UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA - CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Johanna Milch.

I

Charles Dickens
Ausgewählte Romane und Novellen

Erſter Band

Charles Dickens
David Copperfield

Erster Band

Im INSEL-Verlag
Leipzig

823
D55d:G
1910 v.1

Charles Dickens, von Stefan Zweig.

Nein, man ſoll nicht Bücher und Biographien befragen, wie ſehr Charles Dickens von ſeinen Zeitgenoſſen geliebt worden iſt. Liebe lebt atmend nur im geſprochenen Wort. Man muß es ſich erzählen laſſen, am beſten von einem Engländer, der mit ſeinen Jugenderinnerungen noch zurückreicht bis an jene Zeit der erſten Erfolge, von einem derer, die ſich noch immer nicht nach nun fünfzig Jahren entſchließen können, den Dichter des „Pickwick" Charles Dickens zu nennen, ſondern ihm unentwegt ſeinen alten vertraulicheren, innigeren Necknamen „Boz" geben. An ihrer wehmütig rückſinnenden Rührung kann man den Enthuſiasmus der Tauſende meſſen, die damals mit ungeſtümen Entzücken jene blauen, monatlichen Romanhefte empfangen hatten, die heute, ein Rariſſimum für den Bibliophilen, in Fächern und Schränken gilben. Damals — ſo erzählte mir einer dieſer „old Dickensians" — konnten ſie es am Poſttage niemals über ſich bringen, den Boten zu Hauſe abzuwarten, der endlich, endlich das neue blaue Heft von Boz im Bündel trug. Einen ganzen Monat hatten ſie danach gehungert, hatten geharrt, gehofft, geſtritten, ob Copperfield die Dora heiraten werde oder die Agnes, hatten ſich gefreut, daß Micawbers Verhältniſſe wieder zu einer Kriſis gelangt waren — wußten ſie doch, er werde ſie mit heißem Punſch und guter Laune heroiſch überwinden — und nun ſollten ſie noch warten, warten bis der Poſtbote auf der ſchläfrigen Kutſche kam und ihnen all dieſe heiteren Charaden auflöſte? Das konnten ſie nicht, es ging einfach nicht. Und alle, die Alten wie die Jungen, wanderten Jahr für Jahr am fälligen Tage dem Briefboten zwei Meilen entgegen, nur um ihr Buch früher zu haben. Im Heimwandern ſchon fingen ſie an zu leſen, einer guckte dem andern über die Schulter ins Blatt, andere laſen laut vor, und nur die Gutmütigſten liefen mit langen Beinen zurück, um die Beute raſcher zu Frau und Kind zu bringen. So wie dieſes Städtchen hat damals jedes Dorf, jede Stadt, das ganze Land und darüber hinaus die in allen Erdteilen geſiedelte engliſche Welt Charles Dickens geliebt; hat ihn geliebt von der erſten Stunde der Begegnung bis zur letzten ſeines Lebens. Nie im neunzehnten Jahrhundert hat es irgend-

wo ein ähnlich unwandelbares herzliches Verhältnis zwiſchen einem Dichter und ſeiner Nation gegeben. Wie eine Rakete ſchoß dieſer Ruhm auf, aber er loſch nie aus, er blieb wie eine Sonne wandellos leuchtend über der Welt. Vom erſten Heft der „Pickwickier“ wurden 400 Exemplare gedruckt, vom fünfzehnten bereits 40000: mit ſolcher Lawinenwucht ſtürzte ſein Ruhm nieder in ſeine Zeit. Nach Deutſchland bahnte er ſich raſch den Weg, Hunderte und Tauſende kleiner Groſchenhefte ſäten Lachen und Freude in die Furchen ſelbſt der verwittertſten Herzen; nach Amerika, Auſtralien und Kanada wanderte der kleine Nicolas Nickelby, der arme Oliver Twiſt und die tauſend andern Geſtalten dieſes Unerſchöpflichen. Heute ſind ſchon Millionen Bücher von Dickens im Umlauf, große, kleine, dicke und dünne Bände, billige Ausgaben für die Armen und die teuerſte Ausgabe drüben in Amerika, die je von einem Dichter veranſtaltet worden iſt (dreimalhunderttauſend Mark, glaube ich, koſtet ſie: dieſe Ausgabe für Milliardäre), aber in all den Büchern niſtet heute wie damals noch immer das ſelige Lachen, um aufzuflattern wie ein zwitſchernder Vogel, ſobald man die erſten Blätter gewendet hat. Beiſpiellos iſt die Beliebtheit dieſes Autors geweſen: wenn ſie ſich im Laufe der Jahre nicht ſteigerte, ſo war es nur, weil die Leidenſchaft keine höheren Möglichkeiten mehr kannte. Als Dickens ſich entſchloß öffentlich zu leſen, als er zum erſtenmal ſeinem Publikum Auge in Auge entgegentrat, war England im Taumel. Man ſtürmte die Säle, pfropfte ſie voll, an den Säulenpfeilern klammerten ſich Enthuſiaſten an, krochen unter ſein Podium, nur um den geliebten Dichter hören zu können. In Amerika ſchliefen die Leute bei bitterſter Winterkälte auf mitgebrachten Matratzen vor den Kaſſen, Kellner brachten ihnen das Eſſen aus den benachbarten Reſtaurants, aber der Andrang wurde unaufhaltſam. Alle Säle wurden zu klein, und man räumte ſchließlich dem Dichter in Brooklyn eine Kirche ein als Vorleſeſaal. Vor der Kanzel las er die Abenteuer Oliver Twiſts und die Geſchichte der kleinen Nell. Launenlos war dieſer Ruhm, er drängte Walter Scott zur Seite, überſchattete ein Leben lang das Genie Thackerays; und als die Flamme erloſch, als Dickens ſtarb, ging es wie ein Riß durch die ganze engliſche Welt. Auf der Straße erzählten es Fremde einander, Beſtürzung regierte London wie nach einer verlorenen Schlacht.

Zwiſchen Shakeſpeare und Fielding bettete man ihn, in Weſtminſter Abbey, dem Pantheon Englands; Tauſende ſtrömten hinzu, und tagelang war die ſchlichte Gedenkſtätte überflutet von Blumen und Kränzen. Und noch heute, nach vierzig Jahren, kann man ſelten vorübergehen, ohne ein paar von dankbarer Hand hingeſtreute Blüten zu finden: der Ruhm und die Liebe iſt nicht gewelkt in all den Jahren. Heute wie damals in jener Stunde, da England dem Ahnungsloſen, dem Namenloſen das unverhoffte Geſchenk des Weltruhms in die Hand drückte, iſt Charles Dickens der geliebteſte, umworbenſte und gefeierteſte Erzähler der ganzen engliſchen Welt.

Eine ſo ungeheuerliche, gleicherweiſe in die Breite wie in die Tiefe dringende Wirkung eines dichteriſchen Werkes kann nur durch das ſeltene Zuſammentreffen zweier meiſt widerſtrebender Elemente Wirklichkeit werden: durch die Identität eines genialen Menſchen mit der Tradition ſeiner Zeit. Im allgemeinen wirken das Traditionelle und das Geniale gegeneinander wie Waſſer und Feuer. Ja, es iſt beinahe das Merkzeichen des Genies, daß es als verkörperte Seele einer werdenden Tradition die vergangene befeindet, daß es als Ahnherr eines neuen Geſchlechtes dem abſterbenden Blutfehde anſagt. Ein Genie und ſeine Zeit ſind wie zwei Welten, die zwar Licht und Schatten miteinander tauſchen, aber in anderen Sphären ſchwingen, die ſich auf ihren kreiſenden Bahnen begegnen, aber nie vereinen. Hier iſt nun jene ſeltene Sekunde des Sternenhimmels, wo der Schatten des einen Geſtirnes die leuchtende Scheibe des anderen ſo ausfüllt, daß ſie ſich identifizieren: Dickens iſt der einzige große Dichter des Jahrhunderts, deſſen innerſte Abſicht ſich ganz mit dem geiſtigen Bedürfnis ſeiner Zeit deckt. Sein Roman iſt abſolut identiſch mit dem Geſchmack des damaligen England, ſein Werk iſt die Materialiſierung der engliſchen Tradition: Dickens iſt der Humor, die Beobachtung, die Moral, die Äſthetik, der geiſtige und künſtleriſche Gehalt, das eigenartige und uns oft fremde, oft ſehnſüchtig-ſympathiſche Lebensgefühl von ſechzig Millionen Menſchen jenſeits des Ärmelkanals. Nicht er hat dieſes Werk gedichtet, ſondern die engliſche Tradition, die ſtärkſte, reichſte, eigentümlichſte und darum auch gefährlichſte der modernen Kulturen. Man darf ihre vitale Kraft nicht unterſchätzen. Jeder Engländer iſt mehr Engländer als der Deutſche Deutſcher. Das Engliſche liegt nicht

wie ein Firnis, wie eine Farbe über dem geistigen Organismus des Menschen, es dringt ins Blut, wirkt regelnd ein auf seinen Rhythmus, durchpulst das Innerste und Geheimste, das Ureigenste im Individuum: das Künstlerische. Auch als Künstler ist der Engländer mehr rassepflichtig als der Deutsche oder der Franzose. Jeder Künstler in England, jeder wahrhafte Dichter hat darum mit dem Englischen in sich gerungen, aber selbst inbrünstigster, verzweifeltster Haß haben es nicht vermocht, die Tradition niederzuzwingen. Sie reicht mit ihren feinen Adern zu tief hinab ins Erdreich der Seele: und wer das Englische ausreißen will, zerreißt den ganzen Organismus, verblutet an der Wunde. Ein paar Aristokraten haben es, voll Sehnsucht nach freiem Weltbürgertum, gewagt: Byron, Shelley, Oscar Wilde haben den Engländer in sich vernichten wollen, weil sie das Ewig-Bürgerliche im Engländer haßten. Aber sie zerfetzten nur ihr eigenes Leben. Die englische Tradition ist die stärkste, die siegreichste der Welt, aber auch die gefährlichste für die Kunst. Die gefährlichste, weil sie heimtückisch ist: keine frostige Öde ist sie, nicht unwirtlich oder ungastlich, sie lockt mit warmem Herdfeuer und sanfter Bequemlichkeit, aber sie zäunt ein mit moralischen Grenzen, sie beengt und regelt und verträgt sich übel mit dem freien künstlerischen Trieb. Sie ist eine bescheidene Wohnung mit stockender Luft, geschützt vor den gefährlichen Stürmen des Lebens, heiter, freundlich und gastlich, ein echtes „home" mit allem Kaminfeuer bürgerlicher Zufriedenheit, aber doch ein Gefängnis für den, dessen Heimat die Welt, dessen tiefste Lust das nomadenhaft selige, abenteuerliche Schweifen im Unbegrenzten ist. Dickens hat sichs behaglich in der englischen Tradition gemacht, hat sich häuslich eingerichtet in ihren vier Mauern. Er fühlte sich wohl in der heimatlichen Sphäre und hat nie, sein Leben lang, die künstlerische, moralische oder ästhetische Grenze Englands überschritten. Er war kein Revolutionär. Der Künstler in ihm vertrug sich mit dem Engländer, löste sich allmählich ganz in ihm auf. Was Dickens geschaffen hat, steht fest und sicher auf dem jahrhundertalten Fundament der englischen Tradition, beugt sich nie oder nur selten um Haaresbreite über sie hinaus, führt aber den Bau zu unverhoffter Höhe mit einer reizvollen Architektonik empor. Sein Werk ist der unbewußte, Kunst gewordene Wille seiner Nation: und wenn wir

die Intensität, die seltenen Vorzüge und die versäumten Möglichkeiten seiner Dichtung umgrenzen, rechten wir gleichzeitig immer mit England.

Dickens ist der höchste dichterische Ausdruck der englischen Tradition zwischen dem heroischen Jahrhundert Napoleons, der ruhmreichen Vergangenheit, und dem Imperialismus, dem Traum seiner Zukunft. Wenn er für uns nur ein Außerordentliches geleistet hat und nicht das Gewaltige, zu dem ihn sein Genie prädestinierte, so ist es nicht England, nicht die Rasse selbst, die ihn gehemmt hat, sondern der unverschuldete Augenblick: das viktorianische Zeitalter Englands. Auch Shakespeare war ja höchste Möglichkeit, poetische Erfüllung einer englischen Epoche: aber der elisabethanischen, des starken tatenfrohen, jünglinghaften, frischsinnlichen England, das zum erstenmal die Fänge nach dem Imperium mundi reckte, das heiß und vibrierend war von überschäumender Kraft. Shakespeare war der Sohn eines Jahrhunderts der Tat, des Willens, der Energie. Neue Horizonte waren aufgetaucht, in Amerika abenteuerliche Reiche gewonnen, der Erbfeind zerschmettert, von Italien her flackte das Feuer der Renaissance herüber in den nordischen Nebel, ein Gott, eine Religion waren abgetan, die Welt wieder anzufüllen mit neuen lebendigen Werten. Shakespeare war die Inkarnation des heroischen England, Dickens nur das Symbol des bourgeoisen. Er war loyaler Untertan der andern Königin, der sanften, hausmütterlichen, unbedeutenden, old queen Victoria, Bürger eines prüden, behaglichen, geordneten Staatswesens ohne Elan und Leidenschaft. Sein Auftrieb war gehemmt durch die Schwere des Zeitalters, das nicht hungrig war, das nur verdauen wollte: schlaffer Wind nur spielte mit den Segeln seines Schiffes, trieb es nie fort von der englischen Küste zur gefährlichen Schönheit des Unbekannten, hinein in die pfadlose Unendlichkeit. Vorsichtig ist er immer in der Nähe des Heimischen, Gewohnten und Althergebrachten geblieben: wie Shakespeare der Mut des gierigen, ist Dickens die Vorsicht des satten England. 1812 ist er geboren. Gerade wie seine Augen um sich greifen können, wird es dunkel in der Welt, die große Flamme verlischt, die das morsche Gebälk der europäischen Staaten zu vernichten drohte. Bei Waterloo zerschellt die Garde an der englischen Infanterie, England ist gerettet und sieht seinen Erbfeind auf ferner Insel einsam ohne Krone und Macht zugrunde gehen. Das hat

Dickens nicht mehr miterlebt; er ſieht nicht mehr die Flamme der Welt, den feurigen Schein von einem Ende Europas ſich gegen das andere wälzen: ſein Blick tappt in den Nebel Englands hinein. Der Jüngling findet keine Helden mehr, die Zeit der Heroen iſt vorüber. Ein paar in England wollen es freilich nicht glauben, ſie wollen mit Gewalt und Enthuſiasmus die Speichen der rollenden Zeit zurückreißen, der Welt den alten ſauſenden Schwung geben, aber England will Ruhe und ſtößt ſie von ſich. Sie flüchten der Romantik nach in ihre heimlichen Winkel, ſuchen aus armen Funken das Feuer wieder zu entfachen, aber das Schickſal läßt ſich nicht zwingen. Shelley ertrinkt im Tyrrheniſchen Meer, Lord Byron verbrennt im Fieber zu Miſſolunghi: die Zeit will keine Aventüren mehr. Aſchfarben iſt die Welt. Behaglich verſchmauſt England die noch blutige Beute; der Bourgeois, der Kaufmann, der Makler iſt König und räkelt ſich auf dem Thron wie auf einem Faulbett. England verdaut. Eine Kunſt, die damals gefallen konnte, mußte digeſtiv ſein, ſie durfte nicht ſtören, nicht mit wilden Emotionen rütteln, nur ſtreicheln und krauen, ſie durfte nur ſentimental ſein und nicht tragiſch. Man wollte nicht den Schauer, der die Bruſt wie ein Blitz ſpaltet, den Atem zerſchneidet, das Blut einfrieren läßt — zu gut kannte man das vom wirklichen Leben, als die Gazetten aus Frankreich und Rußland kamen — nur das Gruſeln wollte man, das Schnurren und Spielen, das unabläſſig den farbigen Knäuel der Geſchichten hin und her rollt. Kaminkunſt wollten die Leute von damals, Bücher, die ſich behaglich, während der Sturm an den Pfoſten rüttelt, am Kamin leſen und die ſelbſt ſo züngeln und knacken mit vielen kleinen ungefährlichen Flammen, eine Kunſt, die das Herz wärmt wie Tee, nicht eine, die es freudig und lodernd berauſchen will. So ängſtlich ſind die Sieger von vorgeſtern geworden — ſie, die nur behalten möchten und bewahren, nichts mehr wagen und wandeln —, daß ſie Angſt haben vor ihrem eigenen ſtarken Gefühl. In den Büchern wie im Leben wünſchen ſie nur wohltemperierte Leidenſchaften, keine Ekſtaſen, die aufſtürmen, immer nur normale Gefühle, die ſittſam promenieren. Glück wird in England damals identiſch mit Beſchaulichkeit, Äſthetik mit Sittſamkeit, und Sittlichkeit wiederum mit Prüderie, Nationalgefühl mit Loyalität, Liebe mit Ehe. Alle Lebens-

werte werden blutarm. England iſt zufrieden und will keinen Wandel. Eine Kunſt, die eine ſo ſatte Nation anerkennen kann, muß darum ſelbſt irgendwie zufrieden ſein, das Beſtehende loben und nicht darüber hinauswollen. Und dieſer Wille nach einer behaglichen, freundlichen, einer digeſtiven Kunſt findet ſein Genie, wie einſt das eliſabethaniſche England ſeinen Shakeſpeare. Dickens iſt das Schöpfung gewordene künſtleriſche Bedürfnis des damaligen England. Daß er im richtigen Augenblicke kam, ſchuf ſeinen Ruhm; daß er von dieſem Bedürfnis überwältigt wurde, iſt ſeine Tragik. Seine Kunſt iſt genährt von der hypokritiſchen Moral von der Behaglichkeit des ſatten England: und ſtände nicht eine ſo außerordentliche dichteriſche Kraft hinter ſeinem Werke, täuſchte nicht ſein glitzernder, goldfunkelnder Humor hinweg über die innere Farbloſigkeit der Gefühle, ſo hätte er nur Wert in jener engliſchen Welt, wäre uns indifferent wie die Tauſende von Romanen, die jenſeits des Ärmelkanals von fingerfertigen Leuten produziert werden. Erſt wenn man aus tiefſter Seele die hypokritiſche Borniertheit der viktorianiſchen Kultur haßt, kann man das Genie eines Menſchen mit voller Bewunderung ermeſſen, der uns dieſe widerliche Welt der ſatten Behäbigkeit als intereſſant und faſt liebenswert zu empfinden zwang, der die banalſte Proſa des Lebens zu Poeſie erlöſte.

Dickens hat ſelbſt nie gegen dieſes England angekämpft. Aber in der Tiefe — unten im Unbewußten — war das Ringen des Künſtlers in ihm mit dem Engländer. Er iſt urſprünglich ſtark und ſicher ausgeſchritten, nach und nach aber in dem weichen, halb zähen, halb nachgiebigen Sand ſeiner Zeit müde geworden und immer öfter und öfter ſchließlich in die alten, breitgeſtapften Fußſpuren der Tradition getreten. Dickens iſt überwältigt worden von ſeiner Zeit, und ich muß bei ſeinem Schickſal immer an das Abenteuer Gullivers bei den Liliputanern denken. Während der Rieſe ſchläft, ſpannen ihn die Zwerge mit tauſenden kleinen Fäden an den Erdboden an, halten den Erwachenden ſo feſt und laſſen ihn nicht früher frei, ehe er nicht kapituliert und geſchworen hat, die Geſetze des Landes nie zu verletzen. So hat die engliſche Tradition Dickens im Schlaf ſeiner Unberühmtheit eingeſponnen und feſtgehalten: ſie preßte ihn mit den Erfolgen an die engliſche Scholle, ſie riſſen ihn hinein in den Ruhm und banden ihm damit die

Hände. Er war nach einer langen trüben Kindheit Stenograph im Parlament geworden und hatte einmal verſucht, kleine Skizzen zu ſchreiben, mehr eigentlich, um ſein Einkommen zu vermehren als aus impulſivem dichteriſchen Bedürfnis. Der erſte Verſuch gelang, die Zeitung verpflichtete ihn. Dann bat ihn ein Verleger um ſatiriſche Gloſſen zu einem Klub, die gewiſſermaßen den Text zu Karikaturen aus der engliſchen gentry bilden ſollten. Dickens nahm an. Und es gelang, gelang über alle Erwartung. Die erſten Hefte des „Pickwick-Klub" waren ein Erfolg ohne Beiſpiel; nach zwei Monaten war Boz ein nationaler Autor. Der Ruhm ſchob ihn weiter, aus Pickwick wurde ein Roman. Es gelang wieder. Immer dichter ſpannen ſich die kleinen Netze, die geheimen Feſſeln des nationalen Ruhmes. Von einem Werke drängte ihn der Beifall zum andern, drängte ihn immer mehr in die Windrichtung des zeitgenöſſiſchen Geſchmackes hinein. Und dieſe hunderttauſend Netze, aus Beifall, baren Erfolgen und ſtolzem Bewußtſein künſtleriſchen Wollens auf das verwirrendſte gewoben, hielten ihn nun feſt an der engliſchen Erde, bis er kapitulierte, innerlich gelobte, die äſthetiſchen und moraliſchen Geſetze ſeiner Heimat nie zu übertreten. Er blieb in der Gewalt der engliſchen Tradition, des bürgerlichen Geſchmackes, ein moderner Gulliver unter den Liliputanern. Seine wundervolle Phantaſie, die wie ein Adler hätte hinſchweben können über dieſer engen Welt, verhakte ſich in den Fußfeſſeln der Erfolge. Eine tiefinnerliche Zufriedenheit belaſtet ſeinen künſtleriſchen Auftrieb. Dickens war zufrieden. Zufrieden mit der Welt, mit England, mit ſeinen Zeitgenoſſen und ſie mit ihm. Beide wollten ſie ſich nicht anders, als ſie waren. In ihm war nicht die zornige Liebe, die züchtigen will, aufrütteln, anſtacheln und erheben, der Urwille des großen Künſtlers, mit Gott zu rechten, ſeine Welt zu verwerfen und ſie neu, nach ſeinem eigenen Dünken zu erſchaffen. Dickens war fromm, fürchtig; er hatte für alles Beſtehende eine wohlwollende Bewunderung, ein ewig kindliches, ſpielfrohes Entzücken. Er war zufrieden. Er wollte nicht viel. Er war einmal ein ganz armer, vom Schickſal vergeſſener, von der Welt verſchüchterter Knabe geweſen, dem erbärmliche Berufe die Jugend verzettelt hatten. Damals hatte er bunte farbige Sehnſucht gehabt, aber alle hatten ihn zurückgeſtoßen in eine lange und

hartnäckig getragene Verſchüchterung. Das brannte in ihm. Seine Kindheit war das eigentlich dichteriſch-tragiſche Erlebnis — hier war der Same ſeines ſchöpferiſchen Wollens eingeſenkt in das fruchtbare Erdreich von ſchweigſamen Schmerz; und ſeine tiefſte ſeeliſche Abſicht war, als ihm dann die Macht und Möglichkeit der Wirkung ins Weite wurde, dieſe Kindheit zu rächen. Er wollte mit ſeinen Romanen allen armen, verlaſſenen, vergeſſenen Kindern helfen, die ſo wie er einſt Ungerechtigkeit erlitten durch ſchlechte Lehrer, vernachläſſigte Schulen, gleichgültige Eltern, durch die läſſige, liebloſe, ſelbſtſüchtige Art der meiſten Menſchen. Er wollte ihnen die paar farbigen Blüten Kinderfreude retten, die in ſeiner eigenen Bruſt verwelkt waren ohne den Tau der Güte. Später hatte ihm das Leben dann alles gewährt, und er wußte es nicht mehr anzuklagen: aber die Kindheit rief in ihm um Rache. Und die einzige moraliſche Abſicht, der innere Lebenswille ſeines Dichtens war, dieſen Schwachen zu helfen: hier wollte er die zeitgenöſſiſche Lebensordnung verbeſſern. Er verwarf ſie nicht, er bäumte ſich nicht auf gegen die Normen des Staates, er droht nicht, reckt nicht die zornige Fauſt gegen das ganze Geſchlecht, gegen die Geſetzgeber, die Bürger, gegen die Verlogenheit aller Konventionen, ſondern deutet nur hier und dort mit vorſichtigem Finger auf eine offene Wunde. England iſt das einzige Land Europas, das damals, um 1848, nicht revolutionierte; und ſo wollte auch er nicht umſtürzen und neuſchaffen, nur korrigieren und verbeſſern, wollte nur die Phänomene des ſozialen Unrechts, dort wo ihr Dorn zu ſpitz und ſchmerzhaft ins Fleiſch drang, abſchleifen und mildern, doch nie die Wurzel, die innerſte Urſache, aufgraben und zerſtören. Als echter Engländer wagt er ſich nicht an die Fundamente der Moral, ſie ſind dem Konſervativen ſakroſankt wie das gospel, das Evangelium. Und dieſe Zufriedenheit, dieſer Abſud vom flauen Temperament ſeiner Epoche, iſt ſo charakteriſtiſch für Dickens. Er wollte nicht viel vom Leben: und ſo ſeine Helden. Ein Held bei Balzac iſt gierig und herrſchſüchtig, er verbrennt vor ehrgeiziger Sehnſucht nach Macht. Nichts iſt ihm genug, unerſättlich ſind ſie alle, jeder ein Welteroberer, ein Umſtürzler, ein Anarchiſt und ein Tyrann zugleich. Sie haben ein Napoleoniſches Temperament. Auch die Helden Doſtojewskis ſind feurig und ekſtatiſch, ihr Wille verwirft die Welt und greift in herrlichſter

Ungenügſamkeit über das wirkliche Leben nach dem wahren Leben; ſie wollen nicht Bürger und Menſchen ſein, ſondern in jedem von ihnen funkelt durch alle Demut der gefährliche Stolz, ein Heiland zu werden. Ein Held Balzacs will die Welt unterjochen, ein Held Doſtojewskis ſie überwinden. Beide haben ſie eine Anſpannung über das Alltägliche hinaus, eine Pfeilrichtung gegen das Unendliche. Die Menſchen bei Dickens ſind alle beſcheiden. Mein Gott, was wollen ſie? Hundert Pfund im Jahr, eine nette Frau, ein Dutzend Kinder, einen freundlich gedeckten Tiſch für die guten Freunde, ihr Cottagehaus bei London mit einem Blick von Grün von dem Fenſter, mit einem kleinen Gärtchen und einer Handvoll Glück. Ihr Ideal iſt ein ſpießeriſches, ein kleinbürgerliches: damit muß man ſich bei Dickens zurechtfinden. Alle ſeine Menſchen wollen innerlich keinen Wandel der Weltordnung, wollen weder Reichtum noch Armut, ſondern dieſes behagliche Mittelmaß, das als Lebensmaxime ſo weiſe für den Krämer und Kärrner, ſo gefährlich für den Künſtler iſt. Die Ideale Dickens haben abgefärbt von ihrer armen Umwelt. Hinter dem Werke ſteht als der Schöpfer, der Bändiger des Chaos, nicht ein zorniger Gott, gigantiſch und übermenſchlich, ſondern ein zufriedener Betrachter, ein loyaler Bürger. Das Bürgerliche iſt die Atmoſphäre aller Romane von Dickens.

Seine große und unvergeßliche Tat war darum eigentlich nur: die Romantik der Bourgeoiſie zu entdecken, die Poeſie des Proſaiſchen. Er hat als erſter den Alltag der unpoetiſcheſten aller Nationen ins Dichteriſche umgebogen. Er hat Sonne durch dieſes ſtumpfe Grau leuchten laſſen; und wer in England einmal geſehen hat, wie ſtrahlend der Goldglanz iſt, den dort die erſtarkende Sonne aus dem trüben Knäuel des Nebels ſpinnt, der weiß, wie ſehr ein Dichter ſeine Nation beſeligen mußte, der ihr künſtleriſch dieſe Sekunde der Erlöſung aus dem bleiernen Hindämmern gegeben hat. Dickens iſt dieſer goldene Reif um den engliſchen Alltag, der Heiligenſchein der ſchlichten Dinge und ſimpeln Menſchen, die Idylle Englands. Er hat ſeine Helden, ſeine Schickſale in den engen Straßen der Vorſtädte geſucht, an denen die andern Dichter achtlos vorbeigingen. Die ſuchten ihre Helden unter den Kronleuchtern der ariſtokratiſchen Salons, auf den Wegen in den Zauberwald der fairy tales, ſie forſchten nach dem Entlegenen, Un-

gewöhnlichen und Außerordentlichen. Ihnen war der Bürger die Substanz gewordene irdische Schwerkraft, und sie wollten nur feurige kostbare, in Ekstasen aufstrebende Seelen, den lyrischen, den heroischen Menschen. Dickens schämte sich nicht, den ganz einfachen Tagwerker zum Helden zu machen. Er war ein self-made-man; er kam von unten und bewahrte diesem Milieu eine rührende Pietät. Er hatte einen sehr merkwürdigen Enthusiasmus für das Banale, eine Begeisterung für ganz wertlose altväterische Dinge, für den Kleinkram des Lebens. Seine Bücher sind selbst so ein curiosity shop voll mit Gerümpel, das jeder für wertlos gehalten hätte, ein Durcheinander von Seltsamkeiten und schnurrigen Nichtigkeiten, die jahrzehntelang vergeblich auf den Liebhaber gewartet hatten. Aber er nahm diese alten wertlosen, verstaubten Dinge, putzte sie blank, fügte sie zusammen und stellte sie in die Sonne seiner Heiterkeit. Und da fingen sie plötzlich an zu funkeln mit einem unerhörten Glanz. So nahm er die vielen kleinen verachteten Gefühle aus der Brust einfacher Menschen, horchte sie ab, fügte ihr Räderwerk zusammen, bis sie wieder lebendig tickten. Plötzlich begannen sie da wie kleine Spieluhren zu surren, zu schnurren und dann zu singen, eine leise altväterische Melodie, die lieblicher war als die schwermütigen Balladen der Ritter aus Legendenland und die Kanzonen der Lady vom See. Die ganze bürgerliche Welt hat Dickens so aus dem Aschenhaufen der Vergessenheit aufgestöbert und wieder blank zusammengefügt: in seinem Werk erst wurde sie wieder eine lebendige Welt. Ihre Torheiten und Beschränktheiten hat er durch Nachsicht begreiflich, ihre Schönheiten durch Liebe sinnfällig gemacht, ihren Aberglauben verwandelt in eine neue und sehr dichterische Mythologie. Das Zirpen des Heimchens am Herd ist Musik geworden in seiner Novelle, die Silvesterglocken sprechen mit menschlichen Zungen, der Zauber der Weihnacht versöhnt Dichtung dem religiösen Gefühl. Aus den kleinen Festen hat er einen tieferen Sinn geholt; er hat allen diesen schlichten Leuten die Poesie ihres täglichen Lebens entdecken geholfen, ihnen noch lieber gemacht, was ihnen schon das Liebste war, ihr „home“, das enge Zimmer, wo der Kamin mit roten Flammen prasselt und das dürre Holz zerknackt, wo der Tee am Tische surrt und singt, wo die wunschlosen Existenzen sich absperren von den gierigen Stürmen, den wilden Verwegenheiten der Welt.

Die Poeſie des Alltäglichen wollte er alle die lehren, die in den Alltag gebannt waren. Tauſenden und Millionen hat er gezeigt, wo das Ewige in ihr armes Leben hinabreichte, wo der Funke, der ſtille Freude verſchüttet, unter der Aſche des Alltags lag, er hat ſie gelehrt, ihn aufflammen zu laſſen zu heiter behaglicher Glut. Helfen wollte er den Armen und den Kindern. Was über dieſen Mittelſtand des Lebens materiell oder geiſtig hinausging, war ihm antipathiſch; er liebte nur das Gewöhnliche, das Durchſchnittliche von ganzem Herzen. Den Reichen und den Ariſtokraten, den Begünſtigten des Lebens war er gram. Die ſind faſt immer Schurken und Knauſer in ſeinen Büchern, ſelten Porträts, faſt immer Karikaturen. Er mochte ſie nicht. Zu oft hatte er als Kind dem Vater ins Schuldgefängnis, in die Marſhalea, Briefe gebracht, die Pfändungen geſehen, zu ſehr die liebe Not des Geldes gekannt; jahraus, jahrein war er in Hungerford Stairs ganz oben in einem kleinen, ſchmutzigen, ſonnenloſen Zimmer geſeſſen, hatte Schuhwichſe in Tiegel eingeſtrichen und mit Fäden Hunderte und Hunderte täglich umwickelt, bis ihm die kleinen Kinderhände brannten und die Tränen der Zurückſetzung aus den Augen ſchoſſen. Zu ſehr hatte er Hunger und Entbehrung gekannt an den kalten Nebelmorgen der Londoner Straßen. Keiner hatte ihm damals geholfen, die Karoſſen waren vorübergefahren an dem frierenden Knaben, die Reiter vorbeigetrabt, die Tore hatten ſich nicht aufgetan. Nur von den kleinen Leuten hatte er Gutes erfahren: nur ihnen wollte er darum die Gabe erwidern. Seine Dichtung iſt eminent demokratiſch — nicht ſozialiſtiſch, dazu fehlt ihm der Sinn für das Radikale —, Liebe und Mitleid allein geben ihr pathetiſches Feuer. In der bürgerlichen Welt — in der mittleren Sphäre zwiſchen Armenhaus und Rente — iſt er am liebſten geblieben; nur bei dieſen ſchlichten Menſchen hat er ſich wohlgefühlt. Er malt ihre Stuben mit Behaglichkeit und Breite aus, als wollte er ſelbſt darin wohnen, webt ihnen bunte und immer mit ſonnigem Feuer überflogene Schickſale, träumt ihre beſcheidenen Träume; er iſt ihr Anwalt, ihr Prediger, ihr Liebling, die helle, ewig warme Sonne ihrer ſchlichten, grautönigen Welt.

Aber wie reich iſt ſie durch ihn geworden, dieſe beſcheidene Wirklichkeit der kleinen Exiſtenzen! Das ganze bürgerliche Beiſammenſein mit ſeinem Hausrat, dem Kunterbunter der Berufe,

dem unüberſehbaren Gemiſch der Gefühle iſt noch einmal Kosmos geworden, ein All mit Sternen und Göttern in ſeinen Büchern. Aus dem flachen, ſtagnierenden, kaum wellenden Spiegel der kleinen Exiſtenzen hat hier ein ſcharfer Blick Schätze erſpäht und ſie mit dem feinmaſchigſten Netz ans Licht gehoben. Aus dem Gewühl hat er Menſchen gefangen, o wie viele Menſchen, Hunderte von Geſtalten, genug, eine kleine Stadt zu bevölkern. Unvergeßliche ſind unter ihnen, Geſtalten, die ewig ſind in der Literatur und ſchon mit ihrer Exiſtenz hinausreichen in den wirklichen Sprachbegriff des Volkes, Pickwick und Sam Weller, Pecksniff und Betſey Trotwood, ſie alle, deren Namen in uns lächelnde Erinnerung zauberiſch entfachen. Wie reich ſind dieſe Romane! Die Epiſoden des David Copperfield genügten für ſich allein, das dichteriſche Lebenswerk eines andern mit Tatſächlichkeiten zu verſorgen; Dickens Bücher ſind eben wirkliche Romane im Sinn der Fülle und unabläſſigen Bewegtheit, nicht wie unſere deutſchen faſt alle nur ins Breite gezerrte pſychologiſche Novellen. Es gibt keine toten Punkte in ihnen, keine leeren ſandigen Strecken, ſie haben Ebbe und Flut von Geſchehniſſen, und wirklich, wie ein Meer ſind ſie unergründlich und unüberſehbar. Kaum kann man das heitere und wilde Durcheinander der wimmelnden Menſchen überſchauen; ſie drängen herauf an die Bühne des Herzens, ſtoßen einer wieder den andern hinab, wirbeln vorbei. Wie Wogenkämme tauchen ſie auf aus der Flut der Rieſenſtädte, ſtürzen wieder in den Giſcht der Ereigniſſe, aber ſie tauchen neu auf, ſteigen und fallen, umſchlingen einander oder ſtoßen ſich ab: und doch, dieſe Bewegungen ſind keine zufälligen, hinter der ergötzlichen Wirrnis waltet eine Ordnung, die Fäden flechten ſich immer wieder zuſammen in einen farbigen Teppich. Keine der Geſtalten, die nur ſpaziergängeriſch vorbeizuſtreifen ſcheinen, geht verloren; alle ergänzen, befördern, befeinden einander, häufen Licht oder Schatten. Krauſe, heitere, ernſte Verwicklungen treiben in katzenhaftem Spiel den Knäuel der Handlung hin und her, alle Möglichkeiten des Gefühls klingen in raſcher Skala auf und nieder, alles iſt gemengt: Jubel, Schauer und Übermut; bald funkelt die Träne der Rührung, bald die der loſen Heiterkeit. Gewölk zieht auf, zerreißt, türmt ſich aufs neue, aber am Schluſſe ſtrahlt die vom Gewitter reine Luft in wundervoller Sonne. Manche dieſer

Romane ſind eine Ilias von tauſend Einzelkämpfen, die Ilias einer entgötterten irdiſchen Welt, manche nur eine friedfertige beſcheidene Idylle; aber alle Romane, die vortrefflichen wie die unlesbaren, haben dies Merkmal einer verſchwenderiſchen Vielfalt. Und alle haben ſie, ſelbſt die wildeſten und melancholiſcheſten, in den Fels der tragiſchen Landſchaft kleine Lieblichkeiten wie Blumen eingeſprengt. Überall blühen dieſe unvergeßlichen Anmutigkeiten: wie kleine Veilchen, beſcheiden und verſteckt, warten ſie im weitgeſpannten Wieſenplan ſeiner Bücher, überall ſprudelt die klare Quelle ſorgloſer Heiterkeit klingend von dem dunkeln Geſtein der ſchroffen Geſchehniſſe nieder. Es gibt Kapitel bei Dickens, die man nur Landſchaften in ihrer Wirkung vergleichen kann, ſo rein ſind ſie, ſo göttlich unberührt von irdiſchen Trieben, ſo ſonnig blühend in ihrer heiteren milden Menſchlichkeit. Um ihretwillen ſchon müßte man Dickens lieben, denn ſo verſchwenderiſch ſind dieſe kleinen Künſte verſtreut in ſeinem Werk, daß ihre Fülle zur Größe wird. Wer könnte allein ſeine Menſchen aufzählen, alle dieſe krauſen, jovialen, gutmütigen, leicht lächerlichen und immer ſo amüſanten Menſchen? Sie ſind aufgefangen mit all ihren Schrullen und individuellen Eigentümlichkeiten, eingekapſelt in die ſeltſamſten Berufe, verwickelt in die ergötzlichſten Abenteuer. Und ſo viele ſie auch ſind, keiner iſt dem andern ähnlich, ſie ſind minutiös bis ins kleinſte Detail perſönlich herausgearbeitet, nichts iſt Guß und Schema an ihnen, alles Sinnlichkeit und Lebendigkeit, ſie alle ſind nicht erſonnen, ſondern geſehen. Geſehen von dem ganz unvergleichlichen Blick dieſes Dichters.

Dieſer Blick iſt von einer Präziſion ſondergleichen, ein wunderbares, unbeirrbares Inſtrument. Dickens war ein viſuelles Genie. Man mag jedes Bildnis von ihm, das der Jugend und das (beſſere) der Mannesjahre betrachten: es iſt beherrſcht von dieſem merkwürdigen Auge. Es iſt nicht das Auge des Dichters, in ſchönem Wahnſinn rollend oder elegiſch umdämmert, nicht weich und nachgiebig oder feurig-viſionär. Es iſt ein engliſches Auge: kalt, grau, ſcharfblinkend wie Stahl. Und ſtählern war es auch wie ein Treſor, in dem alles unverbrennbar, unverlierbar, gewiſſermaßen luftdicht abgeſchloſſen ruhte, was ihm irgend einmal, geſtern oder vor vielen Jahren von der Außenwelt eingezahlt worden war: das Erhabenſte wie das Gleichgültigſte, irgendein farbiges Schild

über einem Kramladen in London, das der Fünfjährige vor undenklicher Zeit geſehen, oder ein Baum mit ſeinen aufſpringenden Blüten gerade drüben vor dem Fenſter. Nichts ging dieſem Auge verloren, es war ſtärker als die Zeit; ſparſam reihte es Eindruck an Eindruck im Speicher des Gedächtniſſes, bis der Dichter ihn zurückforderte. Nichts rann in Vergeſſenheit, wurde blaß oder fahl, alles lag und wartete, blieb voll Duft und Saft, farbig und klar, nichts ſtarb ab oder welkte. Unvergleichlich iſt bei Dickens das Gedächtnis des Auges. Mit ſeiner ſtählernen Schneide zerteilt er den Nebel der Kindheit; in „David Copperfield", dieſer verkappten Autobiographie, ſind Erinnerungen des zweijährigen Kindes an die Mutter und das Dienſtmädchen mit Meſſerſchärfe wie Silhouetten vom Hintergrund des Unbewußten losgeſchnitten. Es gibt keine vagen Konturen bei Dickens; er gibt nicht vieldeutige Möglichkeiten der Viſion, ſondern zwingt zur Deutlichkeit. Seine darſtellende Kraft läßt der Phantaſie des Leſers keinen freien Willen, er vergewaltigt ſie (weshalb er auch der ideale Dichter einer phantaſieloſen Nation wurde). Stellt zwanzig Zeichner vor ſeine Bücher und verlangt die Bilder Copperfields und Pickwicks: die Blätter werden ſich ähnlich ſehen, werden in unerklärlicher Ähnlichkeit den feiſten Herren mit der weißen Weſte und den freundlichen Augen hinter den Brillengläſern oder den hübſchen blonden, ängſtlichen Knaben auf der Poſtkutſche nach Yarmouth darſtellen. Dickens ſchildert ſo ſcharf, ſo minutiös, daß man ſeinem hypnotiſierenden Blicke folgen muß; er hatte nicht den magiſchen Blick Balzacs, der die Menſchen der feurigen Wolke ihrer Leidenſchaften ſich erſt chaotiſch formend entringen läßt, ſondern einen ganz irdiſchen Blick, einen Seemanns-, einen Jägerblick, einen Falkenblick für die kleinen Menſchlichkeiten. Aber Kleinigkeiten, ſagte er einmal, ſind es, die den Sinn des Lebens ausmachen. Sein Blick haſcht nach kleinen Merkzeichen, er ſieht den Flecken am Kleid, die kleinen hilfloſen Geſten der Verlegenheit, er faßt die Strähne roten Haares, die unter einer dunkeln Perücke hervorlugt, wenn ihr Eigner in Zorn gerät. Er ſpürt die Nuancen, taſtet die Bewegung jedes einzelnen Fingers bei einem Händedruck ab, die Abſchattung in einem Lächeln. Er war Jahre vor ſeiner literariſchen Zeit Stenograph im Parlament geweſen und hatte ſich dort geübt,

das Ausführliche ins Summariſche zu drängen, mit einem Strich ein Wort, mit kurzem Schnörkel einen Satz darzuſtellen. Und ſo hat er ſpäter dichteriſch eine Art Kurzſchrift des Wirklichen geübt, das kleine Zeichen hingeſtellt ſtatt der Beſchreibung, eine Eſſenz der Beobachtung aus den bunten Tatſächlichkeiten deſtilliert. Für dieſe kleinen Äußerlichkeiten hatte er eine unheimliche Scharfſichtigkeit, ſein Blick überſah nichts, faßte wie ein guter Verſchluß am photographiſchen Apparat das Hundertſtel einer Sekunde in einer Bewegung, einer Geſte. Nichts entging ihm. Und dieſe Scharfſichtigkeit wurde noch geſteigert durch eine ganz merkwürdige Brechung des Blicks, die den Gegenſtand nicht wie ein Spiegel in ſeiner natürlichen Proportion wiedergab, ſondern wie ein Hohlſpiegel ins Charakteriſtiſche übertrieb. Dickens unterſtreicht immer die Merkzeichen ſeiner Menſchen, er dreht ſie aus dem Objektiven hinüber ins Geſteigerte, ins Karikaturiſtiſche. Er macht ſie intenſiver, erhebt ſie zum Symbol. Der wohlbeleibte Pickwick wird auch ſeeliſch zur Rundlichkeit, der dünne Jingle zur Dürre, der Böſe zum Satanas, der Gute die leibhaftige Vollendung. Dickens übertreibt wie jeder große Künſtler, aber nicht ins Grandioſe, ſondern ins Humoriſtiſche. Die ganze, ſo unſäglich ergötzliche Wirkung ſeiner Darſtellung entwuchs nicht ſo ſehr ſeiner Laune, nicht ſeinem Übermut, ſondern ſie ſaß ſchon in dieſer merkwürdigen Winkelſtellung des Auges, das mit ſeiner Überſchärfe alle Erſcheinungen irgendwie ins Wunderliche und Karikaturiſtiſche übertrieben auf das Leben zurückſpiegelte.

Tatſächlich: in dieſer eigenartigen Optik — und nicht in ſeiner ein wenig zu bürgerlichen Seele — ſteckt Dickens' Genie. Dickens war eigentlich nie Pſychologe, einer, der magiſch die Seele des Menſchen erfaßt, aus ihrem hellen oder dunklen Samen in geheimnisvollem Wachstum ſich die Dinge in ihren Farben und Formen entfalten ließ. Seine Pſychologie beginnt beim Sichtbaren, er charakteriſiert durch Äußerlichkeiten, allerdings durch jene letzten und feinſten, die eben nur einem dichteriſch ſcharfen Auge ſichtbar ſind. Wie die engliſchen Philoſophen, beginnt er nicht mit Vorausſetzungen, ſondern mit Merkmalen. Die unſcheinbarſten, ganz materiellen Äußerungen des Seeliſchen fängt er ein und macht an ihnen durch ſeine merkwürdig karikaturiſtiſche Optik den ganzen Charakter augenfällig. Aus Merkmalen läßt er die Spezies erkennen.

Dem Schullehrer Creakle gibt er eine leiſe Stimme, die mühſam das Wort gewinnt. Und ſchon ahnt man das Grauen der Kinder vor dieſem Menſchen, dem die Anſtrengung des Sprechens die Zornader über die Stirne ſchwellen läßt. Sein Uriah Heep hat immer kalte, feuchte Hände: ſchon atmet die Geſtalt Mißbehagen, ſchlangenhafte Widrigkeiten. Kleinigkeiten ſind das, Äußerlichkeiten, aber immer ſolche, die auf das Seeliſche wirken. Manchmal iſt es eigentlich nur eine lebendige Schrulle, die er darſtellt; eine Schrulle, die mit einem Menſchen umwickelt iſt und ihn wie eine Puppe mechaniſch bewegt. Manchmal wieder charakteriſiert er den Menſchen durch ſeinen Begleiter — was wäre Pickwick ohne Sam Weller, Dora ohne Jip, Barnaby ohne den Raben, Kit ohne das Pony! — und zeichnet die Eigentümlichkeit der Figur gar nicht an dem Modell ſelbſt, ſondern am grotesken Schatten. Seine Charaktere ſind eigentlich immer nur eine Summe von Merkmalen, aber von ſo ſcharfgeſchnittenen, daß ſie reſtlos ineinander paſſen und ein Bild vortrefflich in Moſaik zuſammenſetzen. Und darum wirken ſie meiſtens immer nur äußerlich, ſinnfällig, ſie erzeugen eine intenſive Erinnerung des Auges, eine nur vage des Gefühles. Rufen wir in uns eine Figur Balzacs oder Doſtojewskis beim Namen auf, den Père Goriot oder Raskolnikow, ſo antwortet ein Gefühl, die Erinnerung an eine Hingebung, eine Verzweiflung, ein Chaos der Leidenſchaft. Sagen wir uns Pickwick, ſo taucht ein Bild auf, ein jovialer Herr mit reichlichem Embonpoint und goldenen Knöpfen auf der Weſte. Hier ſpüren wir es: an die Figuren Dickens denkt man wie an gemalte Bilder, an die Doſtojewskis und Balzacs wie an Muſik. Denn dieſe ſchaffen intuitiv, Dickens nur reproduktiv, jene mit dem geiſtigen, Dickens mit dem körperlichen Auge. Er faßt die Seele nicht dort, wo ſie geiſterhaft, nur von dem ſiebenfach glühenden Licht der viſionären Beſchwörung bezwungen, aus der Nacht des Unbewußten ſteigt, er lauert dem unkörperlichen Fluidum auf, dort, wo es einen Niederſchlag im Wirklichen hat, er haſcht die tauſend Wirkungen des Seeliſchen auf das Körperliche, aber dort überſieht er keine. Seine Phantaſie iſt eigentlich bloß Blick und reicht darum nur aus für jene Gefühle und Geſtalten der mittleren Sphäre, die im Irdiſchen wohnen; ſeine Menſchen ſind nur plaſtiſch in den gemäßigten Temperaturen der normalen Gefühle, in den Hitze-

graden der Leidenſchaft zerſchmelzen ſie wie Wachsbilder in Sentimentalität, oder ſie erſtarren im Haß und werden brüchig. Dickens gelingen nur geradlinige Naturen, nicht jene ungleich intereſſanteren, in denen die hundertfachen Übergänge vom Guten zum Böſen, vom Gott zum Tier fließend ſind. Seine Menſchen ſind immer eindeutig, entweder vortrefflich als Helden oder niederträchtig als Schurken, ſie ſind prädeſtinierte Naturen mit einem Heiligenſchein über der Stirne oder dem Brandmal. Zwiſchen good und wicked, zwiſchen dem Gefühlvollen und Gefühlloſen pendelt ſeine Welt. Darüber hinaus, in die Welt der geheimnisvollen Zuſammenhänge, der myſtiſchen Verkettungen, weiß ſeine Methode keinen Pfad. Das Grandioſe läßt ſich nicht greifen, das Heroiſche nicht erlernen. Es iſt der Ruhm und die Tragik Dickens, immer in einer Mitte geblieben zu ſein zwiſchen Genie und Tradition, dem Unerhörten und dem Banalen: in den geregelten Bahnen der irdiſchen Welt, im Lieblichen und im Ergreifenden, im Behaglichen und Bürgerlichen.

Aber dieſer Ruhm genügte ihm nicht: der Idylliker ſehnte ſich nach Tragik. Immer wieder hat er zur Tragödie emporgeſtrebt, und immer kam er nur zum Melodram. Hier war ſeine Grenze. Dieſe Verſuche ſind unerfreulich: mögen in England die „Geſchichte der beiden Städte", „Bleak House" für hohe Schöpfungen gelten, für unſer Gefühl ſind ſie verloren, weil ihre große Geſte eine erzwungene iſt. Die Anſtrengung zum Tragiſchen iſt in ihnen wirklich bewundernswert: in dieſen Romanen türmt Dickens Konſpirationen, wölbt große Kataſtrophen wie Felsblöcke über den Häuptern ſeiner Helden, er beſchwört den Schauer der Regennächte, den Volksaufſtand und die Revolutionen, entfeſſelt den ganzen Apparat des Grauens und Entſetzens. Aber doch, jener erhabene Schauer ſtellt ſich nie ein, es wird nur ein Gruſeln, der rein körperliche Reflex des Entſetzens, und nicht der Schauer der Seele. Jene tiefen Erſchütterungen, jene gewitterhaften Wirkungen, die vor Angſt das Herz ſehnſüchtig ſtöhnen laſſen nach der Entladung im Blitz, brechen nie mehr aus ſeinen Büchern. Dickens türmt Gefahr über Gefahren, aber man fürchtet ſie nicht. Bei Doſtojewski ſtarren manchmal plötzlich Abgründe, man jappt nach Luft, wenn man dieſes Dunkel, dieſen namenloſen Abgrund in der eigenen Bruſt aufgeriſſen fühlt; man fühlt den

Boden unter den Füßen ſchwinden, ſpürt einen jähen Schwindel, einen feurigen, aber ſüßen Schwindel, möchte gern nieder, niederſtürzen und ſchauert doch zugleich vor dieſem Gefühl, wo Luſt und Schmerz zu ſo ungeheuren Hitzegraden weißgeglüht ſind, daß man ſie voneinander nicht ſcheiden kann. Auch bei Dickens ſind ſolche Abgründe. Er reißt ſie auf, füllt ſie mit Schwärze, zeigt ihre ganze Gefahr; aber doch, man ſchauert nicht, man hat nicht jenen ſüßen Schwindel des geiſtigen Niederſtürzens, der vielleicht der höchſte Reiz künſtleriſchen Genießens iſt. Man fühlt ſich bei ihm immer irgendwie ſicher, als hielte man ein Geländer, denn man weiß, er läßt einen nicht niederſtürzen; man weiß, der Held wird nicht untergehen; die beiden Engel, die mit weißen Flügeln durch die Welt dieſes engliſchen Dichters ſchweben, Mitleid oder Gerechtigkeit, werden ihn ſchon unbeſchädigt über alle Schründe und Abgründe tragen. Dickens fehlt die Brutalität, der Mut zur wirklichen Tragik. Er iſt nicht heroiſch, ſondern ſentimental. Tragik iſt Wille zum Trotz, Sentimentalität Sehnſucht nach der Träne. Zu der tränenloſen, wortloſen, letzten Gewalt des verzweifelten Schmerzes iſt Dickens nie gelangt: ſanfte Rührung — etwa der Tod Doras im „Copperfield" — iſt das äußerſte ernſte Gefühl, das er vollendet darzuſtellen vermag. Holt er zum wirklich wuchtigen Schwung aus, ſo fällt ihm immer das Mitleid in den Arm. Immer glättet das (oft ranzige) Öl des Mitleids den heraufbeſchworenen Sturm der Elemente; die ſentimentale Tradition des engliſchen Romans überwindet den Willen zum Gewaltigen. Denn in England ſoll das Geſchehen eines Romans eigentlich nur die Illuſtration der landläufigen moraliſchen Maximen ſein; durch die Melodie des Schickſals werkelts immer als Unterton: „Üb immer Treu und Redlichkeit." Das Finale muß eine Apokalypſe ſein, ein Weltgericht, die Guten ſteigen nach oben, die Böſen werden beſtraft. Auch Dickens hat leider dieſe Gerechtigkeit in die meiſten Romane übernommen, ſeine Schurken ertrinken, ermorden ſich gegenſeitig, die Hochmütigen und Reichen machen Bankrott, und die Helden ſitzen warm in der Wolle. Noch heute duldet der Engländer kein Drama, das ihn nicht am Ende mit der Beruhigung entläßt, alles in dieſer Welt ſei in ſchönſter Ordnung. Und dieſe echt engliſche Hypertrophie des moraliſchen Sinnes hat Dickens gran-

dieſeſte Inſpirationen zum tragiſchen Roman irgendwie ernüchtert. Denn die Weltanſchauung dieſer Werke, der eingebaute Kreiſel, der ihre Stabilität aufrecht erhält, iſt nicht die Gerechtigkeit des freien Künſtlers mehr, ſondern die eines anglikaniſchen Bürgers. Dickens zenſuriert die Gefühle, ſtatt ſie frei wirken zu laſſen: er geſtattet nicht wie Balzac ihr elementares Überſchäumen, ſondern lenkt ſie durch Dämme und Gruben in Kanäle, wo ſie die Mühlen der bürgerlichen Moral dreben. Der Prediger, der Reverend, der common-sense-Philoſoph, der Schulmeiſter, alle ſitzen ſie unſichtbar mit ihm in der Werkſtatt des Künſtlers und mengen ſich ein: ſie verleiten ihn, den ernſten Roman ſtatt ein demütiges Nachbild der freien Wirklichkeiten lieber ein Vorbild und eine Warnung für junge Leute ſein zu laſſen. Freilich, belohnt ward die gute Geſinnung: als Dickens ſtarb, wußte der Biſchof von Wincheſter an ſeinem Werk zu rühmen, man könne es beruhigt jedem Kinde in die Hände geben; aber gerade dies, daß es das Leben nicht in ſeinen Wirklichkeiten zeigt, ſondern ſo, wie man es Kindern darſtellen will, ſchmälert ſeine überzeugende Kraft. Für uns Nichtengländer ſtrotzt und protzt es zu ſehr mit Sittlichkeit. Um Held bei Dickens zu werden, muß man ein Tugendausbund ſein, ein puritaniſches Ideal. Bei Fielding und Smollet, die ja doch auch Engländer waren, allerdings Kinder eines ſinnefreudigeren Jahrhunderts, ſchadet es dem Helden abſolut nicht, wenn er einmal bei einem Raufhandel ſeinem Gegenüber die Naſe eintreibt oder wenn er trotz aller bitzigen Liebe zu ſeiner adeligen Dame einmal mit ihrer Zofe im Bette ſchläft. Bei Dickens erlauben ſich nicht einmal die Wüſtlinge ſolche Abſcheulichkeiten. Selbſt ſeine ausſchweifenden Menſchen ſind eigentlich harmlos, ihre Vergnügungen noch immer ſo, daß ſie eine ältliche spinster ohne Erröten verfolgen kann. Da iſt Dick Swiveller der Libertin. Wo ſteckt denn eigentlich ſeine Libertinage? Mein Gott, er trinkt vier Glas Ale ſtatt zwei, zahlt ſeine Rechnungen höchſt unregelmäßig, bummelt ein wenig, das iſt alles. Und zum Schluß macht er im rechten Augenblick eine Erbſchaft — eine beſcheidene natürlich — und beiratet höchſt anſtändig das Mädchen, das ihm auf die Bahn der Tugend half. Wahrhaft unmoraliſch ſind bei Dickens nicht einmal die Schurken, ſelbſt ſie haben trotz aller böſer Inſtinkte

blaſſes Blut. Dieſe engliſche Lüge der Unſinnlichkeit ſitzt als Brand in ſeinem Werke, die ſchieläugige Hypokriſie, die überſieht, was ſie nicht ſehen will, wendet Dickens den ſpürenden Blick von den Wirklichkeiten. Das England der Königin Viktoria hat Dickens verhindert, den vollendet tragiſchen Roman zu ſchreiben, der ſeine innerſte Sehnſucht war. Und es hätte ihn ganz niedergezogen in ſeine eigene ſatte Mediokrität, hätte ihn ganz mit den klemmenden Armen der Beliebtheit zum Anwalt ſeiner ſexuellen Verlogenheit gemacht, wäre dem Künſtler nicht eine Welt frei geweſen, in die ſeine ſchöpferiſche Sehnſucht hätte flüchten können, hätte er nicht jene ſilberne Schwinge beſeſſen, die ihn ſtolz über die dumpfen Bezirke ſolcher Zweckmäßigkeiten hob: ſeinen ſeligen und faſt unirdiſchen Humor.

Dieſe eine ſelige, balkoniſch freie Welt, in die der Nebel Englands nicht niederhängt, iſt das Land der Kindheit. Die engliſche Lüge verſchneidet die Sinnlichkeit in den Menſchen und zwingt den Erwachſenen in ihre Gewalt; die Kinder aber leben noch paradieſiſch unbekümmert ihr Fühlen aus, ſie ſind noch nicht Engländer, ſondern nur kleine helle Menſchenblüten, in ihre bunte Welt ſchattet noch nicht der engliſche Nebelrauch der Hypokriſie. Und hier, wo Dickens frei, unbehindert von ſeinem engliſchen Bourgeoisgewiſſen ſchalten durfte, hat er Unſterbliches geleiſtet. Die Jahre der Kindheit in ſeinen Romanen ſind einzig ſchön, nie werden, glaube ich, in der Weltliteratur dieſe Geſtalten vergehen, dieſe heiteren und ernſten Epiſoden der Frühzeit. Wer wird je die Odyſſee der kleinen Nell vergeſſen können, wie ſie mit ihrem greiſen Großvater aus dem Rauch und Düſter der großen Städte hinausziehn ins erwachende Grün der Felder, harmlos und ſanft, dies engelhafte Lächeln ſelig über alle Fährlichkeiten und Gefahren hinrettend bis ins Verſcheiden. Das iſt rührend in einem Sinne, der über alle Sentimentalität hinausreicht zum echteſten, lebendigſten Menſchengefühl. Da iſt Traddles, der fette Junge in ſeinen geblähten Pumphoſen, der den Schmerz über die erhaltenen Prügel im Zeichnen von Skeletten vergißt, Kit, der Treueſte der Treuen, der kleine Nickelby und dann dieſer eine, der immer wiederkehrt, dieſer hübſche, „ſehr kleine und nicht eben zu freundlich behandelte Junge", der niemand anderes iſt als Charles Dickens, der Dichter, der ſeine eigene Kinderluſt, ſein

eigenes Kinderleid wie kein zweiter unſterblich gemacht hat. Immer und immer wieder hat er von dieſem gedemütigten, verlaſſenen, verſchreckten, träumeriſchen Knaben erzählt, den die Eltern verwaiſen ließen, und hier iſt ſein Pathos wirklich tränennah geworden, ſeine ſonore Stimme voll und tönend wie Glockenklang. Unvergeßlich iſt dieſer Kinderreigen in Dickens Romanen. Hier durchdringt ſich Lachen und Weinen, Erhabenes und Lächerliches zu einem einzigen Regenbogenglanz, das Sentimentale und das Sublime, das Tragiſche und das Komiſche, Wahrheit und Dichtung verſöhnen ſich in ein Neues und Nochniedageweſenes. Hier überwindet er das Engliſche, das Irdiſche, hier iſt Dickens ohne Einſchränkung groß und unvergleichlich. Wollte man ihm ein Denkmal ſetzen, ſo müßte marmorn dieſer Kinderreigen ſeine eherne Geſtalt umringen als den Beſchützer, den Vater und Bruder. Denn ſie hat er wahrhaft als die reinſte Form menſchlichen Weſens geliebt. Wollte er Menſchen ſympathiſch machen, ſo ließ er ſie kindlich ſein. Um der Kinder willen hat er die ſogar geliebt, die ſchon nicht mehr kindlich, ſondern kindiſch waren, die Schwachſinnigen und Geiſtesgeſtörten. In allen ſeinen Romanen iſt einer dieſer ſanften Irren, deren arme verlorene Sinne weit oben wie weiße Vögel wandern über der Welt der Sorgen und Klagen, denen das Leben nicht ein Problem, eine Mühe und Aufgabe iſt, ſondern nur ein ſeliges, ganz unverſtändliches, aber ſchönes Spiel. Es iſt rührend zu ſehen, wie er dieſe Menſchen ſchildert. Er faßt ſie ſorgſam an wie Kranke, legt viele Güte um ihr Haupt wie einen Heiligenſchein. Selige ſind ſie ihm, weil ſie ewig im Paradies der Kindheit geblieben ſind. Denn die Kindheit iſt das Paradies in Dickens Werken. Wenn ich einen Roman von Dickens leſe, habe ich immer eine wehmütige Angſt, wenn die Kinder heranwachſen; denn ich weiß, nun geht das Süßeſte, das Unwiederbringliche verloren, nun miſcht ſich bald das Poetiſche mit dem Konventionellen, die reine Wahrheit mit der engliſchen Lüge. Und er ſelbſt ſcheint dieſes Gefühl im Innerſten zu teilen. Denn nur ungern gibt er ſeine Lieblingshelden an das Leben. Er begleitet ſie nie bis ins Alter hinein, wo ſie banal werden, Krämer und Kärrner des Lebens; er nimmt Abſchied von ihnen, wenn er ſie emporgeführt hat bis an die Kirchentür der Ehe, durch alle Fähr-

niſſe in den ſpiegelglatten Hafen der bequemen Exiſtenz. Und das eine Kind, das ihm das liebſte war in der bunten Reihe, die kleine Nell, in der er die Erinnerung an eine ihm ſehr teure Frühverſtorbene verewigt hatte, ſie ließ er gar nicht in die rauhe Welt der Enttäuſchungen, die Welt der Lüge. Sie behielt er für immer im Paradies der Kindheit, ſchloß ihr vorzeitig die blauen ſanften Augen, ließ ſie ahnungslos übergleiten von der Helle der Frühzeit in die Dunkelheit des Todes. Sie war ihm zu lieb für die wirkliche Welt.

Denn dieſe Welt iſt bei Dickens, ich ſagte es ja ſchon, eine bürgerlich beſcheidene, ein müdes, ſattes England, ein enger Ausſchnitt der ungeheuren Möglichkeiten des Lebens. Eine ſolche arme Welt konnte nur reich werden durch ein großes Gefühl. Balzac hat den Bourgeois gewaltig gemacht durch ſeinen Haß, Doſtojewski durch ſeine Heilandsliebe. Und auch Dickens, der Künſtler, erlöſt dieſe Menſchen von ihrer laſtenden Erdſchwere: durch ſeinen Humor. Er betrachtet ſeine kleinbürgerliche Welt nicht mit objektiver Wichtigkeit, er ſtimmt nicht jenen Hymnus der braven Leute, der alleinſeligmachenden Tüchtigkeit und Nüchternheit an, der jetzt die meiſten unſerer deutſchen Heimatskunſtromane ſo widerlich macht. Sondern er zwinkert ſeinen Leuten gutmütig und doch luſtig zu, er macht ſie wie Gottfried Keller und Wilhelm Raabe ein ganz klein wenig lächerlich in ihren liliputaniſchen Sorgen. Aber lächerlich in einem freundlichen, gutmütigen Sinne, ſo daß man ſie für alle Schnurren und Skurrilitäten nur noch lieber hat. Wie ein Sonnenblick liegt der Humor über ſeinen Büchern, macht ihre beſcheidene Landſchaft plötzlich heiter und unendlich lieblich, voll von tauſend entzückenden Wundern; an dieſer guten wärmenden Flamme wird alles lebendiger und wahrſcheinlicher, ſelbſt die falſchen Tränen flimmern wie Diamanten, die kleinen Leidenſchaften flammen wie wirklicher Brand. Der Humor Dickens hebt ſein Werk über die Zeit hinaus in alle Zeiten. Er erlöſt es von der Langeweile alles Engliſchen, Dickens überwindet die Lüge durch ſein Lächeln. Wie Ariel ſchwebt dieſer Humor geiſternd durch die Luft ſeiner Bücher, füllt ſie an mit heimlicher Muſik, reizt ſie in einen Tanzwirbel, eine große Freudigkeit des Lebens. Allgegenwärtig iſt er. Selbſt aus dem Schacht der finſterſten Verwirrungen funkelt er auf wie ein Bergmannslicht, er löſt die überſtraffen Spannungen, er mildert das allzu Sentimentale durch

den Unterton der Ironie, das Übertriebene durch ſeinen Schatten, das Groteske, er iſt das Verſöhnende, das Ausgleichende, das Unvergängliche in ſeinem Werk. Er iſt — wie alles bei Dickens — natürlich engliſch, ein echtengliſcher Humor. Auch ihm fehlt es an Sinnlichkeit, er vergißt ſich nicht, betrinkt ſich nicht an ſeiner eigenen Laune und wird nie ausſchweifend. Er bleibt in ſeinem Überſchwang noch gemeſſen, gröhlt nicht und rülpſt ſich nicht wie Rabelais, überpurzelt ſich nicht wie bei Cervantes vor tollem Entzücken oder ſpringt kopfüber ins Unmögliche wie der amerikaniſche. Er bleibt immer aufrecht und kühl. Dickens lächelt wie alle Engländer nur mit dem Mund, nicht mit dem ganzen Körper. Seine Heiterkeit verbrennt ſich nicht ſelbſt, ſie funkelt nur und zerſplittert ihr Licht in die Adern der Menſchen hinein, flackert mit tauſend kleinen Flammen, geiſtert und irrlichtert neckiſch, ein entzückender Schelm, mitten in den Wirklichkeiten. Auch ſein Humor iſt — denn es iſt das Schickſal Dickens, immer eine Mitte darzuſtellen — ein Ausgleich zwiſchen der Trunkenheit des Gefühls, der wilden Laune und der kaltlächelnden Ironie. Sein Humor iſt unvergleichbar dem der andern großen Engländer. Er hat nichts von der zerfaſernden, beizenden Ironie Sternes, nichts von der breitſtapfigen, launigen Landedelmannsheiterkeit Fieldings; er ätzt nicht wie Thackeray ſchmerzhaft in den Menſchen hinein, er tut nur wohl und nie weh, ſpielt wie Sonnenkringel ihnen luſtig um Haupt und Händen. Er will nicht moraliſch ſein und nicht ſatiriſch, nicht unter der Narrenkappe irgendeinen feierlichen Ernſt verſtecken. Er will überhaupt nicht und nichts. Er iſt. Seine Exiſtenz iſt abſichtlos und ſelbſtverſtändlich; der Schalk ſteckt ſchon in jener merkwürdigen Augenſtellung Dickens, verſchnörkelt und übertreibt dort die Geſtalten, gibt ihnen jene ergötzlichen Proportionen und komiſchen Verrenkungen, die dann das Entzücken von Millionen wurden. Alles tritt in dieſen Kreis von Licht, ſie leuchten wie von innen heraus; ſelbſt die Gauner und Schurken haben ihren Glorienſchein von Humor, die ganze Welt ſcheint irgendwie lächeln zu müſſen, wenn Dickens ſie betrachtet. Alles glänzt und wirbelt, die Sonnenſehnſucht eines nebligen Landes ſcheint für immer erlöſt. Die Sprache ſchlägt Purzelbäume, die Sätze quirlen ineinander, ſpringen weg, ſpielen Verſtecken mit ihrem Sinn, werfen ſich einer dem andern Fragen zu, necken ſich, führen ſich irre,

eine Launigkeit beflügelt ſie zum Tanz. Unerſchütterlich iſt dieſer Humor. Er iſt ſchmackhaft ohne das Salz der Sexualität, das ihm ja die engliſche Küche verſagte; er ließ ſich nicht verwirren dadurch, daß hinter dem Dichter der Drucker hetzte; denn ſelbſt im Fieber, in Not und Ärger konnte Dickens nicht anders als heiter ſchreiben. Sein Humor iſt unwiderſtehlich, er ſaß feſt in dieſem herrlich ſcharfen Auge und verloſch erſt mit ſeinem Licht. Nichts Irdiſches vermochte ihm etwas anzuhaben, und auch der Zeit wird es kaum gelingen. Denn ich kann mir Menſchen nicht denken, die Novellen wie „das Heimchen am Herd" nicht lieben würden, die der Heiterkeit wehren könnten bei manchen Epiſoden dieſer Bücher. Die ſeeliſchen Bedürfniſſe mögen ſich wandeln wie die literariſchen. Aber ſolange man Sehnſucht nach Heiterkeit haben wird, in den Augenblicken jener Behaglichkeiten, wo der Lebenswille ruht und nur das Gefühl des Lebens ſanft ſeine Wellen in einem rührt, wo man ſich nach nichts ſo ſehnt als nach irgendeiner argloſen melodiſchen Erregung des Herzens, wird man nach dieſen einzigen Büchern greifen, in England und überall in der Welt.

Das iſt das Große, das Unvergängliche in dieſem irdiſchen, allzu irdiſchen Werke: es hat Sonne in ſich, es ſtrahlt und wärmt. Man ſoll die großen Kunſtwerke nicht allein nach ihrer Intenſität fragen, nicht nur nach dem Menſchen, der hinten ihnen ſtand, ſondern auch nach ihrer Extenſität, der Wirkung auf die Mengen. Und von Dickens wird man wie von keinem in unſerm Jahrhundert ſagen können, er habe die Freudigkeit der Welt gemehrt. Millionen Augen haben bei ſeinen Büchern in Tränen gefunkelt; Tauſenden, denen das Lachen verblüht oder verſchüttet war, hat er es neu in die Bruſt gepflanzt: weit über das Literariſche hinaus ging ſeine Wirkung. Reiche Leute beſannen ſich und machten Stiftungen, als ſie von den Brüdern Cheereby laſen; Hartherzige wurden gerührt; die Kinder bekamen — es iſt verbürgt —, als „Oliver Twiſt" erſchien, mehr Almoſen auf den Straßen; die Regierung verbeſſerte die Armenhäuſer und kontrollierte die Privatſchulen. Das Mitleid und Wohlwollen in England iſt ſtärker geworden durch Dickens, das Schickſal von vielen und vielen Armen und Unglücklichen gelindert. Ich weiß: ſolche außerordentliche Wirkungen haben nichts zu tun mit der äſthetiſchen Wertung eines Kunſtwerkes. Aber ſie ſind wichtig, weil ſie zeigen, daß

jedes ganz große Werk über die Welt der Phantaſie hinaus, wo ja jeder ſchaffende Wille zauberhaft frei ſchweifen kann, auch in der realen Welt Wandlungen hervorbringt. Wandlungen im Weſentlichen, im Sichtbaren und dann in der Temperatur des Gefühlsempfindens. Dickens hat — im Gegenſatz zu den Dichtern, die für ſich ſelbſt um Mitleid und Zuſpruch bitten — die Heiterkeit und Luſt ſeiner Zeit gemehrt, ihren Blutkreislauf befördert. Die Welt iſt heller geworden ſeit dem Tage, da der junge Stenograph des Parlaments zur Feder griff, um von Menſchen und Schickſalen zu ſchreiben. Er hat ſeiner Zeit die Freude gerettet und den ſpäteren Generationen die Freude jenes „merry old England“, des England zwiſchen den Napoleonskriegen und dem Imperialismus. Nach vielen Jahren wird man noch zurückſchauen nach dieſer dann ſchon altväteriſchen Welt mit ihren ſeltſamen, verlorenen Berufen, die längſt im Mörſer des Induſtrialismus zerpulvert ſein werden, wird ſich vielleicht hineinſehnen in dies Leben, das arglos war, voll von einfacher, ſtiller Heiterkeiten. Dickens hat dichteriſch die Idylle Englands geſchaffen — das iſt ſein Werk. Achten wir dieſes Leiſe, das Zufriedene nicht zu gering gegenüber dem Gewaltigen: auch die Idylle iſt ein Ewiges, eine uralte Wiederkehr. Das Georgikon oder Bukolikon, das Gedicht des Fliehenden, vom Schauer des Begehrens ausruhender Menſchen iſt hier erneut, ſo wie es immer im Umſchwung der Generationen wieder ſich erneuern wird. Es kommt, um wieder zu vergehen, die Atempauſe zwiſchen den Erregungen, das Kraftgewinnen vor oder nach der Anſtrengung, die Sekunde der Zufriedenheit im raſtlos hämmernden Herzen. Andere ſchaffen die Gewalt, andere die Stille. Charles Dickens hat einen Augenblick der Stille in der Welt zum Gedicht gefügt. Heute iſt das Leben wieder lauter, die Maſchinen dröhnen, die Zeit ſauſt in raſcherem Umſchwung. Aber die Idylle iſt unſterblich, weil ſie Lebensfreude iſt; ſie kehrt wieder wie der blaue Himmel hinter den Wettern, die ewige Heiterkeit des Lebens nach allen Kriſen und Erſchütterungen der Seele. Und ſo wird auch Dickens immer wieder aus ſeiner Vergeſſenheit wiederkehren, wenn Menſchen der Fröhlichkeit bedürftig ſind und ermattet von, den tragiſchen Anſpannungen der Leidenſchaft, auch aus den leiſern Dingen die geiſterhafte Muſik des Dichteriſchen werden vernehmen wollen.

Lebensgeschichte und gesammelte Erfahrungen

David Copperfields

des Jüngeren

Erstes Kapitel. Ich werde geboren.

Ob ich die Hauptperson meines Lebens werde oder ob irgendein anderer diese Stelle ausfüllen soll, werden diese Blätter zeigen. Um mit dem Anfange meines Lebens anzufangen, berichte ich, daß (wie man mir gesagt hat und wie ich glaube) ich an einem Freitag um zwölf Uhr nachts geboren worden bin. Man machte die Beobachtung, daß gleichzeitig die Uhr zu schlagen und ich zu schreien begann.

In Anbetracht des Tages und der Stunde meiner Geburt behaupteten die weise Frau und einige kluge Nachbarinnen, die schon mehrere Monate, bevor eine persönliche Bekanntschaft möglich war, lebhaftes Interesse an mir genommen, daß ich die Bestimmung habe, ein Pechvogel zu sein, und zweitens das Vorrecht habe, Geister und Gespenster zu sehen. Denn ihrem Glauben nach waren diese beiden Gaben das Verhängnis jedes Kindes, ob Knabe oder Mädchen, das um Freitag mitternacht geboren wurde.

Über den ersten Punkt brauche ich hier nichts zu sagen, weil meine Geschichte am besten zeigen wird, ob sich diese Voraussetzung bewahrheitet hat oder nicht. Hinsichtlich des zweiten Punktes will ich nur bemerken, daß ich diese Erbschaft noch nicht angetreten habe, es sei denn, daß ich sie bereits im zartesten Alter durchgebracht. Aber ich beklage mich auch gar nicht über diesen Verlust, und wenn jemand anderes in dessen Genuß schwelgen sollte, so möge er getrost in diesem Besitz bleiben.

Ich bin mit einer Glückshaube auf die Welt gekommen, welche zu dem bescheidenen Preise von fünfzehn Guineen in den Zeitungen zum Verkauf geboten wurde. Ob den Seereisenden damals das Geld oder der Glaube abging und sie Korkjacken vorzogen, weiß ich nicht; ich weiß nur so viel, daß man nur von einem ganz einsamen Angebot hörte, und zwar von einem als Wechselmäkler bekannten Anwalt, der zwei Pfund bar und den Rest in Sherry bot, sich aber entschieden weigerte, die Sicherheit vor dem Ersaufen zu einem höhern Preise einzuhandeln. Demnach wurde die Anzeige mit Verlust zurückgenommen, denn was den Sherry betrifft, so wurde der meiner armen guten Mutter gerade versteigert — und zehn Jahre später spielte man das Netz in unserer Gegend in

einer Lotterie unter fünfzig Personen aus. Jedes Los kostete eine halbe Krone, und der Gewinner hatte noch fünf Schillinge zuzulegen. Ich war selbst anwesend und besinne mich noch, wie unbehaglich und verwirrend es mir war, daß ein Teil von mir auf diese Art unter die Leute kam. Soviel ich mich erinnern kann, gewann das Netz eine alte Dame mit einem Handkörbchen, welche die festgesetzten fünf Schillinge in lauter Halbpennystücken sehr zögernd hervorholte. Leider fehlten noch immer zwei und ein halb Pence. Und soviel Zeit und arithmetische Kunst auch verbraucht wurden — es war nicht möglich, sie hievon zu überzeugen. Tatsache ist, und daran wird man sich noch lange in jener Gegend erinnern, daß sie nicht ertrank, sondern triumphierend im zweiundneunzigsten Jahre in ihrem Bette starb. Soviel ich weiß, war es bis zu ihrem letzten Atemzug ihr größter Stolz, daß sie in ihrem ganzen Leben nie auf dem Wasser gewesen war, außer wenn sie über eine Brücke ging, und daß sie bei ihrem Tee (den sie außerordentlich liebte) stets ihre Entrüstung über die Gottlosigkeit der Seeleute aussprach, die sich erdreisteten, in der Welt herumzuschlängeln. Vergebens stellte man ihr vor, daß sie so mancherlei Annehmlichkeiten, den Tee vielleicht mit eingeschlossen, dieser Unsitte verdanke; sie wiederholte stets mit größerem Nachdruck und mit einem instinktmäßigen Gefühl von der Stärke ihres Einwandes: „Ich will aber nichts vom Herumschlängeln wissen."

Um nicht selbst von der Straße meines Lebens zu weit abzuschlängeln, will ich wieder zu meiner Geburt zurückkehren.

Ich erblickte in Blunderstone in Suffolk oder „da herum", wie man in Schottland sagt, das Licht der Welt. Ich bin ein nachgeborenes Kind. Die Augen meines Vaters hatten sich schon seit sechs Monaten dem Lichte dieser Welt verschlossen, als sich ihm die meinen öffneten. Selbst jetzt liegt noch etwas Seltsames für mich in dem Gedanken, daß er mich nie sah, und noch Seltsameres in der dunklen Erinnerung dessen, was ich in meiner frühesten Kindheit empfand, wenn ich den weißen Grabstein meines Vaters auf dem Kirchhof erblickte. Welches mir selbst unerklärliche Mitleid fühlte ich, daß er so ganz allein in der dunklen, kalten Nacht draußen liegen mußte, während doch unser kleines Wohnzimmer von Feuer und Licht erwärmt und erhellt war —

und die Türen unſeres Hauſes — beinahe grauſam ſchien es mir manchmal — ihm verriegelt und verſchloſſen waren!

Eine Tante meines Vaters, von der ich bald mehr zu erzählen haben werde, war die angeſehenſte Perſon in unſerer Familie. Miß Trotwood — oder Miß Betſey, wie meine arme Mutter ſie ſtets nannte, wenn ſie die Scheu vor dieſer entſetzlichen Perſonage hinlänglich überwand, um ſie überhaupt zu erwähnen (was nur ſelten geſchah) — war mit einem Gatten verheiratet geweſen, der jünger als ſie war und ſehr ſchön, nur nicht im Sinne des alten Sprichworts: „Schön iſt, wer ſchön handelt" — denn er ſtand ſtark im Verdachte, Miß Betſey geprügelt und einmal ſogar wegen einer ſtrittigen Geldfrage einige haſtige, aber ſehr entſchloſſene Anſtalten getroffen zu haben, ſie aus der zweiten Etage zum Fenſter hinauszuwerfen. Dieſe Beweiſe einer unverträglichen Gemütsart veranlaßten Miß Betſey, ihn mit Geld abzufinden und eine Trennung durch gegenſeitige Übereinkunft durchzuſetzen. Er ging mit ſeinem Kapital nach Oſtindien, und dort hat man ihn nach einer abenteuerlichen Familienſage einmal mit einem Pavian auf einem Elefanten geſehen; ich glaube aber, es wird eher ein Babu oder eine indiſche Prinzeſſin geweſen ſein. So viel iſt ſicher, daß zehn Jahre ſpäter die Nachricht von ſeinem Tode ankam. Was meine Tante dabei fühlte, weiß niemand; denn unmittelbar nach der Trennung nahm ſie ihren Mädchennamen wieder an, kaufte ein Landhäuschen in einem weit entlegenen, kleinen Dorfe an der Seeküſte und lebte dort mit einer einzigen Dienerin in unerbittlicher Zurückgezogenheit.

Mein Vater war früher einmal ihr Liebling geweſen, aber ſie fühlte ſich durch ſeine Heirat tödlich beleidigt, weil meine Mutter ein „Wachspüppchen" war. Sie hatte meine Mutter nie geſehen, wußte aber, daß ſie noch nicht zwanzig Jahre alt war. Mein Vater und Miß Betſey ſahen einander nie wieder. Er war noch einmal ſo alt als meine Mutter, als er ſie heiratete, und von zarter Geſundheit. Ein Jahr darauf ſtarb er; wie ich bereits erwähnte, ſechs Monate vor meiner Geburt.

So ſtanden die Dinge am Nachmittag jenes, wie ich wohl ſagen darf, wichtigen und ereignisreichen Freitags. Ich kann natürlich keinen Anſpruch machen, zu wiſſen, wie die Dinge damals ſtanden,

oder geſtützt auf das Zeugnis meiner eigenen Sinne, mich deſſen zu erinnern, was ich jetzt erzählen will.

Meine Mutter ſaß ziemlich angegriffen und ſehr niedergeſchlagen beim Kamin, ſchaute durch ihre Tränen hindurch ins Feuer und verzagte ſehr an ſich und dem vaterloſen kleinen Fremdling, der bereits durch einige Gros prophetiſcher Stecknadeln in einem Schubfach des oberen Zimmers in einer Welt bewillkommnet wurde, die hinſichtlich ſeiner Ankunft durchaus keine Aufregung verriet; — meine Mutter, ſage ich, ſaß an jenem hellen, windigen Märznachmittage beim Feuer — ſehr furchtſam und niedergeſchlagen und ſehr daran zweifelnd, daß ſie aus der ihr bevorſtehenden Prüfung lebendig hervorgehen werde, als ſie, ihre Augen trocknend, auf das gegenüberliegende Fenſter blickte und eine fremde Dame den Garten heraufkommen ſah.

Ein zweiter, raſcher Blick — und meine Mutter hatte das ſichere Gefühl, daß es Miß Betſey ſei. Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen über die Garteneinfaſſung auf die fremde Dame, und ſie näherte ſich der Tür mit einer unbeugſamen Starrheit in Geſicht und Haltung, die nur ihr angehören konnte.

Als ſie das Haus erreichte, gab ſie noch einen andern Beweis ihrer Identität. Mein Vater hatte oft angedeutet, daß ſie ſich ſelten wie ein gewöhnlicher Chriſtenmenſch benehme; und jetzt trat ſie, anſtatt die Glocke zu ziehen, ans Fenſter und drückte ihre Naſenſpitze mit ſolcher Energie gegen das Glas, daß meine arme gute Mutter nachher immer erzählte, die Naſe ſei in einem Augenblick ganz platt und weiß geworden.

So ſehr erſchrak meine Mutter über ſie, daß ich immer überzeugt geweſen bin, ich verdanke Miß Betſey das Glück, an einem Freitag geboren worden zu ſein.

In ihrem Schreck war die Mutter aufgeſtanden und hinter den Stuhl in eine Ecke getreten. Miß Betſey ſah ſich langſam und forſchend im Zimmer um, wobei ſie am anderen Ende der Stube anfing, und rollte die Augen wie ein Türkenkopf auf einer Schwarzwälderuhr, bis ſie auf meiner Mutter haften blieben. Dann zog ſie die Brauen zuſammen und winkte meiner Mutter wie jemand, der das Befehlen gewohnt iſt, die Tür aufzumachen. Meine Mutter gehorchte.

„Mrs. David Copperfield, glaube ich", ſagte Miß Betſey. Der Nachdruck, den ſie auf das Wörtchen „glaube" legte, bezog ſich vielleicht auf die Trauerkleider meiner Mutter und ihren Zuſtand.

„Ja", ſagte meine Mutter ſchüchtern.

„Miß Trotwood", ſagte die Dame. „Sie haben von ihr gehört, hoffe ich."

Meine Mutter entgegnete, ſie habe das Vergnügen gehabt. Und ſie hatte das unangenehme Bewußtſein, nicht darnach auszuſehen, daß es ein überwältigendes Vergnügen geweſen ſei.

„Jetzt ſteht ſie vor Ihnen", ſagte Miß Betſey. Meine Mutter verbeugte ſich und bat ſie, einzutreten.

Sie traten in die Wohnſtube, aus der meine Mutter gekommen war; denn das Beſuchszimmer auf der andern Seite des Ganges war nicht geheizt und war nicht geheizt geweſen ſeit meines Vaters Leichenbegängnis; und als ſie beide Platz genommen und Miß Betſey nichts ſprach, fing meine Mutter nach einem vergeblichen Bemühen, ſich zu faſſen, zu weinen an.

„O ſtill, ſtill!" ſagte Miß Betſey haſtig. „Nur das nicht! Bitte, bitte!"

Aber meine Mutter konnte doch nicht anders, und ihre Tränen floſſen, bis ſie ſich ausgeweint hatte.

„Nimm die Haube ab," ſagte Miß Betſey, „daß ich dich ſehen kann."

Meine Mutter war zu ſehr eingeſchüchtert, um dieſes ſeltſame Verlangen abzuſchlagen, ſelbſt wenn ſie es gewollt hätte. Sie entſprach dem Wunſche und mit ſo zitternden Händen, daß ihr Haar, das ſehr üppig und ſchön war, ſich löſte und auf ihre Schultern herabfiel.

„Ach, mein Himmel," rief Miß Betſey, „du biſt ja noch ein wahres Kind!"

Allerdings ſah meine Mutter, ſelbſt für ihre Jahre, noch ſehr jugendlich aus; ſie ließ den Kopf ſinken, als ob es ihre Schuld wäre, und ſagte ſchluchzend, daß ſie allerdings fürchte, ſie ſei eine etwas kindiſche Witwe und würde auch eine kindiſche Mutter ſein, wenn ſie am Leben bliebe. In der kurzen Pauſe, die hierauf folgte, kam es ihr faſt vor, als ob Miß Betſey ihr Haar berühre, und

zwar mit keiner unsanften Hand; aber wie sie schüchtern hoffend hinblickte, saß die Dame da mit aufgeschürztem Kleid, die Hände über ein Knie gefaltet, die Füße auf das Kamingitter gestützt, und schaute mit grimmigem Blick ins Feuer.

„Aber um Himmels willen," sagte Miß Betsey plötzlich, „warum ‚Krähennest' —?"

„Meinen Sie das Haus, Madam?" fragte meine Mutter.

„Warum ‚Krähennest' —?" sagte Miß Betsey. „‚Küchennest' wäre passender gewesen, wenn ihr beide Begriffe vom praktischen Leben gehabt hättet."

„Mr. Copperfield hat ihm den Namen gegeben", erwiderte meine Mutter. „Als er das Haus kaufte, gefiel es ihm, daß Krähen in der Nähe waren."

Der Abendwind fegte in diesem Augenblick so gewaltig durch die alten hohen Ulmen hinten im Garten, daß sowohl meine Mutter wie Miß Betsey ihre Augen dorthin wenden mußten. Als die Ulmen sich gegeneinander neigten, gleich Riesen, die einander Geheimnisse zuflüsterten, nach einigen Sekunden in die heftigste Aufregung gerieten und mit den Armen wild um sich schlugen, als ob diese Geheimnisse für ihre Gemütsruhe wirklich zu gottlos wären, schwankten einige verwitterte und durchlöcherte alte Krähennester, die die höchsten Zweige belasteten, hin und her, gleich einem Wrack auf stürmischer See.

„Wo sind die Vögel?" fragte Miß Betsey.

„Die —?" Meine Mutter hatte an etwas anderes gedacht.

„Die Krähen — was ist aus ihnen geworden?" fragte Miß Betsey.

„Seit wir hier sind, haben wir keine gesehen", sagte meine Mutter. „Wir glaubten — Mr. Copperfield glaubte, es sei ein großer Krähenhorst, aber die Nester waren alt, und die Vögel haben sie seit langer Zeit verlassen."

„David Copperfield, wie er leibte und lebte!" sagte Miß Betsey. „David Copperfield von Kopf bis zu Fuß! Nennt ein Haus ein ‚Krähennest', wenn keine Krähe in der Nähe ist, und nimmt die Vögel auf guten Glauben, weil er die Nester sieht!"

„Mr. Copperfield ist tot," gab meine Mutter zur Antwort, „und wenn Sie wagen, unfreundlich mir gegenüber von ihm zu sprechen —"

Ich glaube, meine arme Mutter hatte einen Augenblick die Absicht, sich wütend auf meine Tante zu stürzen. Aber diese hätte sie leicht mit einer Hand bezwungen, selbst wenn meine Mutter zu einem solchen Zusammenstoß geeigneter gewesen wäre als heute abend. So aber tat sie weiter nichts, als daß sie von ihrem Stuhl emporfuhr, sich sehr furchtsam wieder niedersetzte und ohnmächtig ward.

Als sie wieder zu sich kam oder als Miß Betsey sie wieder zur Besinnung gebracht hatte — dies mag nun gewesen sein, wie es will — fand sie die letztere am Fenster stehen. Die Dämmerung ging jetzt allmählich in Finsternis über, und so undeutlich sie auch einander sahen, so wäre doch selbst dies nicht ohne Hilfe des Feuers möglich gewesen.

„Nun?" sagte Miß Betsey und trat wieder an den Stuhl, als ob sie bloß zufällig einen Augenblick hinausgeguckt hätte, „und wann erwarten Sie denn —?"

„Ich zittere über und über", stammelte meine Mutter. „Ich weiß nicht, was mir fehlt. Ich sterbe sicherlich."

„Nein, nein!" sagte Miß Betsey. „Trinken Sie eine Tasse Tee."

„Ach Gott, ach Gott! Meinen Sie, daß mir das guttun wird?" rief meine Mutter in hilflosem Tone.

„Natürlich", sagte Miß Betsey. „'s ist alles bloß Einbildung. Wie heißt denn das Mädchen?"

„Ich weiß ja noch nicht, obs ein Mädchen sein wird", sagte meine Mutter unschuldig.

„Gott segne das Kind!" rief Miß Betsey, indem sie, ohne es zu wissen, den zweiten Spruch des Nadelkissens in der Kommode des oberen Zimmers anführte, obwohl er für mich bestimmt war und nicht für meine Mutter. „Das meine ich nicht. Ich meine das Dienstmädchen."

„Peggotty", sagte meine Mutter.

„Peggotty!" wiederholte Miß Betsey mit einiger Entrüstung. „Willst du damit sagen, Kind, daß ein Menschenkind in eine Christenkirche gegangen ist und sich Peggotty hat taufen lassen?"

„Es ist ihres Vaters Name", sagte meine Mutter schüchtern. „Mr. Copperfield nannte sie so, weil ihr Taufname dem meinigen gleich ist."

„Heda, Peggotty!“ rief Miß Betſey, indem ſie die Stubentür öffnete. „Tee! Deine Herrſchaft iſt ein bißchen unwohl. Aber raſch!“

Nachdem ſie dieſes Gebot ſo herriſch geſprochen, als ob ſie von jeher die anerkannte Gebieterin des Hauſes geweſen, und die erſtaunte Peggotty, die, verwundert über die fremde Stimme, mit einem Lichte in der Hand den Gang herauf kam, erwartet hatte, machte Miß Betſey die Tür wieder zu und nahm Platz wie vorhin, die Füße wieder auf das Kamin geſtützt, das Kleid aufgeſchürzt und die Hände über ein Knie gefaltet.

„Sie meinten, es werde ein Mädchen werden“, ſagte Miß Betſey. „Ich zweifle gar nicht daran. Ich habe eine Ahnung, daß es ein Mädchen werden muß. Nun will ich dir ſagen, Kind, von dem Augenblick der Geburt des Mädchens an —“

„Vielleicht iſts ein Knabe“, erlaubte ſich meine Mutter, ſie zu unterbrechen.

„Ich ſage dir, es iſt ein Mädchen, das fühle ich“, entgegnete Miß Betſey. „Widerſprich nicht! Von dem Augenblick der Geburt dieſes Mädchens an, Kind, werde ich ſeine Freundin ſein. Ich will ſeine Patin werden, und ſie ſoll Betſey Trotwood Copperfield heißen. Bei dieſer Betſey Trotwood darf es im Leben keinen Irrtum geben. Mit ihren Gefühlen darf nicht geſpielt werden. Sie muß gut erzogen und behütet werden, daß ſie ihr Vertrauen nicht törichterweiſe jemandem ſchenkt, der es nicht verdient. Das wird meine Sorge ſein.“

Miß Betſey warf bei jedem dieſer Sätze den Kopf zur Seite, als ob das erlittene Unrecht vergangener Zeiten in ihr wieder lebendig würde, und mit großer Anſtrengung unterdrückte ſie jede Anſpielung darauf. So vermutete wenigſtens meine Mutter, als ſie ſie bei dem düſtern Feuerſchein beobachtete; aber ſie fürchtete Miß Betſey zu ſehr, war ſelbſt zu unruhig, zu gedrückt und verwirrt, als daß ſie hätte klar beobachten oder etwas ſagen können.

„Und war David gut gegen dich, Kind?“ fragte Miß Betſey, als ſie eine Weile geſchwiegen hatte und die Zuckungen ihres Kopfes allmählich aufgehört hatten. „Habt ihr euch gut vertragen?“

„Wir lebten ſehr glücklich“, ſagte meine Mutter. „Mr. Copperfield war nur zu gut gegen mich.“

„So?! Er hat dich wahrscheinlich verzogen", erwiderte Miß Betsey.

„Ich fürchte sehr, er hat mich nicht erzogen, ganz allein und ohne Stütze wieder in die rauhe Welt zu treten", schluchzte meine Mutter.

„Na, nur nicht weinen", sagte Miß Betsey. „Ihr paßtet nicht zueinander — wenn überhaupt zwei Menschen zusammenpassen können — und deshalb fragte ich. Du warst eine Waise, Kind, nicht wahr?"

„Ja!"

„Und Gouvernante?"

„Ja, Gouvernante in einer Familie, die Mr. Copperfield häufig besuchte. Mr. Copperfield war sehr freundlich und aufmerksam gegen mich und machte mir zuletzt einen Heiratsantrag. Und ich sagte: ‚Ja.' So wurden wir Mann und Frau", sagte meine Mutter einfach.

„Ha! armes Kind!" murmelte Miß Betsey und sah immer noch grimmig ins Feuer. „Verstehst du etwas —"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Madam", entgegnete meine Mutter.

„Von der Wirtschaft?" sagte Miß Betsey.

„Ich fürchte, nicht viel", erwiderte meine Mutter. „Nicht so viel, als ich wünschen würde. Aber Mr. Copperfield lehrte es mich —"

(„Wieviel er schon davon verstand!") sagte Miß Betsey in einer Parentheſe.

„Und ich hoffe, ich hätte Fortschritte gemacht, denn ich war im Lernen sehr eifrig und er im Lehren sehr geduldig, wenn das große Unglück seines Todes —" meine Mutter verlor wieder die Fassung und konnte nicht weiter sprechen.

„Nun, nun!" sagte Miß Betsey.

„Ich führte mein Wirtschaftsbuch regelmäßig und schloß es mit Mr. Copperfield pünktlich jeden Abend ab", rief meine Mutter mit einem neuen Ausbruch des Schmerzes.

„Nun, nun, nur nicht geweint!" sagte Miß Betsey.

„Und wir hatten nie ein Wort der Uneinigkeit darüber, außer wenn Mr. Copperfield tadelte, daß ich die 3 und die 5 einander

ſo ähnlich und an die 7 und die 9 geringelte Schwänzchen machte", begann meine Mutter von neuem und ſah ſich wieder von Tränen unterbrochen.

„Du wirſt krank werden," ſagte Miß Betſey, „und das iſt weder für dich noch für meine Pate gut. Komm! Laß das!"

Dieſer Beweisgrund trug einiges zur Beruhigung meiner Mutter bei, obgleich ihr zunehmendes Übelbefinden einen größeren Anteil daran hatte. Es folgte eine Pauſe des Schweigens, das nur unterbrochen wurde von einem gelegentlichen Ha! der Miß Betſey, die immer noch daſaß, die Füße auf das Kamingitter geſtützt.

„David hatte ſich für ſein Geld eine Leibrente gekauft", ſagte ſie endlich. „Was hat er für dich getan?"

„Mr. Copperfield", ſagte meine Mutter mit einiger Anſtrengung, „war ſo rückſichtsvoll und gut gegen mich, mir die teilweiſe Übertragung der Rente zu ſichern."

„Wieviel?" fragte Miß Betſey.

„Hundertundfünf Pfund jährlich", ſagte meine Mutter.

„Das hätte er ſchlechter machen können", ſagte meine Tante.

Das Wort war ganz paſſend für den Augenblick. Der Zuſtand meiner Mutter hatte ſich ſo ſehr verſchlechtert, daß Peggotty, welche jetzt mit dem Teebrett und Licht hereintrat und auf den erſten Blick ihren Zuſtand erkannte — was Miß Betſey bei beſſerer Beleuchtung ſchon lange hätte ſehen müſſen — ſie ſo raſch als möglich in die obere Stube hinaufbrachte und ſofort Ham Peggotty, ihren Neffen, der ſeit einigen Tagen ohne Wiſſen meiner Mutter im Hauſe verſteckt war, um nötigenfalls als Expreßlaufburſche zu dienen, nach der weiſen Frau und dem Doktor ſchickte.

Dieſe verbündeten Mächte wunderten ſich nicht wenig, bei ihrer Ankunft eine unbekannte Dame von unheilverkündendem Ausſehen vor dem Feuer ſitzen zu ſehen. Sie hatte den Hut an dem zuſammengeknüpften Bande über den linken Arm hängen und ſtopfte ſich die Ohren mit Baumwolle zu. Da Peggotty nichts von ihr wußte und meine Mutter über ſie nichts geäußert hatte, war ſie ein vollſtändiges Rätſel in der Wohnſtube, und der Umſtand, daß ſie ein Baumwollenmagazin in der Taſche hatte und dieſen Stoff

auf beſagte Weiſe in die Ohren ſtopfte, ſchmälerte die Feierlichkeit ihrer Gegenwart nicht im mindeſten.

Nachdem der Doktor oben geweſen und wieder heruntergekommen war und höchſtwahrſcheinlich vermutete, daß er mit der unbekannten Dame einige Stunden würde beiſammenbleiben müſſen, traf er die nötigen Anſtalten, höflich und geſellig zu ſein. Er war der Sanfteſte ſeines Geſchlechts, der Gutmütigſte aller Männer. Er ging ſeitwärts durch die Tür, wenn er kam oder ging, um weniger Raum wegzunehmen. Er ging ſo leiſe wie der Geiſt in „Hamlet“ und langſamer. Er trug den Kopf auf eine Seite geneigt, halb in beſcheidener Herabſetzung ſeiner ſelbſt, halb in beſcheidener Demut gegen andere. Es wäre noch zu wenig, wenn man ſagte, er hätte kein böſes Wort für einen Hund gehabt. Nicht einmal einem tollen Hund hätte er ein böſes Wort zuwerfen können. Er würde ihm vielleicht ein Wort, ein halbes oder auch nur ein Bruchteil eines ſolchen liebenswürdig angeboten haben (denn er ſprach ebenſo langſam, wie er ging); aber er hätte um keinen Preis grob oder raſch gegen ihn werden können.

Mr. Chillip ſah meine Tante, den Kopf auf die Seite geneigt, ſanft an, machte eine kleine Verbeugung und ſagte, auf die Baumwolle anſpielend, indem er leiſe ſein linkes Ohr berührte:

„Lokale Reizung, Madame?“

„Was?“ entgegnete meine Tante und zog die Baumwolle wie einen Stöpſel aus dem einen Ohre.

Mr. Chillip erſchrak ſo ſehr über ihr barſches Weſen — wie er meiner Mutter ſpäter erzählte —, daß er noch von Glück reden konnte, die Faſſung nicht zu verlieren. Aber er wiederholte ſanft:

„Lokale Reizung, Madame?“

„Unſinn!“ erwiderte meine Tante und ſtöpſelte das Ohr wie mit einem Schlage wieder zu.

Mr. Chillip konnte nun weiter nichts tun, als ſie ſchüchtern anzuſehen, während ſie daſaß und in das Feuer ſtarrte, bis man ihn wieder hinaufrief. Nach viertelſtündiger Abweſenheit kehrte er zurück.

„Nun?“ ſagte meine Tante und nahm die Baumwolle aus dem ihm zugewandten Ohre.

„Nun, Madame,“ entgegnete Mr. Chillip, „wir machen langſame Fortſchritte, Madame.“

„Bah!“ ſagte meine Tante, und der verächtliche Ausruf klang wie ein Triller. Und ſie ſtöpſelte ſich wieder zu wie vorhin.

Wahrhaftig, wahrhaftig — wie Mr. Chillip ſpäter meiner Mutter ſagte —, er war faſt verletzt, natürlich bloß vom ärztlichen Geſichtspunkte aus. Aber dennoch ſtarrte er ſie faſt zwei Stunden lang an, bis man ihn wieder rief.

Nach abermaliger Abweſenheit kehrte er nochmals zurück.

„Nun?“ ſagte meine Tante und nahm die Baumwolle wieder aus dem einen Ohre heraus.

„Nun, nun, Madame,“ erwiderte Mr. Chillip, „es geht langſam vorwärts.“

„J – a – ah!“ ſagte meine Tante in ſo knurrendem, biſſigem Tone, daß Mr. Chillip es fürwahr nicht länger aushalten konnte. Es war ganz geeignet, ihn zu entmutigen, äußerte er ſpäter. Er ging lieber hinaus, um ſich trotz der Zugluft und Finſternis auf die Stiege zu ſetzen, bis man wieder nach ihm ſchickte.

Ham Peggotty, der in die Staatsſchule ging und in ſeinem Katechismus ſehr bewandert war, weswegen er als glaubwürdiger Zeuge betrachtet werden muß, berichtete am nächſten Tage, er habe eine Stunde ſpäter zur Stubentür hineingeguckt und ſei von Miß Betſey, die in großer Aufregung auf und ab gegangen wäre, im nächſten Augenblick erſpäht und von ihren Krallen erfaßt worden, bevor er ſich habe flüchten können. Er berichtete ferner, daß man zuweilen Fußtritte und Stimmen in den oberen Zimmern gehört habe, die ſelbſt die Baumwolle erbarmungslos überlieferte, was er aus dem Umſtand ſchloß, daß ihn die Dame offenbar als ein Opfer feſthielt, an dem ſie ihrer überſtrömenden Aufregung, wenn die Geräuſche am lauteſten waren, Luft machen konnte; daß ſie ihn beim Kragen packte, ihn die Stube auf und ab marſchieren ließ, und ihn ſchüttelte, bei den Haaren zog, am Kragen zerrte, irrtümlicherweiſe ſeine Ohren zuſtopfte und ihn auf jede mögliche Art quälte, ſobald der Lärm wieder hörbar wurde. Dieſe Erzählung wurde zum Teil beſtätigt durch ſeine Tante, die ihn um halb ein Uhr kurz nach ſeiner Auslieferung ſah und behauptete, er wäre ſo rot geweſen wie ich.

Der ſanfte Mr. Chillip konnte niemandem etwas nachtragen, am allerwenigſten zu einer ſolchen Zeit. Er ſchlängelte ſich ſeit-

wärts durch die halboffene Tür wieder in das Wohnzimmer und ſagte in ſeiner ſanfteſten Weiſe zu meiner Tante:

„Madame, es freut mich, Sie beglückwünſchen zu können.“

„Wozu?“ ſagte meine Tante kurz.

Mr. Chillip wurde wieder durch die außerordentliche Schroffheit meiner Tante verlegen; er machte daher eine kleine Verbeugung und verzog ſein Geſicht zu einem ſanften Lächeln, um ſie zu beſänftigen.

„Barmherziger Himmel, was will denn dieſer Mann!“ rief meine Tante ungeduldig. „Kann er nicht ſprechen?“

„Seien Sie ruhig, meine liebe Madame“, ſagte er mit ſeiner ſanfteſten Stimme. „Es iſt durchaus keine Urſache zur Beſorgnis mehr vorhanden, Madame. Beruhigen Sie ſich.“

Bis heute hat man es faſt als ein Wunder betrachtet, daß meine Tante ihn nicht ſchüttelte, um das, was er zu ſagen hatte, aus ihm herauszubeuteln. Sie ſchüttelte nur drohend ihren eigenen Kopf auf eine Art, die ihn zittern machte.

„Nun, Madame,“ begann Mr. Chillip von neuem, ſobald er wieder etwas Mut gefaßt hatte. „Es freut mich, Sie beglückwünſchen zu können. Alles iſt nun vorbei, Madame, und glücklich vorbei.“

Während der fünf Minuten, die Mr. Chillip brauchte, um ſeine Rede anzubringen, wurde er ſcharf von meiner Tante gemuſtert.

„Wie befindet ſie ſich?“ ſagte meine Tante und kreuzte ihre Arme, an deren einem der Hut noch immer baumelte, vor der Bruſt.

„Sie wird ſich bald ganz wohl befinden, hoffe ich,“ erwiderte Mr. Chillip, „ſo wohl, als wir von einer jungen Mutter und unter ſo betrübten häuslichen Umſtänden erwarten können. Es ſteht gar nichts im Wege, wenn Sie ſie jetzt beſuchen wollen, Madame — es kann ihr nur guttun.“

„Und ſie? Wie befindet ſie ſich?“ ſagte meine Tante kurz.

Mr. Chillip legte den Kopf noch ein wenig mehr auf die eine Seite und ſah meine Tante an wie ein zutrauliches Vögelchen.

„Die Kleine,“ fragte meine Tante, „was macht ſie?“

„Madame,“ erwiderte Mr. Chillip, „ich glaubte, Sie wüßten es ſchon. Es iſt ein Knabe.“

Meine Tante ſagte kein Wort, ſondern nahm ihren Hut bei dem Bande wie eine Schleuder, führte damit einen Streich gegen Mr. Chillips Kopf, ſtülpte den Hut auf und ging und kam nicht wieder. Sie verſchwand wie eine unzufriedene Fee oder wie eines jener übernatürlichen Weſen, von denen der Volksglaube behauptet, daß ich ſie ſchauen kann — und kehrte nie wieder zurück.

Nie mehr. Ich lag in meinem Korb und meine Mutter in ihrem Bette. Aber Betſey Trotwood Copperfield war für immer hinübergeſchwunden in das Land der Träume und Schatten, in jene grauenvolle Region, aus der ich vor ſo kurzer Zeit gekommen war; und das Licht in dem Fenſter unſres Zimmers ſchien hinaus auf das irdiſche Ziel aller Reiſenden aus dieſer Region und auf den Hügel über dem Staube und der Aſche desjenigen, ohne den ich nie geweſen wäre.

Zweites Kapitel. Ich beobachte.

Die erſten Gegenſtände, welche klar vor mir erſcheinen, wenn ich zurück in das Dunkel meiner Kindheit blicke, ſind meine Mutter mit ihrem ſchönen Haar und der jugendlichen Geſtalt und Peggotty ohne alle Figur und mit ſo dunkeln Augen, daß ſie auch die benachbarten Geſichtsteile zu verdunkeln ſchienen, und mit ſo roten und drallen Backen und Armen, daß es mich wundernahm, daß die Vögel nicht lieber an ihnen als an den Äpfeln herumpickten.

Ich glaube, ich ſehe ſie heute noch, wie ſie in geringer Entfernung voneinander auf dem Fußboden hockten oder knieten und mir ſo wie Zwerge erſchienen, während ich von der einen zur andern taumelte. Ich habe auch noch ein dunkles Gefühl — ich weiß nicht, ob ich mich deſſen noch erinnern kann — ein Gefühl von Peggottys Zeigefinger, den ich anfaßte und der von der Nadel ſo rauh war wie ein kleines Muskat-Reibeiſen.

Das iſt vielleicht Einbildung, obgleich ich glaube, daß das Gedächtnis der meiſten Menſchen weiter in die Kinderzeit zurückgehen kann, als man gewöhnlich glaubt; ebenſo wie ich glaube, daß bei vielen kleinen Kindern die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung

ganz wunderbar iſt. Ich glaube ſogar, daß man von den meiſten Erwachſenen, die in dieſer Hinſicht Außerordentliches bieten, eher ſagen könnte, ſie hätten dieſe Fähigkeit nicht verloren, als ſie hätten ſie erlangt; um ſo mehr, als ſich dieſe Männer zudem eine gewiſſe Friſche und Sanftmut und eine Fähigkeit, ſich über etwas zu freuen, bewahrt haben, Eigenſchaften, die ſie ebenfalls aus der Kindheit gerettet haben.

Man könnte mir vielleicht den Vorwurf machen, ich ſchweifte ab mit dieſen Bemerkungen, wenn ich nicht wüßte, daß ich dieſe Schlüſſe auf eigene Erfahrung baue; und wenn aus irgend etwas meiner Erzählung deutlich werden ſollte, daß ich als Kind eine ſcharfe Beobachtungsgabe hatte oder als Mann die friſcheſten Erinnerungen aus meiner Kindheit beſitze, ſo mache ich jedenfalls auf dieſe beiden Eigenſchaften Anſpruch.

Wenn ich alſo in das Dunkel meiner erſten Kindheit zurückblicke, ſo ſondern ſich zuerſt aus dem Wirrwarr von allerlei Dingen die beiden Geſtalten meiner Mutter und Peggottys. Was weiß ich noch mehr? Wir wollen einmal ſehen.

Da taucht aus dem Nebel unſer Haus in ſeiner, mir in früheſter Erinnerung vertrauten Geſtalt. Im Erdgeſchoß iſt Peggottys Küche, die auf den Hinterhof hinausgeht, in deſſen Mitte ein Taubenhaus auf einer Stange ſteht, aber ohne Tauben; ein großer Hundeſtall in einer Ecke, aber kein Hund darin; und eine Anzahl Hühner, die mir erſchrecklich groß vorkommen, wie ſie mit drohendem und wildem Weſen herumſtolzieren. Ein Hahn fliegt auf einen Pfahl, um zu krähen; er ſcheint ſein Auge ganz beſonders auf mich zu werfen, wie ich ihn durch das Küchenfenſter anſehe, und darüber zittere ich vor Furcht, denn er ſieht ſo grimmig aus. Von den Gänſen vor der Seitentür, die mir mit lang ausgeſtreckten Hälſen nachwatſcheln, wenn ich vorbeigehe, träume ich nachts wie etwa ein Mann, der von wilden Tieren umgeben iſt, von Löwen träumen würde.

Dann iſt da ein langer Gang — für mich eine endloſe Perſpektive —, der von Peggottys Küche nach der vordern Haustür führt. Eine dunkle Vorratskammer mündet in dieſen Gang, der richtige Ort, um des Nachts daran vorbeizulaufen; denn man kann nie wiſſen, was zwiſchen dieſen Tonnen und Kruken und alten

Teekisten steckt, wenn sich nicht jemand mit einem brennenden Lichte darin befindet, und eine dumpfige Luft herausströmen läßt, in der sich der Geruch von Seife, Pickels, Pfeffer, Lichtern und Kaffee vermischt. Dann sind die beiden Wohnzimmer: das eine Wohnzimmer, in welchem wir, meine Mutter, ich und Peggotty, abends sitzen — denn Peggotty leistet uns Gesellschaft, wenn sie ihre Arbeit gemacht hat und wir allein sind — und die gute Stube, wo wir Sonntags sitzen — wohl feierlich, aber nicht so traulich. Für mich hat dies Zimmer etwas Trübes, denn Peggotty hat mir erzählt — ich weiß nicht mehr wann, aber es muß lange her sein —, wie mein Vater begraben wurde und die Leichengäste hier ihre schwarzen Mäntel umhingen. Eines Sonntagsabends las meine Mutter Peggotty und mir vor, wie Lazarus auferstand von den Toten. Und mir wird so bange dabei, daß sie mich aus dem Bette herausnehmen und mir aus dem Schlafzimmerfenster den stillen Kirchhof zeigen müssen, wo die Toten alle in feierlichem Mondlicht friedlich im Grabe ruhen.

Nirgends ist mir das Gras halb so grün vorgekommen wie auf diesem Kirchhofe, nirgends die Bäume halb so schattig, und nichts halb so still wie die Grabsteine. Die Schafe weiden dort, wenn ich mich frühmorgens in dem kleinen Bett (in einem Alkoven hinter dem Schlafzimmer meiner Mutter) kniend aufrichte und hinausschaue; und ich sehe das goldene Licht auf der Sonnenuhr glänzen und frage mich: Ob sich die Sonnenuhr wohl freut, daß sie die Zeit wieder verkünden kann?

Dann kommt unser Kirchenstuhl. O, wie hoch ist die Rücklehne! Dicht dabei ist ein Fenster, aus dem unser Haus gesehen werden kann und auch vielmals während des Morgengottesdienstes von Peggotty gesehen wird, die sich gern so fest als möglich versichert, daß es nicht beraubt oder in Brand gesteckt wird. Aber obgleich Peggottys Augen herumschweifen, so ist sie doch böse, wenn ich es tue, sieht mich stirnrunzelnd an und gibt mir zu verstehen, daß ich den Geistlichen anblicken soll. Aber ich kann ihn doch nicht immer ansehen — ich kenne ihn ja auch ohne seinen weißen Überwurf und fürchte immer, er wundert sich darüber, daß ich ihn so anstaune, und unterbricht vielleicht gar den Gottesdienst, um mich darüber zu befragen —, und was soll ich dann tun? Es ist schrecklich,

dieſes Herumgaffen, aber ich muß etwas zu tun haben. Ich blicke meine Mutter an, aber ſie tut, als ob ſie mich nicht ſähe. Ich ſehe einen Knaben im Seitengang an, aber er ſchneidet mir Geſichter. Ich ſchaue dem Sonnenlicht entgegen, das durch das offene Portal ſtrömt, und erblicke ein verirrtes Lamm — ich meine kein ſündiges Menſchenkind —, einen wirklichen Hammel, der ſchon halb entſchloſſen iſt, einzutreten. Ich fühle, wenn ich es noch länger anſehe, könnte ich in Verſuchung kommen, etwas laut zu ſagen, und was würde dann aus mir werden? Ich ſehe mir die Gedächtnistafeln an der Kirchenwand an und verſuche mir Gedanken zu machen über Mr. Bodgers ſelig aus dieſem Kirchſpiele und über die Gefühle Mr. Bodgers, als er lange Zeit darniederlag an ſchwerem Leid und Menſchenkunſt vergeblich war. Ich überlege, ob ſie Mr. Chillip gerufen hatten und er nicht helfen konnte; und wenn dies der Fall geweſen iſt, wie ſehr es ihm gefällt, wöchentlich einmal daran erinnert zu werden. Von Mr. Chillip in ſeinem Sonntagshalstuche blicke ich nach der Kanzel und denke, was das für ein ſchöner Spielplatz wäre und was für eine Burg man daraus machen könnte, wenn ein anderer Knabe zum Angriff die Treppe heraufſtürmte und das Samtkiſſen mit den Troddeln auf den Kopf bekäme. Und während ich anfangs in der Hitze den Geiſtlichen ein ſchläfriges Lied ſingen höre, vernehme ich bald gar nichts mehr, bis ich mit einem Gepolter vom Sitze falle und Peggotty mich mehr tot als lebendig hinausträgt.

Und jetzt ſehe ich die Außenſeite unſeres Hauſes mit den offenen Jalouſien des Schlafzimmers, damit die herrlich duftende Luft hinein kann, und im Hintergrunde des vorderen Gartens in den hohen Rüſtern die zerfetzten alten Krähenneſter. Jetzt bin ich in dem Garten hinter dem Hofe mit dem leeren Taubenhaus und der Hundehütte — ein wahres Gehege für Schmetterlinge, mit einem hohen Zaune und einem verſchloſſenen Tore, wo die Früchte dicht gedrängt und reifer und ſchöner, als ich ſie irgendwo geſehen, an den Zweigen hangen, und wo meine Mutter Obſt in ein Körbchen pflückt, während ich dabeiſtehe, heimlich ein paar entwendete Stachelbeeren raſch in den Mund ſtopfe und mich bemühe, ein unſchuldiges Geſicht zu machen. Ein ſtarker Wind erhebt ſich, und in einem Augenblick iſt der Sommer weg. Wir ſpielen im Winter-

zwielicht und tanzen in der Stube herum. Wenn meine Mutter außer Atem iſt und in einem Lehnſtuhle ausruht, ſehe ich, wie ſie ihre ſchönen Locken um ihren Finger wickelt und das Leibchen glatt zieht, und niemand weiß ſo gut wie ich, daß ſie ſich freut, ſo wohl auszuſehen, und daß ſie ſtolz iſt, ſo hübſch zu ſein.

Dies alles gehört zu meinen früheſten Eindrücken. Dies und das Gefühl, daß uns beiden ein wenig bange vor Peggotty war und wir uns ihrer Führung in den meiſten Dingen unterwarfen, gehören zu den erſten Vorſtellungen — wenn ich ſie ſo nennen darf —, die ich mir aus dem, was um mich herum geſchah, bildete.

Peggotty und ich ſaßen eines Abends allein in der Wohnſtube vor dem Kamin. Ich hatte Peggotty von Krokodilen vorgeleſen. Ich muß ſehr klar geleſen haben oder das arme Ding ſehr tief intereſſiert geweſen ſein, denn ich erinnere mich, als ich fertig war, hatte ſie ſo eine Idee, daß Krokodile eine Art Gemüſe wären. Ich war des Leſens müde und ſehr ſchläfrig; aber da ich aus beſonderer Gunſt Erlaubnis hatte, aufzubleiben, bis meine Mutter von einem Beſuch nach Hauſe kam, ſo wäre ich natürlich lieber auf meinem Poſten geſtorben als zu Bett gegangen. Ich hatte jetzt dasjenige Stadium der Schläfrigkeit erreicht, in dem Peggotty immer größer und größer wurde. Ich hielt meine Augenlider mit den beiden Zeigefingern offen und ſah ſie feſt und lange an, wie ſie auf ihrem Stuhle ſaß und arbeitete; ſah dann das kleine Stückchen Wachslicht an, mit dem ſie ihren Zwirn wichſte — wie alt es ausſah mit ſeinen Runzeln in allen Richtungen! — das Hüttchen mit dem Strohdach, wo das Ellenmaß wohnte; das Arbeitskäſtchen mit dem Schieber und einer Anſicht von der St. Paulskirche (mit einer purpurroten Kuppel) auf dem Deckel; den meſſingenen Fingerhut und ſie ſelbſt, die mir gar ſchön vorkam. Ich war ſo ſchläfrig, daß ich fühlte, ſo wie ich nur einen Augenblick meine Augen abwendete, würde ich einſchlafen.

„Peggotty," ſagte ich plötzlich, „biſt du einmal verheiratet geweſen?"

„Herrje, Maſter Davy," entgegnete Peggotty, „wie kommſt du aufs Heiraten?"

Sie fuhr bei meiner Frage ſo überraſcht auf, daß ich darüber

ganz wach wurde. Dann hielt ſie aber inne und ſah mich an, die Nadel ſo weit ausziehend, als es der Faden nur geſtatten wollte.

„Aber warſt du einmal verheiratet, Peggotty?“ fragte ich. „Du biſt doch ſehr hübſch. Nicht?“

Allerdings war ihr Typus ein anderer als der meiner Mutter; aber von einer andern Art von Schönheit hielt ich ſie für ein vollkommenes Muſter. In unſerer Putzſtube war ein Fußbänkchen von rotem Samt, auf das meine Mutter einen Strauß gemalt hatte. Dieſer Samt und Peggottys Teint ſchienen mir zum Verwechſeln gleich zu ſein. Der Stuhl war zwar glatt und weich, und Peggotty war rauh, aber das machte keinen Unterſchied.

„Ich hübſch, Davy?“ ſagte Peggotty. „Ach Gott, mein gutes Kind! Aber wie kommſt du aufs Heiraten?“

„Ich weiß nicht! — Du darfſt nicht mehr als einen auf einmal heiraten, nicht wahr, Peggotty?“

„Gewiß nicht“, ſagte Peggotty mit raſcher Entſchiedenheit.

„Aber wenn du jemand heirateſt und dieſer jemand ſtirbt, dann kannſt du einen andern heiraten, nicht wahr, Peggotty?“

„Man kann, wenn man will, liebes Kind“, ſagte Peggotty. „Das iſt Meinungsſache.“

„Aber was iſt deine Meinung, Peggotty?“ fragte ich.

Bei dieſer Frage blickte ich ſie neugierig an, weil ſie mich ſo ſeltſam anſah.

„Meine Meinung iſt,“ ſagte Peggotty, nachdem ſie nach kurzer Unſchlüſſigkeit ihre Augen von mir abgewendet und wieder zu arbeiten angefangen hatte, „daß ich niemals verheiratet geweſen bin, Maſter Davy, und daß ich nicht glaube, jemals zu heiraten. Weiter kann ich nichts darüber ſagen.“

„Du biſt doch nicht böſe, Peggotty?“ ſagte ich, nachdem ich eine Weile ſtill dageſeſſen hatte.

Ich glaubte es wirklich, ſo kurz war ſie geweſen; aber ich irrte mich ganz und gar: ſie legte ihre Arbeit — einen Strumpf — weg, öffnete ihre Arme, nahm meinen lockigen Kopf und drückte ihn derb an ſich. Daß ſie mich derb an ſich drückte, wußte ich; denn da ſie ſehr wohlbeleibt war, ſo pflegten ſtets, wenn ſie ganz angekleidet eine kleine Anſtrengung machte, ein paar Knöpfe hinten

von ihrem Kleide abzuſpringen. Und ich beſinne mich, daß zwei in die andere Ecke des Zimmers flogen, während ſie mich umarmte.

„Nun lies mir noch etwas von den Krokodilen vor," ſagte Peggotty, die den Namen noch nicht recht wußte, „denn ich habe noch lange nicht genug davon."

Ich konnte nicht recht begreifen, warum Peggotty ein ſo ſeltſames Geſicht machte oder warum ſie durchaus wieder von den Krokodilen hören wollte. Mit neuer Friſche meinerſeits kehrten wir wieder zu den Ungeheuern zurück und ließen ihre Eier im Sande von der Sonne ausbrüten, riſſen vor ihnen aus und entrannen ihnen durch plötzliche Wendungen, denen ſie wegen ihrer Ungelenkigkeit nicht raſch folgen konnten; und wir verfolgten ſie als Eingeborene ins Waſſer und ſteckten ihnen ſcharf zugeſpitzte Stücke Holz in den Rachen; kurz, wir nahmen die Krokodile von vorn bis hinten durch. Ich wenigſtens tat es, aber über Peggotty hatte ich meine Zweifel, denn ſie ſtach mit ihrer Nadel gedankenvoll in verſchiedene Teile ihres Geſichts und ihrer Arme.

Wir waren mit den Krokodilen fertig und hatten mit den Alligatoren angefangen, als es am Gartentor klingelte. Wir gingen hinaus, und da ſtand meine Mutter, die mir ungewöhnlich hübſch vorkam, mit einem Herrn mit ſchönem ſchwarzen Haar und ſchwarzem Backenbart, der uns vorigen Sonntag aus der Kirche nach Hauſe begleitet hatte.

Als meine Mutter mich auf der Schwelle in ihre Arme nahm und mich küßte, ſagte der Herr, ich ſei glücklicher als ein Fürſt — oder ſo etwas Ähnliches; denn ich fühle wohl, hier kommt mir ſpäteres Verſtändnis zu Hilfe.

„Was ſoll das heißen?" fragte ich ihn über ihre Schulter weg.

Er ſtreichelte mir den Kopf; aber ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte weder ihn noch ſeine tiefe Baßſtimme leiden, und es erregte meine Eiferſucht, daß ſeine Hand dabei die meiner Mutter berühren ſollte — und dies war wirklich der Fall. Und ich ſchob ſie hinweg, ſo gut es ging.

„Aber Davy!" ſagte meine Mutter.

„Lieber, kleiner Kerl!" ſagte der Herr. „Ich kann mich über ſeine Liebe nicht wundern."

Noch nie hatte ich meiner Mutter Antlitz ſo ſchön geſehen. Sie ſchalt

mich ſanft aus wegen meiner Unhöflichkeit; und indem ſie mich dicht an ſich hielt, wandte ſie ſich, um dem Herrn für die Mühe ſeiner Begleitung zu danken. Sie reichte ihm ihre Hand, während ſie ſprach, und als er ſie nahm, kam es mir vor, als ob mich ihr Blick ſtreifte.

„Nun laß uns gute Nacht ſagen, mein kleiner Mann", ſagte der Herr zu mir, als er den Kopf — ich ſah es! — über den kleinen Handſchuh meiner Mutter beugte.

„Gute Nacht!" ſagte ich.

„Na, wir müſſen die beſten Freunde von der Welt werden!" ſagte er lachend. „Gib mir die Hand!"

„Das iſt ja aber die falſche Hand, Davy!" lachte der Herr.

Meine Mutter hielt ihm meine rechte Hand entgegen, aber ich war aus dem früher erwähnten Grunde entſchloſſen, ſie ihm nicht zu geben, und tat es auch nicht. Ich reichte ihm die andere, er ſchüttelte ſie herzlich und ſagte, ich ſei ein wackerer Junge, und ging fort.

Noch jetzt ſehe ich ihn, wie er ſich in der Gartentür umdrehte und uns noch einmal mit ſeinen fatalen ſchwarzen Augen anſah, ehe er verſchwand.

Peggotty, die kein Wort geſprochen und keinen Finger bewegt hatte, ſchob ſofort den Riegel vor, und wir gingen alle in das Wohnzimmer. Anſtatt ſich wie gewöhnlich in den Lehnſtuhl neben das Feuer zu ſetzen, blieb meine Mutter am andern Ende des Zimmers ſtehen und ſang vor ſich hin.

„Hoffe, Sie haben einen angenehmen Abend verlebt, Ma'am", ſagte Peggotty, die ſo ſteif wie ein Faß in der Mitte des Zimmers ſtand und einen Leuchter in der Hand hielt.

„Ich danke, Peggotty", erwiderte meine Mutter mit ſehr heiterer Stimme. „Ich habe einen ſehr angenehmen Abend verlebt."

„Eine neue Bekanntſchaft gibt eine angenehme Abwechſlung", bemerkte Peggotty.

„Eine ſehr angenehme Abwechſlung", entgegnete meine Mutter.

Peggotty blieb regungslos in der Mitte des Zimmers ſtehen, meine Mutter fing wieder zu ſingen an, und ich ſchlief ein, obgleich ich nicht ſo feſt ſchlief, daß ich nicht Stimmen hören konnte; freilich verſtand ich nicht, was ſie ſagten. Als ich von dieſem unbehaglichen Schlummer halb erwachte, ſah ich Peggotty und meine Mutter in Tränen und hörte ſie aufgeregt ſprechen.

„So einer wie dieſer hätte Mr. Copperfield nicht gefallen", ſagte Peggotty. „Das ſage ich, und das ſchwöre ich!"

„Guter Gott," rief meine Mutter, „du wirſt mich wahnſinnig machen! Iſt jemals ein armes Mädchen von ihren Dienſtboten ſo mißhandelt worden! Warum nenne ich mich ungerechterweiſe Mädchen? War ich denn nie verheiratet, Peggotty?"

„Das weiß Gott, Ma'am", entgegnete Peggotty.

„Wie kannſt du dann wagen," ſagte meine Mutter — „du weißt, ich meine nicht, wie du es wagen kannſt, Peggotty, ſondern wie du es übers Herz bringen kannſt, mich ſo zu kränken und mir ſo böſe Worte zu ſagen, da du doch recht gut weißt, daß ich außer dieſem Hauſe keinen Freund auf der ganzen Welt habe."

„Um ſo mehr habe ich Grund, zu ſagen, daß es nicht geht", entgegnete Peggotty. „Nein, es geht nicht, nein, nein, nein! Um keinen Preis!" — Ich glaubte wahrhaftig, Peggotty wollte den Leuchter wegwerfen, ſo energiſch waren ihre Bewegungen.

„Aber wie kannſt du mich nur ſo ärgern", ſagte meine Mutter und vergoß mehr Tränen als zuvor, „und ſo ungerecht reden? Wie kannſt du tun, als ob alles ſchon verabredet und abgemacht wäre, Peggotty, wenn ich dir ſchon wiederhole, du böſes Mädchen, daß außer den gewöhnlichen Höflichkeiten nichts vorgefallen iſt? Du ſprichſt von Bewunderung — was ſoll ich tun? Wenn Leute ſo töricht ſind, Bewunderung zu fühlen, iſt das meine Schuld? Was ſoll ich tun, frage ich dich? Soll ich mir etwa den Kopf abſcheren, das Geſicht ſchwärzen, mich verbrennen, verbrühen oder mir etwas Ähnliches antun? Ich glaube, du könnteſt das verlangen, Peggotty. Ich glaube, du würdeſt dich gar darüber freuen!"

Peggotty ſchien ſich dieſe Zumutung gar ſehr zu Herzen zu nehmen, wie mir vorkam.

„Und mein lieber Sohn," rief meine Mutter und kam an meinen Stuhl und liebkoſte mich, „mein lieber kleiner Davy! Sag, fehlt es mir an Liebe für mein Kleinod, für den allerbeſten kleinen Jungen auf der Welt?"

„Das hat niemand nie ſagen wollen", ſagte Peggotty.

„Du ſchon, Peggotty!" gab meine Mutter zurück. „Ich weiß, daß du's haſt ſagen wollen. Was ſoll ich anderes aus deinen Worten ſchließen, du böſes Mädchen, da du doch recht gut weißt,

daß ich mir bloß ſeinetwegen dieſes Frühjahr keinen neuen Sonnenſchirm kaufen wollte, obgleich der alte grüne ganz verſchoſſen iſt und die Franſen ſchäbig ſind! Das weißt du, Peggotty. Das kannſt du nicht leugnen." Dann wendete ſie ſich zärtlich an mich, legte ihre Wange an die meinige und ſagte: „Bin ich dir eine böſe Mama, Davy? Bin ich eine hartherzige, ſelbſtſüchtige, ſchlechte Mama? Sage Ja, Kind, ſage Ja, liebes Herz, und Peggotty wird dich lieben, und Peggottys Liebe iſt viel, viel beſſer als meine, Davy! Ich liebe dich gar nicht, nicht wahr?"

Bei dieſen Worten fingen wir alle zu weinen an. Ich glaube, ich war der Lauteſte von den dreien, aber ich bin überzeugt, wir meinten es alle gleich aufrichtig. Ich war wie aufgelöſt, und ich glaube, daß ich in den erſten Ausbrüchen verletzter Zärtlichkeit Peggotty ein „Vieſt" nannte. Ich beſinne mich noch, das gute Mädchen war tief gekränkt und muß bei dieſer Gelegenheit alle ihre Knöpfe verloren haben, denn eine ganze Ladung derſelben ſprang ins Zimmer, als ſie vor meinem Stuhl niederkniete, um mit mir Frieden zu ſchließen; mit meiner Mutter hatte ſie ſich ſchon vorher ausgeſöhnt.

Wir gingen ſehr niedergeſchlagen zu Bett. Mein Schluchzen hielt mich lange Zeit wach; und als ein tiefer Seufzer mich im Bette ordentlich in die Höhe hob, ſah ich, daß meine Mutter auf der Decke ſaß und ſich über mich beugte. Ich ſchlummerte nun in ihren Armen ein und ſchlief feſt.

Ob ich am folgenden Sonntag den Herrn wiederſah oder ob ein größerer Zeitraum dazwiſchen lag, deſſen kann ich mich nicht mehr entſinnen. Ich behaupte ja auch gar nicht, mir über die Zeit klar zu ſein. Aber in der Kirche war er und begleitete uns dann nach Hauſe. Er kam auch in die Stube, um ſich einen ſchönen Geraniumſtock anzuſehen, der im Fenſter ſtand. Es ſchien mir nicht, als ob er beſonderes Intereſſe für ihn hätte, aber ehe er uns verließ, bat er meine Mutter, ihm eine Blüte von ihm zu geben. Sie bat ihn, ſich ſelbſt eine auszuſuchen, aber er wollte das nicht — ich konnte nicht begreifen, warum —, und ſo pflückte ſie ihm eine Blüte ab und gab ſie ihm. Er ſagte, er werde ſich niemals von ihr trennen; und ich dachte: er muß ein rechter Narr ſein, wenn er nicht weiß, daß die Blätter in ein oder zwei Tagen abfallen werden.

Peggotty fing an, uns abends weniger oft Gesellschaft zu leisten als früher. Meine Mutter gab ihr in vielem nach — viel mehr als gewöhnlich, wie mir schien — und wir vertrugen uns vortrefflich; aber doch war es zwischen uns dreien anders geworden, und wir fühlten uns nicht mehr so behaglich wie früher. Manchmal kam es mir vor, als ob Peggotty nicht recht damit zufrieden wäre, daß meine Mutter alle ihre schönen Kleider anzog oder daß sie so oft auf Besuch zu den Nachbarn ging; aber ich konnte keine rechte Erklärung finden.

Allmählich gewöhnte ich mich daran, den Herrn mit dem schwarzen Backenbart zu sehen. Er gefiel mir nicht besser als anfangs, und ich fühlte immer noch in bezug auf ihn dieselbe unbestimmte Eifersucht; aber wenn ich außer dem instinktartigen Widerwillen eines Kindes und einem allgemeinen Gedanken, daß Peggotty und ich meine Mutter ohne weiteren Beistand glücklich genug machen könnten, einen andern Grund dafür hatte, so war dies doch gewiß nicht der Grund, den ich im reiferen Alter für meine Abneigung gefunden hätte. Nichts Derartiges fiel mir ein. Ich konnte nur Einzelheiten beobachten; aber aus diesen einzelnen Beobachtungen ein Netz zu machen und etwas darin zu fangen, war ich außerstande.

An einem Herbstmorgen war ich mit meiner Mutter in dem Garten vor dem Hause, als Mr. Murdstone — ich kannte ihn jetzt unter diesem Namen — vorbeigeritten kam. Er hielt sein Pferd an, um meine Mutter zu begrüßen, und sagte, er reite nach Lowestoff, um einige Freunde zu besuchen, die dort eine Jacht hätten, und machte scherzend den Vorschlag, mich vor sich auf den Sattel zu nehmen, wenn ich gern reiten wollte.

Das Wetter war so wunderschön, und das schnaubende und scharrende Pferd an der Gartentür schien sich selbst so auf den Ritt zu freuen, daß ich große Lust fühlte, mitzutun. Die Mutter schickte mich daher mit Peggotty hinauf, damit sie mich schön mache. Unterdessen stieg Mr. Murdstone ab und ging, die Zügel über dem Arm, langsam vor dem Heckenrosenzaun auf und ab, während meine Mutter auf der inneren Seite mit ihm Schritt hielt. Ich erinnere mich noch, wie Peggotty und ich aus dem kleinen Fenster auf sie hinabguckten; ich besinne mich auch noch, wie eifrig sie bei ihrem Auf- und Abschlendern in die Heckenrosen spähten und

wie Peggotty, die vorher von engelhafter Güte war, urplötzlich ärgerlich wurde und mein Haar recht derb gegen den Strich bürstete.

Mr. Murdstone und ich waren bald unterwegs und trabten auf dem grünen Rasen neben der Landstraße dahin. Er hielt mich mit einem Arm, und ich glaube nicht, daß ich besonders unruhig war; aber ich konnte es nicht über mich bringen, vor ihm sitzen zu bleiben, ohne manchmal den Kopf zu wenden und ihm ins Gesicht zu sehen. Er hatte jene Art von seichten, schwarzen Augen — ich habe kein besseres Wort für ein Auge, das keine Tiefe hat, in die man hineinblicken kann —, welche, wenn sie nachsinnen, durch irgendeine Eigentümlichkeit des Lichts zu schielen scheinen. Mehrmals, wenn ich ihn ansah, bemerkte ich diesen Blick mit einer Art Scheu und grübelte nach, worüber er wohl so tief nachdenken möge. Sein Haar und sein Bart waren, in der Nähe betrachtet, noch schwärzer und dichter, als ich geglaubt hatte. Das breite, eckige Untergesicht, die bläuliche Haut, die einen dichten, schwarzen Bart verriet, den er täglich sorgfältig rasierte, und die schwarzen Punkte, die von dem sorgfältig rasierten Barte übrigblieben, erinnerten mich an eine Wachsfigur, die vor einem halben Jahre in unserer Gegend gezeigt worden war. Dies alles zusammen, seine regelmäßigen Augenbrauen und das schöne Weiß, Schwarz und Braun seines Teints — der Teufel hole seinen Teint und sein Angedenken! — machte, daß ich ihn trotz meiner bangen Ahnungen für einen sehr schönen Mann hielt. Ich bezweifle gar nicht, daß meine arme gute Mutter ganz derselben Meinung war.

Wir gingen nach einem Gasthofe am Meere, wo zwei Herren ganz allein in einem Zimmer saßen und Zigarren rauchten. Jeder von ihnen lag auf mindestens vier Stühlen und hatte eine grobe Matrosenjacke an. In einer Ecke lagen auf einem Haufen übereinander Überröcke und Lotsenjacken und eine Flagge.

Sie stolperten beide in die Höhe, als wir eintraten, und riefen: „Holla, Murdstone! Wir dachten, Ihr wäret tot!"

„Noch nicht", sagte Mr. Murdstone.

„Und wer ist dieser Gelbschnabel?" sagte einer der Herren und faßte mich beim Arme.

„Das ist Davy", gab Mr. Murdstone zur Antwort.

„Davy? was?" sagte der Herr. „Jones?"

„Copperfield", ſagte Mr. Murdſtone.

„Was? Das Anhängſel der bezaubernden Mrs. Copperfield?" rief der Herr. „Von der reizenden kleinen Witwe?"

„Quinion," ſagte Mr. Murdſtone, „Vorſicht! Jemand iſt ſchlau."

„Wer?" fragte der Herr lachend.

Ich blickte raſch auf, denn ich war neugierig, es zu erfahren.

„Bloß Brooks von Sheffield", ſagte Mr. Murdſtone.

Ich fühlte mich ordentlich erleichtert, als ich erfuhr, daß es bloß Brooks von Sheffield ſei; denn anfangs glaubte ich wirklich, man meine mich.

Mr. Brooks von Sheffield ſchien einen ſehr komiſchen Ruf zu haben; denn beide Herren lachten recht herzlich, als ſie ſeinen Namen hörten, und auch Mr. Murdſtone blieb nicht ernſt. Nach einigem Lachen ſagte der Herr, den er Quinion genannt hatte: „Und wie denkt Mr. Brooks von Sheffield über das beabſichtigte Geſchäft?"

„Hm! Ich weiß nicht, ob Brooks vorderhand viel davon weiß," entgegnete Mr. Murdſtone; „aber ich glaube, im allgemeinen iſt er ihm nicht beſonders günſtig."

Darüber wurde viel gelacht, und Mr. Quinion ſagte, er wolle nach Sherry klingeln, um auf Brooks Geſundheit zu trinken. Das tat er; und als der Wein kam, ſchenkte er mir ein Gläschen voll ein, hieß mich aufſtehen und vor dem Trinken ſagen: „Auf die Vernichtung des Mr. Brooks von Sheffield!" Der Toaſt wurde mit großem Beifall und ſo herzlichem Gelächter aufgenommen, daß ich ſelbſt mitlachen mußte, worüber ſie noch mehr lachten. Kurz, wir unterhielten uns prächtig.

Wir gingen hierauf an den Klippen des Strandes ſpazieren und ſetzten uns ins Gras und guckten durch das Teleſkop — ich konnte nichts ſehen, als ſie es mir vor das Auge hielten, obgleich ich ſo tat — und dann kehrten wir nach dem Gaſthofe zurück, um zeitig zu Mittag zu eſſen. Während unſeres Spazierganges rauchten die beiden Herren in einem fort — was, nach dem Dufte ihrer Lotſenjacken zu urteilen, ſie unaufhörlich ſeit dem Tage getan haben mußten, an dem ſie ſie vom Schneider erhielten. Ich darf nicht vergeſſen, daß wir auch die Jacht beſuchten, wo ſie alle drei in

die Kajüte hinabgingen und sich mit einigen Schriften zu tun machten. Ich sah sie sehr beschäftigt, als ich durch das offene Lukenfenster hinabblickte. Diese ganze Zeit über ließen sie mich in Gesellschaft eines sehr netten Mannes mit einem buschigen roten Schopf und einem sehr kleinen, lackierten Hut darauf; er trug ein quergestreiftes Hemd, über dessen ganze Breite das Wort „Lerche" zu lesen war. Ich glaubte, es sei sein Name und er schreibe ihn auf die Brust, weil er auf dem Schiffe wohne und sein Schild nicht an die Haustüre heften könne; als ich ihn aber Mr. Lerche nannte, sagte er, das Schiff heiße so.

Den ganzen Tag über sah ich, daß Mr. Murdstone ernster und gesetzter war als die andern beiden Herren. Diese waren sehr lustig und ungeniert; sie trieben Späße miteinander, aber selten mit ihm. Er erschien mir gescheiter und kälter als sie, und sie mochten ihn ziemlich mit denselben Gefühlen betrachten wie ich. Ich bemerkte, daß Mr. Quinion ein- oder zweimal, wenn er sprach, einen Seitenblick auf Mr. Murdstone warf, wie um zu sehen, ob er nicht unzufrieden sei; und daß er einmal, als Mr. Paßnidge (so hieß der andere) übermütig wurde, diesen auf den Fuß trat und ihm heimlich mit den Augen winkte, auf Mr. Murdstone zu achten, der stumm und finster neben ihm saß. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß Mr. Murdstone den ganzen Tag über gelacht hätte, außer über den Witz mit Brooks von Sheffield — und das war, nebenbei erwähnt, sein eigener.

Zeitlich am Abend traten wir wieder den Heimweg an. Es war ein sehr schöner Abend, und meine Mutter und er schlenderten wieder längs der Heckenrosen auf und ab, während sie mich zum Tee hinauf schickte. Als er fort war, fragte meine Mutter, wie ich den ganzen Tag verbracht hätte und was die Herren gesagt und getan hätten. Ich erzählte, was sie über sie geäußert hatten, und sie lachte und sagte, es wären unverschämte, junge Leute, die Unsinn schwatzten — aber ich fühlte doch, daß es ihr schmeichelte; wußte es damals so gut wie heute. Ich benutzte die Gelegenheit, um sie zu fragen, ob sie einen gewissen Mr. Brooks von Sheffield kenne; sie schüttelte den Kopf, glaubte aber, es müsse ein Stahlwarenfabrikant sein.

Kann ich von ihrem Gesicht — so sehr verändert ich es auch

ſpäter kannte und obwohl ich jetzt weiß, daß es nicht mehr iſt —, ſagen: es iſt verſchwunden, wenn es hier in dieſem Augenblick ſo deutlich vor mich tritt, wie jedes andere Geſicht, das ich auf der Straße anblicke? Kann ich von ihrer unſchuldsvollen und mädchenhaften Schönheit ſagen, ſie ſei verwelkt und verweht, wenn ihr Atem jetzt meine Wange berührt, wie er es an jenem Abend tat? Kann ich ſagen, ſie habe ſich jemals verändert, wenn mein Erinnern ſie nur ſo ins Leben zurückbringt und immer noch an dem feſthält, was ihm damals wert war — weil es treuer an der Jugend hängt als ich oder überhaupt jeder Menſch —?

Ich ſchildere ſie genau ſo, wie ſie war, als ich nach dieſem Geſpräch zu Bett gegangen war und ſie noch einmal zu mir kam, um mir gute Nacht zu ſagen. Sie kniete ſcherzend neben meinem Bett nieder, legte das Kinn auf ihre Hände und ſagte lachend:

„Was ſagten ſie, Davy? Sage es noch einmal! Ich kann es nicht glauben."

„Die bezaubernde —" fing ich an.

Meine Mutter legte mir die Hand auf den Mund, um mir Schweigen zu gebieten.

„Bezaubernd gewiß nicht", ſagte ſie lachend. „Bezaubernd kann es nicht geweſen ſein, Davy. Jetzt weiß ich, daß das nicht ſo iſt!"

„Doch! Bezaubernde Mrs. Copperfield," wiederholte ich hartnäckig — „und reizend!"

„Nein, nein, reizend gewiß nicht, nicht reizend!" unterbrach mich meine Mutter und legte mir wieder die Hand auf den Mund.

„Und ſie ſagten es doch: die reizende, kleine Witwe!"

„Was für närriſche, unverſchämte Menſchen!" rief meine Mutter lachend und bedeckte ihr Geſicht mit den Händen. „Wie lächerlich! Nicht wahr, lieber Davy —"

„Was, Ma?"

„Sage Peggotty nichts davon; ſie könnte böſe auf ſie werden. Ich bin auch ſehr böſe auf ſie; aber 's iſt beſſer, Peggotty erfährt nichts davon."

Ich verſprach es natürlich, und wir küßten uns noch vielmals, und ich lag bald im feſten Schlafe.

Heute, nach ſo langer Zeit, kommt es mir vor, als ob mir Peggotty am Tage darauf den überraſchenden und abenteuerlichen

Vorſchlag gemacht hätte, den ich ſogleich erzählen will; aber wahrſcheinlich geſchah es ungefähr zwei Monate ſpäter.

Wir ſaßen wieder eines Abends — ganz wie früher —, als meine Mutter — ganz wie früher — auf Beſuch war, zuſammen mit dem Strumpfe, dem Ellenmaß, dem Stückchen Wachslicht und dem Arbeitskäſtchen mit der St. Paulskirche auf dem Deckel und dem Krokodilbuch, als Peggotty, nachdem ſie mich mehrmals angeblickt und den Mund geöffnet hatte, als ob ſie ſprechen wollte, ohne dazuzukommen — was ich für Gähnen hielt, ſonſt hätte es mich beunruhigt —, endlich mit ſchmeichelnder Stimme ſagte:

„Maſter Davy, wie wäre es denn, wenn du mit mir auf vierzehn Tage meinen Bruder in Yarmouth beſuchteſt? Wäre das nicht ſehr hübſch?"

„Iſt dein Bruder ein netter Menſch, Peggotty?" fragte ich.

„Und ob das ein netter Menſch iſt!" rief Peggotty und hielt die Hände in die Höhe. „Und dann haſt du doch das Meer und die Boote und Schiffe und die Fiſcher und den Strand und Am als Spielkamerad —"

Ham war Peggottys Neffe, der ſchon in meinem erſten Kapitel vorgekommen iſt; aber ſie ſprach den Namen wie das engliſche Hilfsverb aus.

Mir wurde ganz heiß beim Aufzählen dieſer bevorſtehenden Freuden, und ich erwiderte, daß das freilich herrlich wäre — aber was wohl die Mutter dazu ſagen würde —?

„Da getraue ich mich ruhig eine Guinee zu wetten," ſagte Peggotty, „daß ſie uns die Erlaubnis dazu gibt. Wenn du willſt, frage ich ſie, ſobald ſie nach Hauſe kommt. Biſt du nun beruhigt?"

„Aber was ſoll ſie machen, während wir fort ſind?" ſagte ich und legte meinen Ellbogen auf den Tiſch, um die Sache gründlich durchzuſprechen. „Sie kann doch nicht allein bleiben!"

Wenn Peggotty ganz plötzlich nach einem Loche in der Ferſe des Strumpfes fahndete, ſo muß es wahrhaftig ganz klein und des Stopfens nicht wert geweſen ſein.

„Hörſt du! Peggotty! Sie kann doch nicht allein bleiben!"

„O du meine Güte!" ſagte Peggotty und ſah mich endlich wieder an. „Weißt du es noch nicht? Sie geht für vierzehn

Tage auf Beſuch zu Mrs. Grapper. Mrs. Grapper bekommt viele, viele Gäſte."

O, ſtanden die Dinge ſo, dann war ich ganz bereit zur Reiſe! In größter Ungeduld wartete ich, bis meine Mutter von Mrs. Grapper (denn das war die Nachbarin) nach Hauſe kam, um zu erfahren, ob wir dieſen ungeheuren Plan ausführen könnten. Sie war nicht halb ſo überraſcht, wie ich es erwartete, und ging bereitwillig darauf ein. Die Sache wurde dieſen Abend noch abgemacht; Wohnung und Koſt ſollten bezahlt werden.

Der Tag der Abreiſe kam bald. Er war ſo nahe angeſetzt, daß er ſelbſt für mich bald kam, obgleich ich von ſtürmiſcher Ungeduld erfüllt war und faſt fürchtete, ein Erdbeben oder ein feuerſpeiender Berg oder eine andere große Kataſtrophe könnte die Reiſe verhindern. Wir ſollten mit einem Fuhrmann reiſen, der an jenem Morgen nach dem Frühſtück abfuhr. Ich hätte alles darum gegeben, mich über Nacht in den Mantel wickeln und mit Hut und Stiefeln ſchlafen zu dürfen.

Es geht mir faſt jetzt noch nahe, obgleich ich es ganz heiter erzähle, wenn ich daran denke, wie ungeduldig ich mich von dem glücklichen, heimiſchen Herd wegſehnte und wie wenig ich ahnte, was ich auf immer verließ.

Es freut mich, wenn ich daran denke, daß, als der Wagen vor der Tür ſtand und meine Mutter mich küßte, meine zärtliche Liebe zu ihr und zu dem alten Hauſe, das ich noch nie verlaſſen hatte, mich weinen machte. Es freut mich, zu wiſſen, daß auch meine Mutter weinte und daß ich ihr Herz gegen das meinige ſchlagen fühlte.

Wie gerne erinnere ich mich noch an den Augenblick, da der Wagen ſich in Bewegung ſetzte und meine Mutter aus der Tür lief, um ihn wieder halten zu laſſen; ſie wollte mich noch einmal küſſen. Und es tut mir wohl, an die Innigkeit und Liebe zu denken, mit der ſie mir ins Geſicht blickte und mir noch einen letzten Abſchiedskuß gab.

Als ſie, uns nachblickend, mitten auf der Straße ſtand, trat Mr. Murdſtone zu ihr und ſchien ihr Vorſtellungen über ihre große Erregtheit zu machen. Ich ſchaute aus dem Zeltdach des Wagens noch einmal zurück und wunderte mich, was ihn eigentlich die ganze Sache anging. Peggotty, die auf der anderen Seite

aus dem Wagen herausſah, ſchien nichts weniger als zufrieden zu ſein, wie ihr Geſicht deutlich verriet, als ſie ſich wieder zurücklehnte.

Ich ſaß eine Zeitlang ſtumm neben Peggotty und beſchäftigte mich ernſtlich mit dem hypothetiſchen Fall: Würde ich wohl imſtande ſein, den Heimweg mit Hilfe ihrer abgeſprungenen Knöpfe zu finden, wenn ſie mich wie den Knaben im Märchen verlieren ſollte?

Drittes Kapitel. Eine Veränderung.

Das Pferd des Fuhrmanns war, wie ich hoffe, das faulſte Pferd von der Welt und ſchlich mit geſenktem Kopfe die Straße entlang, als ob es ihm Spaß machte, die Leute, denen es Pakete brachte, warten zu laſſen. Mir kam es wirklich manchmal vor, als ob es bei dieſem Gedanken vernehmlich vor ſich hinkicherte; aber der Fuhrmann ſagte, es habe bloß Huſten.

Der Fuhrmann ließ auch den Kopf hängen wie ſein Pferd, ſank ſchläfrig vornüber, wenn er kutſchierte, und ſtemmte die Arme auf ſeine Knie. Ich brauchte das Wort „kutſchieren", aber mir ſchien es faſt, als ob der Wagen auch ohne ihn nach Yarmouth gekommen wäre, denn das Pferd tat alles allein; und die einzige Unterhaltung, die er kannte, war das Pfeifen.

Peggotty hatte einen Korb mit Eßwaren auf dem Knie, der reichlich bis London gelangt hätte, ſelbſt wenn wir auf demſelben Vehikel weitergefahren wären. Wir aßen viel und ſchliefen viel. Peggotty ſchlief immer ein, das Kinn auf den Henkel des Korbes geſtützt, den ſie nie losließ; und ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht gehört hätte, daß ein einziges ſchutzloſes Weib ſo viel ſchnarchen könnte.

Wir machten ſo viel Kreuz- und Querwege und brauchten ſo viel Zeit, um eine Bettſtelle in einem Wirtshauſe abzuliefern und an verſchiedenen Orten anzuhalten, daß ich ganz müde und recht froh war, als wir endlich Yarmouth erblickten. Es kam mir ziemlich feucht und ſchwammig vor, als meine Augen die weite einförmige Öde über dem Fluß drüben muſterten; und ich fragte mich verwundert, wie es kommen mag, daß ein Teil der Erde ſo flach ſein kann, wenn ſie tatſächlich rund iſt, wie mein Geographie-

buch meinte. Aber mir fiel ein, daß Yarmouth an einem der Pole liegen könnte, wodurch die Sache ſich erklären ließe.

Als wir etwas näher kamen und ſich die ganze Ausſicht wie ein ſchmaler Streifen am Horizont abhob, ſagte ich zu Peggotty, daß ein kleiner Hügel oder ſo etwas nichts ſchaden könnte; ferner, daß es gar nicht übel wäre, wenn das Land etwas beſſer vom Meere getrennt und Stadt und Flut nicht ſo ſehr untereinander geſpült wären, wie ein Gemiſch von geröſtetem Brot und Waſſer. Aber Peggotty meinte mit größerem Nachdruck als gewöhnlich, daß wir die Dinge nehmen müßten, wie wir ſie fänden, und daß ſie ihrerſeits ſtolz ſei, ein Yarmouther Bückling* zu ſein.

Als wir in die Straße einfuhren, die mir ſeltſam genug erſchien, und die Fiſche und das Pech und das Werg und den Teer rochen und die Matroſen herumſchlendern ſahen und die Karren über die Steine raſſeln hörten, fühlte ich, daß ich einem ſo geſchäftigen Platze unrecht getan hatte; und ich geſtand es Peggotty ein, die die Äußerungen meiner Freude mit großem Behagen aufnahm und mir ſagte, es ſei bekannt (wahrſcheinlich denen, welche das Glück hatten, „Bücklinge" zu ſein), daß Yarmouth, alles in allem genommen, die ſchönſte Stadt der Welt ſei.

„Da iſt Am! Nicht zu erkennen in ſeiner Länge!" ſchrie Peggotty überraſcht auf.

Er erwartete uns am Gaſthaus und erkundigte ſich wie ein alter Bekannter nach meinem Befinden. Anfangs hatte ich nicht das Gefühl, daß ich ihn ſo gut kannte, wie er mich, weil er ſeit der Nacht, in der ich geboren wurde, nie wieder in unſer Haus gekommen war, und ſo war er mir natürlich in dieſer Hinſicht überlegen. Aber unſere Freundſchaft wurde dadurch erheblich gefördert, daß er mich auf ſeinem Rücken nach Hauſe trug. Er war jetzt ein ſtämmiger, ſtarkſchultriger Burſche, der die beträchtliche Länge von ſechs Fuß und die nötige Breite aufwies, dabei aber ein ewig grinſendes Bubengeſicht hatte, eingerahmt von krauſem, hellem Haar, was ihn etwas ſchafig dreinblicken machte. Sein Anzug beſtand aus einer Leinwandjacke und einem Paar beckſteifer Hoſen, die auch ſehr gut allein hätten ſtehen können, wenn keine Beine

* Ein Spitzname der Bewohner von Yarmouth.

darin geweſen wären. Daß er einen Hut trug, konnte man eigentlich nicht ſagen; vielmehr war er wie ein altes Gebäude mit etwas Pechigem zugedeckt.

Ham trug mich auf dem Rücken und eine Schachtel, die wir mitgebracht hatten, unter dem Arme, während Peggotty eine zweite Schachtel ſchleppte. So gingen wir durch Seitengäßchen, wo der Boden mit Abfall von Zimmerholz und kleinen Sandhäufchen bedeckt war, an Gasanſtalten, Seilerwerkſtätten und Zimmerplätzen vorbei, wo Schiffe und Boote gebaut, auseinandergelegt, kalfatert und aufgetakelt wurden, an Schmieden und einer Menge ähnlicher Werkſtätten vorüber, bis wir auf die öde Fläche kamen, die ich ſchon von weitem geſehen hatte.

Da rief Ham: „Da iſt unſer Haus, Maſter Davy!"

Ich ſah mich nach allen Seiten um und ließ meine Augen über die Wildnis, über das Meer und über den Fluß ſchweifen, aber ein Haus konnte ich nicht entdecken. Nicht weit von uns auf einer kleinen Höhe erblickte ich eine ſchwarze Barke — oder was es ſonſt für ein ausgedientes Boot ſein mochte —, aus dem ſtatt eines Schornſteins ein eiſernes Rohr ragte, das gemütlich rauchte; aber ſonſt erblickte ich nichts, was einer Wohnung ähnlich geſehen hätte.

„Das iſt es doch nicht?" ſagte ich. „Das Ding, das wie ein Schiff ausſieht?"

„Das iſts, Maſter Davy", erwiderte Ham.

Ich glaube, ſelbſt wenn es Aladdins Palaſt mit dem Ei des Vogels Rock und allem, was dazu gehört, geweſen wäre, hätte mich der romantiſche Gedanke, darin zu wohnen, nicht mehr entzücken können! In die Seitenwand war eine allerliebſte Tür geſchnitten, oben war ein Dach, und es beſaß auch kleine Fenſter. Aber der wunderbarſte Reiz für mich war, daß es ein wirkliches Boot war, das gewiß hundertmal auf dem Waſſer geſchwommen hatte und niemals beſtimmt geweſen war, auf dem feſten Lande zur Wohnung zu dienen. Gerade das nahm mich ſo gefangen. Wenn man es jemals als Wohnung gedacht hätte, ſo wäre es mir vielleicht klein oder unbequem oder einſam vorgekommen; da es aber nie dieſem Zwecke dienen ſollte, wurde es für mich ein idealer Wohnſitz.

Im Zimmer war es außerordentlich reinlich und so schmuck als möglich. Ein Tisch war vorhanden und eine Schwarzwälder Wanduhr und eine Kommode; und auf der Kommode stand ein Teebrett, worauf eine Dame mit einem Sonnenschirm gemalt war; die ging mit einem soldatisch aussehenden Kinde, das mit einem Reifen spielte, spazieren. Eine Bibel stützte das Teebrett, denn wenn es umgefallen wäre, so hätte es eine Anzahl Tassen und eine Teekanne zerschlagen, die um die Bibel gruppiert waren. An der Wand hingen ein paar gewöhnliche Farbendrucke unter Glas und Rahmen, die Szenen aus der Heiligen Schrift darstellten. Ich habe seitdem nie mehr solche Drucke bei Hausierern gesehen, ohne das ganze Innere jenes Hauses wieder zu erblicken. Ein roter Abraham, der einen blauen Isaak opferte, und ein gelber Daniel unter grünen Löwen waren am hervorstechendsten. Über dem Kaminsims hing ein Bild des Luggers „Sarah Jane", mit einem wirklichen Steuer aus Holz, in Sunderland gebaut; und ich betrachtete dieses Kunstwerk, in dem sich die Malerei mit der Zimmerkunst verband, als das neidenswerteste Besitztum der Welt. An dem Deckbalken bemerkte ich ein paar Haken, deren Bestimmung ich nicht erraten konnte, und auf dem Boden einige Schiffskisten und -koffer, die zugleich als Sitze dienten und die Zahl der Sessel vermehrten.

Alles dies sah ich gleich auf den ersten Blick — wie es, nach meiner Meinung, die Art der Kinder ist —, und dann machte Peggotty eine kleine Tür auf und zeigte mir mein Schlafzimmer. Es war das vollkommenste und begehrenswerteste Schlafzimmer, das ich jemals gesehen hatte — im Hinterteil des Bootes, mit einem kleinen Fenster (an der Stelle, wo früher das Steuerruder durchging), einem kleinen Spiegel, für mich gerade in der rechten Höhe an die Wand genagelt und mit Austernschalen eingefaßt, einem kleinen Bett, und davor gerade Platz genug, um hineinzukommen, und einem Strauß von Seegras in einem blauen Krug auf dem Tisch. Die Wände waren so weiß getüncht wie Milch, und die aus Kattunflecken zusammengesetzte Bettdecke blendete meine Augen fast durch ihren bunten Glanz. Etwas, was mir in diesem allerliebsten Hause besonders auffiel, war der Fischgeruch, der so durchdringend war, daß mein Taschentuch, als ich es einmal herausnahm, um mir

die Naſe zu putzen, gerade ſo roch, als ob ein Hummer darin eingewickelt geweſen wäre. Als ich dieſe Entdeckung Peggotty vertraute, teilte ſie mir mit, daß ihr Bruder mit Hummern, Krabben und Krebſen handle; und ſpäter fand ich, daß ein Haufen dieſer Geſchöpfe in einem wunderbaren Durcheinander draußen in einem kleinen hölzernen Schuppen, in dem die Töpfe und Keſſel hingen, aufbewahrt wurde und daß ſie niemals losließen, was einmal zwiſchen ihre Scheren geraten war.

Eine ſehr höfliche Frau mit einer weißen Schürze, die ich ſchon in der Tür hatte knickſen ſehen, als ich auf Hams Rücken noch eine gute Strecke vom Hauſe entfernt war, empfing uns. Neben ihr ſtand ein ſehr ſchönes kleines Mädchen (ſo kam ſie mir wenigſtens vor) mit einem Halsband von blauen Glasperlen. Das Kind ließ ſich nicht küſſen, als ich dazu Miene machte, ſondern rannte fort und verſteckte ſich. Später, als wir ein köſtliches Mittagseſſen, beſtehend aus gekochten Klieſchen, geſchmolzener Butter und Kartoffeln, und einem Hammelkotelett für mich, zu uns genommen hatten, kam ein ſtark behaarter Mann mit einem ſehr gutmütigen Geſicht nach Hauſe. Er nannte Peggotty „Mädel" und gab ihr einen derben Schmatz auf die Backe, woraus ich bei der ſonſtigen Züchtigkeit ihres Benehmens ſchloß, daß es ihr Bruder ſei; und das war auch der Fall, denn er wurde mir als Mr. Peggotty, der Herr vom Hauſe, vorgeſtellt.

„Freut mich, Sie zu ſehen, Sir", ſagte Mr. Peggotty. „Sie werden uns derb finden, aber immer hilfsbereit."

Ich dankte ihm und gab zur Antwort, daß ich mich an einem ſo angenehmen Ort gewiß wohlbefinden würde.

„Wie befindet ſich Ihre Mama, Sir?" fragte Mr. Peggotty. „Haben Sie ſie recht munter und friſch verlaſſen?"

Ich gab Mr. Peggotty zu verſtehen, daß ſie ſo munter und friſch ſei, als ich nur wünſchen könnte, und daß ſie mir aufgetragen habe, ihre Komplimente auszurichten — was eine kleine höfliche Lüge meinerſeits war.

„Ich danke ſchönſtens", ſagte Mr. Peggotty. „Nun, Sir, wenn Sie vierzehn Tage mit der dort" — er nickte ſeiner Schweſter zu — „und Ham und der kleinen Emilie vorliebnehmen wollen, ſo werden wir ſtolz ſein auf Ihre Geſellſchaft."

Nachdem Mr. Peggotty die Honneurs ſeines Hauſes auf ſo gaſtfreundliche Weiſe gemacht hatte, ging er hinaus, um ſich in einem Keſſel heißen Waſſers zu waſchen, und bemerkte dabei, daß er mit kaltem Waſſer ſeinem Schmutz nicht beikommen könne. Er kehrte bald zurück, entſchieden verſchönert, aber ſo knallrot, daß mir unwillkürlich die Ähnlichkeit ſeines Geſichts mit Hummern, Krabben und Krebſen auffiel: weil er nämlich ſchwarz ins heiße Waſſer ſpazierte und rot herauskam.

Als nach dem Tee die Tür feſt zugemacht und alles behaglich war — denn die Nächte waren kalt und nebelig —, erſchien mir das Haus als die allerprächtigſte Wohnung, die ſich die Phantaſie des Menſchen nur ausdenken konnte. Den Wind draußen auf dem Meere brauſen zu hören, zu wiſſen, daß der Nebel über die öde Fläche hinkroch, und in das Feuer zu ſehen und zu denken, daß auf der ganzen weiten Ebene nur dieſes Haus ſtand, und das nur ein Boot war, kam mir wie Verzauberung vor. Die kleine Emilie hatte ihre Blödigkeit überwunden und ſaß neben mir auf der niedrigſten und kleinſten der Schiffskiſten, die gerade groß genug für uns beide war und genau in die Kaminecke paßte. Mrs. Peggotty mit der weißen Schürze ſtrickte auf der andern Seite des Feuers; Peggotty fühlte ſich bei ihrer Näherei, der St. Paulskirche und dem Stümpfchen Wachs ſo zu Hauſe, als ob ſie nie ein anderes Dach über ſich gehabt hätte. Ham, der mir die erſten Grundſätze des Kartenſpiels „All Fours“ beigebracht hatte, verſuchte nun, ſich auf die Kunſt des Kartenaufſchlagens zu beſinnen, um mir aus ſchmutzigen Blättern weisſagen zu können. Dabei hinterließ er immer beim Umwenden derſelben tranige Spuren ſeines Daumens. Mr. Peggotty rauchte ſeine Pfeife. Ich fühlte, daß die Zeit zur Unterhaltung und Vertraulichkeit gekommen war.

„Mr. Peggotty!“ ſagte ich.

„Sir!“ ſagte er.

„Haben Sie Ihren Sohn Ham genannt, weil er in einer Art Arche wohnt?“

Mr. Peggotty ſchien das für einen tiefen Gedanken zu halten und antwortete:

„Nein, Sir. O ich!? Ich habe ihm niemals nicht den Namen gegeben.“

„Wer hat ihm denn diesen Namen gegeben?“ forschte ich weiter, indem ich die zweite Frage des Katechismus an Mr. Peggotty richtete.

„Na, junger Herr, sein Vater hat ihm diesen Namen gegeben“, sagte Mr. Peggotty.

„Ich dachte, Sie wären sein Vater?“

„Mein Bruder Joe war sein Vater“, sagte Mr. Peggotty.

„Tot, Mr. Peggotty?“ fragte ich nach einem schonenden Zögern.

„Ertrunken“, sagte Mr. Peggotty.

Ich war sehr erstaunt, daß Mr. Peggotty nicht Hams Vater war, und begann neugierig zu werden, ob ich mich auch über sein Verwandtschaftsverhältnis zu den andern Anwesenden irrte. Ich war so begierig, es zu erfahren, daß ich mich entschloß, es um jeden Preis aus Mr. Peggotty herauszukriegen.

„Die kleine Emilie“, sagte ich mit einem Blick auf das Mädchen, „ist Ihre Tochter, nicht wahr, Mr. Peggotty?“

„Nein, Sir. Mein Schwager Tom war ihr Vater.“

Jetzt wußte ich schon gar nichts mehr.

„Tot, Mr. Peggotty?“ fragte ich zögernd nach einer geziemenden Pause.

„Ertrunken“, sagte Mr. Peggotty.

Ich fühlte die Schwierigkeit, die Sache wieder aufzunehmen, aber sie war noch nicht ganz ergründet, und auf den Grund mußte ich doch kommen. So sagte ich denn:

„Haben Sie gar keine Kinder, Mr. Peggotty?“

„Nein, junger Herr“, gab er mit einem kurzen Lachen zur Antwort. „Ich bin Junggeselle.“

„Junggeselle!“ sagte ich ganz verwundert. „Ja — wer ist denn dann die da, Mr. Peggotty?“ fragte ich und wies auf die strickende Frau mit der Schürze.

„Das ist Mrs. Gummidge“, sagte Mr. Peggotty.

„Gummidge, Mr. Peggotty?“

Aber hier machte Peggotty — ich meine *meine* Peggotty — so nachdrückliche Gebärden, nicht weiter zu fragen, daß ich weiter nichts tun konnte, als die schweigende Gesellschaft anzusehen, bis wir zu Bett gingen. Später, in der Abgeschiedenheit meines kleinen Verschlages, teilte sie mir mit, daß Ham und Emilie

Mr. Peggottys Neffe und Nichte seien, die er als verlassene Waisen in ihrer frühesten Kindheit zu sich genommen hatte, und daß Mrs. Gummidge die Witwe eines Mannes sei, der mit ihm gemeinschaftlich ein Boot besessen und sehr arm gestorben war. „Er ist selbst nur ein armer Mann," sagte Peggotty, „aber echt wie Gold und treu wie Stahl" — dieses Gleichnis gebrauchte sie häufig. Nur seine Großmut war manchmal Ursache, daß er in Harnisch geriet oder sogar fluchte; und wenn jemand darauf anspielte, so schlug er immer wütend auf den Tisch (einmal schlug er ihn sogar entzwei) und schwur einen fürchterlichen Eid, daß er „verkruziwurstelt" sein wollte, wenn er nicht für immer auf und davon ginge, sobald man noch einmal davon anfange. Auf meine angelegentlichen Fragen stellte sich heraus, daß niemand die Etymologie dieses schrecklichen Wortes „verkruziwurstelt" kannte; aber alle stimmten darin überein, daß es eine möglichst feierliche Verwünschung sei.

Ich hatte einen großen Eindruck von der Herzensgüte meines Wirtes und lauschte mit einem Gefühle wohliger Behaglichkeit, die noch durch meine Schläfrigkeit erhöht wurde, auf das Zubettgehen der Frauen, die in einem andern kleinen Verschlage am entgegengesetzten Ende des Bootes schliefen; dann hörte ich noch, wie er und Ham für sich zwei Hängematten an Haken befestigten, die ich an der Decke bemerkt hatte. Als der Schlaf mich allmählich überwältigte, hörte ich draußen auf dem Meere den Wind so heulen und so gewaltig über die öde Fläche brausen, daß mich im halben Traume die Furcht überkam, das Meer könnte während der Nacht das Land überfluten. Aber ich tröstete mich damit, daß wir doch in einem Boote wohnten und daß ein Mensch wie Mr. Peggotty kein schlechter Mann an Bord sei, wenn etwas vorfallen sollte.

Es kam jedoch nichts Schlimmeres als der Morgen. Sobald er seine Strahlen auf den Austernschalenrahmen meines Spiegels warf, war ich aus dem Bett und mit der kleinen Emilie draußen am Strande und suchte Muscheln.

„Du bist wohl ganz seetüchtig", sagte ich zu Emilie. Ich glaube nicht, daß ich es voraussetzte; aber ich fühlte, ich müßte galant sein und irgend etwas sagen; und ein glänzendweißes Segel dicht neben uns spiegelte sich als ein so hübsches kleines

Bild in ihrem hellen Auge, daß es mir durch den Kopf fuhr, gerade das zu ſagen.

„Nein," erwiderte Emilie kopfſchüttelnd, „ich fürchte mich vor dem Meere."

„Fürchten!" ſagte ich mit geziemender Kühnheit und ſchaute keck auf das Meer. „Ich nicht!"

„Ach! es iſt ſo grauſam", ſagte Emilie. „Ich habe geſehen, wie grauſam es gegen manche unſerer Leute war. Ich habe geſehen, wie es ein Boot, ſo groß wie unſer Haus, in lauter Stücke zerriß."

„Das war doch nicht das Boot, in welchem —"

„In dem der Vater ertrank?" ſagte Emilie. „Nein, das nicht; das habe ich nie geſehen."

„Auch ihn nicht?" fragte ich.

Die kleine Emilie ſchüttelte den Kopf. „Kann mich nicht an ihn erinnern!"

Darin waren wir uns gleich. Ich erging mich ſogleich in der Erklärung, daß auch ich niemals meinen Vater geſehen und daß meine Mutter und ich ſtets allein in größter Zufriedenheit gelebt hätten und noch ſo lebten und immer ſo leben wollten, und daß meines Vaters Grab auf dem Gottesacker nicht weit von unſerm Hauſe ſei, beſchattet von einem Baume, unter deſſen Zweigen ich an manchem ſchönen Morgen dem Geſang der Vögel gelauſcht hatte.

Aber zwiſchen Emiliens Verwaiſtheit und der meinigen beſtand doch noch ein kleiner Unterſchied. Sie hatte ihre Mutter vor dem Vater verloren, und von ihres Vaters Grab wußte niemand, wo es war; außer, daß es ſich irgendwo im tiefſten Grunde des Meeres befand.

„Und außerdem", ſagte Emilie, während ſie nach Muſcheln und bunten Steinen ſuchte, „war dein Vater ein vornehmer Herr, und deine Mutter iſt eine feine Dame; und mein Vater war ein Fiſcher und meine Mutter eines Fiſchers Tochter, und mein Onkel Dan iſt ein Fiſcher."

„Dan iſt Mr. Peggotty, nicht wahr?" ſagte ich.

„Onkel Dan — dort", gab Emilie zur Antwort und deutete mit dem Kopf nach dem Boothauſe hin.

„Ja, den meine ich. Er muß ein ſehr guter Mann ſein, nicht?"

„Gut?“ ſagte Emilie. „Wenn ich jemals eine reiche Dame werde, ſchenke ich ihm einen himmelblauen Rock mit diamantenen Knöpfen, Nankinghoſen, eine rote Samtweſte, einen dreieckigen Hut, eine große, goldene Uhr, eine ſilberne Pfeife und eine Kiſte voll Gold.“

Ich ſagte, ich zweifelte gar nicht, daß Mr. Peggotty alle dieſe Schätze vollkommen verdiene. Ich muß zugeben, daß es mir ſchwer wurde, mir ihn ganz frei und ungezwungen in dem Gewande zu denken, das ſeine dankbare kleine Nichte ihm auserwählt hatte, und daß mir vornehmlich die Angemeſſenheit des dreieckigen Hutes zweifelhaft vorkam; aber ich behielt dieſe Gedanken bei mir.

Die kleine Emilie hatte in ihrer Beſchäftigung innegehalten und blickte, als ſie die Prachtſtücke aufzählte, zum Himmel hinauf, als ob ſie eine herrliche Viſion wären. Dann fingen wir wieder an, Muſcheln und bunte Steine zu ſammeln.

„Wäreſt du gern eine feine Dame?“ ſagte ich.

Emilie ſah mich an, lachte und nickte: „Ja.“

„Ich wär ſchon zufrieden damit. Wir wären dann alle feine Leute. Ich und Onkel und Ham und Mrs. Gummidge. Wir würden uns dann keine Sorgen machen, wenn es ſtürmte — unſertwegen, meine ich. Um die armen Fiſcher gewiß, und wir würden ihnen Geld geben, wenn ſie zu Schaden kämen.“

Das erſchien mir als ein ſehr befriedigendes und daher nicht unwahrſcheinliches Bild. Ich verhehlte meine Freude an demſelben nicht, und Emilie fühlte ſich dadurch ermutigt, in ſchüchternem Tone zu fragen: „Fürchteſt du dich jetzt auch noch nicht vor dem Meer?“

Es war in dieſem Augenblick ruhig geworden, um mir keine Beſorgnis einzuflößen; aber ich bin überzeugt, wenn nur eine mäßig große Welle herangebrauſt wäre, hätte ich in der grauenvollen Erinnerung an ihre ertrunkenen Verwandten Ferſengeld gegeben. So aber ſagte ich: „Nein“ und fügte hinzu: „Du ſcheinſt dich auch nicht ſo ſehr davor zu fürchten, obgleich du es ſagſt;“ — denn ſie trat ſo nahe an den Rand eines hölzernen Hafendammes, auf dem wir umherſchlenderten, daß ich immer fürchtete, ſie würde ins Meer fallen.

„So fürchte ich mich nicht,“ ſagte die kleine Emilie; „aber ich wache auf, wenn es ſtürmt, und denke mit Zittern und Angſt an

Onkel Dan und Ham, und immer kommt es mir vor, als ob sie um Hilfe riefen. Deshalb möchte ich gern eine große Dame sein. Aber so fürchte ich mich nicht. Nicht ein bißchen. Schau her!"

Sie rannte von mir weg und lief einen holprigen Balken entlang, der ohne Geländer und ziemlich hoch über das Meer hinausragte. So deutlich steht der Vorfall noch vor meinem Gedächtnis, daß ich, wenn ich ein Zeichner wäre, die Szene genau wiedergeben könnte, wie die kleine Emilie ihrem Untergang entgegeneilte (denn so schien es mir) mit einem weit hinaus auf das Meer gerichteten Blicke, den ich nie vergessen habe.

Die leichte, kecke Gestalt in dem flatternden Kleide kehrte um und gelangte wieder glücklich bis zu mir, und bald darauf lachte ich über meine Angst und den Schrei, den ich ausgestoßen hatte und der doch ganz nutzlos verhallt war, da sich niemand in der Nähe befand.

Lange nachher, als ich bereits zum Manne gereift war, legte ich mir wiederholt die Frage vor: Kann es unter den Möglichkeiten der uns verhüllten Dinge nicht ganz gut sein, daß in der plötzlichen Tollkühnheit des Kindes, ihrem weit hinausschweifenden Blick eine barmherzige Verlockung in die Gefahr lag, eine von ihrem toten Vater gutgeheißene Versuchung, damit an diesem Tage ihr Leben enden könne? Es kam später einmal eine Zeit, wo ich mich fragte, ob ich einen Finger zu ihrer Rettung hätte rühren sollen, wenn mir ihr zukünftiges Leben mit einem Blick enthüllt worden wäre, so klar, daß ein Kind es hätte begreifen können und ihre Erhaltung von einer Bewegung meiner Hand abgehangen hätte. Und dann kamen wieder Augenblicke — sie dauerten wohl nicht lange, aber es gab immerhin solche —, da ich mir dachte: Wäre es nicht besser gewesen für die kleine Emilie, wenn die Wogen sich an jenem Morgen vor mir über ihrem Kopf geschlossen hätten? Und dann sagte ich mir: Ja! Es wäre besser gewesen.

Ich habe damit vielleicht vorgegriffen, habe es zu früh niedergeschrieben; aber es mag stehen bleiben.

Wir gingen noch lange Zeit spazieren und lasen Sachen auf, die uns merkwürdig vorkamen, und setzten ganz sorgfältig ein paar gestrandete Seesterne wieder ins Wasser — ich weiß auch in diesem Augenblick nicht genug von den Lebensgewohnheiten dieser Tiere, um sicher zu sein, ob sie uns für diesen Dienst verbunden

waren oder nicht — und kehrten dann nach Mr. Peggottys Wohnung zurück.

Unter der Leeseite des Schuppens, wo die Krebse lagen, blieben wir stehen, gaben uns einen unschuldigen Kuß und gingen, von Gesundheit und Freude glühend, hinein zum Frühstück.

„Wie zwei junge ‚Braunröckchen'", sagte Mr. Peggotty. Ich nahm dies als ein Kompliment an, denn ich wußte, daß dies in unserer Sprache heißen sollte: wie zwei junge Drosseln.

Natürlich war ich in die kleine Emilie verliebt. Ich bin überzeugt, ich liebte das Kind so wahrhaft, so zärtlich — und reiner und uneigennütziger, als selbst die keuscheste Liebe in späteren Zeiten sein kann, so erhaben und veredelnd sie auch dann sein mag. Ich weiß, meine Phantasie umgab das blauäugige Kind mit einer Glorie, die es über die Erde erhob und einen wahren Engel aus ihm machte. Wenn Emilie an einem sonnenhellen Morgen ein paar kleine Schwingen entfaltet hätte und vor meinen Augen weggeflogen wäre — ich glaube kaum, daß ich das als etwas Außerordentliches betrachtet hätte.

Stundenlang gingen wir beide auf der öden Fläche um Yarmouth in liebender Eintracht spazieren. Die Tage eilten in jubelnder Freude an uns vorüber, als ob die Zeit selbst noch nicht erwachsen wäre, sondern noch ein Kind sei und immer spiele. Ich sagte Emilien, daß ich sie anbete, und wenn sie nicht gestehe, daß sie mich ebenfalls anbete, so müßte ich mich mit einem Schwerte totstechen. Sie erwiderte, sie liebe mich, und ich zweifle gar nicht, daß dies der Fall war.

Über die Ungleichheit unseres Standes, über unsere Jugend oder andere Schwierigkeiten machten die kleine Emilie und ich uns geringe Sorgen, da es für uns keine Zukunft gab. Wir trafen ebensowenig Vorbereitungen für das Älterwerden wie für das Jüngerwerden. Wir waren ein Gegenstand der Bewunderung für Mrs. Gummidge und Peggotty, die einander abends, wenn wir zärtlich nebeneinander auf der Schiffskiste saßen, zuflüsterten: „Gott! Ist das nicht ein hübsches Paar?" Hinter seiner Pfeife hervor lächelte uns Mr. Peggotty an, und Ham grinste den ganzen Abend und tat weiter gar nichts. Ich glaube, sie hatten ungefähr dasselbe Vergnügen an uns wie an einem hübschen Spielzeug oder wie an einem Modell des Kolosseums.

Ich entdeckte bald, daß ſich Mrs. Gummidge nicht immer ſo angenehm machte, als man es nach den Verhältniſſen, unter denen ſie bei Mr. Peggotty wohnte, hätte erwarten ſollen.

Mrs. Gummidge war etwas reizbarer Natur und raunzte manchmal mehr, als für die andern Perſonen in einer ſo kleinen Wohnung erfreulich war. Sie tat mir ſehr leid; aber es gab Augenblicke, wo es angenehmer geweſen wäre (ſo dachte ich), wenn Mrs. Gummidge ein eigenes Zimmer hätte, in das ſie ſich zurückziehen und wo ſie bleiben konnte, bis ſie wieder beſſerer Laune wäre und ſich von ihrem Schmerz erholt hätte.

Mr. Peggotty ging manchmal in ein Wirtshaus, das zur „Verträglichkeit" hieß. Ich merkte es infolge ſeiner Abweſenheit am zweiten oder dritten Tage meines Beſuchs und zwar daran, daß Mrs. Gummidge zwiſchen acht und neun Uhr immer nach der Schwarzwälder Uhr hinaufſah und ſagte, er ſei dort, und (was noch mehr war) ſie habe es ſchon am Morgen gewußt, daß er hingehen würde.

Mrs. Gummidge war den ganzen Tag über ſehr trübe geſtimmt geweſen und war in Tränen ausgebrochen, als der Herd rauchte. „Ich bin ein armes verlaſſenes Weſen," ſagte Mrs. Gummidge, als dieſer unangenehme Vorfall eintrat, „und alles geht mir in die Quere."

„Ach, es wird bald vorbei ſein," ſagte Peggotty — ich meine wieder unſere Peggotty —, „und außerdem iſt es Euch nicht unangenehmer als uns."

„Ich fühle es mehr", ſagte Mrs. Gummidge.

Es war ein kalter Tag, und draußen wehte der Wind ſcharf und heftig. Mrs. Gummidges Ecke am Kamin ſchien mir die wärmſte und gemütlichſte in der ganzen Stube zu ſein, und ihr Stuhl war ſicherlich der bequemſte; aber ſie befand ſich heute nicht wohl darin. Sie klagte beſtändig über die Kälte, die ihr immer ein Rückenleiden brachte — ſie nannte es „Mäuſegekrabbel" —, und zuletzt fing ſie an zu weinen und ſagte wieder, ſie ſei ein armes verlaſſenes Weſen, und alles ginge ihr in die Quere.

„Es iſt recht kalt", ſagte Peggotty. „Das fühlt gewiß jeder."

„Ich fühle es mehr als andere Leute", ſagte Mrs. Gummidge.

Ebenſo war es bei Tiſche, wo Mrs. Gummidge immer un-

mittelbar nach mir bedient wurde, der als vornehmer Gast den Vorzug hatte. Die Fische waren klein und mager, und die Kartoffeln ein wenig angebrannt. Wir alle bekannten, daß dies eine Enttäuschung für uns war; aber Mrs. Gummidge sagte, sie fühle es mehr als wir, und weinte wieder und gab ihre frühere Erklärung mit großer Bitterkeit zum besten.

Als daher Mr. Peggotty gegen neun Uhr nach Hause kam, saß die unglückliche Mrs. Gummidge in einer sehr bedrückten Stimmung in ihrer Ecke und strickte. Peggotty hatte wacker gearbeitet. Ham hatte ein paar große Wasserstiefeln ausgeflickt, und ich hatte ihnen vorgelesen, während Emilie an meiner Seite saß. Mrs. Gummidge hatte außer einigen vereinzelten Seufzern nichts von sich hören lassen und seit dem Tee die Augen nicht aufgeschlagen.

„Nun, Mannschaft," sagte Mr. Peggotty, während er Platz nahm, „wie gehts?"

Wir alle hießen ihn mit Worten oder Blicken willkommen, außer Mrs. Gummidge, die über ihrem Strickstrumpf den Kopf schüttelte.

„Wo fehlts?" fragte Mr. Peggotty, in die Hände klatschend. „Kopf hoch, altes Mütterchen!" (Er meinte: altes Mädel.)

Mrs. Gummidge schien nicht imstande zu sein, sich aufzumuntern. Sie zog ein altes schwarzseidenes Taschentuch hervor und wischte sich die Augen; aber anstatt es wieder in die Tasche zu stecken, behielt sie es in der Hand und wischte sich noch einmal die Augen und legte es neben sich, um es immer bereit zu haben.

„Wo fehlts denn, Frau?" fragte Peggotty.

„Nichts", entgegnete Mrs. Gummidge. „Ihr kommt aus der ‚Verträglichkeit', Dan'l?"

„Nun ja; ich war einen Augenblick in der ‚Verträglichkeit'", sagte Mr. Peggotty.

„Es tut mir leid, daß ich Euch immer dorthin treibe", sagte Mrs. Gummidge.

„Treiben! Bei mir brauchts kein Treiben", erwiderte Peggotty mit ehrlichem Lachen. „Ich gehe nur zu gern hin."

„Nur zu gern", sagte Mrs. Gummidge, schüttelte mit dem Kopf und wischte sich die Augen. „Ja ja, nur zu gern. Es tut mir leid, daß Ihr meinetwegen so gern hingeht."

„Euretwegen? Euretwegen gewiß nicht!“ ſagte Mr. Peggotty. „Glaubt nur kein Wort davon.“

„Ja ja, ich weiß es wohl“, rief Mrs. Gummidge. „Ich weiß, daß ich ein armes verlaſſenes Weſen bin und daß nicht nur mir alles in die Quere kommt, ſondern daß ich auch allen gegen den Strich gehe. Ja ja. Ich fühle mehr als andere Leute, und ich zeige es mehr. Das iſt mein Unglück.“

Während ich dies anhörte, konnte ich mich nicht enthalten zu denken, daß das Unglück auch noch andere Mitglieder der Familie außer Mrs. Gummidge treffe. Aber Mr. Peggotty machte keine Bemerkung dieſer Art, ſondern bat bloß Mrs. Gummidge noch einmal, friſch und munter zu ſein.

„Ich bin nicht, wie ich gerne ſein möchte“, ſagte Mrs. Gummidge. „Davon bin ich weit entfernt. Ich weiß, was ich bin. Mein Unglück hat mich ſo verſtimmt. Ich fühle mein Unglück, und das verſtimmt mich ſo. Ich wollte, es wäre nicht ſo, aber ich fühle es nun einmal. Ich möchte gerne dagegen unempfindlich werden, aber es geht nicht. Ich mache das Haus ungemütlich. Ich wundere mich nicht darüber, ich habe den ganzen Tag lang Eurer Schweſter das Leben ſauer gemacht und Maſter Davy dazu.“

Hier wurde ich plötzlich weich und rief in großem Seelenſchmerze ein lautes: „Nein, nein, Mrs. Gummidge, das habt Ihr nicht getan.“

„Es iſt gar nicht recht von mir“, ſagte Mrs. Gummidge. „Es iſt kein ſchöner Dank. Ich ſollte lieber ins Armenhaus gehen und ſterben. Ich bin ein armes verlaſſenes Weſen und ſollte mich hier lieber nicht unangenehm machen. Wenn mir alles konträr geht und ich allen konträr bin, ſo iſt es beſſer, meine Pfarre leidet darunter. Dan'l, es iſt beſſer, ich gehe ins Armenhaus und ſterbe, damit Ihr mich los ſeid!“

Mrs. Gummidge entfernte ſich mit dieſen Worten und begab ſich zu Bett. Als ſie fort war, ſah uns Mr. Peggotty, der bei jedem Worte die tiefſte Teilnahme gezeigt hatte, der Reihe nach an, nickte mit dem Kopf und ſagte mit einem Geſichte, auf dem ſich immer noch das herzlichſte Mitgefühl ausprägte, flüſternd:

„Sie hat an den Alten gedacht!“

Ich verſtand nicht recht, an was für einen Alten Mrs. Gummidge

gedacht haben ſollte, bis mir Peggotty, als ſie mich zu Bett brachte, erläuterte, daß es der ſelige Mr. Gummidge ſei, und daß ihr Bruder bei ſolchen Gelegenheiten ſteif und feſt an ihr treues Gedenken glaube und daß es ſtets einen rührenden Eindruck auf ihn mache. Noch in der Hängematte hörte ich ihn zu Ham ſagen: „Die arme Frau! Sie hat an den Alten gedacht!“ Und wenn Mrs. Gummidge während unſeres Beſuches von ähnlichen Stimmungen überwältigt wurde (und das geſchah noch ein paarmal), ſo ſagte er immer dasſelbe zu ihrer Entſchuldigung und ſtets mit dem aufrichtigſten Mitleid.

So vergingen die vierzehn Tage von keinerlei Veränderungen unterbrochen, außer daß Flut und Ebbe zu verſchiedenen Zeiten kamen und gingen, wonach ſich auch Mr. Peggottys Gehen und Kommen, ſowie Hams Beſchäftigungen richteten. Wenn letzterer nichts zu tun hatte, begleitete er uns manchmal an den Hafen und zeigte uns die Boote und Schiffe, und ein- oder zweimal fuhr er uns auf dem Meere ſpazieren. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß eine Reihe von Eindrücken enger mit dem einen als dem andern Ort verknüpft iſt, wiewohl ich glaube, daß dies bei den meiſten Menſchen hauptſächlich bei Erinnerungen aus der Kindheit der Fall iſt. Ich höre oder leſe nie den Namen Yarmouth, ohne an einen gewiſſen Sonntagsmorgen am Strande erinnert zu werden, wo die Glocken in die Kirche läuteten, die kleine Emilie ſich auf meine Schultern ſtützte, Ham in träger Behaglichkeit Steine ins Waſſer fallen ließ und die Sonne draußen über dem Meere gerade aus dem dicken Nebel hervorbrach und uns die Schiffe in unbeſtimmten Umriſſen, als ob es ihre eigenen Schatten wären, zeigte.

Endlich kam der Tag der Heimreiſe. Ich ertrug noch mannhaft die Trennung von Mr. Peggotty und Mrs. Gummidge, aber der Abſchied von der kleinen Emilie zerſchnitt mir das Herz. Wir gingen Arm in Arm nach dem Wirtshauſe, wo der Fuhrmann ausſpannte, und unterwegs verſprach ich ihr zu ſchreiben. (Dieſes Verſprechen löſte ich ſpäter in Buchſtaben ein, die größer waren als diejenigen, mit welchen man Vermietungsanzeigen zu ſchreiben pflegt.) Das Scheiden ergriff uns ſehr; und wenn ich jemals in meinem Leben eine Leere gefühlt habe, ſo war es an dieſem Tage.

Die ganze Zeit meines Beſuches war ich undankbar gegen das mütterliche Haus geweſen und hatte wenig oder gar nicht daran gedacht. Aber kaum wendete ich meine Schritte ihm wieder entgegen, als mein vorwurfsvolles, junges Gewiſſen mit ſtarrem Finger dorthin zu weiſen ſchien; und ich fühlte es auch an dem Bangen, das mich überkam, daß es meine Heimat und daß meine Mutter meine Tröſterin und Freundin war.

Dieſer Gedanke wurde unterwegs immer ſtärker, ſo daß ich mich, je näher ich dem Ziele kam und je vertrauter mir die Umgebung wurde, deſto lebhafter ſehnte, nach Hauſe zu kommen und in ihre Arme zu eilen. Aber Peggotty, anſtatt dieſen Drang zu teilen, ſuchte ihn, obgleich ſanft, zu unterdrücken und ſah verlegen und verſtimmt aus.

Aber Blunderſtone-Krähenneſt mußte doch einmal auftauchen — trotz Peggotty —, wenn es nur dem Pferd paßte, und es paßte ihm. Wie es noch vor mir ſteht an dem kalten, grauen Nachmittag mit dem dunkeln, regendrohendem Himmel!

Die Tür ging auf, und ich erwartete in meiner angenehmen Erregtheit, halb lachend und halb weinend, meine Mutter zu ſehen. Aber nicht ſie, ſondern eine mir fremde Magd trat heraus.

„Ach, Peggotty!“ ſagte ich traurig. „Iſt ſie noch nicht wieder zu Hauſe?“

„Ei, ja, Maſter Davy!“ ſagte Peggotty. „Nur ein bißchen Geduld, Davy, und ich will dir etwas ſagen.“

Infolge ihrer Aufregung nicht weniger als ihres natürlichen Ungeſchickes bot Peggotty einen urkomiſchen Anblick, als ſie aus dem Wagen kletterte; aber ich war zu verlegen und ſozuſagen verblüfft, um etwas darüber zu ſagen. Als ſie endlich ausgeſtiegen war, faßte ſie mich bei der Hand, führte mich, der ich noch immer ganz verwundert war, in die Küche und machte die Tür zu.

„Peggotty!“ ſagte ich ganz erſchrocken. „Was iſt denn?“

„Du meine Güte, nichts iſt — du lieber, guter Davy!“ antwortete ſie und nahm eine recht muntere Miene an.

„Etwas muß vorgefallen ſein. Wo iſt Mama?“

„Wo Mama iſt, Maſter Davy?“ wiederholte Peggotty.

„Ja. Warum iſt ſie nicht an die Tür gekommen, und weshalb ſind wir hier hereingegangen? Ach, Peggotty!“

Meine Augen waren voll Tränen, und mir war, als ob ich umsinken sollte.

„Mein Gott, das Kind!“ rief Peggotty und umfaßte mich. „Was gibts denn? Sprich, mein Liebling!“

„Sie ist doch nicht auch tot? Nein! Ach, sie ist nicht tot, Peggotty?“

Peggotty schrie mir ein außerordentlich heftiges: „Nein!“ zu und setzte sich dann hin und fing an zu keuchen und sagte, ich hätte ihrem Herzen einen Stoß gegeben.

Ich umarmte sie, um den Stoß wieder gutzumachen oder um ihr einen zweiten zu versetzen, damit das Herz wieder eingerenkt würde, stellte mich dann vor sie hin und sah sie in banger Erwartung an.

„Ja, ja, ich hätte dirs eher sagen sollen,“ sagte Peggotty, „aber ich fand keine Gelegenheit dazu. Ich hätte es eigentlich eher tun sollen, aber ich konnte mich absolut nicht entschließen.“

„Nur weiter“, sagte ich, noch mehr in Angst als vorher.

„Master Davy!“ sagte Peggotty, während sie ihren Hut mit zitternden Händen aufknüpfte und ihr fast die Stimme brach. „Was meinst du wohl? Du hast einen Papa bekommen!“

Ich fuhr zusammen und wurde blaß. Etwas — ich weiß nicht was oder wie — das mit dem Grabe auf dem Kirchhof und dem Auferstehen der Toten zusammenhing, schien mich wie ein pestschwangerer Hauch zu treffen.

„Einen neuen“, sagte Peggotty.

„Einen neuen“, wiederholte ich.

Peggotty schluckte, als ob ihr etwas Hartes im Halse steckengeblieben sei, reichte mir die Hand und sagte:

„Komm, schau ihn dir an —“

„Ich mag ihn nicht sehen.“

„— und deine Mama“, sagte Peggotty.

Ich widerstand nicht mehr, und wir gingen schnurstracks nach dem Salon, wo sie mich verließ. An der einen Seite des Kamins saß meine Mutter, an der andern Mr. Murdstone. Meine Mutter ließ ihre Arbeit aus der Hand sinken und stand rasch und, wie es mir schien, etwas verlegen auf.

„Liebe Klara“, sagte Mr. Murdstone. „Vergiß nicht! Be-

herrſche dich! Man muß ſich beherrſchen! Nun, Davy, wie gehts?"

Ich gab ihm die Hand. Nach einem augenblicklichen Zögern ging ich zu meiner Mutter und küßte ſie; ſie erwiderte meinen Kuß, klopfte mich ſanft auf den Rücken und nahm wieder ihre Arbeit zur Hand. Ich konnte ſie nicht anſehen, ich konnte ihn nicht anſehen, ich wußte beſtimmt, daß er uns beide nicht aus den Augen ließ; und ich ging ſchließlich ans Fenſter und ſah hinaus auf ein paar Sträucher, die ihre Köpfe in der Kälte hängen ließen.

Sobald ich mich fortſchleichen konnte, ſchlich ich die Treppe hinauf. Mein altes liebes Schlafzimmer hatte eine andere Beſtimmung erhalten, und ich ſollte in einem viel weiter entfernten Zimmer ſchlafen. Ich ging wieder hinab, um etwas zu finden, was ſich gleichgeblieben, ſo anders ſchien mir alles, und ging auf den Hof hinaus. Bald lief ich auch hier entſetzt davon, denn in der leeren Hundehütte war jetzt ein großer Hund — mit einer tiefen Stimme und ſchwarzem Haar, wie er —, und er wurde ſehr grimmig bei meinem Anblick und zerrte an der Kette, um über mich herzufallen.

Viertes Kapitel. Ich falle in Ungnade.

Wenn die Stube, in der jetzt mein Bett ſtand, ein vernunftbegabtes Weſen wäre, das Zeugnis ablegen könnte, ſo möchte ich ſie heute — wer mag wohl jetzt dort ſchlafen? — auffordern, zu ſagen, mit wie ſchwerem Herzen ich nun eintrat. Wie ich die Treppe hinaufging, hörte ich den Hund hinter mir her bellen; und drinnen ſah ich die Stube ebenſo verſtändnislos und befremdet an, wie ſie mich anſah, und ſetzte mich, die kleinen Hände gefaltet, hin und ſann.

Ich dachte an die ſeltſamſten Dinge; an die Form des Zimmers, an die Sprünge in der Decke, an die Tapeten an den Wänden, an die Blaſen und Buckel im Fenſterglas, welche die Gegenſtände draußen verzerrten und verſchoben, an den Waſchtiſch, der auf ſeinen drei Beinen wackelte und etwas Unzufriedenes hatte, was

mich an Mrs. Gummidge erinnerte, wenn ſie an den Alten dachte. Ich weinte die ganze Zeit über, aber ich weiß gewiß, daß ich, abgeſehen von einem Gefühl von Kälte und Verlaſſenheit, keinen Augenblick daran dachte, warum ich weinte. Ich fing in meiner Einſamkeit an zu denken, daß ich ſchrecklich verliebt in die kleine Emilie ſei und daß man mich von ihr getrennt habe, um mich hieherzubringen, wo mich niemand zu beruhigen und ſich niemand halb ſo ſehr wie ſie um mich zu kümmern ſchien. Das machte mich vollends ſo unglücklich, daß ich mich in einen Zipfel der Bettdecke einwickelte und mich in Schlaf weinte.

Ich wachte auf, als jemand ſagte: „Hier iſt er!“ und meinen brennenden Kopf aufdeckte. Meine Mutter und Peggotty hatten mich aufgeſucht, und eine von beiden hatte es getan.

„Davy“, ſagte meine Mutter. „Was fehlt dir?“

Es kam mir ſehr ſeltſam vor, daß ſie mich noch fragen ſollte, und ich antwortete: „Nichts.“ Ich beſinne mich auch noch, ich legte mich aufs Geſicht, damit ſie meine zitternden Lippen nicht ſähe, die ihr beſſere Auskunft gegeben hätten.

„Davy“, ſagte meine Mutter. „Davy, mein Kind!“

Ich kann wohl ſagen, kein Wort konnte mich mehr rühren, als daß ſie mich ihr Kind nannte. Ich verbarg meine Tränen in der Decke und drängte meine Mutter von mir weg, als ſie mich emporheben wollte.

„Das iſt dein Werk, Peggotty, du ſchlechtes Ding!“ ſagte meine Mutter. „Ich zweifle gar nicht daran. Wie kannſt du das mit deinem Gewiſſen abmachen, mein eigenes Kind gegen mich oder gegen jemand, den ich liebhabe, aufzuhetzen? Was ſoll das heißen, Peggotty?“

Die arme Peggotty erhob Hände und Augen und antwortete nur mit einer Art Umſchreibung des Gebets, das ich nach dem Eſſen herzuſagen pflegte: „Gott verzeihe Ihnen, Mrs. Copperfield, und was Sie dieſen Augenblick geſagt haben, mögen Sie es niemals ernſtlich bereuen!“

„Es iſt zum Wahnſinnigwerden“, rief meine Mutter. „Und noch dazu in meinen Flitterwochen, wo man glauben möchte, mein bitterſter Feind würde Erbarmen haben und mir das bißchen Ruhe und Glück nicht mißgönnen! Davy, du böſes Kind! Peggotty,

du unbarmherziges Geſchöpf! Ach Gott, ach Gott!" rief meine Mutter, ſich in ihrer eigenſinnigen Art bald gegen mich, bald gegen Peggotty wendend, „wie arg iſt doch dieſe Welt! Und gerade dann, wenn man das meiſte Recht hat, zu erwarten, daß ſie ſo liebreich als möglich ſei!"

Ich fühlte die Berührung einer Hand, der ich ſogleich anmerkte, daß es weder meiner Mutter noch Peggottys Hand war, und ſchlüpfte raſch aus dem Bett. Es war Mr. Murdſtone, der ſeine Hand auf meinem Arm ruhen ließ, als er ſagte:

„Was iſt das? Liebe Klara, haſt du vergeſſen? — Feſtigkeit, meine Liebe!"

„Es tut mir recht leid, Eduard!" ſagte meine Mutter. „Ich hatte die beſten Abſichten, aber ich bin ſo unglücklich!"

„Wirklich?" erwiderte er. „Das iſt ſchlimm, Klara, daß ich das ſo bald hören muß!"

„Es iſt recht grauſam, daß es mich jetzt ſo treffen muß", ſagte meine Mutter ſchmollend. „Sehr, ſehr grauſam, nicht wahr?"

Er zog ſie an ſich, flüſterte ihr etwas ins Ohr und küßte ſie. Ich wußte damals, als ich ſah, daß meine Mutter ihren Kopf an ſeine Schulter lehnte und ihr Arm ſeinen Hals berührte — ſo gut wie heute, wo ich Beweiſe habe, daß er ihrem weichen Charakter jede beliebige Geſtalt geben konnte.

„Geh hinunter, liebes Kind!" ſagte Mr. Murdſtone. „David und ich wollen zuſammen hinunterkommen."

„Meine Liebe," ſagte er mit einem finſtern Geſicht zu Peggotty, als er meine Mutter an die Tür begleitet und ſich mit einem Nicken und einem Lächeln verabſchiedet hatte, „wiſſen Sie den Namen Ihrer Herrin?"

„Sie iſt ſeit langer Zeit meine Herrin, Sir", erwiderte Peggotty. „Ich ſollte ihn wiſſen."

„Das iſt richtig", antwortete er. „Aber mir kam es vor, wie ich die Treppe heraufkam, als ob Sie meine Frau mit einem Namen anredeten, der nicht der ihrige iſt. Wie Sie wiſſen, hat ſie meinen angenommen. Vergeſſen Sie das nicht!"

Mit einigen beſorgten Blicken auf mich knickſte Peggotty, ohne zu antworten, aus dem Zimmer, denn ſie ſah wahrſcheinlich, man erwarte ihre Entfernung, und ſie hatte keine Entſchuldigung, zu

bleiben. Als wir beide allein waren, machte er die Tür zu, ſetzte ſich auf einen Stuhl, ſtellte mich vor ſich hin, während er mich immer noch am Arme hielt, und ſah mir feſt in die Augen. Ich fühlte die meinen nicht weniger feſt zu ſeinen hingezogen. Wenn ich an den Augenblick zurückdenke, wie wir uns Aug in Aug gegenüberſtanden, kommt es mir vor, als hörte ich wieder mein Herz ſchnell und laut ſchlagen.

„David," ſagte er und preßte ſeine Lippen zuſammen, „wenn ich ein ungehorſames Pferd oder einen ungehorſamen Hund habe, was meinſt du wohl, daß ich mit ihm mache?"

„Das weiß ich nicht."

„Ich prügle ihn."

Ich hatte ihm mit einem gepreßten Geflüſter geantwortet, aber ich fühlte, daß jetzt mein Atem noch gepreßter war.

„Ich ſchlage ihn, daß er ſich krümmt und windet. Ich ſage mir, ich will dieſes Geſchöpf gehorchen lehren; und wenns ihm alles Blut in ſeinem Leibe koſten ſollte, fügen müßte es ſich doch. Was haſt du im Geſicht?"

„Schmutz", ſagte ich.

Er wußte ſo gut wie ich, daß es die Spuren von Tränen waren. Aber wenn er mich zwanzigmal gefragt hätte, jedesmal mit zwanzig Hieben, ſo glaube ich doch, mein Kinderherz wäre eher geſprungen, als daß ich es geſagt hätte.

„Du biſt ziemlich geſcheit für dein Alter," ſagte er mit einem ernſten Lächeln, das ihm eigen war, „und ich ſehe, du haſt mich recht gut verſtanden. Waſche dir das Geſicht und komm mit mir herunter."

Er wies nach dem Waſchtiſch, der mir wie Mrs. Gummidge vorkam, und bedeutete mir durch eine Bewegung ſeines Kopfes, ihm unverzüglich zu gehorchen. Ich zweifelte damals wenig und jetzt noch weniger, daß er mich ohne das geringſte Erbarmen zu Boden geſchlagen hätte, wenn ich nicht gehorcht hätte.

„Liebe Klara," ſagte er, als ich ſeinem Befehl nachgekommen war und er mit mir in die Wohnſtube unten trat, „du wirſt hoffentlich keinen Verdruß mehr haben. Wir werden unſere kindiſchen Launen bald abgelegt haben!"

Gott verzeihe mirs, ich hätte für mein ganzes Leben gebeſſert

werden können, ich wäre ein ganz anderer Mensch geworden, wenn man mir damals ein freundliches Wort gesagt hätte; ein Wort der Ermutigung und der Erklärung, ein Wort des Mitleids wegen meiner kindischen Unwissenheit oder ein Wort des Willkommens, der Versicherung, daß das alte mütterliche Haus noch ganz dasselbe sei, hätten mich zu einem wahrhaft gehorsamen Sohn gemacht, statt daß ich jetzt Gehorsam heuchelte, und hätten mich Mr. Murdstone achten statt hassen gelehrt. Es war mir, als ob es meiner Mutter leid täte, mich so scheu und fremd im Zimmer stehen zu sehen, und daß sie, als ich nach einem Stuhle schlich, mir mit trüben Blicken folgte — vielleicht vermißte sie die Ungezwungenheit meiner Tritte —, aber das Wort wurde nicht gesprochen, und die Zeit dazu war vorüber.

Wir drei aßen allein an dem Tisch. Er schien meine Mutter sehr gern zu haben — ich fürchte fast, er war mir deshalb nicht weniger zuwider —, und sie war sehr zärtlich gegen ihn. Aus ihren Reden entnahm ich, daß eine ältere Schwester meines Stiefvaters heute abend kommen und hier bleiben sollte. Ich weiß nicht, ob ich schon damals oder erst später entdeckte, daß er, ohne selbst ein Geschäft zu haben, einen Gewinnanteil an einer Weinhandlung in London hatte, mit der seine Familie schon vom Urgroßvater her in Verbindung gestanden hatte und bei der seine Schwester in gleicher Weise beteiligt war; aber ich kann es gleich hier bemerken.

Nach Tische, als wir vor dem Feuer saßen und ich auf eine Flucht zu Peggotty sann, ohne den Mut zu haben, fortzuschlüpfen, aus Furcht, den Herrn des Hauses zu beleidigen, fuhr ein Wagen vor der Gartentür vor, und er ging hinaus, um den Besuch zu empfangen. Meine Mutter folgte ihm. Ich ging ihr schüchtern nach; da drehte sie sich in der Stubentür um, drückte mich in der Dämmerung ans Herz, wie sie es früher zu tun pflegte, und flüsterte mir zu, ich solle meinen neuen Vater lieben und ihm gehorsam sein. Sie tat dies in großer Eile und sehr geheimnisvoll, als ob es ein Unrecht wäre, aber voll Zärtlichkeit; und dann streckte sie die Hand hinter sich und hielt meine fest, bis wir in den Garten kamen, wo er stand; da ließ sie meine Hand fahren und ergriff seinen Arm.

Der angekommene Gast war Miß Murdstone, eine finster aussehende Dame. Sie war schwarz wie ihr Bruder, dem sie in Gesicht und Stimme sehr ähnelte, und hatte sehr buschige Augenbrauen, die fast über ihrer großen Nase zusammenliefen, als ob sie, durch die Schwäche ihres Geschlechts um den Vorzug eines Bartes betrogen, sich dort oben dafür entschädigt hätte. Sie brachte ein paar harte, schwarze Koffer mit — ganz einzig in ihrer Art —, auf deren Deckeln in harten Messingnägeln ihre Anfangsbuchstaben standen. Als sie den Kutscher bezahlte, holte sie ihr Geld aus einer harten stählernen Börse; sie trug diese Börse in einem wahren Kerker von einem Strickbeutel, der an einer schweren Kette an ihrem Arme hing und wie ein Fangeisen zuschnappte. Bis dahin hatte ich noch nie eine so „eiserne Jungfrau" gesehen, wie Miß Murdstone war.

Sie wurde mit vielen Zeichen der Bewillkommnung in die Stube geführt und erkannte hier sehr förmlich meine Mutter als eine neue und nahe Anverwandte an. Dann fiel ihr Auge auf mich, und sie sagte:

„Ist das Ihr Knabe, Schwägerin?"

Meine Mutter bekannte sich zu mir.

„Im allgemeinen kann ich Knaben nicht leiden", sagte Miß Murdstone. „Wie gehts, Knabe?"

Unter diesen ermutigenden Verhältnissen erwiderte ich, daß ich mich wohlbefinde und daß ich von ihr dasselbe hoffe, aber mit so wenig Wärme, daß mich Miß Murdstone mit zwei Worten abfertigte:

„Schlecht erzogen!"

Nachdem sie dies mit großem Nachdruck ausgesprochen hatte, wünschte sie, nach ihrem Zimmer geführt zu werden, das für mich von da an ein Gegenstand der Scheu und des Grauens wurde, das Zimmer, in dem die beiden schwarzen Koffer stets verschlossen dastanden und (denn ich guckte ein- oder zweimal in ihrer Abwesenheit hinein) eine Menge kleiner Stahlkettchen und Pflöckchen, mit denen sich Miß Murdstone zu schmücken pflegte, in grauenerregender Schlachtordnung am Spiegel hingen.

Soviel ich herausbringen konnte, war sie für immer gekommen und zeigte nicht die mindeste Absicht, uns jemals wieder zu verlassen. Schon am nächsten Morgen fing sie an, meiner Mutter zu „helfen", und ging den ganzen Tag über in der Vorratskammer

aus und ein, um Ordnung zu schaffen und eine wahre Revolution unter den alten Gebräuchen anzurichten. Das erste Bemerkenswerte, was mir an Miß Murdstone auffiel, war, daß sie beständig von dem Verdacht beherrscht war, die Dienstmädchen hätten einen Mann irgendwo im Hause versteckt. Von diesem Wahne getrieben, tauchte sie zu den allerungewöhnlichsten Zeiten in den Kohlenkeller und öffnete kaum ein einziges Mal die Tür eines dunkeln Schrankes, ohne daß sie dieselbe wieder zuschlug in der Meinung, sie habe den Mann nun glücklich erwischt.

Obgleich Miß Murdstone nichts sehr Luftiges hatte, war sie doch, was das Aufstehen betraf, eine wahre Lerche. Sie war auf den Beinen (und ich glaube es heute noch, nur um den Versteckten auszuspionieren), ehe sich jemand im Hause regte. Peggotty war der Meinung, sie schließe im Schlaf nur immer ein Auge; aber ich konnte dieser Meinung nicht beipflichten, denn ich versuchte es selbst, als sie diese Vermutung ausgesprochen hatte, und fand, daß es auf keine Weise ging.

Am allerersten Morgen nach ihrer Ankunft hörte man ihre Klingel mit dem ersten Hahnenschrei. Als meine Mutter zum Frühstück herunterkam und den Tee bereiten wollte, pickte Miß Murdstone sie mit ihren harten Lippen an die Wangen — sie nannte es „küssen" — und sagte:

„Liebe Klara, Sie wissen ja, ich bin nun da, um Sie nach Möglichkeit aller Mühen zu entheben. Sie sind viel zu hübsch und leichtsinnig" — meine Mutter errötete und lachte und schien keine Abneigung gegen diese Charakterisierung zu fühlen —, „als daß Ihnen Pflichten auferlegt werden dürfen, die ich erfüllen könnte. Wenn Sie so gut sein wollen, mir Ihre Schlüssel zu geben, meine Liebe, so will ich alles das in Zukunft selber besorgen."

Von dieser Zeit an behielt Miß Murdstone die Schlüssel den Tag über in besagtem „Kerker" und die Nacht über unter ihrem Kissen, und meine Mutter hatte nicht mehr mit ihnen zu tun als ich.

Doch ließ sich meine Mutter ihre Herrschaft nicht ohne allen Widerstand rauben. Eines Abends, als Miß Murdstone ihrem Bruder gewisse Haushaltungspläne entwickelt hatte, denen er seine Zustimmung gab, fing meine Mutter plötzlich an zu weinen und sagte, man hätte sie doch wohl auch zu Rate ziehen können.

„Klara!“ ſagte Mr. Murdſtone ſtreng, „Klara, ich muß ſagen, ich bin ſehr erſtaunt.“

„Ach, du haſt gut von ‚Staunen‘ reden, Eduard!“ rief meine Mutter, „und du kannſt leicht von Feſtigkeit ſprechen, aber du würdeſt dirs ſelbſt nicht gefallen laſſen!“

Ich will bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß Feſtigkeit die große Eigenſchaft war, auf welche ſich ſowohl Mr. als Miß Murdſtone ſteiften. Wie immer ich auch damals, wenn man mich gefragt hätte, den Sinn dieſes Wortes erklärt hätte: ſo viel war mir klar, daß er nur ein anderer Name für Tyrannei war und für eine gewiſſe düſtere, anmaßende, teufliſche Laune, die in beiden lag. Heute würde meine Erklärung folgendermaßen lauten: Mr. Murdſtone war feſt; niemand ſonſt in der Welt durfte feſt ſein, denn alles ſollte ſich vor ſeiner Feſtigkeit beugen. Miß Murdſtone war eine Ausnahme. Sie durfte feſt ſein, aber nur, weil ſie mit ihm verwandt war und auch nur in geringerem, abhängigem Grade. Meine Mutter war eine zweite Ausnahme. Sie konnte und mußte feſt ſein, aber bloß im Ertragen der Feſtigkeit jener „Feſten“ und in dem Glauben, daß es keine andere Feſtigkeit in der Welt gebe.

„Es iſt ſehr hart,“ ſagte meine Mutter, „daß ich in meinem eignen Hauſe —“

„In meinem eignen Hauſe?“ wiederholte Mr. Murdſtone. „Klara!“

„In unſerem eignen Hauſe, meine ich,“ ſtotterte meine Mutter ganz eingeſchüchtert — „du weißt ja, was ich meine, Eduard — es iſt ſehr hart, daß ich in deinem eignen Hauſe nicht ein Wort über häusliche Angelegenheiten ſagen ſoll. Ich habe recht gut gewirtſchaftet, bevor wir uns heirateten. Ich habe Zeugen“, ſagte meine Mutter ſchluchzend; „frage Peggotty, ob es nicht recht gut ging, wenn ſich niemand hineinmiſchte.“

„Eduard, wir wollen der Sache ein Ende machen“, ſagte Miß Murdſtone. „Ich reiſe morgen ab.“

„Jane Murdſtone,“ ſagte ihr Bruder, „ſchweig! Kennſt du meinen Charakter nicht beſſer, als deine Worte ſagen? Wagſt du das auch nur anzudeuten?“

„Ich will gewiß niemand verdrängen“, ſagte meine arme Mutter, die ſich in einer traurigen Zwangslage befand, unter vielen Tränen.

„Es würde mich ſehr unglücklich machen, wenn jemand fortgehen ſollte. Ich verlange nicht viel. Ich bin nicht unvernünftig. Man ſoll mich nur manchmal zu Rate ziehen. Ich bin ſehr dankbar, wenn mir jemand beiſteht, und ich verlange nur, daß man mich manchmal der Form wegen um meine Meinung fragt. Ich dachte, es hätte dir früher gefallen, daß ich ein wenig unerfahren und faſt wie ein halbes Kind war, Eduard — geſagt haſt du das —, aber du ſcheinſt mich deshalb jetzt nicht leiden zu können, denn du biſt ſo ſtreng."

„Eduard", ſagte Miß Murdſtone wieder. „Wir wollen der Sache ein Ende machen. Ich gehe morgen."

„Jane Murdſtone", donnerte Mr. Murdſtone. „Willſt du ſchweigen? Was unterſtehſt du dich?"

Miß Murdſtone befreite ihr Taſchentuch aus dem „Kerker" und hielt es ſich vor die Augen.

„Klara," fuhr er fort und ſah meine Mutter an, „ich bin ganz überraſcht! Du verblüffſt mich! Ja, ich fand Freude an dem Gedanken, ein unerfahrenes und harmloſes Mädchen zu heiraten und ſeinen Charakter zu bilden, ihm etwas von der Feſtigkeit und Entſchiedenheit einzuflößen, die ihm fehlten. Aber wenn Jane Murdſtone ſo gütig iſt, mir in dieſem Unternehmen beizuſtehen, und meinetwegen eine Stellung gleich der einer Haushälterin übernimmt und dafür ſchlechten Dank findet —"

„O bitte, bitte, Eduard," rief meine Mutter, „beſchuldige mich nicht des Undanks! Ich bin gewiß nicht undankbar. Das hat mir noch niemand geſagt. Ich habe viele Fehler, aber nicht dieſen. O bitte, Lieber!"

„Wenn Jane Murdſtone, ſage ich," fuhr er fort, nachdem er gewartet hatte, bis meine Mutter ſchwieg, „ſchlechten Dank dafür findet, ſo erkältet und verändert ſich dieſes Gefühl in meinem Herzen."

„O bitte, Geliebter, ſage das nicht!" flehte meine Mutter ganz kläglich. „O bitte, Eduard! Ich kann es nicht hören. Wie ich auch immer ſein mag, liebevoll bin ich gewiß. Das weiß ich. Ich würde es nicht ſagen, wenn ich es nicht ſicher wüßte. Frage Peggotty. Sie wird es gewiß beſtätigen."

„Es gibt keine Schwäche, welcher Art ſie auch ſein mag, die

auf mich irgendwelchen Eindruck macht, Klara", erwiderte Mr. Murdstone. „Du verschwendest nur deinen Atem."

„Komm, wir wollen uns wieder versöhnen", sagte meine Mutter. „Kälte oder Unfreundlichkeit töten mich. Es tut mir so herzlich leid. Ich habe sehr viele Fehler, das weiß ich, und es ist sehr freundlich von dir, Eduard, daß du mit deinem starken Charakter dir die Mühe gibst, mich zu bessern. Jane, ich mache gar keine Einwendungen mehr. Es würde mich ganz unglücklich machen, wenn Sie noch ein einziges Mal ans Abreisen dächten" — meine Mutter konnte nicht weiter sprechen; sie war zu sehr gerührt.

„Jane Murdstone," sagte Mr. Murdstone zu seiner Schwester, „hoffentlich sind solche Worte zwischen uns etwas Seltenes. Es ist nicht meine Schuld, daß ein so ungewöhnliches Ereignis heute vorgekommen ist. Jemand anders hat mich dazu gebracht. Aber es ist auch nicht deine Schuld. Auch dich hat jemand anders dazu gebracht. Wir wollen beide suchen, es zu vergessen. Und du, David, geh zu Bett," setzte er nach diesen großmütigen Worten hinzu; „denn das ist kein geeignetes Schauspiel für den Knaben."

Ich konnte kaum die Tür finden, so voll Tränen standen meine Augen. Der Schmerz meiner Mutter ging mir sehr nahe; aber ich schlich hinaus und tappte im Dunkeln die Treppe hinauf in mein Schlafstübchen, ohne nur das Herz zu haben, Peggotty gute Nacht zu sagen oder mir ein Licht geben zu lassen. Als sie vielleicht eine Stunde später hereintrat, um nach mir zu sehen, wachte ich darüber auf. Sie sagte, meine Mutter sei sehr betrübt zu Bett gegangen und Mr. und Miß Murdstone säßen noch allein beisammen.

Am nächsten Morgen ging ich etwas zeitiger hinunter als gewöhnlich und blieb draußen vor der Stubentür stehen, als ich drinnen meiner Mutter Stimme hörte. Sie bat Miß Murdstone sehr demütig um Verzeihung, die ihr diese Dame auch gewährte, und es fand eine vollständige Aussöhnung statt. Später hörte ich nie wieder meine Mutter über irgend etwas eine Meinung aussprechen, ohne daß sie sich erst an Miß Murdstone gewendet oder auf unfehlbare Art in Erfahrung gebracht hatte, wie Miß Murdstones Ansicht über diese Sache war; und nie wieder sah ich Miß Murdstone, wenn sie übler Laune war (in dieser Beziehung war sie nämlich nicht „fest"), nach dem Beutel greifen, als ob sie die

Schlüssel herausnehmen und sie meiner Mutter übergeben wollte, ohne daß diese in große Angst geraten wäre.

Das schwarze Blut, das in den Adern der Murdstones floß, gab auch der Religion der Murdstones eine düstere Färbung von Strenge und Zorn. Später bin ich darauf gekommen, daß diese Eigenschaft eine notwendige Folge der „Festigkeit" Mr. Murdstones war, die es ihm nicht erlaubte, jemandem selbst die schwersten Strafen zu erlassen, wenn er nur eine Begründung für sie finden konnte. Sei dem, wie ihm wolle, ich kann mich noch recht gut der entsetzlich feierlichen Gesichter erinnern, mit denen wir in die Kirche gingen, und des veränderten Eindrucks, den die Kirche jetzt auf mich machte. Wieder kommt der gefürchtete Sonntag, und ich marschiere zuerst in den alten Kirchstuhl wie ein bewachter Gefangener, der zu einem Sträflingsgottesdienst geführt wird. Dicht hinter mir folgt Miß Murdstone in einem schwarzen Samtkleide, das aussieht, als ob es aus einem Bahrtuch gemacht wäre; dann kommt meine Mutter; dann ihr Gatte. Aber keine Peggotty, wie in alten Zeiten. Wieder höre ich, wie Miß Murdstone die Responsorien murmelt und auf alle drohenden Worte mit grausamem Behagen besonderen Nachdruck legt. Wieder sehe ich, wie ihre dunklen Augen in der Kirche herumschweifen, wenn sie sagt: „elende Sünder", als ob sie die ganze Gemeinde beschimpfen wollte. Dann wieder erspähe ich für einen Augenblick, was nur selten vorkommt, meine Mutter, die, zwischen beiden sitzend, scheu ihre Lippen bewegt, während ihr das Gemurmel von links und rechts wie dumpfer Donner klingt. Dann wieder überkommt mich eine plötzliche Angst, ob vielleicht doch unser guter Pfarrer unrecht und Mr. und Miß Murdstone recht haben und alle Engel im Himmel Vernichtungsengel sein könnten. Und wieder, wenn ich einen Finger bewege oder mit einer einzigen Muskel meines Gesichts zucke, stößt mich Miß Murdstone mit ihrem Gebetbuch in die Seite, daß es mich schmerzt.

Ja, und wieder bemerke ich auf dem Nachhauseweg, wie einige Nachbarn mich und meine Mutter ansehen und untereinander flüstern. Und wieder, wie die drei Arm in Arm gehen und ich allein hinterher komme, folge ich diesen Blicken und frage mich, ob meiner Mutter Gang wirklich nicht mehr so leicht ist wie früher und ob das heitere Glück ihres hübschen Gesichts wirklich fast

ganz verſchwunden iſt. Wieder frage ich mich, ob ſich wohl die Nachbarn, wie ich, daran erinnern, wie wir beide früher miteinander nach Hauſe gingen; und den ganzen traurigen, düſtern Tag über brüte ich dumpf vor mich hin.

Von Zeit zu Zeit war davon die Rede geweſen, mich in ein Inſtitut zu ſchicken. Mr. und Miß Murdſtone hatten den Gedanken angeregt, und meine Mutter hatte natürlich beigeſtimmt. Die Sache kam jedoch für jetzt noch nicht zum Abſchluß. Mittlerweile hatte ich Lehrſtunden zu Hauſe.

Niemals werde ich dieſe Stunden vergeſſen! Angeblich wurden ſie von meiner Mutter geleitet, aber tatſächlich von Mr. Murdſtone und ſeiner Schweſter, die immer anweſend waren und dabei eine günſtige Gelegenheit fanden, meiner Mutter Unterricht in jener ſogenannten Feſtigkeit zu geben, die uns das Leben vergiftete. Ich glaube, man behielt mich bloß deshalb zu Hauſe. Ich hatte gut und willig gelernt, als meine Mutter und ich noch allein miteinander lebten. Ich kann mich noch ſchwach erinnern, wie ich, an ihre Knie gelehnt, das Alphabet lernte. Heute noch, wenn ich die fetten ſchwarzen Buchſtaben im ABC-Buch anſehe, tritt mir die verwirrende Neuheit ihrer Geſtalt und die behäbige Gemütlichkeit des O und des Q und des S ganz ſo vor Augen wie damals. Aber ſie rufen kein Gefühl des Widerwillens oder der Abneigung hervor. Im Gegenteil, mir iſt es, als ob ich auf einem Blumenpfade bis zum Krokodilenbuche gewandert wäre und als ob mich die ſanfte Art und Stimme meiner Mutter auf dem ganzen Wege ermuntert hätte. Aber die feierlichen Lektionen, die nach dieſen kamen, treten vor mich als der Tod meines Seelenfriedens, als eine tägliche jämmerliche Plage und als ein tägliches Elend. Sie waren ſehr lang, ſehr zahlreich, ſehr ſchwer — einige vollkommen unverſtändlich für mich —, und ſie verblüfften mich, glaube ich, meiſtens ebenſoſehr wie meine Mutter.

Laßt mich nur etwas nachdenken, wie es dabei zuging, und ich werde einen ſolchen Morgen beſchreiben.

Ich trete nach dem Frühſtück mit meinen Büchern, einem Schreibbuch und einer Schiefertafel in die Wohnſtube. Meine Mutter erwartet mich bereits an ihrem Schreibtiſch, aber lange nicht ſo

ſehr wie Mr. Murdſtone in ſeinem Lehnſtuhle am Fenſter (obgleich er vorgibt, ein Buch zu leſen) oder als Miß Murdſtone, die nicht weit von meiner Mutter ſitzt und Stahlperlen aufreiht. Der bloße Anblick der beiden macht einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich merke, wie die Worte, die ich mir mit ſo unendlicher Mühe eingeprägt habe, alle wegſchlüpfen, und ich nicht weiß, wohin ſie gehen. Ich möchte übrigens wiſſen, wohin ſie eigentlich gehen.

Ich reiche das erſte Buch meiner Mutter hin. Vielleicht iſt es eine Grammatik, vielleicht ein Geſchichts- oder Geographiebuch. Wie ein Ertrinkender werfe ich noch einen letzten Blick auf die Seite, während ich ihr das Buch hingebe, und fange an, im Sturmſchritt herzuſagen, um fertig zu werden, ſolange ich es noch friſch im Gedächtnis habe. Ich ſtolpere über ein Wort. Mr. Murdſtone blickt auf. Ich ſtolpere über ein zweites. Miß Murdſtone blickt auf. Ich werde rot, ſtolpere über ein halbes Dutzend Worte und verſtumme. Ich glaube, meine Mutter würde mir das Buch zeigen, wenn ſie es wagte, aber ſie wagt es nicht und ſagt ſanft:

„Aber Davy, Davy!“

„Klara,“ ſagt Mr. Murdſtone, „ſei feſt mit dem Knaben. Sage nicht: Davy, Davy! Das iſt kindiſch. Entweder kann er ſeine Aufgaben, oder er kann ſie nicht!“

„Er kann ſie nicht!“ ruft Miß Murdſtone ſchrecklich dazwiſchen.

„Ich fürchte wirklich, er kann ſie nicht“, ſagte meine Mutter.

„Nun dann, Klara,“ erwiderte Miß Murdſtone, „ſollteſt du ihm das Buch zurückgeben und ihm das ſagen.“

„Ja, gewiß“, ſagte meine Mutter. „Das wollte ich tun, liebe Jane. Nun, Davy, verſuche es noch einmal und ſei nicht dumm!“

Ich gehorche dem erſten Teile der Aufforderung und verſuche es noch einmal, aber mit dem zweiten Teile bin ich nicht ſo glücklich, denn ich bin ſehr dumm. Diesmal ſtolpere ich ſchon vor dem erſten Hindernis, an einer Stelle, die ich früher ganz gut genommen hatte, und ich ſtocke und will mich beſinnen. Leider nützt es gar nichts! Ich überlege, wieviel Meter Gaze wohl in Miß Murdſtones Haube ſind, wieviel Mr. Murdſtones Schlafrock gekoſtet hat, oder denke an eine ähnliche lächerliche Geſchichte, die mich

gar nichts angeht und mit der ich auch nichts zu tun haben will. Mr. Murdſtone macht eine ungeduldige Bewegung, die ich ſchon lange erwartet habe. Miß Murdſtone tut dasſelbe. Meine Mutter ſieht ſie unterwürfig an, macht das Buch zu und legt es beiſeite, als einen Rückſtand, der nachgeholt werden muß, wenn die andern Arbeiten verrichtet ſind.

Bald liegt ein ganzer Haufen dieſer Rückſtände da, und er wächſt wie ein rollender Schneeballen. Je größer er wird, deſto dümmer werde ich. Es iſt ein ſo hoffnungsloſer Fall, und ich fühle, daß ich in einem ſo tiefen Sumpfe des Unſinns wate, daß ich jeden Gedanken, wieder herauszukommen, aufgebe und mein Schickſal ruhig über mich ergehen laſſe. Die verzweifelnde Miene, mit der meine Mutter mich und ich meine Mutter anſehe, während ich einen Bock nach dem andern ſchieße, iſt wirklich traurig. Aber der Knalleffekt wird doch immer wieder dadurch verurſacht, daß meine Mutter, die ſich unbeobachtet glaubt, mir das Stichwort durch eine Bewegung der Lippen verraten möchte. Alsdann ſagt Miß Murdſtone, die bloß darauf gelauert hat, mit einer tiefen warnenden Stimme:

„Klara!“

Meine Mutter fährt zuſammen, errötet und lächelt verlegen. Mr. Murdſtone ſteht von ſeinem Stuhle auf, nimmt das Buch, wirft es mir an den Kopf oder ſchlägt es mir um die Ohren und ſchiebt mich bei den Schultern zur Tür hinaus.

Selbſt wenn die Lektion vorüber iſt, kommt noch das Schlimmſte in Geſtalt eines entſetzlichen Rechenexempels. Das iſt für mich erfunden, wird mir von Mr. Murdſtone vorgeſagt und beginnt: Wenn ich zu einem Käſehändler gehe und fünftauſend Doppel-Glouceſter Käſe zu vier und einem halben Pence das Stück gegen bar kaufe uſw. Ich ſehe ſchon, wie ſich Miß Murdſtone im geheimen freut. Bis Mittag brüte ich über dieſen Käſe, ohne zu einem Reſultat zu kommen, und wenn ich mir dann mit den Fingern ins Geſicht gefahren bin und den Schmutz der Schiefertafel gut in deſſen Poren verrieben und einen Mulatten aus mir gemacht habe, bekomme ich ein Stück trockenes Brot zu dem Käſe und bin für den Reſt des Abends in Ungnade gefallen.

Heute ſcheint es mir, als ob meine unſeligen Studien ſtets

dieſen Verlauf genommen hätten. Ich wäre recht gut vorwärtsgekommen ohne die Murdſtones; aber der Einfluß der Murdſtones auf mich war wie der Zauber, den zwei Schlangen auf einen armen kleinen Vogel ausüben. Selbſt wenn ich ziemlich glücklich durch die Morgenarbeiten kam, hatte ich nicht viel mehr gewonnen als das Mittagseſſen; denn Miß Murdſtone konnte mich nie unbeſchäftigt ſehen, und wenn ich unbeſonnenerweiſe einmal tat, als ob ich nichts zu tun hätte, zog ſie die Aufmerkſamkeit ihres Bruders auf mich, indem ſie ſagte: „Liebe Klara, es geht nichts über Arbeit — gib deinem Knaben etwas auf"; was zur Folge hatte, daß ich durch die Vermittlung Mr. Murdſtones ſofort in eine neue Arbeit geſteckt wurde. Von Zerſtreuungen oder Spielen mit andern Kindern meines Alters war kaum die Rede; denn dem düſteren Puritanismus der Murdſtones erſchienen alle Kinder als eine Brut kleiner Vipern (obgleich einmal ein Kind in die Mitte der Jünger geſtellt wurde), die einander mit dem Gift der Verderbheit beſudelten.

Die natürliche Folge dieſer Behandlungsweiſe, die vielleicht ein halbes Jahr dauerte, war, daß ich mürriſch, ſtumpf und verſtockt wurde. Aber auch das Bewußtſein, immer mehr von meiner Mutter abgeſchloſſen zu ſein, ihr täglich mehr entfremdet zu werden, trug viel zu dieſer Verwandlung bei; ich glaube, ohne einen glücklichen Umſtand wäre ich faſt blödſinnig geworden.

Und das hing folgendermaßen zuſammen: Mein Vater hatte eine kleine Bücherſammlung in einem Zimmerchen neben meiner Schlafſtube hinterlaſſen, zu der ich Zutritt hatte und um die ſich niemand kümmerte als ich. Aus dieſem geſegneten kleinen Stübchen kamen Roderik Random, Pegrine Pickle, Humphrey Clinker, Tom Jones, der Vikar von Wakefield, Don Quixote, Gil Blas und Robinſon Cruſoe, eine herrliche Schar, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Sie nährten meine Einbildungskraft und hielten meine Hoffnung, daß es noch ein Etwas für mich jenſeits dieſes Hauſes und über dieſe Zeit hinaus gebe, aufrecht — ſie, und „Tauſend und eine Nacht" und die perſiſchen Märchen — und taten mir keinen Schaden; denn das Gift, das in einigen ſchlummerte, tat mir nichts, weil ich es nicht kannte. Und ich verſtehe es heute noch nicht, wie ich damals trotz der Büffelns und Stolperns über

ſchwierigere Themen ſo viel Zeit erübrigen konnte, dieſe Bücher zu leſen. Es kommt mir wunderbar vor, daß es mir in den kleinen Leiden (für mich waren es allerdings große) einen Troſt gewährte, wenn ich die Rollen meiner Lieblingscharaktere in dieſen Geſchichten auf mich nahm und Mr. und Miß Murdſtone die Rollen der ſchlechten Menſchen übertrug — was ich wirklich tat. Ich bin Tom Jones — eine kindliche Art von Tom Jones, ein ganz harmloſes Geſchöpf — eine ganze Woche lang geweſen. Die Rolle Roderik Randoms, wie er mir erſchien, habe ich einen Monat lang geſpielt. Einen wahren Heißhunger hatte ich auf ein paar Bände Reiſebeſchreibungen in dieſem Bücherſchrank; und tagelang bin ich oben in der mir freien Region des Hauſes herumgeſtrichen, bewaffnet mit dem Mittelſtück eines Stiefelleiſtens, als vollkommenes Ebenbild des Kapitän Soundſo von der Königlich engliſchen Marine, der, von Wilden bedroht, ſein Leben ſo teuer als möglich verkaufen will. Der Kapitän verlor nichts von ſeiner Würde, wenn ihm auch die lateiniſche Grammatik um die Ohren geſchlagen wurde. Ich ſchon; aber der Kapitän blieb Kapitän und ein Held trotz aller Grammatiken aller lebenden und toten Sprachen.

Das war mein einziger und beſtändiger Troſt. Wenn ich daran denke, tritt mir immer ein Sommerabend vor Augen, da die Kinder draußen auf dem Kirchhofe ſpielten und ich auf dem Bette ſaß und las, als ob es das Leben gölte. Jede Scheune in der Nachbarſchaft, jeder Stein in der Kirche, jeder Fußbreit Erde auf dem Kirchhofe ſtand in meiner Seele mit dieſen Büchern in Verbindung und vertrat die Stelle einer in ihnen berühmt gewordenen Wirklichkeit. Ich habe geſehen, wie Tom Pipes den Kirchturm hinaufkletterte; ich habe Strap mit dem Torniſter auf dem Rücken beobachtet, wie er am Gitterpförtchen im Zaune ausruhte; und ich weiß ganz beſtimmt, daß Kommodore Trunnion ſeinen Klub mit Mr. Pickles in der Gaſtſtube unſerer kleinen Dorfſchenke hielt.

Der Leſer weiß jetzt ſo gut wie ich, wie und was ich war, als ich zu jenem Abſchnitt meiner Lebensgeſchichte kam, zu dem ich nun wieder zurückkehre.

Eines Morgens, als ich mit meinen Büchern in die Wohnſtube trat, bemerkte ich, daß meine Mutter ſehr erregt, Miß Murd-

ſtone ſehr feſt ausſah und Mr. Murdſtone etwas um das untere Ende eines Rohrſtöckchens wickelte, eines dünnen, biegſamen Rohrſtöckchens, das er — Mr. Murdſtone hatte ſeine Arbeit bei meinem Eintreten gerade beendet — in der Hand wog und durch die Luft pfeifen ließ.

„Ich ſage dir, Klara," ſagte Mr. Murdſtone, „ich habe ſelbſt oft Schläge gekriegt."

„Sicher; verſteht ſich", ſagte Miß Murdſtone.

„Gewiß, liebe Jane", ſtammelte meine Mutter demütig. „Aber — aber meinen Sie, daß es Eduard gutgetan hat?"

„Meinſt du, daß es Eduard geſchadet hat, Klara?" fragte Mr. Murdſtone ernſt.

„Das iſt ja die ganze Sache!" ſagte ſeine Schweſter.

Darauf erwiderte meine Mutter: „Gewiß, liebe Jane!" und ſagte weiter nichts.

Mich überſchlich eine große Angſt, daß ich bei dem Zwiegeſpräche perſönlich beteiligt ſei, und ich ſuchte Mr. Murdſtones Auge, das mich nur ſo anblitzte.

„Nun, David," ſagte er — und wieder mit jenem falſchen Blick —, „du mußt dich heute viel mehr in acht nehmen als gewöhnlich." Er wog das Röhrchen noch einmal in der Hand und ließ es abermals durch die Luft pfeifen. Dann legte er es mit einem ausdrucksvollen Blick neben ſich und nahm ein Buch zur Hand.

Als Anfang war dies ein gutes Auffriſchungsmittel für meine Geiſtesgegenwart. Ich fühlte, wie mir die Worte meiner Aufgaben entſchlüpften, nicht einzeln oder zeilenweiſe, ſondern ſeitenweiſe. Ich verſuchte, ihrer wieder habhaft zu werden; aber es war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, als ob ſie Schlittſchuhe anhätten und mit einer unaufhaltſamen Schnelligkeit hinweggliten.

Wir fingen ſchlecht an und fuhren noch ſchlechter fort. Ich war mit dem Gedanken eingetreten, mich heute eher auszuzeichnen, denn ich glaubte, recht gut vorbereitet zu ſein; aber ich hatte mich gründlich geirrt. Ein Buch nach dem andern vermehrte den Haufen der Rückſtände, und Miß Murdſtone wendete die ganze Zeit über das Auge nicht von uns weg. Und als wir endlich zu den fünf-

tausend Käsen kamen (diesmal machte er Rohrstöcke daraus, wie ich mich erinnere), fing meine Mutter an zu weinen.

„Klara!“ rief Miß Murdstone warnend.

„Ich fürchte, mir ist nicht ganz wohl, liebe Jane“, sagte meine Mutter.

Ich sah, wie er seiner Schwester feierlich zuwinkte, als er aufstand, den Stock nahm und sagte:

„Jane, wir können kaum erwarten, daß Klara mit vollkommener Festigkeit den Ärger und die Qual trägt, die David ihr heute verursacht hat. Das wäre wahrhaft stoisch. Klara hat sich sehr gebessert und an Kraft gewonnen, aber wir können kaum so viel von ihr erwarten. David, wir wollen beide hinaufgehen.“

Als er mich zur Tür hinausführte, eilte meine Mutter uns nach. Miß Murdstone sagte: „Klara, sind Sie ganz verrückt?“ und hielt sie auf. Ich sah, wie meine Mutter sich die Ohren zuhielt, und hörte sie weinen.

Er führte mich in mein Zimmer, langsam und feierlich — ich bin überzeugt, er hatte eine Freude an der feierlichen Förmlichkeit seiner Justizübung —, und als wir oben angekommen waren, packte er plötzlich meinen Kopf und klemmte ihn unter seinen Arm.

„Mr. Murdstone! Sir!“ rief ich, „bitte, schlagen Sie mich nicht! Ich habe mir alle Mühe gegeben, zu lernen, Sir, aber ich kann nicht lernen, wenn Sie und Miß Murdstone dabei sind! Ich kann es wirklich nicht!“

„Kannst du es wirklich nicht, David?“ sagte er. „Wir wollen das versuchen.“

Er hielt meinen Kopf fest wie in einem Schraubstock; aber es gelang mir doch noch einmal, mich herauszuwinden, ihn einen Augenblick hinzuhalten, um ihn zu bitten, mich nicht zu schlagen. Das war nur ein Augenblick; denn in der nächsten Sekunde versetzte er mir einen schweren Schlag; und im selben Moment faßte ich seine Hand, die sich mir vor den Mund preßte, mit den Zähnen und biß sie durch und durch. Ich beiße heute noch die Zähne zusammen, wenn ich daran denke.

Er schlug mich jetzt, als ob er mich zu Tode prügeln wollte. Über all dem Lärm, den wir machten, hörte ich sie die Treppe

heraufgestürzt kommen und schreien. Ich hörte meine Mutter schreien und Peggotty. Dann war er fort, und die Tür wurde von draußen verschlossen; ich lag fieberheiß und zerrissen und wund auf den Dielen und raste in ohnmächtiger Wut.

Ich erinnere mich noch so gut, als ich wieder ruhig wurde, welche unnatürliche Stille im ganzen Hause zu herrschen schien! Ich erinnere mich noch so gut, als Schmerz und Leidenschaften sich legten, wie schlecht und gottlos ich mir vorkam.

Ich saß eine Weile und horchte; aber es war kein Laut zu vernehmen. Ich raffte mich mühsam auf und sah im Spiegel mein Gesicht so geschwollen und rot und häßlich, daß ich mich davor entsetzte. Die Striemen waren wund und geschwollen, und ich mußte aufschreien, wenn ich mich rührte; aber der Schmerz war nichts gegen mein Schuldgefühl. Es lag schwerer auf meiner Brust, als wenn ich der schlimmste Verbrecher gewesen wäre.

Es fing an dunkel zu werden, und ich hatte das Fenster zugemacht (ich hatte die meiste Zeit mit dem Kopf auf dem Fensterbrett gelegen und abwechselnd geweint, abwechselnd im Halbschlaf gekauert oder gedankenlos hinausgesehen), als sich der Schlüssel im Schloß drehte und Miß Murdstone mit Brot, Fleisch und Milch hereintrat. Das setzte sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf den Tisch, starrte mich während der ganzen Zeit mit nachahmenswerter Festigkeit an, entfernte sich wieder und schloß die Tür hinter sich zu.

Noch lange nach dem Dunkelwerden saß ich da und grübelte, ob noch sonst jemand kommen werde. Als dies für diesen Abend unwahrscheinlich wurde, zog ich mich aus und ging zu Bett; und hier fing ich an, mich zu ängstigen über das, was mit mir geschehen werde. Ob ich ein Verbrechen begangen hatte? Ob man mich verhaften und ins Gefängnis stecken werde? Ob man mich am Ende gar hängen könnte?

Ich werde niemals das Erwachen am nächsten Morgen vergessen; zuerst war ich ganz heiter und vergnügt; gleich darauf aber drückte mich die gräßliche Last der Erinnerung zu Boden. Miß Murdstone erschien wieder, ehe ich aufstand, sagte mir mit kurzen Worten, daß ich eine halbe Stunde, aber nicht länger, in den Garten gehen dürfe, und ging wieder. Sie ließ diesmal die Tür offen, damit ich von der Erlaubnis Gebrauch mache.

Ich benutzte die Erlaubnis wie an jedem Morgen meiner Gefangenschaft, die fünf Tage dauerte. Wenn ich meine Mutter allein gesehen hätte, so wäre ich vor ihr auf die Knie gefallen und hätte sie um Verzeihung gebeten; aber ich sah während der ganzen Zeit niemanden außer Miß Murdstone. Eine Ausnahme bildete die Stunde des Abendgebetes in der Wohnstube; dorthin führte mich Miß Murdstone, nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, und ich mußte als Geächteter ganz allein an der Tür stehen bleiben; und ehe die andern sich wieder von ihrer demütigen Stellung erhoben, führte mich meine Kerkermeisterin mit großer Feierlichkeit wieder ins Gefängnis. Ich bemerkte nur, daß meine Mutter am allerweitesten von mir entfernt war und ihr Gesicht von mir abgewendet hatte, so daß sie mich nicht sehen konnte, und daß Mr. Murdstones Hand mit einem weißen Tuch umwickelt war.

Die entsetzliche Länge dieser fünf Tage kann ich niemandem begreiflich machen. Sie nehmen in meiner Erinnerung den Raum von Jahren ein. Die Spannung, mit der ich allen Vorfällen im Hause, die sich hörbar machten, lauschte: dem Schellen der Klingeln, dem Öffnen und Zumachen der Türen, dem Stimmengemurmel, den Schritten auf der Treppe, dem Lachen, Pfeifen oder Singen draußen, was mir in meiner Einsamkeit und Schmach schrecklicher schien als alles andere — das ungewisse Vorrücken der Zeit, vorzüglich des Nachts, wo ich in dem Glauben aufwachte, es sei Morgen, während die Familie noch nicht zu Bett gegangen war und ich noch die ganze, lange Nacht vor mir hatte — die bösen Träume, das schreckliche Alpdrücken — die Wiederkehr von Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend, da die Knaben draußen auf dem Kirchhof spielten und ich sie vom Hintergrunde des Zimmers aus beobachtete, weil ich mich schämte, mich am Fenster zu zeigen, damit sie nicht merkten, ich sei ein Gefangener — das seltsame Gefühl, mich niemals sprechen zu hören —, die schnell entschwindenden Augenblicke erleichterter Stimmung, die mit dem Essen und Trinken kamen und wieder mit ihm gingen —, der Regen eines Abends mit seinem frischen Geruch, wie er immer dichter und dichter wurde zwischen mir und der Kirche, bis er und das wachsende Dunkel mich wie in Nacht und Angst und Reue zu hüllen schienen —

alles das ſcheint Jahre anſtatt Tage gedauert zu haben, ſo lebendig und tief iſt es in meiner Erinnerung eingeprägt.

In der letzten Nacht meiner Haft erweckte mich ein flüſterndes Nennen meines Namens. Ich richtete mich im Bette auf, breitete meine Arme im Dunkeln aus und ſagte: „Biſt dus, Peggotty?"

Ich bekam nicht ſogleich Antwort; aber nicht lange darauf hörte ich wieder meinen Namen in einem ſo geheimnisvollen und ſchauerlichen Tone, daß ich vor Schrecken Krämpfe bekommen hätte, wenn es mir nicht eingefallen wäre, daß es durch das Schlüſſelloch kommen mußte.

Ich tappte bis an die Tür, legte den Mund an das Schlüſſelloch und flüſterte:

„Biſt dus, liebe Peggotty?"

„Ja, mein lieber, guter Davy", erwiderte ſie. „Sei ſo ſtille wie eine Maus, ſonſt hört uns die Katze."

Ich verſtand ſogleich, daß ſie Miß Murdſtone meinte, und fühlte, wie notwendig dieſe Vorſicht war; denn ihr Zimmer war dicht nebenan.

„Was macht Mama, liebe Peggotty? Iſt ſie ſehr böſe auf mich?"

Ich hörte, daß Peggotty auf ihrer Seite des Schlüſſellochs leiſe weinte wie ich auf meiner, ehe ſie antwortete: „Nein, nicht ſehr."

„Was wird mit mir geſchehen, liebe Peggotty? Weißt dus?"

„Schule. Nicht weit von London", war Peggottys Antwort. Sie mußte es noch einmal wiederholen; denn ſie hatte es das erſte Mal in meine Kehle hineingeſprochen, weil ich vergeſſen hatte, den Mund vom Schlüſſelloche zu nehmen und das Ohr daran zu legen, und obgleich mich ihre Worte ſehr kitzelten, konnte ich doch nichts verſtehen.

„Wann, Peggotty?"

„Morgen."

„Hat deswegen Miß Murdſtone meine Kleider aus der Kommode genommen?" Sie hatte das getan, was ich freilich zu erwähnen vergeſſen habe.

„Ja", ſagte Peggotty. „Koffer."

„Werde ich Mama nicht wiederſehen?“

„Ja“, ſagte Peggotty. „Morgen früh.“

Dann legte Peggotty ihren Mund dicht an das Schlüſſelloch und ſprach die folgenden Worte mit ſolchem Gefühl und ſolcher Innigkeit, wie kaum jemals Worte von einem Schlüſſelloch vermittelt worden ſein mögen (davon bin ich überzeugt), und puſtete die abgeriſſenen Sätze, ohne Rückſicht auf deren Sinn, hindurch.

„Guter Davy! Wenn ich jetzt nicht ſo ganz vertraut — mit dir bin wie früher — ſo geſchieht das nicht, weil ich dich nicht — ſo ſehr und noch mehr liebe, mein liebes Herzenspüppchen — ſondern bloß weil ich glaube, es iſt beſſer für dich — und für jemand anders. Lieber, guter Davy, hörſt du mir zu? Verſtehſt du mich?“

„Ja — a — a — a, gute Peggotty!“ ſchluchzte ich.

„Mein Herzenskind!“ ſagte Peggotty mit unendlichem Mitleid. „Ich will dir nur das ſagen. Du darfſt mich nie und niemals vergeſſen. Denn ich werde dich nie und niemals vergeſſen. Und ich will deine Mama, Davy, ſo ſehr in acht nehmen — als ich dich in acht genommen habe. Und ich werde ſie nie verlaſſen. Der Tag wird noch kommen, wo ſie gern ihren armen Kopf — auf den Arm ihrer einfältigen, mürriſchen, alten Peggotty legen wird. Und ich werde dir ſchreiben, gutes Kind — obgleich ich nicht mit der Feder umzugehen weiß. Und ich will — ich will —“; Peggotty fing an, das Schlüſſelloch zu küſſen, da ſie mich nicht küſſen konnte.

„Danke, liebe Peggotty!“ ſagte ich. „O, ich danke dir! Ich danke dir! Willſt du mir eins verſprechen, Peggotty? Willſt du an Mr. Peggotty und die kleine Em'ly und Mrs. Gummidge und Ham ſchreiben, daß ich nicht ſo ſchlecht bin, wie ſie vielleicht glauben, und daß ich ſie alle herzlich grüßen laſſe — beſonders die kleine Em'ly? Willſt du das tun, liebe Peggotty?“

Die gute Seele verſprach mirs, und wir beide küßten das Schlüſſelloch mit der größten Zärtlichkeit — ich erinnere mich noch: ich ſtreichelte es ſogar, als ob es ihr ehrliches Geſicht wäre — und trennten uns. Seit dieſer Nacht entſtand in mir ein Gefühl für Peggotty, das ich nicht recht beſchreiben kann.

Sie trat nicht an die Stelle der Mutter; das konnte niemand tun; aber ſie füllte eine Leere in meinem Herzen aus, und ich fühlte für ſie etwas, was ich für kein anderes menſchliches Weſen gefühlt habe. Es lag auch eine gewiſſe Komik in dieſer Liebe, und dennoch kann ich mir nicht denken, was ich hätte tun oder wie ich den Schmerz hätte ertragen ſollen, wenn ſie geſtorben wäre.

Frühmorgens erſchien Miß Murdſtone wie gewöhnlich und kündigte mir an, daß ich auf die Schule kommen ſollte, was mich natürlich nicht ſo ſehr überraſchte, als ſie vorausſetzte. Sie ſagte mir auch, wenn ich angezogen ſei, ſollte ich hinunter in die Wohnſtube zum Frühſtück kommen. Dort fand ich meine Mutter ſehr blaß und mit roten Augen. Ich eilte in ihre Arme und bat ſie aus tiefbewegter Seele um Verzeihung.

„O Davy!“ ſagte ſie. „Daß du jemandem wehe tun konnteſt, den ich liebe! Bemüh dich, beſſer zu werden! Bete zu Gott, daß er dich beſſert! Ich verzeihe dir; aber es ſchmerzt mich ſo ſehr, Davy, daß du ein böſes Herz haſt.“

Sie hatten ihr eingeredet, ich habe ein tückiſches Gemüt, und das ſchmerzte ſie mehr als mein Fortgehen. Das war ſehr bitter für mich. Ich verſuchte mein Abſchiedsfrühſtück zu eſſen; aber meine Tränen liefen auf meine Butterſchnitten und tröpfelten in meinen Tee. Ich ſah, wie meine Mutter mich manchmal anblickte, dann einen Blick auf die ewig wachſame Miß Murdſtone warf und dann die Augen niederſchlug oder wegſah.

„Maſter Copperfields Koffer!“ ſagte Miß Murdſtone, als draußen ein Wagen vorrollte. Ich ſah mich nach Peggotty um, aber weder ſie noch Mr. Murdſtone erſchien. Mein alter Bekannter, der Fuhrmann, ſtand an der Tür; er nahm den Koffer in Empfang und hob ihn in den Wagen.

„Klara!“ ſagte Miß Murdſtone warnend.

„Ich bin bereit, liebe Jane“, ſagte meine Mutter. „Leb wohl, Davy. Du gehſt zu deinem eigenen Beſten. Leb wohl, mein Kind. In den Ferien kommſt du wieder und wirſt ein beſſerer Sohn ſein.“

„Klara!“ wiederholte Miß Murdſtone.

„Ja ja, liebe Jane“, entgegnete meine Mutter, die meine

Hand immer noch feſthielt. „Ich verzeihe dir, mein geliebtes Kind. Gott ſegne dich!“

„Klara!“ wiederholte Miß Murdſtone.

Miß Murdſtone war ſo freundlich, mich bis an den Wagen zu führen und mir unterwegs zu ſagen, ſie hoffe, ich werde bereuen, ehe ich zu einem ſchlechten Ende komme; und dann ſtieg ich in den Wagen, und der träge Gaul ſetzte ſich in langſamen Schritt.

Fünftes Kapitel. Ich werde fortgeſchickt.

Wir waren ungefähr eine halbe Meile gefahren, und mein Taſchentuch war ganz naß geworden, als der Wagen auf einmal ſtillhielt.

Als ich hinausſchaute, um den Grund des Anhaltens zu erfahren, ſah ich zu meinem Erſtaunen Peggotty aus einer Hecke hervorbrechen und in den Wagen ſteigen. Sie umarmte mich und drückte mich an ihren Schnürleib, bis der Druck auf meiner Naſe ſehr ſchmerzhaft wurde, obgleich ich erſt ſpäter daran dachte, als meine Naſe ungewöhnlich empfindlich war. Peggotty ſprach kein einziges Wort. Sie ließ mich mit dem einen ihrer Arme los, ſteckte ihn bis an die Ellenbogen in ihre Taſche und holte ein paar Papierſäcke voll Kuchen heraus, die ſie mir in die Taſche ſtopfte, und ein Geldbeutelchen, das ſie mir in die Hand drückte; aber ſie ſprach kein Wort. Nachdem ſie mich noch einmal an ihren Schnürleib gedrückt hatte, ſtieg ſie aus und lief fort, und, wie ich glaube und immer geglaubt habe, ohne einen einzigen Knopf auf ihrem Rocke. Von mehreren, die herumkollerten, hob ich einen auf und bewahre ihn als ein Andenken.

Der Fuhrmann ſah mich an, als wollte er fragen, ob ſie zurückkomme. Ich ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Nein, ich glaube nicht.“ „Na hott!“ ſagte der Fuhrmann nun zu ſeinem faulen Gaule, der ſich hierauf in Bewegung ſetzte.

Da ich mich jetzt ſo ziemlich ausgeweint hatte, kam ich allmählich auf den Gedanken, daß das Weinen zu nichts führe, da weder Roderik Random noch jener Kapitän der engliſchen Marine, ſoviel ich mich beſinnen konnte, jemals in ſchwierigen Lagen

geweint hatten. Als der Fuhrmann meinen Entſchluß merkte, ſchlug er mir vor, mein Taſchentuch zum Trocknen dem Pferde auf den Rücken zu legen. Ich dankte ihm und ſtimmte zu, und es ſah beſonders klein aus, wie es draußen ausgebreitet war.

Ich hatte jetzt Muße, die Börſe zu unterſuchen. Es war ein kleines ledernes Beutelchen mit einem Schloß, und darin waren drei glänzende Schillinge, die Peggotty, um mir eine noch größere Freude zu bereiten, mit Münzpulver poliert hatte. Aber ſein koſtbarſter Inhalt beſtand aus zwei halben Kronen in ein Papier gewickelt, auf welches mit meiner Mutter Hand geſchrieben ſtand: „Für Davy. Mit einem herzlichen Gruß.“ Ich war davon ſo gerührt, daß ich den Fuhrmann bat, mir das Taſchentuch wieder hereinzuholen; aber er meinte, es ginge wohl auch ohne dasſelbe, und das dachte ich dann auch, wiſchte mir die Augen mit dem Rockärmel und bezwang mich.

Und bezwang mich für immer, obgleich, infolge der früheren Aufregung, ich noch hin und wieder von einem heftigen Schluchzen gepackt wurde. Nachdem wir eine Weile ruhig weitergefahren waren, fragte ich den Fuhrmann, ob er die ganze Reiſe mache.

„Reiſe, wohin?“ fragte der Fuhrmann.

„Dorthin“, ſagte ich.

„Wo iſt das dorthin?“ fragte der Fuhrmann.

„Bei London“, ſagte ich.

„Das Pferd da,“ ſagte der Fuhrmann und zerrte an den Zügeln, um mir zu zeigen, welches er meinte, „das wäre toter als Schinken, bevor es den halben Weg zurückgelegt hat.“

„Wir fahren alſo nur bis Yarmouth?“ fragte ich.

„Getroffen“, ſagte der Fuhrmann. „Und dort bringe ich Euch zur Poſtkutſche, und die Poſtkutſche bringt Euch nach Dingsda.“

Da das für den Fuhrmann, der Mr. Barkis hieß, eine ſehr lange Rede war — denn er war, wie ich früher bemerkte, von phlegmatiſchem Temperament und nichts weniger als geſprächig —, ſo bot ich ihm als Zeichen der Aufmerkſamkeit einen Kuchen an, den er als *einen* Biſſen hinunterſchlang wie ein Elefant und der auf ſein breites Geſicht nicht mehr Eindruck machte, als er auf eines Elefanten Geſicht gemacht hätte.

„Hat *ſie* ſie gemacht?“ ſagte Mr. Barkis, der immer vor-

wärts gebeugt auf seinem Sitze hockte und einen Arm auf jedes Knie stützte.

„Peggotty, meinen Sie?"

„Ah!" sagte Mr. Barkis. „Sie."

„Ja. Sie macht alle Bäckereien und kocht alles."

„Wirklich?" sagte Mr. Barkis.

Er spitzte den Mund, als wollte er pfeifen, aber er pfiff nicht. Er saß da und sah nach den Ohren des Pferdes, als ob er dort etwas ganz Besonderes erblickte, und blieb so geraume Zeit. Endlich sagte er:

„Kein Zuckermännchen nicht?"

„Zuckerkuchen, meinen Sie, Mr. Barkis?" Ich glaubte, er wolle noch etwas essen und spiele auf diesen Leckerbissen an.

„Schatz", sagte Mr. Barkis. „Ich frage, es geht keine Mannsperson mit ihr!"

„Mit Peggotty?"

„Ah!" sagte er. „Mit der."

„Ach nein, sie hat nie einen Schatz gehabt."

„Wirklich!" sagte Mr. Barkis.

Wieder spitzte er den Mund zum Pfeifen und pfiff doch nicht, sondern sah nach den Ohren des Pferdes.

Endlich sagte Mr. Barkis nach einer langen Pause des Nachdenkens: „Sie macht also die Äpfeltorten und besorgt die Küche?"

Ich antwortete bestätigend.

„Nun, dann will ich Euch was sagen", sagte Mr. Barkis. „Vielleicht schreibt Ihr an sie."

„Ich schreibe jedenfalls an sie", entgegnete ich.

„Ah!" sagte er und wendete langsam die Augen auf mich. „Nun, wenn Ihr an sie schreibt, so vergeßt nicht zu sagen, daß Barkis Lust hat. Ja?"

„Daß Barkis Lust hat", wiederholte ich unschuldig. „Ist das alles?"

„Ja", sagte er bedächtig. „Ja, Barkis hat Lust."

„Aber Ihr seid ja morgen schon wieder in Blunderstone," sagte ich, und meine Stimme zitterte ein wenig bei dem Gedanken, daß ich um diese Zeit weit entfernt davon sein würde, „und dann könnt Ihr es ja selbst besser ausrichten."

Er wies jedoch dieſen Vorſchlag mit einem Kopfſchütteln zurück und wiederholte ſeinen früheren Wunſch mit tiefſtem Ernſte: „Barkis hat Luſt, das iſt der Auftrag.“ Ich übernahm ihn gern; nachmittags, während wir in dem Gaſthofe in Yarmouth auf die Poſtkutſche warteten, ließ ich mir einen Bogen Papier und ein Tintenfaß bringen und ſchrieb folgenden Brief an Peggotty: „Meine liebe Peggotty! Ich bin glücklich hier angekommen. Barkis hat Luſt. Herzlichen Gruß an Mama. Dein Dich liebender Davy. Nachſchrift: Er trägt mir noch beſonders auf, Dir zu ſagen — ‚Barkis hat Luſt.‘“

Als ich dieſen Auftrag übernommen hatte, verfiel Mr. Barkis wieder in ſein voriges Schweigen, und ich, ganz erſchöpft von den letzten Ereigniſſen, legte mich auf einen Sack im Wagen und ſchlief ein. Ich ſchlief geſund, bis wir nach Yarmouth kamen, das mir von dem Gaſthofe aus, in den wir einfuhren, ſo neu und ſeltſam vorkam, daß ich ſofort die ſtille Hoffnung aufgab, hier jemanden von Mr. Peggottys Familie oder vielleicht gar die kleine Emilie zu treffen.

Die Poſtkutſche ſtand ſchmuck und funkelnd im Hofe, aber Pferde waren noch nicht vorgeſpannt, und ſie ſah in dieſem Zuſtande ſo aus, als ob nichts unwahrſcheinlicher wäre, als daß ſie nach London fahren werde. Ich dachte darüber nach und fragte mich, was wohl aus meinem Koffer werden ſollte, den Mr. Barkis auf das Pflaſter neben den Torpfoſten geſetzt hatte (er ſelbſt war den Hof hinaufgefahren, um umzukehren), und was wohl aus mir werden ſollte, als eine Frau aus einem großen Fenſter, vor welchem ein paar Stück Geflügel und mehrere große Stücke Fleiſch hingen, herausſah und ſagte:

„Iſt das der junge Herr aus Blunderſtone?“

„Ja, Ma'm“, gab ich zur Antwort.

„Wie iſt der Name?“ fragte die Frau.

„Copperfield, Ma'm“, ſagte ich.

„Das ſtimmt nicht“, ſagte die Dame. „Für Copperfield iſt nichts bezahlt.“

„Vielleicht Murdſtone?“ ſagte ich.

„Wenn du Murdſtone heißt,“ ſagte die Frau, „warum ſagſt du da zuerſt einen andern Namen?“

Ich erklärte der Frau die Urſache, und ſie klingelte und rief: „William! führe den jungen Herrn ins Frühſtückszimmer!“ worauf ein Kellner aus einer Küche am andern Ende des Hofes gerannt kam und ganz erſtaunt zu ſein ſchien, als er bloß mich vorfand.

Es war ein geräumiges Zimmer mit verſchiedenen großen Landkarten. Ich zweifle, ob ich mir fremder vorgekommen wäre, wenn die Karten wirkliche fremde Länder und ich mitten in ſie hineingeſetzt worden wäre. Ich hatte das Gefühl, mir ziemlich viel herauszunehmen, als ich mich mit der Mütze in der Hand auf die Ecke des Stuhles, welcher der Tür am nächſten ſtand, ſetzte; und als der Kellner für mich einen Tiſch deckte und ein Geſtell mit Eſſig, Öl, Salz und Pfeffer darauf ſetzte, mußte ich ganz rot vor Beſcheidenheit geworden ſein.

Er brachte nun einige Kotelette und Gemüſe und nahm die Deckel in ſo heftiger Weiſe von den Schüſſeln ab, daß ich glaubte, ich hätte ihm etwas zuleide getan. Aber ich beruhigte mich wieder, als er für mich einen Stuhl an den Tiſch ſetzte und ſehr herablaſſend ſagte: „Nun, Dreikäſehoch! Platz genommen!“

Ich dankte ihm und ſetzte mich an den Tiſch; aber ich fand es ſehr ſchwer, Meſſer und Gabel nur mit einiger Gewandtheit zu handhaben und mich nicht mit der Brühe zu beſpritzen, während er mir gegenüberſtand und kein Auge von mir wegwandte und mich immer errötен machte, wenn ich ſeinem Blicke begegnete. Als ich mit dem zweiten Kotelett angefangen hatte, ſagte er:

„Es iſt auch ein halbes Maß Ale für Sie beſtellt, junger Herr. Wollen Sie es jetzt?“

Ich dankte ihm und ſagte ja. Darauf goß er das Bier aus einem Kruge in ein großes Glas und hielt es gegen das Licht.

„Herrje!“ ſagte er. „'s iſt viel, nicht wahr?“

„'s iſt viel“, antwortete ich mit einem Lächeln, denn es machte mir ordentlich Spaß, ihn ſo freundlich zu finden. Es war ein Mann mit kleinen luſtigen Augen, roten Puſteln im Geſicht, und das kurze Haar ſtand borſtig in die Höhe; und wie er daſtand, den Arm in die Seite geſtemmt, und mit der andern Hand das Glas gegen das Licht hielt, ſah er ganz gemütlich aus.

„Geſtern war ein Herr hier,“ ſagte er — „ein dicker Herr, hieß Topſawyer —, vielleicht kennen Sie ihn?“

THE WORLD
MERCATORS CHART
WINES
YORKSHIRE

„Nein," ſagte ich, „ich glaube nicht —"

„Kurze Hoſen und Gamaſchen, breitkrempigen Hut, grauen Überrock, geſprenkelten wollenen Schal", ſagte der Kellner.

„Nein," erwiderte ich beſcheiden, „habe nicht das Vergnügen."

„Er kehrte hier ein," ſagte der Kellner, indem er das Glas noch immer gegen das Licht hielt, — „beſtellte ein Glas von dieſem Ale — beſtand darauf — ich riets ihm ab — trank es und war tot auf der Stelle. War zu alt für ihn. Es ſollte nicht verſchenkt werden; das iſt die Sache."

Der traurige Vorfall machte mich ganz betroffen, und ich meinte, es würde vielleicht beſſer ſein, wenn ich Waſſer tränke.

„Ja, ſehen Sie," ſagte der Kellner, der immer noch mit dem einen Auge — das andere hatte er zugemacht — das Bier anblinzelte, „unſere Leute ſehens nicht gern, wenn etwas beſtellt wird und ſtehen bleibt. Nehmens übel. Aber ich wills trinken, wenn Sies erlauben, ich bin daran gewöhnt, und Gewohnheit iſt alles. Ich glaube nicht, daß es mir ſchadet, wenn ich den Kopf zurücklege und es raſch hinuntergieße. Soll ich?"

Ich erwiderte ihm, er würde mich ſehr verpflichten, wenn er es tränke, aber nur dann, wenn er glaube, daß es ihm nicht ſchade, ſonſt nicht. Als er den Kopf zurücklegte und es raſch hinuntergoß, erfaßte mich eine ſchreckliche Angſt, er könnte das Schickſal des beklagenswerten Mr. Topſawyer teilen und wie dieſer tot zu Boden ſinken. Aber es tat ihm nichts. Im Gegenteil, er ſchien nur noch munterer zu ſein.

„Was iſt das?" ſagte er und fuhr mit einer Gabel in meine Schüſſel. „Doch nicht Kotelette?

„Kotelette", ſagte ich.

„Gerechter Gott!" rief er aus, „ich wußte nicht, daß es Kotelette waren! Kotelette iſt das Allerbeſte, um das Bier unſchädlich zu machen! Iſt das nicht ein wahres Glück?"

Mit dieſen Worten nahm er ein Kotelett, das er an dem Knochen faßte, in die eine Hand und eine Kartoffel in die andere und verzehrte ſie zu meiner größten Befriedigung mit einem wunderbaren Appetite. Als er fertig war, nahm er noch ein Kotelett und noch eine Kartoffel, und hernach noch ein Kotelett und noch eine Kartoffel. Als die Schüſſel leer war, ſetzte er einen Pudding

auf den Tiſch, ſchien in Gedanken zu verſinken und einige Sekunden ganz geiſtesabweſend zu ſein.

„Wie iſt die Paſtete?“ fragte er, wie aus einem Traum erwachend.

„Es iſt ein Pudding“, antwortete ich.

„Pudding!“ rief er aus. „Bei Gott! Was!“ ſagte er und beſchaute ihn näher, „es iſt doch nicht etwa ein Blätterpudding?“

„Ja, es iſt ein Blätterpudding.“

„Was, Blätterpudding?“ ſagte er und nahm einen Eßlöffel. „Sie müſſen wiſſen, das iſt mein Lieblingspudding! Iſt das nicht ein wahres Glück? Komm, Kleiner, wollen ſehen, wer das meiſte kriegt.“

Der Kellner bekam wirklich das meiſte. Er forderte mich zwar mehrmals auf, beſſer dazuzuſchauen, um zu gewinnen, aber was war ſein Eßlöffel im Vergleich zu meinem Teelöffel, ſeine Geſchwindigkeit zu meiner, ſein Appetit zu meinem! Schon beim erſten Biſſen blieb ich zurück und hatte keine Ausſichten mehr, ihn einzuholen. Ich glaube, ich habe niemals jemanden einen Pudding mit ſolchem Genuß eſſen ſehen, und er lachte, als er fertig war, als ob ſein Genuß noch fortdauere.

Da er ſo freundlich und gefällig war, bat ich ihn um Feder, Tinte und Papier, um an Peggotty zu ſchreiben. Er brachte die Schreibmaterialien nicht nur ſogleich, ſondern war auch ſo freundlich, mir über die Achſel zu ſehen, während ich ſchrieb. Als ich fertig war, fragte er mich, auf welche Schule ich käme.

Ich ſagte, bei London, denn ich wußte weiter nichts.

„Du guter Gott!“ ſagte er und machte ein ſehr betrübtes Geſicht, „das tut mir wirklich leid.“

„Warum?“ fragte ich.

„Gott, Gott!“ ſagte er und ſchüttelte den Kopf, „das iſt die Schule, wo ſie dem Knaben die Rippen zerbrachen — zwei Rippen — war ein kleiner Knabe. War etwa — wartet einmal — wie alt ſind Sie, junger Herr?“

Ich ſagte ihm: „Zwiſchen acht und neun Jahren.“

„Das iſt gerade ſein Alter“, ſagte er. „Er war acht Jahre und ſechs Monate, als ſie ihm die erſte Rippe zerbrachen, und acht Jahre acht Monate bei der zweiten, und dann war es aus mit ihm.“

Ich konnte weder mir noch dem Kellner verhehlen, daß dies ein unangenehmes Zuſammentreffen ſei, und fragte, wie es ſich zugetragen habe. Seine Antwort diente eben nicht zu meiner Erheiterung, denn ſie beſtand nur aus dem ſchrecklichen Wort: „Hiebe.“

Das Blaſen des Poſthorns auf dem Hofe war eine rechtzeitige Ablenkung, die mich veranlaßte, aufzuſtehen; und mit einem von Stolz und Blödigkeit gemiſchten Gefühl, eine Börſe zu haben, fragte ich, ob noch etwas zu bezahlen ſei.

„Ein Bogen Briefpapier“, ſagte er. „Haben Sie ſchon einmal einen Bogen Briefpapier gekauft?“

Ich konnte mich deſſen nicht entſinnen.

„Iſt ſehr teuer wegen des Zolls“, ſagte er. „Drei Pence. So werden wir in England beſteuert. Sonſt weiter nichts, bloß der Kellner noch. Die Tinte macht nichts, bei der ſetze ich zu.“

„Was müſſen Sie — was muß ich — wieviel — was gibt man denn gewöhnlich dem Kellner?“ ſtammelte ich verlegen.

„Wenn ich keine Familie und die Familie nicht die Pocken hätte,“ ſagte der Kellner, „ſo würde ich nicht ſechs Pence nehmen. Wenn ich nicht einen alten Vater und eine jüngere Schweſter zu unterſtützen hätte“ — hier wurde der Kellner ſehr aufgeregt —, „ſo würde ich keinen Dreier nehmen. Wenn ich eine gute Stelle hätte und hier gut behandelt würde, ſo würde ich die Gäſte bitten, eine Kleinigkeit von mir anzunehmen, anſtatt ein Trinkgeld zu verlangen. Aber ich muß mich von den Speiſeüberreſten ſättigen — und ſchlafe auf den Kohlen —“ hier brach der Kellner in Tränen aus.

Mich rührte ſeine unglückliche Lage ſehr, und ich fühlte, daß ein Trinkgeld von weniger als neun Pence eine wahre Brutalität und Knickerei wäre. Daher gab ich ihm einen meiner drei glänzenden Schillinge, den er mit großer Demut und Ehrerbietung annahm und gleich darauf zwiſchen den Fingern probierte, ob er gut ſei.

Ich kam in einige Verlegenheit, als ich beim Einſteigen in die Poſtkutſche fand, daß ich im Verdachte ſtand, das ganze Mittagseſſen allein aufgegeſſen zu haben. Ich hörte nämlich die Frau aus dem breiten Fenſter zu dem Kondukteur ſagen: „Nehmt den

Knaben in acht, Georg, ſonſt platzt er!" und bemerkte, daß ſämtliche Dienſtmädchen herauskamen, um mich, das kleine Wundertier, kichernd zu begaffen. Mein unglücklicher Freund, der Kellner, der ſich von ſeiner Betrübnis vollſtändig erholt hatte, ſchien keineswegs in Verlegenheit zu kommen, ſondern teilte ganz unbefangen die allgemeine Bewunderung. Wenn ich einiges Mißtrauen gegen ihn hegte, ſo entſtand es wahrſcheinlich dadurch; aber ich glaube eher, daß ich bei dem argloſen Vertrauen eines Kindes und der natürlichen Achtung, welche ein Kind vor dem höheren Alter hat (eine Eigenſchaft, die Kinder nicht allzufrüh in Weltklugheit umſetzen ſollten, was mir immer leid tut), ſelbſt damals kein ernſtliches Mißtrauen gegen ihn fühlte.

Ich geſtehe, es ärgerte mich nicht wenig, daß ich, ohne es zu verdienen, zum Gegenſtand von Scherzen zwiſchen dem Kutſcher und dem Kondukteur wurde. Sie ſagten, die Kutſche ziehe immer zurück, weil ich den letzten Platz einnahm, und es ſei für mich ratſamer, mit dem Frachtenfuhrmann zu reiſen. Als die Fabel von meinem Appetite unter den Außenpaſſagieren ruchbar wurde, machten ſie auch ihre Späße über mich und fragten, ob ich in der Schule für zwei oder drei Brüder bezahlen müſſe, ob ein beſonderer Kontrakt geſchloſſen würde oder wie andere bezahle und ähnliches. Aber das Schlimmſte bei der Sache war, daß ich fühlte, ich würde mich ſchämen, bei dem nächſten Anhaltepunkte etwas zu eſſen, und daß ich bei dem ſehr ſchmalen Mittagseſſen die ganze Nacht würde hungern müſſen, denn ich hatte in der Eile meinen Kuchen im Gaſthofe zurückgelaſſen. Meine Befürchtung beſtätigte ſich. Als wir abends an einem neuen Gaſthofe anhielten, konnte ich mich nicht entſchließen, am Abendeſſen teilzunehmen, obgleich ich großen Appetit hatte, ſondern ſetzte mich ans Fenſter und ſagte, ich wollte nichts eſſen. Das ſchützte mich aber doch nicht vor weiteren Späßen; denn ein Herr mit einer heiſeren Stimme und einem roten, dicken Geſichte, der die ganze Zeit über aus einer Büchſe ein belegtes Brötchen nach dem andern verzehrt hatte und dieſe Tätigkeit nur unterbrach, wenn er die Weinflaſche an den Mund ſetzte, verglich mich mit einer Rieſenſchlange, die auf einmal ſo viel ißt, daß es lange Zeit vorhält, worauf er über ein großes Stück Rindfleiſch herfiel.

Wir waren um drei Uhr nachmittags von Yarmouth abgefahren und ſollten in London gegen acht Uhr am nächſten Morgen ankommen. Es war ſchönes Juniwetter, und der Abend war herrlich. Als wir durch ein Dorf fuhren, malte ich mir aus, wie die Häuſer innen ausſahen und was die Bewohner machten; und als Kinder hinter uns herliefen, ſich an den Wagen hingen und eine kurze Strecke daran pendelten, hätte ich gern gewußt, ob wohl ihre Väter noch lebten und ob ſie zu Hauſe glücklich waren. Ich hatte daher vielerlei zu denken, und außerdem beſchäftigte ich mich immer mit der Schule, in die ich eintreten ſollte, und das war ein ſchrecklicher Gedanke. Manchmal gab ich mich auch ganz der Erinnerung an mein Elternhaus und Peggotty hin und bemühte mich, obſchon ich ganz verwirrt und geblendet war, mir ins Gedächtnis zurückzurufen, wie mir zumute und was für ein Junge ich geweſen war, bevor ich Mr. Murdſtone gebiſſen hatte.

Die Nacht war nicht ſo ſchön als der Abend, denn es wurde kühl, und da man mich zwiſchen zwei Herren (den mit der heiſern Stimme und einen andern) geſetzt hatte, damit ich nicht herunterfalle, erſtickte ich faſt, da ſie beim Einnicken umfielen und mich wie Felsblöcke einſchloſſen. Sie drückten mich manchmal ſo ſehr, daß ich ausrufen mußte: „Ach, bitte, bitte!“ — was ihnen gar nicht gefiel, weil ſie davon aufwachten. Mir gegenüber ſaß eine ältliche Dame in einem großen Pelzmantel, die im Finſtern mehr wie ein Heuſchober als wie eine Dame ausſah, ſo ſehr war ſie eingewickelt. Dieſe Dame hatte einen Korb bei ſich und wußte lange Zeit nicht, was ſie damit anfangen ſollte, bis ſie fand, daß er unter meinen Sitz geſchoben werden konnte, weil meine kurzen Beinchen nicht auf den Boden reichten. Ich bekam faſt einen Krampf in den Beinen und hatte ſolche Schmerzen, daß ich ganz unglücklich darüber wurde; aber wenn ich mich nur ein wenig regte und das Glas, das im Korbe war, klirrte, was ſtets der Fall war, gab ſie mir einen derben Stoß mit ihrem Fuße und ſagte: „Sitz doch ſtill. Deine Knochen ſind jung genug, ſollte ich meinen!“

Endlich ging die Sonne auf, und jetzt ſchienen meine Nachbarn ruhiger zu ſchlafen. Die Beſchwerlichkeiten, mit denen ſie die ganze Nacht gerungen und die ſich in entſetzlichem Schnauben und Schnarchen Luft machten, kann man ſich nicht vorſtellen. Je höher die Sonne

ſtieg, deſto leichter wurde ihr Schlaf, und endlich erwachte einer nach dem andern. Ich erinnere mich noch, wie ſehr ich mich darüber wunderte, daß keiner zugeben wollte, er habe geſchlafen, ſondern mit großer Entrüſtung dieſe Beſchuldigung zurückwies. Noch heute empfinde ich dieſes Staunen, da ich beſtändig beobachten kann, wie Menſchen von allen ihren Schwächen (ich weiß zwar nicht warum) die eine am wenigſten zugeben wollen, daß ſie im Wagen einſchliefen.

Wie wunderbar mir London vorkam, als ich es in der Ferne erblickte, und wie ich mir vorſtellte, daß ſich alle Abenteuer meiner Lieblingshelden dort täglich wieder abſpielten, und wie in mir die dunkle Vorſtellung entſtand, daß es reicher an Wundern und Verbrechen ſei als jede andere Stadt der Welt, brauche ich hier nicht zu erzählen. Wir näherten uns der Stadt allmählich und erreichten zur beſtimmten Stunde den Gaſthof in Whitechapel, unſerer Endſtation. Ich weiß nicht mehr, obs der „blaue Ochſe" oder der „blaue Eber" war, aber ich weiß, es war etwas mit blau, und daß ein Bild auf der Rückſeite der Kutſche zu ſehen war.

Die Augen des Kondukteurs fielen auf mich, als er herunterſtieg, und er fragte zum Fenſter des Einſchreibebureaus hinein:

„Wartet hier jemand auf einen Knaben, der auf den Namen Murdſtone aus Blunderſtone in Suffolk eingeſchrieben iſt und abgeholt werden ſoll?"

Niemand antwortete.

„Bitte, verſuchen Sies mit Copperfield, Sir", ſagte ich und blickte ratlos hinab.

„Wartet hier jemand auf einen Knaben, der auf den Namen Murdſtone aus Blunderſtone in Suffolk eingeſchrieben iſt, aber eigentlich Copperfield heißt und abgeholt werden ſoll?" fragte der Kondukteur. „Heda! Iſt niemand da?"

Nein. Es war niemand da. Ich ſah mich forſchend und beſorgt um; aber die Nachfrage machte keinen Eindruck auf einen der Umſtehenden, wenn ich nicht einen Mann mit Gamaſchen und einem Auge ausnehmen will, der den Rat gab, mir ein meſſingenes Halsband anzulegen und mich im Stalle feſtzubinden.

Man brachte eine Leiter, und ich ſtieg nach der Dame hinunter, die einem Heuſchober ähnlich ſah. Ich hatte es aber nicht gewagt,

mich eher zu rühren, als bis sie ihren Korb weggenommen hatte. Die Kutsche hatte sich mittlerweile geleert, das Gepäck war bald heruntergeholt, die Pferde waren schon vorher ausgespannt worden, und jetzt wurde auch die Kutsche von ein paar Hausknechten hinten in den Hof gefahren. Aber es kam immer noch niemand, der auf den staubbedeckten Knaben von Blunderstone in Suffolk Anspruch erhoben hätte.

Verlassener als Robinson Crusoe, dem niemand zusah, als er verlassen war, begab ich mich in das Einschreibebureau, trat auf die Einladung des diensthabenden Beamten hinter den Schalter und setzte mich auf die Gepäckwage. Während ich hier saß und die Pakete und Kisten und Bücher musterte und den Stallgeruch einatmete (was mir seitdem von jenem Morgen unzertrennlich geblieben ist), marschierte eine ganze Prozession höchst bedenklicher Betrachtungen durch meinen Kopf. Gesetzt den Fall, es holte mich niemand ab, wie lange würden sie mich dann hier behalten? Würden sie mich dableiben lassen, bis meine sieben Schillinge zu Ende wären? Würde ich des Nachts in einem hölzernen Kasten mit dem übrigen Gepäck schlafen und mir des Morgens das Gesicht an dem Brunnen im Hofe waschen? Oder würde man mich jede Nacht hinausjagen und erwarten, daß ich den nächsten Morgen bei der Eröffnung des Bureaus wiederkehre, um zu bleiben, bis ich abgeholt würde? Gesetzt den Fall, es sei gar kein Irrtum und Mr. Murdstone habe sich den Plan ausgedacht, mich auf diese Weise loszuwerden, was sollte ich dann tun? Wenn sie mich schon bleiben ließen, bis meine sieben Schillinge zu Ende waren, konnte ich doch nicht hoffen, hier bleiben zu dürfen, wenn ich anfing zu verhungern. Das wäre offenbar den Reisenden unbequem und widerwärtig gewesen und hätte außerdem noch für den „blauen Ochsen" oder „Eber", oder was es war, die Gefahr gehabt, mich auf seine Kosten begraben zu lassen. Wenn ich auf und davon ging, um nach Hause zurückzukehren, wie konnte ich den Weg finden, wie eine so weite Reise zu Fuß machen, wie sicher sein, von jemand anderm als von Peggotty aufgenommen zu werden, selbst wenn ich mich zurückgefunden hätte? Wenn ich zu der ersten besten Werbungsbehörde ging und mich als Soldat oder Matrose anbot, so war ich doch so ein kleiner Kerl, daß sie mich wahrscheinlich abweisen

würden. Dieſe und hundert ähnliche Gedanken machten mir ganz heiß, und mir ſchwindelte vor Furcht und Angſt. Als mein Fieber am höchſten war, trat ein Mann ein und ſagte leiſe etwas zu dem Beamten. Dieſer ſchob mich von der Wage und dem andern zu, als ob ich gewogen, verkauft, abgeliefert und bezahlt wäre.

Als ich Hand in Hand mit dem neuen Bekannten das Bureau verließ, warf ich einen verſtohlenen Blick auf ihn. Es war ein hagerer, blaſſer junger Mann, mit hohlen Wangen und einem Kinn, das faſt ſo ſchwarz war wie Mr. Murdſtones Kinn; aber damit hörte die Ähnlichkeit auf, denn ſein Backenbart war wegraſiert, und das Haar war, anſtatt glänzend, rauh und ſtumpf. Er trug ſchwarze Kleidung, die auch etwas aufgerauht und glanzlos und an den Armen und den Beinen etwas zu kurz war, und hatte ein weißes, nicht allzu reines Tuch um den Hals. Ich ſetzte damals ſo wenig wie heute voraus, daß dieſes Halstuch alles Weißzeug war, was er auf dem Leibe hatte, aber er zeigte nicht mehr und ließ nicht mehr ahnen.

„Du biſt der neue Schüler?“ fragte er.

„Ja, Sir“, gab ich zur Antwort.

Ich vermutete das. Wiſſen konnte ich es ja nicht.

„Ich bin einer der Lehrer von Salemhaus“, ſagte er.

Ich verbeugte mich und fühlte mich ſehr eingeſchüchtert. Ich ſchämte mich ſo ſehr, etwas ſo Gewöhnliches, wie meinen Koffer, einem Gelehrten und Lehrer von Salemhaus gegenüber zu erwähnen, daß wir ſchon ein Stückchen weg waren, als ich den Mut hatte, etwas davon zu ſagen. Wir kehrten um, nachdem ich beſcheiden geäußert hatte, ich könnte ihn vielleicht ſpäter brauchen; und er ſagte dem Beamten, daß der Fuhrmann den Koffer zu Mittag abholen werde.

„Erlauben Sie, Sir,“ ſagte ich, als wir wieder ſo weit wie früher waren, „iſt es weit?“

„Es iſt nicht weit von Blackheath“, ſagte er.

„Iſt das weit, Sir?“ fragte ich ſchüchtern.

„Es iſt eine gute Strecke“, ſagte er. „Wir fahren mit der Poſtkutſche, 's iſt ungefähr ſechs Meilen.“

Ich war ſo müde und matt, daß der Gedanke, noch weitere ſechs Meilen aushalten zu müſſen, zuviel für mich war. Ich

faßte mir ein Herz und ſagte zu ihm, daß ich ſeit geſtern abend nüchtern ſei und daß ich ihm ſehr dankbar ſein würde, wenn er mir erlauben wollte, mir etwas zu eſſen zu kaufen. Er ſchien ſich darüber zu wundern — ich erinnere mich, daß er ſtehenblieb und mich anſah — und ſagte, nachdem er einen Augenblick ſtill überlegt hatte, er wolle eine alte Frau, die nicht weit wohne, beſuchen, und ich würde am beſten tun, mir Brot oder ſonſt etwas Nahrhaftes zu kaufen und bei ihr, wo wir Milch erhalten könnten, zu frühſtücken.

Wir gingen daher zu einem Bäcker, und nachdem ich nacheinander faſt alles, was ſchwer verdaulich war, hatte kaufen wollen und er mir abgeraten hatte, entſchieden wir uns endlich für einen hübſchen, kleinen Laib Schwarzbrot, der mir drei Pence koſtete. Dann kauften wir bei einem Krämer ein Ei und eine Scheibe Frühſtücksſpeck, was mir nach meiner Meinung immer noch ſehr viel Kleingeld von meinem zweiten Schilling übrig ließ, weshalb mir London als ein ſehr billiger Ort vorkam. Als wir mit unſerm Einkaufe fertig waren, gingen wir durch entſetzlichen Lärm und großes Getöſe, daß mein müder Kopf ganz verwirrt wurde, über eine Brücke — wahrſcheinlich die Londonbrücke —; er nannte mir ihren Namen, ich war aber halb eingeſchlafen, bis wir zu dem Haus der alten Frau kamen. Es war eine Art Armenſpital, wie ich aus dem Anſehen des Hauſes und einer Überſchrift über der Tür ſah, welche beſagte, das Haus ſei für fünfundzwanzig arme Leute errichtet.

Der Schullehrer von Salemhaus drückte auf die Klinke einer der kleinen ſchwarzen Türen, die alle ganz gleich waren und an der Seite wie oben eine kleine Butzenſcheibe hatten, und wir traten in das kleine Heim einer dieſer armen Perſonen, die gerade das Feuer anfachte, auf dem ſie eine kleine Pfanne zum Kochen bringen wollte. Als ſie den Schullehrer eintreten ſah, ließ die Alte den Blaſebalg in den Schoß ſinken und ſagte etwas, das wie „Mein Charley!“ klang; als ſie aber auch mich erblickte, ſtand ſie auf, rieb ſich die Hände und knickſte ein wenig verlegen.

„Kannſt du vielleicht das Frühſtück für dieſen jungen Herrn kochen?“ ſagte der Schullehrer von Salemhaus.

„Ob ich kann?“ ſagte die Alte. „Natürlich kann ich.“

„Was macht Mrs. Fibbitſon heute?“ ſagte der Schullehrer und

ſah eine andere alte Frau an, die in einem großen Stuhl am Feuer ſaß und ſo in Kleider gehüllt war, daß ich heute noch froh bin, mich nicht aus Verſehen auf ſie geſetzt zu haben.

„Ah, es geht ihr recht ſchlecht", ſagte die erſte alte Frau. „'s iſt einer ihrer ſchlimmen Tage. Wenn das Feuer durch Zufall ausginge, glaube ich wahrhaftig, es würde auch ihr eigenes ausgehen und ſie würde nie mehr lebendig."

Als ſie die Alte anſahen, folgte ich ihrem Beiſpiel. Obgleich es draußen warm war, ſchien ſie doch an nichts, als an das Feuer zu denken. Ich glaube, ſie gönnte ſelbſt der Pfanne ihr Plätzchen nicht, und vermute, ſie nahm es ſehr übel, daß die Pfanne durch das Kochen meines Frühſtücks noch länger in Anſpruch genommen werden ſollte; denn ich ſah mit meinen eignen betroffenen Augen, wie ſie mir, als dieſe kulinariſchen Zubereitungen im Gange waren, mit der Fauſt drohte, als einmal niemand achtgab. Der Sonnenſchein ſtrömte zu dem kleinen Fenſter herein, aber ſie kehrte ihm ihren eignen Rücken und den des Stuhles zu, ſchützte das Feuer, als wollte ſie dieſes warm erhalten, ſtatt ſelbſt erwärmt zu werden, und bewachte es auf das argwöhniſchſte. Das Fertigwerden meines Frühſtücks und das Freiwerden des Feuers verurſachten ihr eine ſo außerordentliche Freude, daß ſie laut auflachte — und ich muß ſagen, daß ihr Lachen ſehr unmelodiſch klang.

Ich ſetzte mich zu meinem Schwarzbrot, dem Ei, der Schnitte Speck und einem Napf mit Milch und hatte ein ganz köſtliches Mahl. Während ich noch darin ſchwelgte, ſagte die Alte zum Schullehrer:

„Haſt du deine Flöte bei dir?"

„Ja", antwortete er.

„Blaſe ein bißchen", ſagte die Alte ſchmeichelnd. „Bitte!"

Der Schulmeiſter ſteckte bei dieſer Aufforderung die Hände unter den Rockſchoß und brachte eine Flöte in drei Stücken hervor, die er zuſammenſetzte und ſogleich zu blaſen anfing. Nach vieljähriger Überlegung iſt es noch immer meine Überzeugung, daß es auf der ganzen Welt nie einen Menſchen gegeben haben kann, der ſchlechter blies. Er brachte die allerjämmerlichſten Klänge hervor, die ich jemals auf künſtliche oder natürliche Art habe erzeugen hören. Ich weiß nicht, was die Melodie war — wenn von einer

Melodie die Rede ſein konnte, was ich ſehr bezweifle —, aber der Einfluß der Muſik auf mich war erſtens der, daß mir all mein Kummer einfiel und ich kaum die Tränen zurückhalten konnte, zweitens, daß mir der Appetit verging, und drittens, daß ich ſo ſchläfrig wurde, daß ich die Augen nicht offenhalten konnte. Sie fangen jetzt ſchon an, ſich wieder zu ſchließen, und ich beginne einzunicken, da die Erinnerung wieder in mir aufſteigt. Und wieder ſchwindet das kleine Stübchen mit dem offenen Wandſchrank in der Ecke, den Stühlen mit den geraden Lehnen, der kleinen Zickzacktreppe, die in die Stube darüber führte, und den drei Pfauenfedern über dem Kaminſims — ich erinnere mich noch, als ich zum erſten Male hineintrat, wunderte ich mich, was wohl der Pfau gedacht haben mochte, wenn er gewußt hätte, welches Ende ſein größter Schmuck finden ſollte, und ich nicke und ſchlafe ein. Die Flöte wird unhörbar, ich vernehme das Rollen des Wagens, und ich bin auf der Reiſe. Der Wagen ſtößt, ich wache plötzlich auf aus dem Schlafe, und die Flöte iſt wieder da, und der Schulmeiſter von Salemhaus ſitzt mit übereinandergeſchlagenen Beinen und bläſt die kläglichſten Töne, während die alte Frau vergnügt zuhört. Sie zergeht in Nebel, und er zergeht, und alles zergeht, und es gibt keine Flöte, keinen Schullehrer, kein Salemhaus, keinen David Copperfield, ſondern nichts als tiefen, tiefen Schlaf.

Ich glaube, ich träumte einmal, während er in dieſe gräßliche Flöte blies, daß die alte Frau, die in ihrer verzückten Bewunderung ihm immer nahe und näher gekommen war, ſich über die Lehne ſeines Stuhles beugte und ihn zärtlich um den Hals nahm, was dem Spielen für den Augenblick ein Ende machte. Damals oder unmittelbar darauf war ich in einem Mittelzuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, denn als er wieder anfing — er hatte tatſächlich ſein Spiel unterbrochen — hörte ich dieſelbe alte Frau Mrs. Fibbitſon fragen, ob das nicht köſtlich ſei (ſie meinte die Flöte), worauf Mrs. Fibbitſon antwortete: „Ja, ja," und dem Feuer zunickte, dem ſie, wie ich nicht zweifle, das Hauptverdienſt des Konzertes zuſchrieb.

Ich mußte lange Zeit geſchlummert haben, als der Schulmeiſter von Salemhaus ſeine Flöte in drei Stücke auseinanderſchraubte, ſie einſteckte und mich mit ſich fortnahm. Die Poſtkutſche war

nahe zur Hand, und wir ſtiegen auf das Dach, aber ich war ſo ſchläfrig, daß, als wir einmal unterwegs anhielten, um noch jemanden aufzunehmen, ſie mich in den leeren innern Wagenraum legten, wo ich feſt ſchlief, bis die Kutſche unter einem grünen Laubdach im Schritt einen ſteilen Hügel hinauffuhr. Gleich darauf hielt ſie an und hatte ihr Ziel erreicht.

Wenige Schritte brachten uns, nämlich den Schullehrer und mich, nach Salemhaus, das von einer hohen Ziegelmauer umſchloſſen war und ſehr öde ausſah. Über einer Tür in dieſer Mauer ſtand auf einem Brett die Inſchrift: „Salemhaus", und durch ein Gitterfenſter in dieſer Tür muſterte uns erſt, nachdem wir geklingelt hatten, ein mürriſches Geſicht, das, wie ich nach dem Öffnen der Tür fand, einem dicken Manne mit einem Stiernacken, einem hölzernen Beine, hervorſtehenden Schläfen und gleichmäßig um den ganzen Kopf verſchnittenen Haaren gehörte.

„Der neue Schüler", ſagte der Lehrer.

Der Mann mit dem hölzernen Beine muſterte mich vom Kopf bis zur Zehe, wozu er nicht lange brauchte, denn an mir war nicht viel, ſchloß die Tür hinter uns und zog den Schlüſſel ab. Wir gingen unter ein paar großen Bäumen hin nach dem Hauſe, als er meinem Führer nachrief:

„Heda!"

Wir ſahen uns um, und er ſtand in der Tür des Pförtnerhäuschens, ein Paar Stiefeln in der Hand.

„He! Der Schuhflicker iſt in Ihrer Abweſenheit dageweſen und ſagte, er könne ſie nicht mehr flicken. Er ſagte, es wäre kein Stück mehr vom anfänglichen Stiefel übrig, und er wunderte ſich, daß Sie ſo etwas verlangen könnten."

Mit dieſen Worten warf er die Stiefel Mr. Mell (ſo hieß der Lehrer) vor die Füße, und dieſer kehrte um, hob ſie auf und betrachtete ſie mit troſtloſem Blick, als wir weitergingen. Ich bemerkte jetzt zum erſten Male, daß ſeine Stiefel in einem ſehr ſchlechten Zuſtande waren und daß an einer Stelle der Strumpf eben hervorbrach wie eine Knoſpe.

Salemhaus war ein viereckiges Haus aus roten Ziegeln mit Seitenflügeln und ſah ſehr kahl und leer aus. Überall war es ſo ſtill, daß ich zu Mr. Mell ſagte, die Schüler müßten wohl

ſpazieren gegangen ſein; aber er ſchien ſich zu wundern, daß ich nicht wußte, daß Ferien wären, daß die Schüler ſich alle zu Hauſe befänden, daß Mr. Creakle, der Eigentümer, nebſt Frau und Tochter im Seebade ſei und daß man mich zur Strafe für meine Miſſetat während der Ferien hierher geſchickt hätte — was er mir alles im Gehen auseinanderſetzte.

Die Schulſtube erſchien mir als der ungemütlichſte und traurigſte Raum, den ich jemals geſehen hatte. Ich ſehe ſie noch vor mir. Ein langes Zimmer mit drei langen Reihen Schultiſchen und ſechs Reihen Bänken, ringsum ſtarrend von Haken zum Aufhängen der Hüte und Schiefertafeln. Einzelne Blätter aus alten Schreib- und Übungsbüchern liegen auf dem ſchmutzigen Fußboden zerſtreut. Einige Schächtelchen für Seidenraupen aus demſelben Material ſtehen auf den Pulten herum. Zwei arme kleine, weiße Mäuſe, die ihre Eigentümer zurückgelaſſen, laufen in ihren übelriechenden Häuschen von Kartonpapier und Draht hin und her und ſpüren mit ihren roten Augen und ſchnüffeln in allen Ecken nach etwas Eßbarem. Ein Vogel in einem Käfig, der nicht viel größer iſt als er ſelbſt, macht ein trauriges Geräuſch, wenn er ſein zwei Zoll hohes Stäbchen auf und ab hüpft; aber er ſingt oder zwitſchert nicht. Das ganze Zimmer durchdringt ein merkwürdiger dumpfer Geruch wie von verſchimmelten Hoſen, faulenden Äpfeln und vermoderten Büchern. Es könnte nicht mehr Tinte verſpritzt ſein, wenn das Haus von Anfang an dachlos geweſen wäre und der Himmel das ganze Jahr hindurch Tinte geregnet, geſchneit, gehagelt und geſtürmt hätte.

Mr. Mell hatte mich allein gelaſſen, während er ſeine unflickbaren Stiefeln hinauftrug, und ich ging unterdeſſen leiſe nach dem oberen Ende des Zimmers und machte die hier erzählten Beobachtungen. Als ich an den Tiſch des Lehrers kam, fand ich eine Pappe mit der ſchön geſchriebenen Inſchrift: „Achtung! Er beißt!"

Ich kletterte unverzüglich auf das Pult hinauf, denn ich fürchtete, es ſei unten ein großer Hund verſteckt. Aber obgleich ich mich überall beſorgt umſah, konnte ich doch nichts entdecken. Ich forſchte immer noch, als Mr. Mell zurückkehrte und mich fragte, was ich da oben mache.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir," ſagte ich, „ich ſuche den Hund."

„Hund?" ſagte er. „Welchen Hund?"

„Iſts kein Hund, Sir?“

„Was ſoll ein Hund ſein?“

„Vor dem man ſich in acht nehmen ſoll, der beißt.“

„Nein, Copperfield,“ ſagte er ernſt, „das iſt kein Hund, das iſt ein Knabe. Ich habe Befehl, Copperfield, dieſe Tafel auf deinen Rücken zu heften. Es tut mir leid, daß ich ſo mit dir anfangen muß, aber ich muß es tun.“

Bei dieſen Worten hob er mich vom Pulte herunter und band mir die Pappe, die zu dieſem Zwecke ſinnreich vorgerichtet war, wie einen Torniſter auf den Rücken, und von nun an hatte ich den Troſt, ſie überall, wo ich hinging, mitzunehmen.

Was ich von dieſem Zettel zu leiden hatte, kann ſich niemand vorſtellen. Ob mich Leute ſehen konnten oder nicht, immer bildete ich mir ein, jemand läſe ihn. Es war für mich keine Erleichterung, wenn ich mich umdrehte und niemanden erblickte; ich bildete mir ein, wohin immer ich meinen Rücken wandte, da müßte auch jemand ſtehen. Der böſe Mann mit dem hölzernen Beine verſchlimmerte noch meine Leiden. Er hatte die Oberaufſicht; und wenn er ſah, daß ich mich an einen Baum, an eine Wand oder an das Haus lehnte, ſo ſchrie er mir aus ſeinem Häuschen mit fürchterlich lauter Stimme zu: „Heda, Copperfield! Laß deinen Orden ſehen, ſonſt zeige ich dich an!“ Der Spielplatz war ein kahler, mit Sand beſtreuter Hof, der für die ganze Rückſeite und die Wirtſchaftsgebäude ſichtbar war; und ich wußte, daß die Dienerſchaft und der Fleiſcher und der Bäcker den Zettel laſen, mit einem Worte, daß jeder, der früh, wenn ich auf dem Spielplatz ſpazieren gehen mußte, im Hauſe ab und zu ging, las, daß man ſich vor mir in acht nehmen müſſe, weil ich beiße. Ich erinnere mich, daß ich mich tatſächlich vor mir ſelbſt zu fürchten anfing, als vor einem wilden Knaben, der wirklich biß.

Auf dem Spielplatz war eine alte Tür, in welche die Schulknaben ihre Namen hineinzuſchneiden pflegten. Sie war faſt ganz bedeckt von ſolchen Inſchriften. In meiner Furcht vor dem Ende der Ferien und der Zurückkunft der Schüler konnte ich keinen einzigen Namen entziffern, ohne mich zu fragen, in welchem Tone und mit welchem Ausdruck der Betreffende leſen würde: „Achtung! Er beißt!“ Da war beſonders ein Knabe, ein gewiſſer J. Steer-

forth, der ſeinen Namen ſehr oft und ſehr tief eingeſchnitten hatte und der, wie ich glaubte, die Inſchrift mit ziemlich lauter Stimme leſen und mich nachher bei den Haaren zauſen würde. Dann gab es noch einen anderen Jungen, Tommy Traddles, von dem ich fürchtete, er werde damit Spaß treiben und ſich ſtellen, als ob er ſich entſetzlich vor mir fürchte. Von einem dritten, George Demple, glaubte ich, er werde ſie in Muſik ſetzen. Ich, das kleine eingeſchüchterte Geſchöpf, habe dieſe Tür ſo lange angeſehen, bis die Eigentümer aller dieſer Namen — es waren jetzt fünfundvierzig Schüler in der Schule, wie mir Mr. Mell ſagte — mich durch allgemeinen Beſchluß in Acht und Bann zu tun ſchienen, wobei jeder in ſeiner eigenen Weiſe ausrief: „Achtung! Er beißt!“

Ganz ſo war es an den Plätzen, an den Tiſchen und auf den Bänken. Ebenſo war es mit den Reihen verlaſſener Bettſtellen, auf die ich einen ſcheuen Blick warf, wenn ich zu Bett ging oder bereits darin lag. Ich erinnere mich, wie ich eine Nacht nach der andern träumte, ich ſei wieder bei meiner Mutter wie früher, oder auf Beſuch bei Mr. Peggotty, oder reiſe als Außenpaſſagier mit der Poſtkutſche, oder ſpeiſe wieder mit meinem unglücklichen Freund, dem Kellner, und daß die Leute mich alle entgeiſtert anſtarrten und laut aufkreiſchten bei der entſetzlichen Entdeckung, daß ich nichts anhatte als mein Hemdchen und dieſen Zettel auf dem Rücken.

In der Einförmigkeit meines Lebens und in der beſtändigen Furcht vor der Wiedereröffnung der Schule war mein Leiden faſt unerträglich! Ich hatte jeden Tag lange Lektionen bei Mr. Mell, und da es keine Murdſtones dabei gab, war das Reſultat ſehr ehrenvoll. Vor und nach den Lehrſtunden ging ich ſpazieren, jedoch, wie ich bereits erwähnte, unter Bedeckung des Mannes mit dem hölzernen Beine. Wie lebhaft erinnere ich mich an die Feuchtigkeit, die das Haus umgab, an die grünen, zerſprungenen Sandſteinplatten im Hofe, an das alte lecke Waſſerfaß, an die verwaſchenen Stämme der düſtern Bäume, die mehr als andere Bäume im Regen getröpfelt und weniger in der Sonne geblüht zu haben ſchienen! Um ein Uhr aß ich mit Mr. Mell am oberen Ende eines langen, kahlen Speiſeſaals, in dem es viele Holztiſche gab und der nach Fett roch. Dann hieß es wieder arbeiten bis zum Tee, den Mr. Mell aus einer blauen Taſſe und ich aus einem zinnernen

Topfe trank. Den ganzen Tag lang und bis ſieben oder acht Uhr abends hantierte Mr. Mell an ſeinem beſonderen Pulte im Schulzimmer fleißig mit Feder, Tinte, Lineal, Büchern und Schreibpapier, indem er, wie ich bald herausfand, die Rechnung für das vergangene halbe Jahr ſchrieb. Wenn er abends die Arbeit beiſeite legte, nahm er die Flöte heraus und blies, bis ich faſt glaubte, er würde allmählich ſein ganzes Ich in das große Loch am oberen Ende hineinblaſen und ſich durch die Klappen verflüchtigen.

Ich ſtelle mir mein eignes kleines Ich vor: in dem ſchwach erhellten Zimmer, den Kopf in die Hand geſtützt, der kläglichen Muſik Mr. Mells lauſchend und mir dabei die Aufgabe für morgen einprägend. Ich ſehe mich, wie ich die Bücher weggelegt habe und immer noch der kläglichen Muſik Mr. Mells lauſche, wie ich durch die Klänge hindurch auf das einſtige Leben und Treiben im mütterlichen Hauſe horche, auf den Sturm, der über die Dünen von Yarmouth fegt, und wie mir dabei traurig und verlaſſen zumute wird. Ich ſehe mich, wie ich hierauf zu Bette gehe in den ungewohnten Räumen, mich weinend auf den Bettrand ſetze und mich nach einem Troſtworte Peggottys ſehne. Ich ſehe mich, wie ich morgens die Treppe herunterkomme und durch ein gräßlich tiefes Loch von einem Treppenfenſter draußen auf dem Dache eines Häuschens die große Schulglocke erblicke, mit einer Wetterfahne darüber, und wie ich mich vor der Zeit fürchte, da ſie J. Steerforth und die übrigen zur Arbeit ruft — und doch kommt dieſe Furcht erſt in zweiter Linie; allen ahnungsvollen Schrecken voran ſteht der Moment, da der Mann mit dem hölzernen Beine das roſtige Tor aufſchließen und den ſchrecklichen Mr. Creakle einlaſſen wird. Ich glaube nicht, daß ich in einem dieſer Bilder ein gefährlicher Charakter war, aber in allen trug ich dieſelbe Warnung auf dem Rücken.

Mr. Mell ſprach niemals viel mit mir, war aber nie rauh gegen mich. Ich glaube, wir leiſteten einander gute Geſellſchaft, ohne miteinander zu ſprechen. Ich vergaß zu erwähnen, daß er manchmal mit ſich ſelbſt ſprach und vor ſich hin lachte, die Fauſt ballte, mit den Zähnen knirſchte und ſich aus unerklärlichen Gründen das Haar raufte. Es waren dies eben Eigentümlichkeiten ſeines Weſens; zuerſt flößten ſie mir Furcht ein, aber bald gewöhnte ich mich an ſie.

Sechſtes Kapitel. Ich erweitere den Kreis meiner Bekanntſchaften.

So hatte ich ungefähr einen Monat gelebt, als der Mann mit dem hölzernen Beine mit einem Beſen und einem Waſſereimer herumzuſpazieren begann, woraus ich ſchloß, daß man ſich auf den Empfang Mr. Creakles und der Schüler vorbereite. Ich irrte mich nicht; denn es dauerte nicht lange, ſo kam der Beſen in die Schulſtube und warf Mr. Mell und mich hinaus. Ein paar Tage lang mußten wir uns im ganzen Hauſe herumdrücken; das Wie und Wo war unſere Sache; es waren uns beſtändig zwei oder drei Mädchen, die ich vorher nie geſehen hatte, im Wege und wir fortwährend ſo in Staub eingehüllt, daß ich faſt ſo viel nieſte, als ob Salembaus eine große Schnupftabaksdoſe geweſen wäre.

Eines Tages benachrichtigte mich Mr. Mell, daß Mr. Creakle dieſen Abend kommen werde. Abends nach dem Tee hörte ich, daß er dawar. Vor dem Schlafengehen holte mich der Mann mit dem hölzernen Beine, damit ich ihm meine Aufwartung mache.

Der Teil des Hauſes, in dem Mr. Creakle wohnte, war viel wohnlicher als der unſere, und dabei war ein netter, kleiner Garten, der ſich ſehr hübſch ausnahm im Vergleich zu dem Spielplatze, der ſo ſehr einer Wüſte in Miniatur glich, daß ich glaubte, bloß ein Kamel oder ein Dromedar konnte ſich auf ihm zu Hauſe fühlen. Es kam mir ſehr kühn vor, daß ich überhaupt wagte, von der Behaglichkeit des Vorraumes Notiz zu nehmen, als ich zitternd zur Audienz bei Mr. Creakle ſchritt, und trat ſo verlegen ein, daß ich kaum Mrs. Creakle oder Miß Creakle, die beide anweſend waren, oder überhaupt etwas anderes ſah als Mr. Creakle, einen dicken Herrn mit einer großen Uhrkette, an der mehrere Petſchafte baumelten, der in einem Lehnſtuhle ſaß und Glas und Flaſche neben ſich hatte.

„So," ſagte Creakle, „das iſt der junge Mann, dem die Zähne geſtutzt werden müſſen! Drehe Er ihn um!"

Der Stelzfuß drehte mich um, um den Zettel zu zeigen, und nachdem er ihm genügend Zeit gelaſſen hatte, die Sache genau zu prüfen, drehte er wieder mein Geſicht Mr. Creakle zu und

ſtellte ſich neben dieſen. Mr. Creakles Geſicht war rot, und ſeine Augen waren klein und lagen tief im Kopfe; er hatte dicke Adern auf der Stirn, eine kleine Naſe und ein großes Kinn. Auf dem Kopfe hatte er eine Platte; und das noch übrige dünne, feuchte Haar, das oben grau wurde, war von den Schläfen nach vorn gebürſtet, ſo daß die Enden einander auf der Stirn begegneten. Was aber den meiſten Eindruck auf mich machte, war, daß er mit flüſternder Stimme ſprach. Die Anſtrengung, welche ihm dies koſtete, oder das Bewußtſein, ſo ſchwach zu ſprechen, machten ſein zorniges Geſicht noch zorniger und die dicken Adern noch dicker, wenn er ſprach, ſo daß ich mich nicht wundere, wenn dieſer Zug ſeines Äußeren mir als der hauptſächlichſte in der Erinnerung blieb.

„Nun", ſagte Mr. Creakle. „Was iſt von dem Knaben zu melden?"

„Er hat ſich noch nichts zuſchulden kommen laſſen", erwiderte der Mann mit dem hölzernen Beine. „Es iſt noch keine Gelegenheit geweſen."

Ich glaube, Mr. Creakle war enttäuſcht. Bei Mrs. und Miß Creakle (die ich jetzt zum erſtenmal anſah und in denen ich zwei ſtille und dünne Perſonen erkannte) ſchien mir das Gegenteil der Fall zu ſein.

„Tritt näher!" ſagte Mr. Creakle und winkte mir.

„Tritt näher!" ſagte der Mann mit dem hölzernen Beine und wiederholte die Gebärde.

„Ich habe das Glück, deinen Stiefvater zu kennen," flüſterte Mr. Creakle und nahm mich beim Ohre; „er iſt ein würdiger Mann und ein Mann von ſtarkem Charakter. Er kennt mich, und ich kenne ihn. Kennſt du mich? He!" ſagte Mr. Creakle und zwickte mein Ohr mit grauſamer Scherzhaftigkeit.

„Noch nicht, Sir", ſagte ich und zuckte vor Schmerz zuſammen.

„Noch nicht? He!" wiederholte Mr. Creakle. „Aber du wirſt mich bald kennen lernen. He?"

„Du wirſt mich bald kennen lernen. He?" wiederholte der Mann mit dem hölzernen Beine. Ich fand ſpäter, daß er mit ſeiner ſtarken Stimme als Dolmetſcher Mr. Creakles bei den Knaben auftrat.

Ich war sehr eingeschüchtert und sagte, ich hoffte es. Während dieser ganzen Zeit war es, als ob mein Ohr brannte, so derb kniff er es.

„Ich will dir sagen, was ich bin", flüsterte Mr. Creakle und kniff mich noch einmal zum Abschied, daß mir das Wasser in die Augen kam. „Ich bin ein Tyrann."

„Ein Tyrann", wiederholte der Mann mit dem hölzernen Beine.

„Wenn ich sage, ich will etwas tun, so tue ich es," sagte Mr. Creakle; „und wenn ich sage, es soll etwas geschehen, so muß es geschehen."

„Soll etwas geschehen, so muß es geschehen", wiederholte der Mann mit dem hölzernen Beine.

„Ich bin ein entschlossener Charakter", sagte Mr. Creakle. „Ja, das bin ich. Ich tue meine Pflicht. Die tue ich immer. Mein Fleisch und Blut" — er sah dabei Mrs. Creakle an —, „wenn es sich mir widersetzt, ist nicht mehr mein Fleisch und Blut. Ich verstoße es. Ist der Kerl wieder dagewesen?" sagte er zu dem Mann mit dem hölzernen Beine.

„Nein", war die Antwort.

„Nein", sagte Mr. Creakle. „Er weiß, was er tut. Er kennt mich. Er mag sich vor mir hüten. Ich sage, er mag sich vor mir hüten," wiederholte Mr. Creakle, schlug mit der Hand auf den Tisch und sah Mrs. Creakle an, „denn er kennt mich. Jetzt hast du angefangen, mich kennen zu lernen, junger Freund, und du kannst gehen. Führe ihn fort."

Ich war sehr froh, daß ich fortgehen konnte, denn Mrs. und Miß Creakle wischten sich beide die Augen, und mir war ihretwegen ebenso unbehaglich zumute wie meinetwegen; aber ich hatte eine Bitte auf dem Herzen, die mir so dringend war, daß ich nicht umhin konnte zu sagen, obgleich ich mich selbst über meinen Mut wunderte:

„Verzeihen Sie, Sir —"

Mr. Creakle flüsterte: „He, was ist das?" und sah mich mit seinen Augen so scharf an, als ob er mich mit ihnen verbrennen wollte.

„Verzeihen Sie, Sir," stammelte ich, „wenn Sie mir er-

lauben wollten — ich bereue recht ſehr, was ich getan habe, Sir — den Zettel abzulegen, ehe die Knaben zurückkehren —"

Ob es Mr. Creakle Ernſt war oder ob er es nur tat, um mich zu erſchrecken, weiß ich nicht; aber er ſprang mit ſolcher Heftigkeit von ſeinem Stuhle auf, daß ich eilig den Rückzug antrat, ohne die Begleitung des Mannes mit dem hölzernen Beine abzuwarten, und unaufhaltſam weiterſtürmte, bis ich mein Schlafzimmer erreichte. Als ich ſah, daß ich nicht verfolgt wurde und es Schlafenszeit war, entkleidete ich mich und lag ſtundenlang zitternd im Bette.

Am nächſten Morgen kehrte Mr. Sharp zurück. Mr. Sharp war der erſte Lehrer und ſtand über Mr. Mell. Mr. Mell aß mit den Schülern, aber Mr. Sharp ſpeiſte an Mr. Creakles Tiſch. Es war ein ſchmächtiger, zart ausſehender Herr, wie mir vorkam, mit einer ziemlich großen Naſe bedacht, der die Gewohnheit hatte, den Kopf auf eine Seite zu neigen, als ob dieſer ein wenig zu ſchwer für ihn wäre. Sein Haar war ſehr weich und etwas gelockt; aber der erſte Schüler, der zurückkam, ſagte mir, es ſei eine Perücke (aus zweiter Hand gekauft) und Mr. Sharp gehe jeden Sonnabend nachmittag aus, um ſie kräuſeln zu laſſen.

Dieſe Nachricht erhielt ich von niemand anderm als von Tommy Traddles. Er war der erſte Knabe, der zurückkehrte. Er führte ſich dadurch bei mir ein, daß er mir ſagte: ſein Name ſtehe in der rechten Ecke des Tores über dem oberſten Querbalken; darauf ſagte ich: „Traddles?" Worauf er erwiderte: „Der nämliche"; und dann verlangte er von mir volle Auskunft über mich und meine Familie.

Es war ein glücklicher Umſtand für mich, daß Traddles zuerſt zurückkehrte. Ihm machte der Zettel ſo viel Spaß, daß er mich aus der großen Verlegenheit rettete, die Tafel ſelbſt zu zeigen oder ſie zu verſtecken, indem er mich jedem einzelnen Knaben bei deſſen Rückkehr mit den Worten vorſtellte: „Schau her! Das iſt ein guter Witz!" Ein anderes Glück war, daß die meiſten Knaben ſehr niedergedrückt zurückkehrten und auf meine Koſten nicht ſo tobten, als ich gefürchtet hatte. Einige tanzten allerdings um mich wie wilde Indianer, und die meiſten konnten der Ver-

ſuchung nicht widerſtehen, zu tun, als ob ich ein Hund wäre, mich zu ſtreicheln und zu beſänftigen, damit ich nicht beiße, und zu ſagen: „Kuſch dich!“ und mich Bello zu nennen. Das war natürlich unter ſo vielen Fremden unangenehm und koſtete einige Tränen; aber im ganzen war es viel beſſer, als ich mir vorgeſtellt hatte.

Als förmlich aufgenommen in die Schule galt ich jedoch nicht eher, als bis J. Steerforth dawar. Vor dieſen Knaben, welcher für ſehr gelehrt galt, ſehr hübſch war und mindeſtens ein halbes Dutzend Jahre älter als ich, führte man mich wie vor einen Richter. Unter einem Schutzdach auf dem Spielplatz befragte er mich über die Einzelheiten meiner Strafe und geruhte ſeine Meinung dahin auszuſprechen, daß es eine „ſchändliche Gemeinheit“ ſei, wofür ich ihm ewig dankbar wurde.

„Wieviel Geld haſt du mit, Copperfield?“ fragte er, nachdem er meine Angelegenheit in dieſer Weiſe erledigt und mich beiſeite gezogen hatte.

Ich ſagte ihm, ich hätte ſieben Schillinge.

„Es iſt beſſer, du gibſt ſie mir zum Aufheben“, ſagte er. „Ich meine nur, du kannſt es tun, wenn du Luſt haſt; du brauchſt es ja nicht, wenn du nicht willſt.“

Ich beeilte mich, dieſem freundlichen Rate nachzukommen, öffnete Peggottys Börſe und ſchüttete ſie in ſeine Hand aus.

„Willſt du jetzt etwas davon verjuren?“

„Nein, ich danke“, entgegnete ich.

„Es geht ſehr gut, wenn du Luſt haſt,“ ſagte Steerforth, „du brauchſt es nur zu ſagen.“

„Nein, ich danke, Sir“, wiederholte ich.

„Vielleicht möchteſt du ein paar Schillinge in eine Flaſche Johannisbeerwein umſetzen, den wir im Schlafzimmer trinken?“ ſagte Steerforth. „Du gehörſt in mein Schlafzimmer, höre ich.“

Natürlich war mir dies vorher nicht eingefallen; aber ich ſagte: „Ja, das würde mir ſchon gefallen.“

„Sehr gut“, ſagte Steerforth. „Und einen Schilling vielleicht in Mandelkuchen? Was?!“

Ich ſagte: „Ja, das wäre ſchon gut.“

„Und einen Schilling in Biskuit und einen in Obſt, nicht

wahr?" ſagte Steerforth. „Na, ich muß ſagen, kleiner Copperfield, du kennſt dich aus!"

Ich lachte, weil er lächelte; aber ich war doch innerlich ein wenig unruhig.

„Na," ſagte Steerforth, „wir müſſen ſehen, ſo lange als möglich damit auszukommen; das iſt alles. Ich will mein möglichſtes für dich tun. Ich kann ausgehen, wenn ich will, und ich werde ſämtliche Freſſalien hereinſchmuggeln." Mit dieſen Worten ſteckte er das Geld in die Taſche und ſagte mir, ich ſollte mir keine Sorge machen, er wollte ſich ſchon bemühen, alles „recht zu machen."

Er war ein Mann von Wort, wenn dieſes „recht machen" nur kein Unrecht war, wie mir eine innere Stimme ſagte; denn ich fürchtete, daß ich die zwei halben Kronen unnütz verſchwendete — obgleich ich das Stück Papier, in das ſie gewickelt geweſen waren, aufbewahrt hatte, und das war ein koſtbarer Schatz. Als wir zu Bett gingen, brachte er den Einkauf im Werte von ſämtlichen ſieben Schilling zum Vorſchein, breitete ihn im Mondenſcheine auf dem Bette aus und ſagte:

„So, junger Copperfield, da haſt dus und noch dazu ein königliches Mahl!"

Solange er anweſend war, konnte ich in meinem Alter nicht daran denken, die Honneurs des Feſtes zu machen; meine Hand zitterte bei dem bloßen Gedanken daran. Ich bat ihn um die Gefälligkeit, den Vorſitz zu führen; und da mein Wunſch von den übrigen Knaben, die in dieſem Schlafzimmer waren, unterſtützt wurde, ſo gab er nach und nahm auf meinem Kopfkiſſen Platz. Hier teilte er die Lebensmittel aus — ich muß geſtehen mit vollkommener Unparteilichkeit — ſchenkte den Johannisbeerwein in ein kleines Stengelglas, dem der Fuß fehlte und das ihm gehörte, und ließ es herumwandern. Ich ſaß an ſeiner linken Seite, und die übrigen hatten ſich auf die nächſten Betten und auf den Fußboden um uns gruppiert.

Wie deutlich ich mich noch erinnere, wie wir zuſammen daſaßen und flüſternd miteinander ſprachen; oder ich ſollte vielmehr ſagen, wie ſie miteinander ſprachen und wie ich ehrerbietig zuhörte! Das Mondlicht ſchien ins Zimmer und malte ein blaſſes Fenſter auf den Fußboden, während der übrige Teil im Dunkel

blieb, außer wenn Steerforth, um etwas auf dem Tisch zu suchen, ein Zündhölzchen an einer Phosphorschachtel anbrannte und einen blauen Schein über uns verbreitete, der sogleich wieder verschwunden war. Ein Gefühl des Geheimnisvollen infolge der Dunkelheit, der Heimlichkeit des Gelages und des flüsternden Tones, in dem sich alle unterhielten, beschleicht mich wieder, und ich höre dem, was sie mir erzählen, zu mit einem dunklen Gefühl der Ehrfurcht und des Grauens, so daß ich froh bin, alle so nahe zu sehen, und mich fürchte (obgleich ich tue, als ob ich lachte), als Traddles ein Gespenst in der Ecke zu sehen behauptet.

Ich hörte allerlei Geschichten von der Schule und was mit ihr zusammenhängt. Ich hörte, daß Mr. Creakle nicht ohne Grund ein Tyrann zu sein behauptete; daß er der strengste aller Lehrer war; daß er jeden Tag rechts und links dreinschlug, wie ein Dragonerwachtmeister unter die Knaben fuhr und sie unbarmherzig peitschte; daß er nichts verstünde als die Kunst des Hauens und unwissender sei (J. Steerforth sagte das) als der unterste Knabe in der Schule; daß er vor vielen, vielen Jahren ein kleiner Hopfenhändler im Marktflecken gewesen und das Schullehrergeschäft angefangen, als er in Hopfen Bankerott gemacht habe und mit Mrs. Creakles Geld fertig gewesen sei. Ich erfuhr noch vielerlei der Art und wunderte mich sehr, woher sie alles wußten.

Ich hörte, daß der Mann mit dem hölzernen Beine, der Tungay hieß, ein hartherziger Barbar war, der früher auch im Hopfengeschäft gewesen, aber mit Mr. Creakle in die Schulbranche übergetreten war, weil er — wie die Buben vermuteten — das Bein in seines Herrn Diensten gebrochen, mancherlei schmutzige Geschäfte für ihn verrichtet hatte und alle seine Geheimnisse kannte. Ich hörte, daß Tungay, mit Ausnahme Mr. Creakles, die ganze Anstalt, Schullehrer und Knaben, als seine natürlichen Feinde betrachtete und daß das einzige Vergnügen seines Lebens war, mürrisch und boshaft zu sein. Ich hörte, daß Mr. Creakle einen Sohn hatte, der nicht Tungays Freund gewesen war und der als Unterlehrer an der Schule einmal seinem Vater Vorstellungen über die zu grausame Züchtigung eines Knaben gemacht hatte. Außerdem sagte man von ihm, daß er sich gegen die Art und Weise, wie sein Vater Mrs. Creakle behandelte, auflehnte. Ich hörte, daß

Mr. Creakle infolge dieſes Benehmens ihm das Haus verboten hatte und daß Mrs. und Miß Creakle ſeitdem ſehr traurig waren.

Aber das Allerwunderbarſte, was ich von Mr. Creakle hörte, war, daß ſich in der Schule ein Knabe befand, an den er nie Hand zu legen wagte, und daß dieſer Knabe Steerforth war. Steerforth beſtätigte das ſelbſt, als es erzählt wurde, und ſagte, er möchte ihm auch nicht raten, es zu verſuchen. Als ihn ein ſchüchterner Knabe (nicht ich) fragte, was er in dieſem Falle tun werde, brannte er ein Zündhölzchen an ſeiner Phosphorſchachtel an, um ſeine Antwort in geheimnisvolles Licht zu tauchen, und ſagte, er würde ihm als erſtes einen Schlag vor die Stirn verſetzen, und zwar mit der großen Tintenflaſche zu ſieben Schilling und ſechs Pence, die ihren ſteten Platz auf dem Kaminſims einnahm. Wir blieben eine Zeitlang atemlos im Dunkeln ſitzen.

Ich hörte, daß Mr. Sharp und Mr. Mell beide ſehr ſchlecht bezahlt wurden und daß man, wenn warmes und kaltes Fleiſch auf Mr. Creakles Tafel ſtand, von Mr. Sharp ſtets erwartete, er werde kaltes vorziehen; und das wurde wieder von Steerforth beſtätigt, der allein das Vorrecht hatte, mit Mrs. Creakle zu ſpeiſen. Ich hörte, daß Mr. Sharps Perücke nicht ganz feſtſitze und daß er nicht ſo damit zu prahlen brauche (ein anderer ſagte gar das Wort „ſich aufzublaſen"), da man ganz deutlich ſehen könne, wie hinten ſein rotes Haar hervorgucke.

Ich hörte, daß ein Knabe, eines Kohlenhändlers Sohn, als „Ausgleich" für die Kohlenrechnung aufgenommen wurde und deswegen „Wechſelrechnung" oder „Umſatzrechnung" genannt wurde, Ausdrücke, die dem Rechenbuch für dieſes Verhältnis entnommen wurden. Ich hörte, daß das Tiſchbier eine an den Eltern verübte Räuberei und der Pudding ein Betrug ſei. Ich hörte, daß Mr. Creakle im allgemeinen dafür galt, in Steerforth verliebt zu ſein; und wie ich im Dunkeln daſaß und an ſeine wohlklingende Stimme, ſein hübſches Geſicht, ſein ungeniertes Benehmen und ſein lockiges Haar dachte, hielt ich es für ſehr wahrſcheinlich. Ich hörte, daß Mr. Mell nicht ſo ſchlimm war, aber keinen Dreier beſaß, um ſich einmal an irgend etwas gütlich zu tun, und daß kein Zweifel darüber war, daß ſeine alte Mutter, Mrs. Mell, ſo arm war wie Hiob. Mir fiel mein damaliges Frühſtück

ein und der Ausruf, der wie „Mein Charley“ geklungen hatte; aber ich blieb ſtumm wie eine Maus, und das freut mich heute noch.

Das Erzählen dieſer und vieler anderer Sachen dauerte viel länger als das Feſtmahl. Der größere Teil der Gäſte war zu Bett gegangen, ſobald das Eſſen und Trinken vorbei war; und wir, die wir halb entkleidet im flüſternden Geſpräch noch aufgeblieben waren, ſchlichen endlich auch ins Bett.

„Gute Nacht, kleiner Copperfield,“ ſagte Steerforth, „ich will dich unter meinen Schutz nehmen.“

„Sie ſind ſehr freundlich“, erwiderte ich dankbar. „Ich bin Ihnen ſehr verpflichtet.“

„Du haſt wohl keine Schweſter?“ ſagte Steerforth gähnend.

„Nein“, antwortete ich.

„Das iſt ſchade“, ſagte Steerforth. „Wenn du eine hätteſt, glaube ich, ſie müßte ein kleines, ſchüchternes, hübſches Mädchen mit hellen Augen ſein. Ich hätte ſie gern kennen gelernt. Gute Nacht, kleiner Copperfield.“

„Gute Nacht, Sir“, erwiderte ich.

Ich dachte an ihn ſehr viel, als ich im Bette lag, und richtete mich manchmal auf, nach ihm zu ſehen, wie er im Mondenſcheine dalag; das ſchöne Geſicht aufwärts gewendet und den Kopf leicht auf den Arm geneigt. In meinen Augen war er eine Perſon von großer Macht; deshalb beſchäftigten ſich meine Gedanken ſo viel mit ihm. Keine verſchleierte Zukunft umſchimmerte ihn trübe im Mondlicht. Ich ſah kein ſchattiges Bild ſeiner Fußtapfen in dem Garten, in dem ich im Traume die ganze Nacht herumſpazierte.

Siebentes Kapitel. Mein erſtes Semeſter in Salemhaus.

Die Schule fing am nächſten Morgen in vollem Ernſte an. Es machte, wie ich mich noch ſehr gut erinnere, einen tiefen Eindruck auf mich, wie der laute Lärm in der Schulſtube plötzlich zur Totenſtille wurde, als Mr. Creakle nach dem Frühſtück eintrat, in der Tür ſtehenblieb und uns anſah, wie der Menſchenfreſſer im Märchen ſeine Gefangenen betrachtet.

Tungay ſtand neben Mr. Creakle. Ich dachte bei mir, der hat keine Urſache, ſo grimmig „Ruhe!“ zu rufen; denn die Knaben ſaßen alle ſtumm und regungslos da.

Hierauf ſah man Mr. Creakle und hörte man Tungay folgendes ſprechen: „Nun, ihr Jungen, ein neues Semeſter iſt angegangen. Gebt wohl acht auf euer Tun und Laſſen in dieſem neuen Semeſter. Kommt munter und friſch zu den Stunden, rate ich euch; ich werde immer munter und friſch beim Prügeln ſein. Ich werde nicht wanken. Es nützt euch nichts, wenn ihr euch reibt; ihr werdet die Schmarren nicht wegreiben, die ihr von mir bekommen ſollt. Nun macht euch an die Arbeit, Jungens!“

Als dieſe ſchreckliche Rede zu Ende war und Tungay hinausgeſtelzt war, kam Mr. Creakle zu mir und ſagte, wenn ich berühmt wäre wegen meines Beißens, ſo ſei er es auch. Er zeigte mir alsdann ein ſpaniſches Röhrchen und fragte mich: „Wie kommt dir der Zahn vor? Iſts ein ſcharfer Zahn, he? Iſts ein Doppelzahn, he? Hat er eine lange Spitze, he? Beißt er, he? Beißt er wirklich?“ Bei jeder Frage gab er mir einen Hieb über den Rücken, daß ich mich vor Schmerzen krümmte; und ſo war ich bald in Salemhaus eingeführt (wie Steerforth ſich ausdrückte) und auch ſehr bald in Tränen.

Nicht, daß ich damit ſagen will, dieſe beſondere Auszeichnung war nur für mich beſtimmt. Im Gegenteil, die meiſten der Knaben (beſonders die kleineren) wurden von Mr. Creakle ähnlicher Zeichen ſeiner Beachtung gewürdigt, wenn er die Runde im Zimmer machte.

Die halbe Schule weinte und krümmte ſich vor Schmerzen, ehe die Arbeit des Tages begann; und wie groß die Zahl der Weinenden und Sichkrümmenden noch wurde, bevor der Tag zu Ende ging, wage ich gar nicht anzugeben, aus Furcht, der Übertreibung beſchuldigt zu werden.

Ich glaube, es hat nie einen Mann gegeben, der in ſeinem Berufe mehr Genuß fand, als Mr. Creakle. Die Knaben zu ſchlagen machte ihm eine Freude, welche der Befriedigung eines Heißhungers gleichkam. Ich bin feſt überzeugt, daß er ſich pausbäckigen Knaben gegenüber nicht zurückhalten konnte; es lag etwas ſo Beſtrickendes für ihn darin, daß er nicht ruhen konnte, bevor

er den Knaben als „gut gefurcht“ für den Tag bezeichnet hatte. Ich war ſelbſt pausbäckig und muß es wiſſen. Wahrhaftig, wenn ich jetzt an dieſen Kerl denke, ſo empört ſich mein Innerſtes gegen ihn mit der gleichen ſelbſtloſen Entrüſtung, die ich gefühlt haben würde, wenn ich ihn vollſtändig gekannt hätte, ohne von ſeiner Macht gelitten zu haben; aber es empört ſich um ſo mehr, weil ich weiß, daß er ein ganz unfähiges, rohes Individuum war, das nicht mehr Recht auf den Vertrauensposten eines Schulleiters hatte als auf die Stellung eines erſten Admirals oder Feldherrn; mir hätte er wahrſcheinlich in keiner von beiden Eigenſchaften ſo viel Unheil angerichtet.

Wie demütig wir gegen ihn waren, wir unglücklichen, zitternden Knirpſe vor einem erbarmensloſen Götzen! Wie demütig wir waren!

Hier ſitze ich wieder auf meiner Bank und folge ſeinen Blicken —, folge ihnen demütig, wie er ein Rechenbuch für ein anderes Opfer liniiert, deſſen Hände ſoeben mit dieſem Lineal faſt platt geſchlagen worden waren und das nun den Schmerz wegzuwiſchen verſucht. Ich habe vollauf zu tun. Ich folge ſeinen Blicken nicht aus Faulheit, ſondern weil ſie mich unnatürlich anziehen, und im bangen Verlangen, zu wiſſen, was er in der nächſten Minute zu tun gedenkt und ob nun die Reihe zu leiden an mich kommt oder an irgendeinen andern. Eine ganze Bank kleiner Knaben hinter mir beobachtet ihn mit derſelben Teilnahme. Ich denke, er weiß es, obgleich er ſich anders ſtellt. Er zieht ſchreckliche Grimaſſen, während er das Rechenbuch liniiert; jetzt wirft er einen Seitenblick auf uns, und wir alle laſſen den Blick aufs Buch ſinken und fangen an zu zittern. Einen Augenblick ſpäter ſchielen wir wieder nach ihm. Ein unglücklicher kleiner Verbrecher, der wegen einer ungenügenden Aufgabe ſchuldig befunden wurde, näherte ſich ihm auf ſeinen Befehl. Er ſtammelt Entſchuldigungen und verſpricht, es morgen beſſer zu machen. Mr. Creakle macht einen ſchlechten Witz, ehe er ihn züchtigt, und wir lachen darüber — wir elenden, feigen kleinen Hunde lachen darüber mit Geſichtern, ſo weiß wie Kalk, und Herzen, die zitternd vor Angſt ſind.

Jetzt ſitze ich wieder auf der Bank an einem ſchläfrigen Sommernachmittag. Ein Surren und Summen ertönt ringsum, als ob

die Knaben lauter Brummer wären. Ein widriges Gefühl von halberkaltetem fetten Fleiſch beunruhigt mich (wir haben erſt vor ein oder zwei Stunden zu Mittag gegeſſen), und mein Kopf iſt ſo ſchwer wie Blei. Ich gäbe eine Welt dafür, wenn ich ſchlafen könnte. Mein Auge iſt auf Mr. Creakle geheftet, und ich blinzle ihn an wie eine junge Eule; während der Schlaf mich für eine Minute überwältigt, verfolgt er mich noch im Halbſchlaf, immer jene Rechenhefte liniierend, bis er ſich leiſe hinter mich ſchleicht und mich mit einem roten Striemen über den Rücken zu einer deutlicheren Wahrnehmung ſeiner Perſon weckt.

Jetzt bin ich auf dem Spielplatze, wo mein Auge immer noch von ihm gebannt iſt, obgleich ich ihn nicht ſehen kann. Das Fenſter, hinter dem er, wie ich weiß, in ganz geringer Entfernung ſitzt und zu Mittag ſpeiſt, vertritt ſeine Stelle, und ich faſſe deshalb dieſes ins Auge. Wenn ſein Angeſicht in deſſen Nähe erſcheint, nimmt das meinige einen flehenden und demütigen Ausdruck an. Wenn er zum Fenſter herausſieht, ſo bricht der Keckſte unter uns (Steerforth ausgenommen) inmitten ſeines Johlens und Schreiens ab und wird nachdenklich. Einmal zerbricht Traddles (der unglücklichſte Knabe in der Welt) zufällig mit einem Balle dieſes Fenſter. Mich durchſchauert noch in dieſem Augenblicke das Gefühl, das mich damals erſchreckte, als ich es ſah und mir dachte, der Ball ſei weitergehüpft bis auf Mr. Creakles geheiligtes Haupt.

Der arme Traddles in einem knappen, himmelblauen Anzug, in dem ſeine Arme und Beine wie Bratwürſte oder gerollte Geleepuddings ausſahen, war der luſtigſte und unglücklichſte unter den Schülern. Er bekam immer Schläge — ich glaube, in dieſem Semeſter an jedem Tag mit Ausnahme eines Jubelmontags, an dem er nur mit dem Lineal eins auf die Hand bekam —; er wollte immer deshalb an ſeinen Onkel ſchreiben und unterließ es ſtets. Nachdem er den Kopf eine kleine Weile auf das Pult gelegt hatte, wurde er wieder heiter und fing wieder an zu lachen und auf ſeine Schiefertafel Gerippe zu zeichnen, ehe noch ſeine Augen trocken waren. Ich konnte mir lange Zeit nicht erklären, welchen Troſt Traddles im Zeichnen dieſer Gerippe fand, und betrachtete ihn als eine Art Einſiedler, der ſich durch dieſe Symbole der Sterblich-

keit ins Gedächtnis zurückrief, daß Schläge nicht ewig dauern können. Aber ich glaube jetzt, er zeichnete ſie nur, weil ſie ſo leicht waren und er ihnen keine Geſichter zu geben brauchte.

Er war ſehr anſtändig, dieſer Traddles, und betrachtete es als eine heilige Pflicht der Schüler, einander beizuſtehen. Er hatte dafür mehr als einmal zu leiden, und vornehmlich einmal, als Steerforth während des Gottesdienſtes lachte und der Kirchendiener glaubte, es ſei Traddles, und ihn hinausführte. Ich ſehe ihn jetzt noch, wie er, von der ganzen Gemeinde verachtet, in den Karzer wanderte. Er verriet niemals den eigentlichen Täter, obgleich er den nächſten Tag dafür zu leiden hatte und ſo viel Stunden eingeſperrt wurde, daß er mit einem ganzen Friedhof voll Skelette herauskam, von denen ſein lateiniſches Wörterbuch nur ſo wimmelte. Aber er erhielt auch ſeinen Lohn. Steerforth ſagte, es ſei gar kein Falſch in ihm, und wir fühlten alle, daß dies das höchſte Lob war. Ich meinesteils hätte mir viel gefallen laſſen (obgleich ich nicht das Herz hatte wie Traddles und noch lange nicht ſo alt war), um dieſen Lohn zu verdienen.

Steerforth Arm in Arm mit Miß Creakle in die Kirche gehen zu ſehen, war für mich immer ein großer Moment. Miß Creakle erſchien mir lange nicht ſo ſchön wie die kleine Emilie, und ich liebte ſie nicht (das wagte ich nicht), aber ſie erſchien mir als eine junge Dame von ungewöhnlichen Reizen und von außerordentlicher Anmut. Wenn Steerforth in weißen Hoſen ihr den Sonnenſchirm trug, war ich ſtolz, ihn zu kennen, und glaubte, ihr bliebe gar nichts anderes übrig, als ihn von ganzem Herzen zu bewundern. Mr. Sharp und Mr. Mell waren in meinen beiden Augen anſehnliche Perſonen; aber gegen die Sonne Steerforth waren ſie nur zwei Sterne.

Steerforth blieb mein Beſchützer und zeigte ſich mir als ein ſehr nützlicher Freund, da niemand einem Knaben, deſſen Gönner er war, etwas zu tun wagte. Gegen Mr. Creakle, der ſehr ſtreng mit mir war, konnte er mich nicht verteidigen — oder tat es wenigſtens nicht; aber wenn mich dieſer einmal härter geſtraft hatte als gewöhnlich, ſagte er mir ſtets, mir fehlte ein wenig von ſeinem Mute und er hätte es ſelbſt nicht ertragen; damit beabſichtigte er mich zu tröſten, und ich fand das ſehr freundlich. Einen

Vorteil, aber nur einen einzigen, hatte Mr. Creakles Strenge. Die Pappe auf meinem Rücken genierte ihn, wenn er mir beim Auf- und Abgehen hinter meiner Bank einen Hieb verſetzen wollte; aus dieſem Grunde wurde ſie entfernt, und ich ſah ſie nicht wieder.

Ein Zufall befeſtigte das vertrauliche Verhältnis zwiſchen Steerforth und mir in einer Weiſe, die mich mit ſtolzer Befriedigung erfüllte, obgleich ſie manchmal etwas beſchwerlich war. Als er mir einmal die Ehre erwies, auf dem Spielplatze mit mir zu ſprechen, wagte ich die Bemerkung zu machen, daß irgend jemand oder irgend etwas — ich weiß jetzt nicht mehr was — mit irgend jemand oder irgend etwas in „Peregrine Pickle“ Ähnlichkeit habe. Zuerſt ſagte er gar nichts; aber als wir abends zu Bett gingen, fragte er mich, ob ich das Buch beſäße.

Ich ſagte: nein, und erzählte ihm, wie ich dazu gekommen ſei, dieſes Buch und auch die andern, die ich erwähnte, zu leſen.

„Und weißt du die Geſchichten noch?“ ſagte Steerforth.

„O ja“, gab ich zur Antwort; ich hatte ein gutes Gedächtnis und glaubte ſie faſt auswendig zu wiſſen.

„Ich will dir etwas ſagen, kleiner Copperfield,“ ſagte Steerforth, „du mußt ſie mir erzählen! Ich kann nachts nicht ſehr zeitig einſchlafen und wache meiſtens zu früh auf. Wir wollen ſie alle miteinander durchmachen. Wir wollen Tauſendundeine Nacht ſpielen.“

Ich fühlte mich durch dieſen Vorſchlag außerordentlich geſchmeichelt, und wir fingen noch am ſelben Abend an, ihn auszuführen. Welche Verſtümmelungen ich im Verlauf meiner Erzählung an meinen Lieblingsdichtern beging, weiß ich nicht mehr und möchte es auch gar nicht wiſſen; aber ich glaubte an ſie aufrichtig und, ſoviel ich mich erinnern kann, erzählte ich das, was ich wiedergab, in einfacher, ernſthafter Weiſe; und das erſetzte ſo manchen Mangel.

Die Schattenſeite bei der Sache war nur, daß ich abends manchmal ſchläfrig oder übler Laune war und nicht Luſt hatte, die Geſchichte fortzuſetzen, dann war das freilich ein hartes Stück Arbeit — aber es mußte getan werden; denn Steerforths Erwartung zu täuſchen oder ſeine Unzufriedenheit zu erregen, war ganz ausgeſchloſſen. Auch des Morgens, wenn ich noch ſchläfrig

war und gern noch ein Stündchen geſchlummert hätte, war es langweilig, wie die Sultanin Schehezerade aufgeweckt und zum Erzählen einer langen Geſchichte gezwungen zu werden, bevor die große Aufſtehglocke erſcholl; aber Steerforth drang ſtets darauf, und da er mir dafür als Gegendienſt meine Rechen- und andern Aufgaben erklärte, wenn ſie zu ſchwer waren, ſo verlor ich nichts bei dem Geſchäft. Ich muß mir jedoch Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Kein ſelbſtſüchtiges Motiv bewog mich, und ebenſowenig Furcht vor ihm. Ich bewunderte und liebte ihn, und ſein Beifall war mir Lohn genug. Er war mir ſo koſtbar, daß ich jetzt an dieſe Kleinigkeiten noch mit Schmerz zurückdenke.

Steerforth war auch rückſichtsvoll und zeigte dies bei einer beſonderen Gelegenheit auf eine unnachgiebige Weiſe, die, wie ich vermute, dem armen Traddles und den übrigen Tantalusqualen bereitete. Peggottys verſprochener Brief — was für ein koſtbarer Brief wars! — kam an, ehe das Semeſter viele Wochen alt war, und in Begleitung desſelben ein Kuchen in einem wahren Neſt von Apfelſinen und zwei Flaſchen Johannisbeerwein. Ich legte dieſen Schatz pflichtgemäß zu Steerforths Füßen nieder und bat ihn, darüber zu verfügen.

„Ich will dir was ſagen, kleiner Copperfield," ſagte er, „wir wollen den Wein aufheben, um dir den Schnabel anzufeuchten, wenn du Geſchichten erzählſt."

Der Gedanke machte mich erröten, und ich bat ihn in meiner Beſcheidenheit, nicht daran zu denken. Aber er ſagte, er hätte bemerkt, daß ich manchmal heiſer ſei — „krächze" war der eigentliche Ausdruck —, und jeder Tropfen des Weines ſollte drum dem erwähnten Zweck gewidmet ſein. Demgemäß verſchloß er den Wein in ſeinen Koffer, zog ihn ſelbſt in ein kleines Fläſchchen ab und reichte ihn mir durch einen Kiel, der durch den Kork geſteckt war, wenn ich ſeiner Meinung nach einer Stärkung bedurfte. Manchmal, um den Trunk wahrhaft königlich zu machen, war er ſo gütig, Pomeranzenſaft hineinzupreſſen, oder ihn mit Ingwer umzurühren, oder ein Pfeffermünzplätzchen darin aufzulöſen, und obgleich ich nicht behaupten kann, daß der Geſchmack ſehr dadurch verbeſſert wurde oder daß es das richtige Gemiſch war, das abends vor dem Einſchlafen und früh nüchtern genoſſen beſonders magen-

ſtärkend wirken ſollte, trank ich ihn doch dankbar und fühlte tief ſeine Aufmerkſamkeit.

Ich glaube, wir hatten monatelang mit „Peregrine Pickle" und mehrere Monate mit den andern Geſchichten zugebracht. Mangel an Stoff trat nie ein, das weiß ich gewiß, und der Wein hielt faſt ſo lange aus wie der Stoff. Der arme Traddles — ich kann nie an dieſen Knaben denken ohne eine ſeltſame Neigung zum Lachen zu verſpüren, wenn mir auch trotzdem Tränen in die Augen kommen — war gewöhnlich eine Art Chor und tat bei den komiſchen Stellen, als ob er vor Heiterkeit erſtickte, oder ſtellte ſich, als ob er ganz von Angſt erfüllt ſei, wenn wir zu einem aufregenden Moment kamen. Das brachte mich manchmal faſt aus der Faſſung. Ich erinnere mich noch, es war ein Hauptſpaß von ihm, ſo zu tun, als ob er mit den Zähnen klappern müßte, ſobald in den Abenteuern von Gil Blas ein Häſcher erwähnt wurde; und ich entſinne mich, daß, als Gil Blas dem Räuberhauptmann in Madrid begegnete, dieſer unglückliche Witzbold ein ſolches Angſtfieber heuchelte, daß ihn Mr. Creakle, der auf dem Gange herumlauerte, hörte und wegen Störung im Schlafzimmer am andern Morgen tüchtig durchprügelte.

Die romantiſchen und träumeriſchen Seiten meines Charakters fanden viel Nahrung an dieſem Erzählen im Dunkel; und in dieſer Hinſicht war die Beſchäftigung wohl nicht ſehr nützlich für mich. Aber der Umſtand, daß ich in meiner Stube als eine Art Zeitvertreib gehätſchelt wurde, und das Bewußtſein, daß meine Fertigkeit den übrigen Knaben zu Ohren kam und deren Aufmerkſamkeit auf mich zog, obgleich ich der jüngſte war, ſpannte mich bis zum äußerſten an. In einer Schule, die lediglich von Grauſamkeit geleitet wird, kann kaum viel gelernt werden; ob nun ein Dummkopf an der Spitze ſteht oder nicht. Ich glaube, meine Kameraden waren im allgemeinen eine ſo unwiſſende Bande, als es nur irgendwo geben konnte; ſie wurden viel zu ſehr gepeinigt und geplagt, um etwas lernen zu können; ſie konnten dies ebenſowenig tun, als irgend jemand in einem Leben von beſtändiger Mühſal und Plage etwas erfolgreich durchführen kann. Aber ein wenig Eitelkeit auf meiner Seite und Steerforths Hilfe trieben mich an und machten mich, ohne mich viel oder überhaupt von

Strafen zu befreien, insofern zu einer Ausnahme von den übrigen, als ich beharrlich einige Brosamen von Kenntnissen auflas.

Mr. Mell, der mir eine Teilnahme bewies, für die ich ihm noch dankbar bin, unterstützte mich darin sehr. Ich bemerkte stets mit Schmerz, daß Steerforth ihn mit systematischer Geringschätzung behandelte und selten eine Gelegenheit vorübergehen ließ, die es ihm ermöglichte, seine Gefühle zu verletzen oder andere hierzu zu veranlassen. Dies beunruhigte mich einige Zeit um so mehr, als ich Steerforth, vor dem ich ein Geheimnis ebensowenig als einen Kuchen oder einen andern greifbaren Gegenstand behalten konnte, von den beiden alten Frauen erzählt hatte, zu denen mich Mr. Mell gebracht; und ich fürchtete immer, Steerforth werde es ausplaudern und ihn damit necken.

Keiner von uns dachte daran, als ich an jenem ersten Morgen mein Frühstück aß und im Schatten der Pfauenfedern bei dem Tone der Flöte einschlief, welche Folgen die Einführung meiner Wenigkeit in dieses Armenhaus haben werde. Aber der Besuch hatte seine unvorhergesehenen Folgen, und zwar in ihrer Art ziemlich ernste.

Eines Tages, als Mr. Creakle wegen Unpäßlichkeit das Zimmer hütete, was natürlich die lebhafteste Freude über die ganze Schule verbreitete, wurde während der Morgenstunde viel Lärm gemacht. Die große Erleichterung und Befriedigung, welche die Knaben empfanden, hatte zur Folge, daß nur schwer mit ihnen auszukommen war, und obgleich der gefürchtete Tungay ein- oder zweimal mit dem hölzernen Beine hereingestelzt kam und die Namen der Hauptmissetäter aufschrieb, machte dies doch wenig Eindruck. Denn alle wußten, sie würden morgen doch in Strafe kommen, sie mochten tun, was sie wollten; und deshalb hielten sie es jedenfalls für das beste, sich des heutigen Tages möglichst zu freuen.

Es war eigentlich ein halber Feiertag, nämlich Sonnabend. Aber da der Lärm auf dem Spielplatze Mr. Creakle hätte stören können und das Wetter zum Spazierengehen nicht günstig war, wurden wir nachmittags wieder in die Klassen befohlen und uns leichtere Aufgaben aufgetragen, die für diese Gelegenheit entworfen wurden. Es war der Tag in der Woche, an dem Mr. Sharp ausging, um sich die Perücke kräuseln zu lassen, und so mußte

Mr. Mell, dem jede Plackerei aufgehalst wurde, allein Schule halten.

Wenn ich die Vorstellung eines Stiers oder eines Bären mit einer so sanften Person, als Mr. Mell war, in Verbindung bringen könnte, so würde ich ihn mir an diesem Nachmittage, als der Lärm seine höchste Spitze erreichte, unter dem Bilde eines dieser Tiere, das von tausend Hunden gestellt ist, vorstellen. Ich erinnere mich noch, wie er den schmerzenden Kopf auf seine knochige Hand stützte und, über das Buch gebeugt, sich umsonst jämmerlich bemühte, mitten unter einem Lärm, der den Sprecher des Unterhauses hätte schwindlig machen können, seine langweilige Arbeit fortzusetzen. Die Burschen stürmten hin und her, spielten Verstecken in allen Winkeln mit andern Knaben; sie lachten, sangen, tanzten, heulten; einige scharrten mit den Füßen, andere sprangen um ihn herum, grunzten, schnitten Gesichter, äfften ihm nach, hinter dem Rücken und vor seinen Augen, verhöhnten seine Armut, seine Stiefel, seinen Rock, seine Mutter, kurz alles, was ihm gehörte und was sie hätten achten sollen.

„Ruhe!" rief Mr. Mell plötzlich aufspringend und mit dem Buche auf das Pult schlagend. „Was soll das heißen? Es ist nicht auszuhalten! Es ist zum Verrücktwerden! Wie könnt ihr mir das antun, Knaben?"

Es war mein Buch, mit der er auf den Tisch schlug; und wie ich neben ihm stand und seinem Auge, das im Zimmer herumflog, folgte, sah ich, wie die Knaben alle schwiegen, einige aus plötzlicher Überraschung, manche aus halber Furcht, manche vielleicht aus Reue.

Steerforths Platz war am unteren Ende der langgestreckten Schulstube. Er hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Hände in die Taschen gesteckt und sah Mr. Mell an, die Lippen zum Pfeifen gespitzt, als dieser eben zu ihm hinblickte.

„Ruhig, Mr. Steerforth!" sagte Mr. Mell.

„Selber ruhig!" sagte Steerforth mit gerötetem Gesicht. „Zu wem sprechen Sie?"

„Setzen Sie sich!" sagte Mr. Mell.

„Setzen Sie sich selber!" sagte Steerforth, „und kümmern Sie sich um Ihre Arbeit!"

Ich hörte ein Kichern und einigen Beifall, aber Mr. Mell war so bleich, daß es fast augenblicklich wieder still wurde, und ein

Knabe, der wieder vorgesprungen war und seine Mutter nachmachen wollte, besann sich anders und tat, als ob er sich eine Feder hätte schneiden lassen wollen.

„Wenn Sie meinen, Steerforth," sagte Mr. Mell, „es wäre mir nicht bekannt, welche Macht Sie hier über jedes Gemüt ausüben können" — er legte (wie ich glaubte), ohne zu wissen, was er tat, seine Hand auf meinen Kopf —, „oder ich hätte nicht bemerkt, wie Sie noch vor wenigen Minuten Ihre jüngeren Mitschüler zu jeder Art Auflehnung gegen mich drängten, so irren Sie sich sehr."

„Ich gebe mir gar nicht die Mühe, an Sie zu denken," sagte Steerforth kaltblütig, „also irre ich mich zufällig gar nicht."

„Und wenn Sie Ihre Stellung als Günstling hier benutzen, Sir," fuhr Mr. Mell mit zuckenden Lippen fort, „einen Gentleman zu beleidigen —"

„Einen — was? — Wo ist er?" sagte Steerforth.

Hier rief jemand: „Pfui, Steerforth! Das ist zu arg!" Es war Traddles, den Mr. Mell sofort damit in Verwirrung setzte, daß er ihm Schweigen gebot.

„Wenn Sie einen Mann beleidigen, der nicht glücklich im Leben ist, Sir, und Sie niemals im mindesten beleidigt hat, und zugleich die vielen Gründe kennen, die Sie veranlassen sollten, ihn nicht zu beleidigen, Gründe, die zu kennen Sie alt und klug genug sind," sagte Mr. Mell, und seine Lippen zitterten immer mehr und mehr, „so begehen Sie eine niedrige und schlechte Handlung. Sie können sich niedersetzen oder stehenbleiben, ganz wie Sie wollen, Sir! Copperfield, weiter!"

„Kleiner Copperfield," sagte Steerforth und trat vor an das Pult, „warte einen Augenblick! Ich will Ihnen was sagen, Mr. Mell, ein für allemal. Wenn Sie sich die Freiheit nehmen, mich niedrig oder schlecht zu nennen oder einen ähnlichen Ausdruck zu gebrauchen, so sind Sie ein unverschämter Bettler. Sie sind von jeher ein Bettler gewesen, das wissen Sie ja; aber wenn Sie das tun, so sind Sie ein unverschämter Bettler."

Ich bin nicht recht klar darüber, ob er Mr. Mell oder Mr. Mell ihn schlagen wollte oder ob auf einer der beiden Seiten eine solche Absicht vorhanden war. Ich sah, wie sich plötzlich eine Erstarrung

über die ganze Klasse legte, als ob sie zu Stein verwandelt worden wäre, und ich sah Mr. Creakle mitten unter uns stehen, neben ihm Tungay und an der Tür Mrs. und Miß Creakle mit scheuen und erschrockenen Gesichtern. Mr. Mell, die Ellbogen auf das Pult gestützt und das Gesicht in die Hände gelegt, saß einige Augenblicke regungslos da.

„Mr. Mell," sagte Mr. Creakle und schüttelte ihn beim Arme, und sein Flüstern war diesmal so laut, daß Tungay die Worte nicht zu wiederholen brauchte, „Sie haben sich doch nicht etwa vergessen?"

„Nein, Sir! Nein, Sir!" erwiderte der Unterlehrer, der jetzt wieder sein Gesicht enthüllte und in großer Aufregung den Kopf schüttelte und die Hände rieb. „Nein, Sir! Nein, ich habe mich nicht vergessen — nein, Mr. Creakle, ich habe mich nicht vergessen. Ich — möchte wünschen, Sie hätten etwas eher an mich gedacht — es — es — es wäre gütiger gewesen und gerechter, Sir. Es hätte mir manches erspart, Sir."

Mr. Creakle sah Mr. Mell streng an, legte die Hand auf Tungays Schulter, trat auf eine Bank neben sich und setzte sich auf das Pult. Nachdem er von diesem Throne noch eine Weile Mr. Mell, der noch immer in großer Aufregung den Kopf schüttelte und die Hände rieb, hart angesehen, wendete er sich zu Steerforth und sagte:

„Nun, Sir, da er sich nicht herabläßt, es mir zu sagen, was ist vorgefallen?"

Steerforth wich der Frage ein Weilchen aus; er sah seinen Gegner mit höhnischem und zornigem Gesichte an und blieb stumm. Selbst damals konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, wie vornehm sein Aussehen war und wie dürftig und bescheiden sich Mr. Mell gegen ihn ausnahm.

„Was hat er denn da gemeint, als er von Günstlingen sprach?" sagte Steerforth endlich.

„Von Günstlingen?" wiederholte Mr. Creakle, und die Adern auf seiner Stirne schwollen plötzlich an. „Wer hat von Günstlingen gesprochen?"

„Er", sagte Steerforth.

„Und bitte, was haben Sie damit gemeint, Sir?" fragte Mr. Creakle und wendete sich voll Zorn an seinen Unterlehrer.

„Ich meinte, was ich ſagte, Mr. Creakle," erwiderte der Gefragte ruhig, — „daß kein Schüler das Recht hat, ſeine Stellung als Günſtling zu benutzen und mich zu erniedrigen."

„Sie zu erniedrigen?" ſagte Mr. Creakle. „Das iſt nicht ſchlecht! Aber Sie werden mir erlauben, zu fragen, Mr. Dingsda," und hier ſchlug Mr. Creakle die Arme mitſamt dem Rohrſtock übereinander und zog die Brauen zuſammen, bis die Augen faſt unſichtbar waren, —„ob Sie, wenn Sie von Günſtlingen ſprachen, mir die gehörige Achtung bewieſen haben? Mir, Sir?" ſagte Mr. Creakle und ſchoß plötzlich mit dem Kopfe gegen ihn vor und zog ihn wieder zurück, „mir, dem Direktor dieſer Anſtalt und Ihrem Brotgeber?"

„Es war unüberlegt, das gebe ich gerne zu", ſagte Mr. Mell. „Ich hätte es nicht getan, wenn ich bei kaltem Blute geweſen wäre."

Hier fiel Steerforth ein:

„Dann ſagte er, ich wäre niedrig, und dann ſagte er, ich wäre ſchlecht, und dann habe ich ihn einen Bettler genannt. Wenn ich bei kaltem Blute geweſen wäre, hätte ich ihn vielleicht keinen Bettler genannt. Aber ich tat es und nehme die Folgen auf mich."

Ohne vielleicht zu überlegen, ob ihn überhaupt Folgen treffen würden, durchglühte mich dieſe wackere Rede ordentlich. Sie machte auch Eindruck auf die Knaben, denn es durchlief ſie eine Bewegung, obgleich keiner ſprach.

„Es muß mich wirklich wundern, Steerforth — obgleich Ihnen Ihre Aufrichtigkeit Ehre macht," ſagte Mr. Creakle, „gewiß macht ſie Ihnen Ehre — ich muß mich wundern, Steerforth, daß Sie auf irgend jemand, der in Salemhaus angeſtellt iſt und ſeinen Gehalt bekommt, ein derartiges Wort anwenden können, Sir."

Steerforth lachte höhniſch.

„Das iſt keine Antwort auf meine Bemerkung, Sir", ſagte Mr. Creakle. „Ich erwartete mehr von Ihnen, Steerforth."

Wenn Mr. Mell in meinen Augen ſchon gegen den hübſchen Jungen gewöhnlich ausſah, ſo kann ich gar nicht ſagen, wie gemein Mr. Creakle ausſah.

„Er mag es ableugnen", ſagte Steerforth.

„Ableugnen, daß er ein Bettler iſt, Steerforth?" rief Mr. Creakle. „Mein Gott, wo bettelt er denn?"

„Wenn er nicht ſelbſt ein Bettler iſt, ſo iſt es ſeine nächſte Verwandte", ſagte Steerforth. „Das iſt ein und dasſelbe."

Er ſah mich an, und Mr. Mells Hand klopfte mich ſanft auf die Schulter. Ich ſah hinauf, Schamröte im Geſicht und Reue im Herzen, aber Mr. Mells Augen ruhten auf Steerforth. Er ſtreichelte mich noch immer, ſah aber den andern feſt an.

„Da Sie eine Rechtfertigung von mir verlangen, Mr. Creakle," ſagte Steerforth, „und ich ſagen ſoll, was ich gemeint habe — ſo ſage ich, daß ſeine Mutter von Almoſen in einem Verſorgungshaus lebt."

Mr. Mell ſah ihn immer noch an und klopfte mich immer noch freundlich auf die Schulter und ſagte, wenn ich recht gehört habe, leiſe vor ſich hin: „Ja, das habe ich mir gedacht."

Mr. Creakle wendete ſich mit ſtrengem Geſicht und mühſam erzwungener Höflichkeit an ſeinen Unterlehrer.

„Sie haben jetzt gehört, was dieſer Herr ſagt, Mr. Mell. Haben Sie die Gefälligkeit, ſeine Ausſage vor der ganzen Schule zu berichtigen."

„Er hat vollkommen recht, es bedarf keiner Berichtigung", erwiderte Mr. Mell inmitten des tiefſten Schweigens. „Was er ſagt, iſt wahr."

„Nun," ſagte Mr. Creakle, indem er den Kopf zur Seite neigte und ſeine Augen durch die Klaſſe rollen ließ, „dann erklären Sie auch gefälligſt öffentlich, ob ich bis zu dieſem Augenblick etwas davon erfahren habe."

„Direkt glaube ich nicht", erwiderte er.

„Sie wiſſen, daß es nicht der Fall geweſen iſt", ſagte Mr. Creakle. „Nicht wahr?"

„Ich glaube, daß Sie niemals meine Verhältniſſe für ſehr gut gehalten haben", erwiderte der Unterlehrer. „Sie kennen ja meine Stellung hier und wiſſen genau, welcher Art ſie iſt und immer war."

„Wenn Sie damit kommen," ſagte Mr. Creakle, und ſeine Adern wurden immer dicker, „ſo fürchte ich, daß Sie überhaupt in einer falſchen Stellung geweſen ſind und dieſe Anſtalt für eine Armenſchule gehalten haben. Mr. Mell, wir wollen uns trennen. Je eher, deſto beſſer."

„Dann iſt dieſer Augenblick wohl der geeignetſte", erwiderte Mr. Mell und ſtand auf.

„Für Sie gewiß!" höhnte Mr. Creakle.

„Ich nehme Abſchied von Ihnen, Mr. Creakle, und von euch allen", ſagte Mr. Mell, indem er ſich im Zimmer umſah und mich wieder ſanft auf die Schulter klopfte. „James Steerforth, der beſte Wunſch, den ich Ihnen hinterlaſſen kann, iſt, daß Sie ſich eines Tages ſchämen mögen deſſen, was Sie heute getan haben. Für jetzt würde ich in Ihnen lieber alles andere ſehen, als einen Freund, der an mir hängt oder an jedem andern, der mein Intereſſe erregt."

Noch einmal legte er die Hand auf meine Schulter, dann nahm er ſeine Flöte und ein paar Bücher aus ſeinem Pulte, ließ den Schlüſſel darin für ſeinen Nachfolger und verließ die Schule, ſein ganzes Beſitztum unter dem Arme tragend. Mr. Creakle hielt dann durch Tungays Vermittelung eine Rede, in der er Steerforth dankte, daß er (wenn auch vielleicht zu hitzig) die Unabhängigkeit und Achtbarkeit von Salemhaus verteidigt hatte. Zum Schluß der Rede ſchüttelte er Steerforth die Hand, während wir ein dreimaliges „Vivat" anſtimmten —, ich weiß nicht recht mehr, für wen, aber ich glaube, für Steerforth, und rief alſo mit, obgleich mir dabei ganz jämmerlich zumute war. Dann prügelte Mr. Creakle noch raſch den kleinen Tommy Traddles, weil er über Mr. Mells Fortgehen weinte, anſtatt in das Hoch einzuſtimmen, und kehrte wieder zu ſeinem Sofa oder zu ſeinem Bett, oder von wo er ſonſt hergekommen war, zurück.

Wir waren uns jetzt ſelbſt überlaſſen und ſahen uns einander verblüfft an. Was mich betraf, ſo machte ich mir wegen meines Anteils an dem Vorgefallenen große Vorwürfe und fühlte brennende Reue darüber; und nichts hätte mich abhalten können, in Tränen auszubrechen, als die Furcht, daß Steerforth, der mich, wie ich merkte, oft anblickte, es als eine Unfreundlichkeit oder — wenn man den Altersunterſchied und das Gefühl bedenkt, mit dem ich zu ihm aufſah — beſſer geſagt, als eine Pflichtverletzung angeſehen hätte, wenn ich meinen Kummer gezeigt hätte. Er war ſehr böſe auf Traddles und ſagte, es freue ihn, daß ers gekriegt habe.

Der arme Traddles, der über das Studium hinaus war, da

er den Kopf auf das Pult legte und wie gewöhnlich ſeinem Verdruß mit Geripppen Luft machte, ſagte, es ſei ihm ganz gleichgültig; Mr. Mell ſei unrecht geſchehen.

„Wer hat ihm unrecht getan, du — du weichherziges Mädel?“ ſagte Steerforth.

„Wer anders als du?“

„Was habe ich getan?“ ſagte Steerforth.

„Was du getan haſt?“ gab Traddles zurück. „Du haſt ſeine Gefühle verletzt und ihn um ſeine Stelle gebracht.“

„Seine Gefühle!“ wiederholte Steerforth verächtlich. „Seine Gefühle werden ſich bald wieder erholen; darauf will ich wetten. Seine Gefühle ſind nicht wie deine, Miß Traddles. Und was ſeine Stelle betrifft — die ſo vortrefflich war, nicht wahr? —, glaubſt du denn, mein Miezchen, ich werde nicht nach Hauſe ſchreiben und ihm Geld ſchicken laſſen?“

Uns kam dieſer Vorſatz Steerforths, deſſen Mutter eine reiche Witwe war, die ihm in allem nachgab, ſehr edel vor. Wir freuten uns alle, daß Traddles ſo abgekanzelt wurde, und erhoben Steerforth in den Himmel, beſonders, als er uns gnädigſt erzählte, daß er alles nur für uns und um unſertwillen getan und uns durch ſein ſelbſtloſes Benehmen einen großen Dienſt erwieſen habe.

Aber ich muß geſtehen, als ich abends im Dunkel eine Geſchichte erzählte, ſchien mir Mr. Mells Flöte mehr als einmal trauervoll in die Ohren zu klingen, und als endlich Steerforth müde war und ich mich zum Schlafen hinlegte, glaubte ich ſie irgendwo ſo klagen zu hören, daß ſich mein Herz zuſammenkrampfte.

Ich vergaß ihn bald in der Bewunderung Steerforths, der in leichter Dilettantenweiſe und ohne Buch (er ſchien alles auswendig zu wiſſen) einige ſeiner Lektionen übernahm, bis der neue Lehrer erſchien. Dieſer kam aus einer lateiniſchen Schule und ſpeiſte, bevor er ſein Amt antrat, bei dem Direktor, um Steerforth vorgeſtellt zu werden.

Steerforth fand großen Gefallen an ihm und erklärte ihn für einen Prachtkerl. Ohne genau zu verſtehen, welchen Grad von Gelehrtheit er damit meinte, hatte ich großen Reſpekt vor dem Lehrer und zweifelte nicht an ſeinem höheren Wiſſen, obgleich er

ſich nie mit mir ſolche Mühe gab — ich war ja ſchließlich auch niemand — wie Mr. Mell.

Nur noch ein ungewöhnliches Ereignis in dieſem Semeſter machte einen Eindruck auf mich, der noch immer ſehr lebendig iſt und dieſe Friſche verſchiedenen Gründen verdankt.

Eines Nachmittags, als wir alle ſchwer zu leiden hatten und Mr. Creakle fürchterlich um ſich herumſchlug, kam Mr. Tungay hereingeſtelzt und rief mit ſeiner gewöhnlichen lauten Stimme: „Beſuch für Copperfield!“

Er wechſelte mit Mr. Creakle ein paar Worte über den Rang des Beſuchs und das Zimmer, in welches er gewieſen werden ſollte, und dann ſagte der Direktor zu mir — ich war, wie es bei ſolchen Fällen Sitte war, bei der Anzeige aufgeſtanden und vor Erſtaunen beinahe in Ohnmacht gefallen —, ich ſollte die Hintertreppe hinaufgehen und einen reinen Kragen umtun, bevor ich ins Speiſezimmer ginge. Ich gehorchte dem Befehle in einer Aufregung, wie ich ſie noch gar nicht gekannt hatte, und als ich an die Tür des Beſuchszimmers kam und der Gedanke in mir aufblitzte, es könnte meine Mutter ſein — bis dahin hatte ich nur an Mr. oder Miß Murdſtone gedacht —, ließ ich die Klinke wieder los und blieb ſtehen, um erſt meine Aufregung ein wenig hinunterzuſchlucken, bevor ich eintrat.

Zuerſt ſah ich niemand; aber da ich einen Druck gegen die zurückgeſchlagene Tür fühlte, ſah ich hinter ſie und erblickte zu meinem Erſtaunen Mr. Peggotty und Ham, die ihre Hüte ſchwenkten und mir zudienerten und einander gegen die Wand drückten. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, aber mehr aus Freude, ſie zu ſehen, als über ihr Ausſehen. Wir ſchüttelten einander herzlich die Hände, und ich lachte und lachte, bis ich mein Taſchentuch herauszog und mir die Augen wiſchte.

Mr. Peggotty (der während des ganzen Beſuches kein einziges Mal den Mund zumachte) legte große Teilnahme an den Tag, als er dies ſah, und gab Ham mit einem Ellbogenſtoß zu verſtehen, er ſolle etwas ſagen.

„Nur immer munter, Maſter Davy!“ ſagte Ham in ſeiner einfältigen Weiſe. „Aber wie ſeid Ihr gewachſen?“

„Bin ich gewachſen?“ ſagte ich und trocknete mir die Augen.

Ich weinte nicht über etwas Beſonderes, ſoviel ich weiß; aber ich konnte eben nicht anders, als ich die alten Freunde ſah.

„Gewachſen, Maſter Davy! Iſt er nicht gewachſen?“ fragte Ham.

„Iſt er nicht gewachſen!“ ſagte Mr. Peggotty.

Ich mußte wieder lachen, als die beiden einander anlachten, und dann lachten wir alle drei, bis ich faſt wieder Gefahr lief, in Tränen auszubrechen.

„Wißt Ihr, was Mama macht, Mr. Peggotty?“ ſagte ich. „Und wie befindet ſich meine liebe alte Peggotty?“

„Außerordentlich“, ſagte Mr. Peggotty.

„Und die kleine Emilie und Mrs. Gummidge?“

„Außerordentlich“, ſagte Mr. Peggotty.

Es trat hier eine Pauſe ein. Um ſie zu beendigen, brachte Mr. Peggotty zwei ungeheure Hummern, eine Rieſenkrabbe und einen großen Leinwandbeutel voll Seekrebſe aus ſeiner Taſche und türmte eins nach dem andern Ham auf die Arme.

„Sehen Sie, da wir noch von Ihrem Beſuch her wiſſen, daß Sie einem kleinen Leckerbiſſen gar nicht abgeneigt ſind, haben wir uns dieſe Freiheit genommen. Die Alte hat ſie gekocht. Mrs. Gummidge hat ſie gekocht. Ja,“ ſagte Mr. Peggotty langſam, der, wie mir ſchien, ſich nur ſo beharrlich an dieſen Gegenſtand klammerte, weil er von nichts anderem zu reden wußte, „Mrs. Gummidge hat ſie gekocht, verlaſſen Sie ſich darauf.“

Ich drückte ihm meinen Dank aus, und Mr. Peggotty ſprach weiter, nachdem er Ham angeblickt hatte, der mit einem wahren Schafsgeſicht die Schalentiere angrinſte, ohne einen Verſuch zu machen, ihn zu unterſtützen:

„Sehen Sie, wir ſind mit günſtigem Wind und Flut in einem unſerer Yarmouths-Boote nach Gravesend gekommen. Meine Schweſter hat mir den Namen von dem Ort hier geſchrieben, und wenn ich nach Gravesend komme, ſolle ich hierhergehen und mich nach Maſter Davy erkundigen, ſagt ſie, und Ihnen ihre Empfehlungen und Gruß bringen, ſagt ſie, und Ihnen von der Familie ſagen, daß es ihnen ganz außerordentlich gut geht. Ja, und die kleine Emilie ſoll meiner Schweſter ſchreiben, wenn ich wieder heimkomme, daß ich Sie beſucht habe und daß es Ihnen

auch außerordentlich geht, und so geht es herum wie im lustigen Ringelreigen."

Ich mußte erst ein wenig nachdenken, ehe ich verstand, was Mr. Peggotty mit diesem letzten Bild meinte, das einen geschlossenen Kreis von Nachrichten ausdrücken sollte. Dann dankte ich ihm herzlich und sagte, während ich fühlte, wie ich dabei rot wurde, die kleine Emilie werde sich wohl auch verändert haben, seitdem wir zusammen Muscheln und Kiesel am Strande suchten.

„Sie ist bald so groß wie eine Frau", sagte Mr. Peggotty. „Sie ist aus den Kinderschuhen heraus; fragen Sie den da."

Er meinte Ham, dessen Gesicht hinter dem Krebsensack vor Entzücken und begeisterter Zustimmung hervorleuchtete.

„Ihr hübsches Gesicht!" sagte Mr. Peggotty, und sein eignes glänzte wie Licht.

„Ihre Gescheitheit!" sagte Ham.

„Ihre Schrift!" sagte Mr. Peggotty. „Gott, die ist so schwarz wie Kohle und so groß, daß man sie von überallher lesen kann."

Es machte mir ordentlich Freude, zu sehen, welche Begeisterung Mr. Peggotty erfüllte, wenn er an seinen kleinen Liebling dachte. Ich sehe ihn noch vor mir stehen mit dem breiten, haarigen Gesichte, das von freudiger Liebe strahlt und von einem Stolz, den ich nicht beschreiben kann. Seine ehrlichen Augen funkeln und glänzen, als ob in ihren Tiefen Feuer wohne. Seine breite Brust hebt sich vor Freude. Seine starken Hände ballen sich unwillkürlich; so ernst ist ihm das Ganze. Und er bekräftigt seine Worte mit seinem rechten Arm, der mir winzigem Zwerg wie ein Schmiedehammer vorkommt.

Ham meinte es ebenso ernst wie er. Ich glaube, sie hätten noch viel mehr von ihr erzählt, wenn sie nicht das unvermutete Erscheinen Steerforths eingeschüchtert hätte. Als er mich in einer Ecke mit zwei Fremden sprechen sah, unterbrach er das Lied, das er eben vor sich hinsummte, und sagte: „Ich wußte nicht, daß du hier wärest, kleiner Copperfield!" (denn es war nicht das gewöhnliche Besuchszimmer) und wollte vorbeigehen.

Ich weiß nicht, ob es der Stolz war, einen solchen Freund wie Steerforth zu haben, oder die Absicht, ihm zu erklären, wie ich zu einem solchen Freund wie Mr. Peggotty gekommen war, die mich

veranlaßte, ihn herbeizurufen — aber ich ſagte in beſcheidenem Tone — guter Gott, wie alles nach ſo langer Zeit mir wieder friſch vor das Gedächtnis tritt —:

„Bitte, geh nicht fort, Steerforth. Hier ſind zwei Schiffer von Yarmouth — gute, liebe Leute —, Verwandte meiner Amme, die von Gravesend gekommen ſind, um mich zu beſuchen."

„So, ſo", ſagte Steerforth und drehte ſich um. „Freut mich, euch zu ſehen. Wie geht es euch?"

Er hatte etwas Ungezwungenes in ſeinem Weſen — eine freie, leichte Art, aber nichts Prahleriſches —, das immer eine Art Zauber auf andere ausübte. Immer noch kommt es mir vor, als ob er durch ſeine Haltung, ſeinen lebhaften Geiſt, ſeine ſchöne Stimme, ſein hübſches Geſicht, ſeine Figur und, ſoviel ich weiß, außerdem noch durch eine ihm eigene Anziehungskraft (wie ſie nur wenige Menſchen beſitzen) eine Art Bann an ſich hatte, dem nachzugeben nur eine ganz natürliche Schwäche war und dem nur wenige widerſtehen konnten. Ich konnte nicht umhin, zu ſehen, wie ſehr er ihnen gefiel und wie ſich ihm gleich ihre Herzen eröffneten.

„Sie müſſen ihnen auch zu Hauſe ſagen laſſen, Mr. Peggotty," ſagte ich, „daß Mr. Steerforth ſehr freundlich gegen mich iſt und daß ich ohne ihn gar nicht wüßte, was ich hier anfangen ſollte."

„Unſinn!" ſagte Steerforth lachend. „So etwas dürft ihr nicht dort ſagen!"

„Und wenn Mr. Steerforth je einmal nach Norfolk oder Suffolk kommt, Mr. Peggotty," ſagte ich, „und ich bin auch dort, ſo bringe ich ihn ganz gewiß mit nach Yarmouth, wenn er dazu Luſt hat, um ihm Euer Haus zu zeigen. Du haſt noch nie ſo ein Haus geſehen, Steerforth. Es iſt aus einem Boote gemacht!"

„Aus einem Boote, wahrhaftig?" ſagte Steerforth. „Das iſt das richtige Haus für eine ſo echte Teerjacke."

„So iſts, Sir, ja, ja", ſagte Ham grinſend. „Sie haben recht, junger Herr. Maſter Davy, der Herr hat recht. Eine echte Teerjacke. Ha, ha, das iſt er auch, meiner Treu!"

Mr. Peggotty fühlte ſich nicht weniger geſchmeichelt als ſein Neffe, obgleich ihm ſeine Beſcheidenheit verbot, ein perſönliches Kompliment ſo laut auf ſich zu beziehen.

„Nun, Sir," ſagte er kratzfüßelnd und in ſich hineinlachend

und die Zipfel seines Halstuches in die Weste stopfend, „danke schön, Sir, danke schön! Ich tue, was ich kann, in meinem Gewerbe, Sir."

„Der Beste kann nicht mehr tun, Mr. Peggotty", sagte Steerforth. Er wußte schon seinen Namen.

„Ich wette, Sie tuns auch", sagte Peggotty und schüttelte ihm die Hand, „und tuns gehörig — recht gehörig! Danke schön, Sir! Ich bin Ihnen recht dankbar, Sir, daß Sie mich so freundlich aufgenommen haben. Ich bin schlecht und recht, Sir — das heißt, ich hoffe, ich bin recht, verstehen Sie? An meinem Hause ist nicht viel zu sehen, Sir, aber Sie sind herzlich willkommen, wenn Sie einmal mit Master Davy hinkommen. Ich bin ein richtiger Schlepper," sagte Mr. Peggotty — er meinte, er sei wie eine Schnecke und wollte auf seine Langsamkeit im Fortgehen anspielen, denn er hatte nach jedem Satze versucht zu gehen und war immer wieder umgekehrt —, „aber ich wünsche Ihnen allen beiden Gesundheit und Glück!"

Ham wiederholte diesen Wunsch, und wir schieden von ihnen auf das herzlichste. Ich kam diesen Abend fast in Versuchung, Steerforth von der hübschen kleinen Emilie zu erzählen; aber ich scheute mich zu sehr, ihren Namen zu nennen, und fürchtete, von ihm ausgelacht zu werden. Ich erinnere mich auch, wie viel und unruhig ich darüber nachdachte, daß Mr. Peggotty erzählte, sie würde bald so groß sein wie eine Frau; aber ich beruhigte mich bald, indem ich mir sagte, dies sei nur Unsinn.

Wir praktizierten die Krebse oder den „Leckerbissen", wie Mr. Peggotty sie nannte, unbemerkt in unser Zimmer und hatten diesen Abend ein großes Essen. Aber Traddles sollte nicht gut dabei wegkommen. Er war so unglücklich, daß er selbst nicht mit einem Essen wie andere Leute fertig wurde. Er wurde in der Nacht krank — ganz schwach lag er da —, weil er zuviel Krebse gegessen hatte, und nachdem er schwarze Medizinen und blaue Pillen in solchen Massen einbekommen hatte, daß es genügt hätte, ein gesundes Pferd zuschanden zu machen, wie Demple behauptete (und dessen Vater war Arzt), wurde er noch mit einer Tracht Prügel und sechs Kapiteln des griechischen Testaments bedacht, weil er nicht gestehen wollte.

Der Reſt des Semeſters iſt in meiner Erinnerung ein Chaos von den täglichen Plagen und Mühſeligkeiten unſeres Lebens; von dem ſchwindenden Sommer und den wechſelnden Jahreszeiten; von den kühlen Morgen, da man uns aus dem Bette rief, und dem kalten Hauch der dunkeln Nächte, da wir wieder ins Bett mußten; von der ſchlecht beleuchteten und ſchlecht geheizten Abendſchulſtube und Morgenſchulſtube, die weiter nichts war als eine große Gefriermaſchine; von der Abwechſlung zwiſchen gekochtem Rindfleiſch und Rinderbraten und gekochtem Schöpſenfleiſch und Schöpſenbraten; den Butterbrotkeilen, Schulbüchern mit Eſelsohren, zerbrochenen Schiefertafeln, Schreibebüchern mit Tränenflecken, Hieben mit dem Röhrchen und dem Lineal, Haarzupfen, regneriſchen Sonntagen, Speckpuddings und einer ſchmutzigen Tintenatmoſphäre, die das alles umgibt.

Ich erinnere mich noch recht gut, wie der ferne Gedanke an die Ferien, der uns eine endlos lange Zeit hindurch wie ein feſtſtehender Fleck erſchienen war, ſich uns immer mehr näherte und beſtändig größer wurde; wie wir erſt Monate und dann Wochen und dann Tage zählten; wie ich dann anfing zu fürchten, daß ich nicht nach Hauſe reiſen würde, und wie ich, als ich von Steerforth erfuhr, daß man ſchon meine Heimreiſe angemeldet hatte und ich beſtimmt nach Hauſe käme, von einer dunkeln Ahnung gequält wurde, ich könnte das Bein brechen. Wie endlich der Tag der Abreiſe raſch näher rückte, von der übernächſten Woche auf die nächſte Woche, auf dieſe Woche, auf übermorgen, morgen, heute abend — da ich in der Landkutſche von Yarmouth ſaß und nach Hauſe reiſte.

Ich wachte oft und oft auf in der Kutſche und hatte manchen unzuſammenhängenden Traum von all dieſen Erlebniſſen. Aber wenn ich manchmal aufwachte, war die Gegend draußen vor dem Fenſter nicht der Spielplatz von Salemhaus, und was in meine Ohren tönte, war nicht Mr. Creakle, der eben Traddles abſtrafte, ſondern der Kutſcher, der die Pferde antrieb.

Achtes Kapitel. Die Ferien. Ein glücklicher Nachmittag.

Als wir vor Tagesanbruch in dem Gasthof, vor dem die Kutsche hielt, (der aber nicht der Gasthof war, in dem mein Freund, der Kellner, lebte), ankamen, wies man mich in ein kleines, hübsches Schlafzimmer, über dessen Tür „Delphin" stand. Ich fror sehr trotz des heißen Tees, den sie mir unten vor einem großen Feuer eingeschenkt hatten, und legte mich gern in das Bett des Delphins, wickelte die Bettdecke des Delphins um mich und schlief ein.

Mr. Barkis, der Fuhrmann, sollte mich morgen früh um neun Uhr abholen. Ich stand um acht Uhr auf, noch etwas duselig von dem kurzen Schlummer, und wartete auf ihn vor der bestimmten Zeit. Er empfing mich genau so, als ob seit unserm letzten Zusammensein nicht fünf Minuten verstrichen wären und als ob ich bloß in den Gasthof getreten wäre, um kleines Geld einzuwechseln oder etwas Ähnliches zu tun.

Sobald ich und mein Koffer im Wagen waren und der Fuhrmann seinen Platz eingenommen hatte, trat das träge Pferd in seinem gewohnten Schritt seine Reise an.

„Sie sehen recht wohl aus, Mr. Barkis", sagte ich, in der Meinung, daß er gern davon überzeugt würde.

Mr. Barkis rieb sich seine Backen mit dem Ärmel und sah dann diesen an, als ob er darauf etwas von der Blüte seines Gesichtes zu finden erwartete; aber eine andere Anerkennung des Komplimentes gab er nicht von sich.

„Ich habe Ihre Botschaft ausgerichtet, Mr. Barkis", sagte ich. „Ich habe an Peggotty geschrieben."

„Ah!" sagte Mr. Barkis.

Mr. Barkis schien verdrießlich zu sein und antwortete sehr kurz.

„Wars nicht richtig, Mr. Barkis?" fragte ich nach einigem Zögern.

„Nu nein", sagte Mr. Barkis.

„Nicht die Botschaft?"

„Die Botschaft war schon recht", sagte Mr. Barkis. „Aber damit wars aus."

Da ich nicht verstand, was er meinte, wiederholte ich fragend: „Damit wars aus, Mr. Barkis?"

„'s war nichts damit", sagte er und blickte mich von der Seite an. „Kam keine Antwort."

„Sie erwarteten also eine Antwort, Mr. Barkis?" sagte ich und tat vor Verwunderung die Augen weit auf; denn jetzt sah ich alles in einem ganz neuen Licht.

„Wenn jemand sagt: ‚er hat Lust'," sagte Mr. Barkis und wendete seine Augen langsam wieder auf mich, „so heißt das so viel, als daß der Jemand auf eine Antwort wartet."

„Nun, Mr. Barkis?"

„Nun", sagte Mr. Barkis und wendete die Augen auf die Ohren des Pferdes. „Der Jemand wartet seitdem immer noch auf eine Antwort."

„Haben Sie ihr das gesagt, Mr. Barkis?"

„Hm", brummte Mr. Barkis, nachdem er ein Weilchen überlegt hatte. „Das kann ich nicht, ihr so etwas sagen. Hab noch keine drei Worte mit ihr gesprochen. Ich kanns ihr so nicht sagen."

„Soll ichs vielleicht für Sie tun, Mr. Barkis?" sagte ich schüchtern.

„Das könnten Sie schon, wenn Sie wollten," sagte Mr. Barkis, indem er mir wieder einen langen Blick zuwarf, „daß Barkis auf eine Antwort wartet. Sagen Sie, wie ist der Name?"

„Ihr Name?"

„Ah!" sagte Mr. Barkis mit einem Kopfnicken.

„Peggotty!"

„Taufname oder Vatersname?" sagte Mr. Barkis.

„O, das ist nicht ihr Taufname! Der ist Klara."

„So!" sagte Mr. Barkis.

Dieser Umstand schien viel Anlaß zum Nachdenken zu geben; denn er saß lange Zeit brütend da und pfiff vor sich hin.

„Nun ja", fing er endlich wieder an. „Also sagen Sie: ‚Peggotty! Barkis wartet auf Antwort.' Sagt sie vielleicht: ‚Antwort worauf?' sagen Sie: ‚Auf das, was ich dir gesagt habe.' ‚Was ist das?' sagt sie. ‚Barkis hat Lust', sagen Sie."

Diesen außerordentlich schlauen Rat begleitete Mr. Barkis mit einem freundschaftlichen Stoß seines Ellbogens, daß es mir einen

ordentlichen Stich gab. Darauf betrachtete er wieder wie gewöhnlich sein Pferd und kam nicht wieder auf diesen Gegenstand zurück, bis er eine halbe Stunde später ein Stück Kreide aus der Tasche holte und auf die Innenseite der Wagenplane mit großen Buchstaben schrieb: „Klara Peggotty" — offenbar als Privatnotiz.

Ach welch seltsames Gefühl war es doch, sich dem heimischen Hause zu nähern, in dem man sich nicht mehr heimisch fühlt, und zu finden, daß jeder Gegenstand, den man erblickt, uns an das alte liebe Vaterhaus erinnert, das Vaterhaus, das wie ein Traum erscheint, den man nie wieder träumen kann! Die Tage, da meine Mutter, ich und Peggotty uns einander alles waren und da niemand sich zwischen uns drängte, erstanden unterwegs vor meinen Augen so traurig, daß ich nicht recht weiß, ob ich mich über mein Hiersein freute oder ob ich nicht fast lieber umgekehrt wäre und alles in Steerforths Gesellschaft vergessen hätte. Aber ich war nun einmal da und stand bald vor unserm Hause, wo die blätterlosen alten Ulmen ihre vielen Hände in die kalte Winterluft hinausstreckten und Fetzen von den alten Krähennestern vom Winde fortgeweht wurden.

Der Fuhrmann lud meinen Koffer an der Gartentür ab und verließ mich dann. Ich ging durch den Garten auf das Haus zu, sah nach den Fenstern und fürchtete, jeden Augenblick Mr. Murdstone oder Miß Murdstone zu erblicken. Es zeigte sich jedoch kein Gesicht. Ich erreichte das Haus und, da ich die Tür, die vor dem Dunkelwerden nur einfach zugedrückt wurde, ohne Klopfen zu öffnen wußte, trat ich leise und schüchtern ein.

Gott weiß, wie kindlich die Erinnerung gewesen sein mag, die in mir geweckt wurde, als ich in der Halle die Stimme meiner Mutter aus dem Wohnzimmer herüberklingen hörte. Sie sang leise. Ich glaube, ich muß in ihren Armen gelegen und sie so singen gehört haben, als ich noch ein Säugling war. Das Lied war mir neu und doch so alt, daß es mein Herz bis zum Überströmen erfüllte, wie ein alter Freund, der nach langer Abwesenheit zurückkehrt.

Aus der Weise, in der meine Mutter das Lied sang, schloß ich, daß sie allein sei, und ich trat leise ins Zimmer. Sie saß

beim Feuer und ſäugte ein Kind, deſſen kleines Händchen ſie an ihren Hals drückte. Ihre Augen ruhten auf ſeinem Geſicht, und ſie ſang ihm etwas vor. Inſofern hatte ich recht, daß ſonſt niemand bei ihr war.

Ich ſprach, und ſie fuhr überraſcht auf, und ein Schrei der Überraſchung tönte aus ihrem Munde. Aber als ſie mich ſah, nannte ſie mich ihren lieben Davy, ihr geliebtes Kind, und kam mir entgegen, kniete vor mir nieder und küßte mich und legte meinen Kopf an ihren Buſen neben das kleine Geſchöpf, das dort ruhte, und preßte deſſen Händchen an meine Lippen.

Ich wollte, ich wäre geſtorben. Ich wollte, ich wäre geſtorben mit dieſem Gefühl im Herzen! Ich hätte beſſer für den Himmel gepaßt als ſeitdem zu irgendeiner Zeit.

„Das iſt dein Brüderchen", ſagte meine Mutter und liebkoſte mich. „Davy, mein lieber Bub! Mein armes Kind!" Dann küßte ſie mich wieder und umhalſte mich. So lag ich an ihrer Bruſt, als Peggotty hereingelaufen kam; ſie ſtürzte auf den Boden neben uns hin und war eine Viertelſtunde lang ganz verrückt. Ich war nicht ſo zeitig erwartet worden, und der Fuhrmann war früher angekommen als gewöhnlich. Ich erfuhr auch, daß Mr. und Miß Murdſtone einen Beſuch in der Nachbarſchaft machten und vor Schlafengehen nicht zurückkommen würden. Das hatte ich nicht zu hoffen gewagt. Ich hatte es nie für möglich gehalten, daß wir drei wieder einmal ungeſtört würden beiſammen ſein können, und für dies eine Mal war für mich die alte Zeit zurückgekehrt. Wir ſpeiſten zuſammen neben dem Kamin. Peggotty wollte uns aufwarten, aber meine Mutter litt es nicht, und ſie mußte ſich mit zu Tiſche ſetzen. Ich hatte meinen alten Teller wieder, mit einem braunen Kriegsſchiff unter vollen Segeln darauf, den Peggotty ſorgfältig aufgehoben hatte und für hundert Pfund nicht zerbrochen hätte, wie ſie ſagte. Ich hatte meinen alten Trinkbecher mit dem Namen David darauf und mein altes, kleines Meſſer, das nicht ſchneiden wollte, und meine Gabel.

Als wir bei Tiſche ſaßen, hielt ich es für eine günſtige Gelegenheit, Mr. Barkis' Auftrag an Peggotty auszurichten. Ehe ich damit fertig war, fing ſie an zu lachen und hielt die Schürze vors Geſicht.

„Peggotty!“ ſagte meine Mutter. „Was gibts denn?“

Peggotty lachte nur noch mehr und hielt ihre Schürze noch feſter vor ihr Geſicht, als meine Mutter ſie wegziehen wollte, und ſah aus, als ob ihr Kopf in einem Sack ſteckte.

„Was haſt du denn, du einfältiges Ding?“ ſagte meine Mutter lachend.

„Ach, der dumme Kerl!“ rief Peggotty. „Er will mich heiraten.“

„Das wäre eine ganz gute Partie für dich“, ſagte meine Mutter. „Nicht?“

„Ach, ich weiß es nicht“, ſagte Peggotty. „Fragen Sie mich nicht! Ich möchte ihn nicht haben, und wenn er von Gold wäre. Ich will gar niemanden haben.“

„Nun, warum ſagſt dus ihm nicht, du komiſches Ding?“ ſagte meine Mutter.

„Es ihm ſagen?“ entgegnete Peggotty und ſah unter ihrer Schürze hervor. „Er hat mir noch nie ein Wort davon geſagt. Er weiß auch, warum. Wenn er ſich unterſtehen wollte, nur ein Wort darüber zu ſagen, ſo gäbe ich ihm eins ins Geſicht.“

Ihr Geſicht war ſo rot, wie ich es niemals bei ihr oder bei irgend jemand anderm geſehen hatte; ſie bedeckte es wieder von Zeit zu Zeit, wenn ſie von einem heftigen Lachkrampf erfaßt wurde, und nachdem ſich dieſer Anfall zwei- oder dreimal wiederholt hatte, aß ſie ruhig weiter.

Ich bemerkte, daß meine Mutter, obgleich ſie lächelte, wenn Peggotty ſie anſah, immer ernſter und nachdenklicher wurde. Ich hatte von vornherein bemerkt, daß ſie ſich verändert hatte. Ihr Geſicht war noch ſehr hübſch, aber es war viel hagerer geworden, und der Gram hatte tiefe Spuren darauf zurückgelaſſen; ihre Hand war ſo weiß und dünn, daß ſie mir faſt durchſichtig vorkam. Aber dazu kam noch eine andere Veränderung, die ich jetzt bemerkte: ein beklommenes und aufgeregtes Weſen. Endlich legte ſie ihre Hand liebevoll auf die Hand ihrer alten Dienerin und ſagte:

„Liebe Peggotty, du wirſt doch nicht heiraten?“

„Ich, Ma'm?“ erwiderte Peggotty und ſah ſie mit großen Augen an. „Behüte dich der Himmel, nein!“

„Jetzt nicht?“ ſagte meine Mutter zärtlich.

„Nie!“ rief Peggotty aus.

Meine Mutter ergriff ihre Hand und ſagte:

„Verlaß mich nicht, Peggotty. Bleibe bei mir. Es wird vielleicht nicht lange nötig ſein. Was ſollte ich ohne dich anfangen?“

„Ich dich verlaſſen, Goldkind?“ rief Peggotty. „Nicht um die ganze Welt! Wer hat das in das kleine törichte Köpfchen geſetzt?“ — denn Peggotty war aus alter Zeit her gewohnt, mit meiner Mutter manchmal wie mit einem Kinde zu ſprechen.

Aber meine Mutter gab ihr keine Antwort außer einem einfachen Dank, und Peggotty ſchnatterte in ihrer Weiſe fort:

„Ich Sie verlaſſen? Da möchte ich mich doch ſehen! Peggotty von Ihnen fortgehen? Da möchte ich ſie dabei erwiſchen! Nein, nein,“ ſagte Peggotty, ſchüttelte den Kopf und ſchlug die Arme übereinander, „die gewiß nicht! Freilich gibts ein paar Katzen, die ſich darüber freuen würden; aber ſie ſollen ſich nicht freuen. Sie ſollen ſich ärgern. Ich bleibe bei Ihnen, bis ich ein altes, böſes, grandiges Weib bin. Und wenn ich zu taub, zu lahm und zu blind bin und wegen vollſtändigen Zahnmangels nur mehr mummeln kann, wenn ich ganz und gar nicht mehr zu brauchen bin, nicht einmal mehr zum Ausgezanktwerden, dann gehe ich zu meinem Davy und bitte ihn, mich aufzunehmen.“

„Und ich werde mich freuen, dich zu ſehen, Peggotty, und dich aufnehmen wie eine Königin“, ſagte ich.

„Gott ſegne das gute Herz!“ rief Peggotty. „Ich wußte das ja!“ Und ſie küßte mich im voraus in dankbarer Anerkennung meiner Gaſtlichkeit. Darauf deckte ſie das Geſicht wieder mit der Schürze zu und lachte noch einmal über Mr. Barkis. Dann nahm ſie das Babybrüderchen aus der Wiege und ſchaukelte es auf dem Arme. Hierauf räumte ſie den Tiſch ab, und gleich nachher erſchien ſie wieder mit einem andern Häubchen, ihrem Arbeitskäſtchen, dem Yardmaß und dem Stückchen Wachslicht, ganz wie früher einmal.

Wir ſaßen bei dem Feuer und unterhielten uns herrlich. Ich erzählte ihnen, welch ſtrenger Mann Mr. Creakle ſei, und ſie bedauerten mich ſehr. Ich ſagte ihnen, was für ein prächtiger Kerl Steerforth ſei und wie er mich unter ſeinen Schutz nehme,

und Peggotty ſagte, ſie würde zwanzig Meilen gehen können, um ihn zu ſehen. Ich nahm den Kleinen, als er wieder aufwachte, auf meine Arme und wiegte ihn zärtlich. Als er wieder eingeſchlafen war, kroch ich nach meiner alten Gewohnheit dicht an meine Mutter heran, ſchlang die Arme um ihren Leib, legte meine kleine rote Wange auf ihre Schulter und fühlte wieder einmal ihr ſchönes Haar mich umwehen — wie einen Engelsfittich, dachte ich immer — und war ſehr glücklich.

Während ich ſo daſaß, ins Feuer ſah und Geſtalten in den glühenden Kohlen erblickte, kam es mir faſt vor, als wäre ich niemals vom Hauſe entfernt geweſen, daß Mr. und Miß Murdſtone ſolche Kohlengeſtalten wären und verſchwinden würden, wenn das Feuer ausging, und daß von allen meinen Erinnerungen nichts wirklich und wahr wäre als meine Mutter, Peggotty und ich.

Peggotty ſtopfte einen Strumpf, ſolange ſie ſehen konnte, und ſaß dann da, den Strumpf wie einen Handſchuh über die linke Hand gezogen und die Nadel in der rechten, bereit, ſofort wieder einen Stich zu machen, wenn das Feuer ein wenig aufflackerte. Ich kann gar nicht begreifen, weſſen Strümpfe Peggotty immer flicken mochte oder woher dieſer unerſchöpfliche Vorrat flickbedürftiger Strümpfe herkommen mochte. Von meiner früheſten Kindheit an ſcheint ſie ſtets mit dieſer Art Näharbeit beſchäftigt geweſen zu ſein und niemals zufällig mit einer andern.

„Ich möchte doch eigentlich wiſſen," ſagte Peggotty, die manchmal einen Anfall der Verwunderung über einen höchſt unerwarteten Gegenſtand ergriff, „was aus Davys Großtante geworden iſt?"

„Mein Gott, Peggotty!" bemerkte meine Mutter, die ſinnend dageſeſſen hatte, „was du für Unſinn ſchwatzeſt!"

„Nun ja; aber ich möcht es doch wiſſen", ſagte Peggotty.

„Wie kommt denn nur dieſe Perſon in deinen Kopf?" ſagte meine Mutter. „Kannſt du denn an niemand anders denken?"

„Ich weiß nicht, wie's zugeht," ſagte Peggotty, „wenns nicht meine Einfältigkeit iſt; aber mein Kopf kann ſich ſeine Leute nicht ausſuchen. Sie kommen und ſie gehen, und ſie kommen und gehen nicht, gerade wie's ihnen gefällt. Ich möchte wiſſen, was aus ihr geworden iſt."

„Wie einfältig du biſt", erwiderte meine Mutter. „Man ſollte wahrhaftig meinen, du möchteſt ſie wieder hier ſehen."

„Der Himmel bewahre uns!" rief Peggotty.

„Nun, ſo ſprich nicht von ſo unangenehmen Dingen, wenn du lieb ſein willſt", ſagte meine Mutter. „Miß Betſey ſitzt gewiß in ihrem Häuschen am Meere und verläßt es nicht. Jedenfalls wird ſie uns ſchwerlich noch einmal beunruhigen."

„Nein", ſagte Peggotty nachdenklich. „Nein, das iſt gar nicht wahrſcheinlich. Ich möchte wiſſen, ob ſie Davy etwas vermacht, wenn ſie ſtirbt?"

„Du lieber Himmel, Peggotty!" rief meine Mutter. „Was biſt du für ein verrücktes Ding! Du weißt ja recht gut, wie beleidigt ſie war, daß der arme, liebe Junge überhaupt geboren wurde."

„Und vielleicht verziehe ſie ihm jetzt", bemerkte Peggotty.

„Warum ſollte ſie ihm jetzt verzeihen?" fragte meine Mutter etwas gereizt.

„Nun, weil er jetzt einen Bruder hat, meine ich", ſagte Peggotty.

Meine Mutter fing ſogleich an zu weinen und wunderte ſich, wie Peggotty ſo etwas ſagen könne.

„Als ob das arme kleine Weſen in der Wiege dir oder ſonſt jemanden etwas zuleide getan hätte, du eiferſüchtiges Geſchöpf!" ſagte ſie. „Geh lieber hin und heirate Mr. Barkis, den Fuhrmann. Warum tuſt du das nicht?"

„Damit würde ich Miß Murdſtone glücklich machen", ſagte Peggotty.

„Was für ein ſchlechtes Herz du haſt, Peggotty!" entgegnete meine Mutter. „Du biſt auf Miß Murdſtone eiferſüchtig, ſo eiferſüchtig, wie es ein ſo lächerliches Geſchöpf wie du nur ſein kann. Du willſt wahrſcheinlich ſelbſt die Schlüſſel haben und die Sachen ausgeben, nicht wahr? Das ſollte mich gar nicht wundern. Du weißt ja, daß ſie es nur mit der beſten Abſicht und aus Gefälligkeit tut! Das weißt du, Peggotty — du weißt es recht gut."

Peggotty brummte etwas vor ſich hin, das beinahe klang wie: „Zum Kuckuck mit den beſten Abſichten", und dann noch etwas wie: „Die beſten Abſichten führen aber ein bißchen ſehr weit."

„Ich weiß, was du meinſt, du böſes Geſchöpf", ſagte meine Mutter. „Ich verſtehe dich vollkommen, Peggotty. Das weißt du, und es wundert mich nur, daß du nicht ſchamrot darüber wirſt. Aber wir wollen einmal bei einem Punkte bleiben: Miß Murdſtone iſt jetzt dieſer Punkt, Peggotty, und du ſollſt mir nicht entſchlüpfen. Haſt du nicht oft genug von ihr gehört, daß ſie denkt, ich ſei zu leichtſinnig und zu — zu"

„Hübſch", ergänzte Peggotty.

„Nun meinetwegen", erwiderte meine Mutter lächelnd. „Und wenn ſie töricht genug iſt, dies zu ſagen, ſo kann man mich deshalb doch nicht tadeln!"

„Kein Menſch behauptet das", ſagte Peggotty.

„Das will ich auch wirklich nicht hoffen!" entgegnete meine Mutter. „Haſt du nicht immer und immer wieder von ihr gehört, daß ſie mir deshalb viele Arbeiten erſparen will, für die ſie mich nicht geeignet hält und von denen ich wirklich ſelbſt nicht weiß, ob ich mich für ſie eigne? Und iſt ſie nicht von früh bis abends auf den Beinen? Läuft ſie nicht bald da- und bald dorthin — tut ſie nicht alles, kriecht ſie nicht in alle unangenehmen Winkel, in den Kohlenkeller, in die Speiſekammer und Gott weiß wohin noch — und willſt du mir etwa damit zu verſtehen geben, daß ſich darin nicht eine Art Liebe zeigt?"

„Ich gebe überhaupt nichts zu verſtehen", ſagte Peggotty.

„Und doch tuſt dus, Peggotty", entgegnete meine Mutter. „Du tuſt nie etwas anderes — außer wenn du arbeiteſt. Du ſprichſt immer in Anſpielungen! Da ſchwelgſt du nur ſo. Und wenn du von Mr. Murdſtones guten Abſichten ſprichſt —"

„Von denen habe ich noch nie geſprochen", ſagte Peggotty.

„Nein, Peggotty," erwiderte meine Mutter, „aber du ſtichelſt auf ſie. Das ſagte ich dir eben. Das iſt das Schlimmſte an dir. Du mußt immer in verdeckten Anſpielungen ſprechen. Ich ſagte dir ja gerade früher, daß ich ſehr wohl verſtand, wo du hinauswollteſt, und du ſiehſt nun, wie recht ich habe. Wenn du von Mr. Murdſtones guten Abſichten ſprichſt und ſie zu unterſchätzen vorgibſt (denn dein wirklicher Ernſt kann das doch nicht ſein, Peggotty), ſo mußt du ſo gut wiſſen wie ich, wie gut ſie ſind und wie ſie ihn in allem, was er vornimmt, beſtimmen. Wenn es den

Anſchein hat, daß er einmal zu ſtrenge gegen einen gewiſſen Jemand war, Peggotty — du weißt natürlich, und ich hoffe, auch Davy weiß es, daß ich nicht von Anweſenden ſpreche —, ſo geſchieht es nur, weil er überzeugt iſt, daß es zum Beſten dieſes gewiſſen Jemands geſchieht. Er liebt dieſen Jemand um meinetwillen und handelt lediglich zu deſſen Wohl. Er kann das beſſer beurteilen als ich; denn ich weiß recht gut, daß ich ein ſchwaches, leichtſinniges, kindiſches Geſchöpf bin und daß er ein feſter und ernſter Mann iſt. Und er gibt ſich ſehr viel Mühe mit mir," ſagte meine Mutter, während die Tränen, die ihr weiches Gemüt ſo raſch hervorrief, ihre Wangen herabrannen; „und es iſt meine Schuldigkeit, ihm ſehr dankbar und ſelbſt in meinen Gedanken ſehr ergeben zu ſein; und wenn ich es nicht bin, Peggotty, ſo martere und verurteile ich mich und zweifle an meinem eigenen Herzen und weiß nicht, was ich tun ſoll."

Peggotty ſaß da, das Kinn auf die mit dem Strumpfe überzogene Fauſt geſtützt, und ſah in das Feuer.

„Alſo, liebe Peggotty," ſagte meine Mutter und nahm einen andern Ton an, „wir wollen uns nicht ſtreiten, denn das könnte ich nicht aushalten. Du biſt meine wahre Freundin, wenn ich auf der Welt noch eine habe. Wenn ich dich ein einfältiges Geſchöpf oder ein verdrießliches Ding oder dergleichen nannte, Peggotty, ſo meinte ich damit nur, daß du immer meine wahre Freundin warſt und biſt, ſchon ſeit jenem Abend, an dem mich Mr. Copperfield zuerſt hierherbrachte und du mir an der Gartentür entgegenkamſt."

Peggotty ließ mit ihrer Antwort nicht warten und beſtätigte den Freundſchaftsvertrag damit, daß ſie mich mit einer ihrer beſten Umarmungen bedrängte. Ich glaube, ich ahnte ſchon damals etwas von dem wahren Charakter dieſes Geſprächs; aber ich bin jetzt feſt überzeugt, daß das gute Mädchen es nur veranlaßte und ihre Rolle darin durchführte, um meiner Mutter durch die kleine Strafpredigt, die ſie ſich leiſtete und in der ſie ſich ſelbſt widerſprach, einige Erleichterung zu verſchaffen.

Der Plan glückte, denn ich erinnere mich noch, daß meine Mutter den ganzen übrigen Abend viel heiterer war und daß Peggotty ſie viel weniger beobachtete.

Nach dem Tee, als das Feuer geſchürt und die Kerzen geputzt waren, las ich zur Erinnerung an alte Zeiten Peggotty ein Kapitel aus dem Krokodilenbuch vor — ſie holte es aus ihrer Taſche, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob es ſeit meiner Abreiſe nicht immer darin geſteckt hatte —, und dann unterhielten wir uns von Salemhaus, was mich wieder auf Steerforth brachte, der nun einmal immer das Hauptthema war. Wir waren ſehr glücklich; und dieſer Abend, der letzte in ſeiner Art und beſtimmt, dieſen Band meines Lebens auf ewig zu ſchließen, wird nie aus meinem Gedächtnis verſchwinden.

Es war faſt zehn Uhr, als ein Wagen vor die Tür rollte. Wir ſtanden jetzt alle auf, und meine Mutter ſagte eilig zu mir, da es ſo ſpät ſei und Mr. und Miß Murdſtone junge Leute gern früh im Bett ſähen, ſo wäre es wohl beſſer, wenn ich ſchlafen ginge. Ich küßte ſie und ging ſogleich mit meinem Lichte hinauf, ehe ſie eintraten. Während ich die Stufen zu meinem Schlafzimmer, in dem ich einſt gefangen ſaß, hinaufſchritt, kam es mir in meiner kindlichen Einbildung vor, als ob mit den beiden ein kältender Luftzug in das Haus gekommen wäre, der das alte, heimlich traute Gefühl wie eine Feder hinwegwehte.

Es war mir ſehr unbehaglich, als ich den andern Morgen zum Frühſtück hinuntergehen ſollte, denn ich hatte Mr. Murdſtone ſeit jenem Tage, an dem ich das denkwürdige Verbrechen an ihm begangen hatte, nicht wiedergeſehen. Aber es mußte doch einmal geſchehen, und nachdem ich drei- oder viermal die Hälfte des Weges gemacht hatte und ebenſooft auf den Zehen wieder bis zu meinem Zimmer gelaufen war, ging ich endlich hinunter und trat in das Wohnzimmer.

Er ſtand mit dem Rücken gegen den Kamin, während Miß Murdſtone den Tee bereitete. Er ſah mich feſt an, als ich eintrat, aber er regte ſich nicht.

Nach einigem verlegenen Zögern ging ich auf ihn zu und ſagte:

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Sir. Was ich getan habe, tut mir ſehr leid, und ich hoffe, Sie werden es mir vergeben."

„Es freut mich, daß dus bereuſt, David", erwiderte er.

Die Hand, welche er mir reichte, war die, welche ich gebiſſen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Blick eine Weile

auf einer roten Narbe ruhen zu laſſen; aber ſie war nicht ſo rot wie ich, als ich ſeinem finſtern Blick begegnete.

„Wie geht es Ihnen, Madame?“ ſagte ich zu Miß Murdſtone.

„Ach lieber Himmel!“ ſeufzte Miß Murdſtone und gab mir den Löffel, mit dem ſie den Tee aus der Büchſe nahm, anſtatt ihrer Finger. „Wie lange dauern die Ferien?“

„Vier Wochen, Madame.“

„Von wann an?“

„Von heute an, Madame.“

„O,“ ſagte Miß Murdſtone, „ſo wäre denn ſchon ein Tag weniger.“

Sie führte in dieſer Art einen Kalender der Ferien und ſtrich ganz mit denſelben Worten an jedem Morgen einen Tag. Sie machte dabei ein trübes Geſicht, bis ſie zum zehnten kam; aber ihr Herz wurde erleichtert, wie ſie die zweiſtelligen Zahlen erreichte, und ſo wurde ſie faſt heiter, je näher das Ende heranrückte.

Schon an dieſem erſten Tage hatte ich das Unglück, ſie in einen Zuſtand der größten Beſtürzung zu verſetzen, obgleich ſie im allgemeinen ſolchen Schwächen nicht unterworfen war. Ich kam in das Zimmer, in dem ſie und meine Mutter ſaßen, und da der Kleine (der erſt ein paar Wochen alt war) auf dem Schoße meiner Mutter lag, nahm ich ihn ſehr ſorgfältig in meine Arme. Plötzlich ſtieß Miß Murdſtone einen ſolchen Schrei aus, daß ich ihn faſt hätte fallen laſſen.

„Liebe Jane!“ rief meine Mutter.

„Gütiger Himmel, Klara, ſiehſt du nicht?“ rief Miß Murdſtone aus.

„Was, liebe Jane“, ſagte meine Mutter. „Wo?“

„Er hat ihn!“ rief Miß Murdſtone. „Der Junge hat das Kind!“

Sie ſank faſt zuſammen vor Entſetzen, aber ſie richtete ſich wieder auf, um auf mich loszuſtürzen und mir das Kind wieder zu nehmen. Dann fiel ſie in Ohnmacht, und es ging ihr ſo ſchlecht, daß ſie ihr Kirſchbranntwein geben mußten. Als ſie ſich wieder erholt hatte, unterſagte ſie mir auf das feierlichſte, meinen Bruder jemals wieder unter irgendeinem Vorwand anzurühren; und

meine arme Mutter, die, wie ich ſah, anderer Meinung war, beſtätigte demütig das Verbot und ſagte:

„Du haſt gewiß recht, liebe Jane.“

Bei einer andern Gelegenheit, da wir drei beiſammen waren, war wieder dieſes liebe Kind — ich liebte es wirklich um meiner Mutter willen — die unſchuldige Urſache, daß Miß Murdſtone einen Wutanfall bekam. Meine Mutter, welche die Augen des Knaben in ihrem Schoße betrachtet hatte, ſagte: „Davy, komm zu mir!“ und betrachtete meine Augen.

Ich ſah, wie Miß Murdſtone die Stahlperlen, welche ſie aufreihte, hinlegte.

„Wirklich,“ ſagte meine Mutter ſanft, „ſie ſind ganz gleich. Ich glaube, es ſind meine Augen. Ich glaube, ſie haben eine Farbe mit meinen Augen. Wirklich — ſie ſind einander wunderbar gleich!“

„Wovon ſprichſt du denn, Klara?“ ſagte Miß Murdſtone.

„Liebe Jane,“ ſtammelte meine Mutter etwas eingeſchüchtert von dem herben Ton dieſer Frage, „ich finde, daß Baby und Davy ganz dieſelben Augen haben.“

„Klara,“ ſagte Miß Murdſtone und ſtand zornig auf, „manchmal biſt du ganz verrückt!“

„Liebe Jane“, wandte meine Mutter ein.

„Geradezu eine Närrin“, wiederholte Miß Murdſtone. „Wer ſonſt könnte meines Bruders Kind mit dieſem Knaben vergleichen? Sie ſind einander gar nicht ähnlich. Sie ſind einander in jeder Hinſicht unähnlich, und ich hoffe, daß ſie es immer bleiben werden. Ich kann ſolche Vergleiche nicht ruhig mit anhören!“ Damit ging ſie feierlichen Schrittes hinaus und ſchlug die Tür hinter ſich zu.

Mit einem Worte, ich war kein Liebling der Miß Murdſtone. Mit einem Worte, es ſah mich niemand freundlich an, ſelbſt ich nicht; denn die, welche mich liebten, konnten es nicht zeigen, und die, welche mich nicht liebten, zeigten es ſo deutlich, daß ich mich nicht von dem beſchämenden Bewußtſein losmachen konnte, immer gezwungen, ungeſchickt und mürriſch zu erſcheinen.

Ich fühlte, daß ſie mir das Leben nicht weniger unbehaglich machten, als ich ihnen. Wenn ich in das Zimmer kam, in dem ſie ſich befanden und miteinander ſprachen und meine Mutter

heiter zu ſein ſchien, ſtahl ſich ein trauriger Schatten über ihr Geſicht, ſowie ich eintrat. Wenn Mr. Murdſtone in ſeiner beſten Laune war, kam ich als Störenfried, und Miß Murdſtones ſchlechteſte Stimmung verſchlimmerte ich noch. Ich hatte genug Beobachtungsgabe, zu fühlen, daß meine Mutter beſtändig das Opfer war; daß ſie ſich fürchtete, mit mir zu ſprechen oder freundlich mit mir zu ſein, damit ſie dieſe beiden nicht beleidige und ſich eine Lektion dadurch zuziehe; und daß ſie nicht bloß unabläſſig für ſich ſelbſt, ſondern auch für mich fürchtete und deshalb unruhig ihre Blicke beobachtete, wenn ich mich nur bewegte. Deshalb beſchloß ich, mich ſo fern als möglich von ihnen zu halten, und ſo manche kalte Winterſtunde hörte ich von dem Kirchturm ſchlagen, allein in meinem trüben Stübchen, feſt in meinen Überrock gewickelt und über einem Buche brütend.

Des Abends leiſtete ich manchmal Peggotty in der Küche Geſellſchaft. Dort befand ich mich wohl und brauchte mich nicht zu genieren. Aber keines dieſer Auskunftsmittel fand Billigung in der Wohnſtube. Die dort herrſchende Luſt am Quälen machte ihnen bald ein Ende. Man hielt mich immer noch für ein unentbehrliches Hilfsmittel bei der Erziehung meiner armen Mutter, und ich durfte mich, als eine ihrer Prüfungen, nicht entfernen.

„David," ſagte Mr. Murdſtone eines Tages nach dem Eſſen, als ich mich wie gewöhnlich entfernen wollte, „ich finde zu meinem großen Leidweſen, daß du von mürriſcher Gemütsart biſt."

„So mürriſch wie ein Bär!" ſagte Miß Murdſtone.

Ich blieb vor ihnen ſtehen und ließ den Kopf ſinken.

„Und ich muß dir ſagen, David," ſagte Mr. Murdſtone, „eine mürriſche und verſtockte Gemütsart iſt von allen die ſchlimmſte."

„Und die Gemütsart des Knaben iſt von allen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, die verſtockteſte", bemerkte ſeine Schweſter. „Ich glaube, ſelbſt du mußts bemerken, liebe Klara!"

„Ich bitte um Verzeihung, liebe Jane," ſagte meine Mutter, „aber biſt du auch wirklich ſicher — du wirſt es gewiß entſchuldigen, liebe Jane —, daß du Davy verſtehſt?"

„Ich würde mich doch wahrhaftig vor mir ſelbſt ſchämen, Klara, wenn ich dieſen oder jeden andern Knaben nicht verſtünde", er-

widerte Miß Murdſtone. „Ich maße mir nicht an, ſehr ſcharfſinnig zu ſein, aber ich mache wenigſtens auf geſunden Menſchenverſtand Anſpruch.“

„Gewiß, liebe Jane,“ entgegnete meine Mutter, „haſt du einen ſehr ſcharfen Verſtand —“

„Ach Gott, nein! Bitte, ſage das nicht, Klara“, unterbrach ſie Miß Murdſtone eifrig.

„Aber ich weiß es gewiß,“ begann meine Mutter von neuem, „und jedermann weiß es! Ich profitiere ſelbſt in vieler Hinſicht ſo viel — oder ich ſollte es wenigſtens —, daß niemand mehr davon überzeugt ſein kann als ich; und deshalb unterbrach ich dich vorhin nur mit großer Befangenheit, liebe Jane.“

„Alſo ſagen wir, daß ich den Knaben nicht verſtehe, Klara“, ſagte Miß Murdſtone und ſchob die kleinen Glieder ihres Armbandes um ihre Knöchel zurecht. „Alſo ſagen wir, daß ich ihn gar nicht verſtehe. Er iſt viel zu tief für mich. Aber meines Bruders Scharfblick geſtattet ihm vielleicht einige Einſicht in ſeinen Charakter. Und ich glaube, mein Bruder ſprach über dieſe Frage, als wir ihn — nicht ſehr höflich — unterbrachen.“

„Ich glaube, Klara,“ ſagte Mr. Murdſtone mit leiſer, ernſter Stimme, „es gibt beſſere und unbefangenere Richter über dieſe Frage, als du biſt.“

„Eduard,“ ſagte meine Mutter ſchüchtern, „du biſt natürlicherweiſe in ſolchen Fragen ein viel beſſerer Richter, als ich es zu ſein behaupte. Und Jane gewiß auch. Ich ſagte nur —“

„Du ſagteſt nur etwas ſehr Haltloſes und Unüberlegtes“, erwiderte er. „Verſuche es nicht noch einmal zu tun, liebe Klara, und nimm dich beſſer in acht!“

Die Lippen meiner Mutter bewegten ſich, als ob ſie antwortete: „Ja, lieber Eduard!“ Aber ſie ſagte nichts.

„Ich habe zu meinem Leidweſen bemerkt, David,“ ſagte Mr. Murdſtone von neuem zu mir und blickte mich feſt an, „daß du von verſtockter Gemütsart biſt. Ich werde nicht geſtatten, daß ſich ein ſolcher Charakter unter meinen Augen entwickelt, ohne daß ich einen Verſuch mache, auf ihn einen beſſernden Einfluß zu nehmen. Du mußt dich bemühen, anders zu werden, David. Wir müſſen gemeinſam verſuchen, deinen Charakter zu ändern.“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir", ſtotterte ich. „Ich bin nie ſeit meiner Rückkehr abſichtlich mürriſch geweſen."

„Nimm deine Zuflucht nicht zu Lügen, Knabe!" herrſchte er mir ſo rauh zu, daß meine Mutter unwillkürlich ihre zitternde Hand ausſtreckte, wie um dazwiſchenzutreten. „Du ziehſt dich in deiner Verſtocktheit auf dein eigenes Zimmer zurück. Du bleibſt in deinem Zimmer, wenn du hier ſein ſollteſt. Du weißt nun, ein für allemal: ich verlange, daß du hier biſt und nicht dort oben! Ferner verlange ich, daß du Gehorſam in dies Zimmer bringſt. Du kennſt mich, David. Ich will es."

Miß Murdſtone ließ ein heiſeres Lachen vernehmen.

„Ich will, daß du dich achtungsvoll, gehorſam und bereitwillig gegen mich, gegen Jane Murdſtone und gegen deine Mutter benimmſt", fuhr er fort. „Ich dulde nicht, daß ein Kind nach ſeinem Belieben dieſes Zimmer ſcheut, als wäre es verpeſtet. Setz dich!"

Er befahl mir wie einem Hunde, und ich gehorchte wie ein Hund.

„Noch eins", ſagte er. „Ich bemerke, daß du einen Hang zu niedriger und gemeiner Geſellſchaft haſt. Du darfſt nicht mit Dienſtboten umgehen. In der Küche wirſt du dir von den vielen Dingen, die dir noch fehlen, nichts aneignen. Von dem Geſchöpf, das dir in allem Vorſchub leiſtet, will ich nichts ſagen — da du, Klara," ſagte er etwas leiſer zu meiner Mutter, „aus alter Erinnerung und langer Gewohnheit für ſie eine Schwäche zeigſt, die noch nicht überwunden iſt."

„Eine ganz unverantwortliche Torheit!" rief Miß Murdſtone.

„Ich ſage nur," fuhr er wieder zu mir gewendet fort, „daß ich es nicht billigen kann, wenn du uns ſolche Geſellſchaft, wie Miß Peggotty iſt, vorziehſt, und daß du ſie aufgeben mußt. Jetzt weißt du, was ich meine, David, und weißt auch, was die Folge ſein wird, wenn du mir nicht bis auf den letzten Buchſtaben gehorchſt."

Ich wußte es wohl — beſſer vielleicht, als er es dachte, ſoweit die Folgen meine arme Mutter betreffen ſollten — und ich gehorchte ihm buchſtäblich. Ich zog mich nicht mehr auf mein Zimmer zurück; ich ſuchte nicht mehr Zuflucht bei Peggotty, ſondern ſaß gelangweilt jeden langen Tag in der großen Wohnſtube und ſehnte mich nach dem Abend und dem Schlafengehen.

Unter welch läſtigem Zwang ich zu leiden hatte, wenn ich in einer Stellung ſtundenlang daſaß und mich fürchtete, einen Arm oder einen Fuß zu rühren, damit nicht Miß Murdſtone (was ſie bei der geringſten Gelegenheit tat) über mein unruhiges Weſen klagte, oder ein Auge zu bewegen, daß es nicht etwa einem mißbilligenden oder forſchenden Blicke begegne, der neuen Grund zur Beſchwerde in meinem Auge fände! Welche unerträgliche Langeweile, dem Ticken der Uhr zuzuhören; zu ſehen, wie Miß Murdſtone die kleinen glänzenden Stahlperlen aufreihte; ſich den Kopf zu zerbrechen, ob und welchen Unglücklichen ſie wohl einmal heiraten werde; die Abſätze in den Ornamenten am Kamine zu zählen und dann mit den Augen durch die vielen Ringel und Korkzieher der Tapete hinauf zur Decke zu ſchweifen.

Welch lange Spaziergänge machte ich allein durch die ſchmutzigen Straßen, wobei ich immer das Wohnzimmer (natürlich waren Mr. und Miß Murdſtone drin) mit mir ſchleppte: eine ungeheuere Laſt, die ich tragen mußte, ein Alpdrücken am hellichten Tag, das ich unmöglich abſchütteln konnte, ein Gewicht, das ſich auf meine Sinne legte und ſie abſtumpfte! Und wievielmal ſaß ich am Speiſetiſch ſchweigend und verlegen und fühlte immer, daß ein Meſſer und eine Gabel zuviel dawaren, und zwar meine; ein Appetit zuviel, und zwar meiner; eine Perſon zuviel, und zwar ich!

Welche Abende, wenn die Lichter kamen und ich mich beſchäftigen ſollte, und ich dann, da ich ein unterhaltendes Buch nicht zu leſen wagte, über einer hartnäckigen und noch hartherzigeren arithmetiſchen Aufgabe brütete; wenn die Maß- und Gewichtstabellen ſich Melodien anpaßten, wie „Rule Britania“ oder „Weg mit den Grillen und Sorgen“ und nicht ſtillehalten wollten, um aufgefaßt zu werden, ſondern ſich in meinen unglücklichen Kopf wie der Zwirn beim Einfädeln durch das Ohr hineinbohrten, um auf der andern Seite wieder herauszukriechen.

Wie oft ich gähnte und trotz meiner Sorgfalt einduſelte; wie erſchreckt ich von dieſem heimlichen Schlummer wieder aufwachte; wie viele Antworten man mir ſchuldig blieb auf die ſchüchternen Bemerkungen, die ich nur ſelten verſuchte; wie ſehr ich mir als eine leere Null erſchien, die niemand beachtete und die doch jedem im Wege war; und welch ungeheure Erlöſung es mir war, wenn

Miß Murdſtone den erſten Schlag der neunten Stunde mit Freude begrüßte und mir befahl, zu Bett zu gehen! —

So ſchleppten ſich die Ferien hin bis zu dem Morgen, wo Miß Murdſtone ſagte: „Das wäre alſo der letzte Tag!“ und mir für die Ferien die letzte Taſſe Tee gab.

Der Abſchied machte mir keine Schmerzen. Ich war in ein dumpfes Hinbrüten verſunken; aber ich erholte mich ein wenig und freute mich auf Steerforth, obgleich Mr. Creakle hinter ihm dräute. Wieder erſchien Mr. Barkis an der Gartentür, und wieder ſprach Miß Murdſtone warnend: „Klara!“ als meine Mutter ſich über mich beugte, um mir Lebewohl zu ſagen.

Ich küßte ſie und meinen kleinen Bruder und war jetzt wirklich ſchmerzlich bewegt — aber nicht wegen des Fortgehens, denn die Kluft zwiſchen uns und die Trennung war jeden Tag vorhanden! Und weniger ihre Umarmung, ſo inbrünſtig ſie war, lebt noch in meiner Erinnerung, als das, was der Umarmung folgte.

Ich ſaß ſchon im Wagen, als ich ſie noch einmal nach mir rufen hörte. Ich ſah hinaus, und ſie ſtand in der Gartentür allein und hielt ihr Kind empor, um es mir zu zeigen. Die Luft war kalt und ſtill; und kein Haar auf ihrem Haupte, keine Falte ihres Kleides regte ſich, als ſie mich unverwandt anſah und das Kind emporhielt.

So verlor ich ſie. So ſah ich ſie ſpäter in meinen Träumen in der Schule — eine ſtumme Geſtalt vor meinem Bett, die mich mit demſelben ernſten Blick anſah und das Baby emporhielt.

Neuntes Kapitel. Ich feiere einen denkwürdigen Geburtstag.

Ich übergehe alles, was ſich in der Schule ereignete, bis zu meinem Geburtstage im März.

Ich erinnere mich an nichts mehr, außer daß Steerforth bewundernswürdiger war als je. Er ſollte Ende dieſes Semeſters, wenn nicht noch früher, abgehen und kam mir lebhafter und unabhängiger und daher noch gewinnender als früher vor; aber

ſonſt weiß ich nichts weiter. Das große Ereignis, das dieſe Zeit in meiner Seele auszeichnet, ſcheint alle kleineren Erinnerungen verſchlungen zu haben und allein übriggeblieben zu ſein.

Ich kann ſogar kaum glauben, daß zwiſchen meiner Rückkehr nach Salemhaus und meinem Geburtstage eine Zeit von zwei Monaten liegt. Ich kann nur einſehen, daß es ſo war, weil ich weiß, daß es ſo geweſen ſein muß; ſonſt würde ich überzeugt ſein, daß gar keine Zwiſchenzeit verſtrichen ſei und daß ein Ereignis unmittelbar dem andern folgte.

Wie gut ich mich noch erinnere, was das für ein Tag war! Ich rieche noch den Nebel, der vor dem Hauſe lag; ich ſehe den Reif geſpenſterhaft durchblinken; ich fühle, wie mein bereiftes Haar ſich kalt und feucht an die Wange klebt; ich blicke in die dämmerhafte Perſpektive der Schulſtube hinab, wo hie und da ein flackerndes Licht das trübe Zwielicht erleuchtet und der Atem der Knaben ſich kräuſelnd in die kalte Luft erhebt, wenn ſie in ihre Finger blaſen und mit den Füßen auf den Boden trommeln.

Es war nach dem Frühſtück, und wir waren eben von dem Spielplatz hereingerufen worden, als Mr. Sharp eintrat und ſagte:

„David Copperfield ſoll zum Direktor kommen!“

Ich erwartete einen Freßkorb von Peggotty, und mein Geſicht heiterte ſich auf. Ein paar Knaben in meiner Nähe machten ihre Anſprüche, bei der Verteilung der guten Dinge nicht vergeſſen zu werden, als ich mit großer Schnelligkeit aufſtand.

„Beeile dich nicht, David“, ſagte Mr. Sharp. „Du haſt Zeit genug, mein Sohn, beeile dich nicht.“

Der weiche Ton, in dem er dies ſprach, hätte mich überraſchen ſollen; aber ich dachte nicht daran. Das fiel mir erſt ſpäter auf. Ich eilte nach der Wohnſtube, wo Mr. Creakle beim Frühſtück ſaß, das Rohrſtöckchen und eine Zeitung vor ſich, und Mrs. Creakle einen offenen Brief in der Hand hielt. Aber ein Geburtstagskorb war nicht da.

„David Copperfield,“ ſagte Mrs. Creakle und führte mich nach dem Sofa, wo ſie ſich neben mich ſetzte, „ich habe etwas Beſonderes mit dir zu beſprechen. Ich habe dir etwas mitzuteilen, mein Kind!“

Mr. Creakle, den ich natürlich anſah, ſchüttelte den Kopf, ohne

mich anzuſehen, und verſperrte einem Seufzer den Weg mit einem ſehr großen Stück Butterbrot.

„Du biſt noch zu jung, um zu wiſſen, wie die Welt ſich jeden Tag ändert“, ſagte Mrs. Creakle, „und wie die Menſchen vergehen und verſchwinden. Aber wir müſſen es alle lernen, David; manche in ihrer Jugend, manche in ihrem Alter, manche zu jeder Zeit ihres Lebens.“

Ich ſah ſie geſpannt an.

„Als du nach den Ferien von Hauſe wegreiſteſt,“ ſagte Mrs. Creakle nach einer Pauſe, „befanden ſich da alle wohl?“ Nach einer abermaligen Pauſe: „War deine Mama wohl?“

Ich zitterte, ohne recht zu wiſſen, warum, und ſah ſie immer noch mit großem Ernſte an, verſuchte aber nicht, ihr zu antworten.

„Weil ich dir zu meinem großen Schmerz ſagen muß,“ fuhr ſie fort, „daß deine Mutter, wie ich dieſen Morgen erfuhr, ſehr krank iſt.“

Ein Nebel erhob ſich zwiſchen Mrs. Creakle und mir, und ſie ſchien ſich in ihm einen Augenblick lang zitternd zu bewegen. Dann ſtürzten mir die brennenden Tränen aus den Augen, und ich ſah ſie wieder ruhig vor mir ſitzen.

„Sie iſt ſehr gefährlich krank“, fügte ſie hinzu.

Ich wußte jetzt alles.

Sie war tot.

Sie brauchte es mir nicht zu ſagen. Ich war ſchon in verzweifeltes Weinen ausgebrochen und fühlte mich als Waiſe allein in der Welt.

Sie war ſehr gütig gegen mich. Sie behielt mich den ganzen Tag bei ſich im Zimmer und ließ mich manchmal allein; und ich weinte, bis ich vor Erſchöpfung einſchlief, und wachte auf und weinte wieder. Als ich nicht mehr weinen konnte, fing ich an zu denken, und dann war der Druck auf meiner Bruſt am ſchwerſten und mein Gram ein dumpfer Schmerz, für den es keine Linderung gab.

Und doch ſchweiften meine Gedanken umher, richteten ſich nicht klar auf das Unglück, das mich niederdrückte, ſondern ſchlichen nur darum herum. Ich dachte an unſer verſchloſſenes und ſtilles Haus. Ich dachte an das Kind, das, wie Mrs. Creakle ſagte, ſeit

einiger Zeit immer mehr dahinſchwand und wohl auch ſterben würde. Ich dachte an meines Vaters Grab auf dem Friedhofe neben unſerm Hauſe, und wie meine Mutter jetzt auch unter dem mir ſo wohlbekannten Baume ruhte. Ich ſtellte mich auf den Stuhl, als ich allein war, und blickte in den Spiegel, um zu ſehen, wie rot meine Augen und wie bekümmert meine Züge waren. Ich fragte mich nach einigen Stunden, ob meine Tränen wirklich verſiegt wären, wie es der Fall zu ſein ſchien, was mich außer meinem Verluſt mit am meiſten betrübte, wenn ich an das Heimfahren dachte —, denn ich ſollte dem Leichenbegängnis beiwohnen. Ich fühlte, daß mich etwas gleich einer Würde vor den übrigen Knaben auszeichnete und daß ich in meiner Betrübnis eine wichtige Perſon war.

Wenn jemals ein Kind einen aufrichtigen Schmerz fühlte, ſo war ich es. Aber ich erinnere mich, daß mir dieſe Wichtigkeit eine Art Befriedigung gewährte, als ich nachmittags auf dem Spielplatze ſpazieren ging, während die Knaben in der Schule waren. Als ich ſah, wie ſie auf dem Weg in die Klaſſen aus den Fenſtern nach mir herunterblickten, fühlte ich mich ausgezeichnet, ſetzte eine noch traurige Miene auf und ging langſamer. Als die Schule vorüber war und ſie herauskamen und mich anredeten, rechnete ich es mir faſt hoch an, daß ich gegen keinen ſtolz war und gegen alle ebenſo freundlich wie früher.

Ich ſollte am nächſten Abend nach Hauſe zurückkehren, nicht mit der Eilpoſt, ſondern mit der gewöhnlichen Nachtpoſt, welche „der Pächter" hieß und meiſtens von Landleuten benutzt wurde, die nur kurze Strecken reiſten. Das Geſchichtenerzählen unterblieb für dieſen Abend, und Traddles beſtand darauf, mir ſein Kiſſen zu leihen. Ich weiß nicht, was es mir nützen ſollte, da ich mein eigenes hatte; aber der arme Kerl hatte nichts weiter zu verborgen außer einem Bogen Briefpapier voll Geripp, und den gab er mir zum Abſchied als Tröſter für meinen Schmerz und Beiſteuer für meinen Seelenfrieden.

Ich verließ Salemhaus am nächſten Nachmittag. Ich hatte keine Ahnung, daß ich nicht wieder zurückkehren ſollte. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch ſehr langſam und erreichten Yarmouth erſt um neun oder zehn Uhr am nächſten Morgen. Ich ſah

mich nach Mr. Barkis um, aber er war nicht da; ſtatt ſeiner erſchien ein dicker, aſthmatiſcher, luſtig ausſehender, kleiner alter Mann, in ſchwarzem Rock und ſchwarzen Hoſen, mit fadenſcheinigen, ſchwarzen Schleifen an den Knien und einem breitkrempigen Hut, keuchend am Wagenfenſter und ſagte: „Maſter Copperfield?“

„Ja, Sir!“

„Wenn Sie mich begleiten wollen, junger Herr,“ ſagte er und machte die Tür auf, „ſo werde ich das Vergnügen haben, Sie mit nach Hauſe zu nehmen.“

Ich gab ihm meine Hand, und wir gingen nach einem Laden in einem engen Gäßchen, über dem geſchrieben ſtand: Omer, Tuchhändler, Schneider, Schnittwarenhändler, Leichenunternehmer uſw. Eine drückende und dumpfe Atmoſphäre herrſchte in dem kleinen Laden, der vollgepfropft war von fertigen und halbfertigen Kleidern aller Art mit Einſchluß eines Fenſters voll Filzhüten und Mützen. Wir traten alsdann in ein kleines Stübchen hinter dem Laden, wo drei Mädchen eine große Menge ſchwarzen Stoff bearbeiteten, der über den ganzen Tiſch ausgebreitet war und von dem kleine Schnitzel auf dem ganzen Fußboden zerſtreut lagen. Im Zimmer war ein hübſches Feuer und ein erſtickender Geruch von warmem, ſchwarzem Krepp — damals kannte ich den Geruch noch nicht, wohl aber jetzt!

Die drei Mädchen, die ſehr fleißig und vergnügt zu ſein ſchienen, blickten auf, um mich anzuſehen, und nähten dann unermüdlich weiter. Stich um Stich. Zu gleicher Zeit erklang aus einer Werkſtatt über dem kleinen Hof vor dem Fenſter ein taktmäßiges Hämmern: Ratt – tatat, ratt – tatat, ratt – tatat! das dieſelbe Weiſe ohne jede Abwechſlung feſthielt.

„Nun,“ ſagte mein Führer zu einem der drei Mädchen, „wie weit ſeid ihr, Mimi?“

„Wir werden rechtzeitig zur Anprobe bereit ſein“, erwiderte ſie munter, ohne aufzublicken. „Sei ohne Sorgen, Vater.“

Mr. Omer nahm den breitkrempigen Hut ab, ſetzte ſich und keuchte. Er war ſo dick, daß er einige Zeit pruſten mußte, ehe er ſagen konnte: „Das iſt ſchön.“

„Vater,“ ſagte Mimi lächelnd, „du biſt faſt ſchon ein Walfiſch!“

„Ja, ich weiß nicht, wie es kommt, liebes Kind", ſagte er nach einigem Überlegen. „Aber es iſt faſt ſo."

„Du biſt ſo ein gemächlicher Menſch", ſagte Mimi. „Du nimmſt die Dinge ſo leicht."

„'s hilft nichts, wenn man ſie anders nimmt", ſagte Mr. Omer.

„Nein, wahrhaftig nicht", entgegnete ſeine Tochter. „Wir ſind alle ziemlich munter hier, Gott ſei Dank! Nicht wahr, Vater?"

„Das will ich hoffen, mein Kind", ſagte Mr. Omer. „Da ich jetzt wieder zu Atem gekommen bin, will ich dieſem jungen Studenten das Maß nehmen. Wollen Sie ſo gut ſein und mit mir in den Laden kommen, Maſter Copperfield?"

Ich ging voran, wie er es wünſchte, und nachdem er mir ein Stück Tuch gezeigt hatte, das, wie er mir ſagte, „extraſuperfein und für alles andere, als für Trauer um Eltern, zu fein" war, maß er meine verſchiedenen Dimenſionen und ſchrieb ſie in das Buch ein.

Während er die Zahlen eintrug, lenkte er meine Aufmerkſamkeit auf ſein Lager und gewiſſe Moden, die eben aufgekommen, oder andere, die eben abgekommen waren.

„Und dabei verlieren wir oft viel Geld", ſagte Mr. Omer. „Aber Moden ſind wie Menſchen. Sie kommen, niemand weiß wann, warum und wie; und ſie gehen, niemand weiß wann, warum und wie. Meiner Meinung nach iſt alles wie das Leben, wenn man es von dem Geſichtspunkte aus anſieht."

Ich war zu betrübt, um mich auf das Geſpräch einzulaſſen, das wohl auch unter andern Umſtänden über meinen Horizont gegangen wäre, und Mr. Omer führte mich wieder pruſtend in das Hinterſtübchen zurück.

Dann rief er über eine halsbrecheriſche Stiege, die hinter einer Tür war, hinunter: „Bringt den Tee und das Butterbrot herauf!" was nach einiger Zeit auf einem Präſentierbrett erſchien und für mich beſtimmt war; ich hatte mich inzwiſchen umgeſchaut und nachgedacht und hatte dem Geräuſch des Nähens in der Stube und der Weiſe, die drüben im Hofe gehämmert wurde, gelauſcht.

„Ich kenne Sie ſchon ſeit ſehr langer Zeit, mein junger Freund", ſagte Mr. Omer, nachdem er mich eine Zeitlang beobachtet hatte,

während welcher ich von dem Frühstück nur wenig genossen hatte, denn die schwarze Umgebung benahm mir den Appetit. „Ich kenne Sie schon lange, mein kleiner Freund."

„Wirklich, Sir?"

„Ihr ganzes Leben lang", sagte Mr. Omer. „Ich könnte sagen, vorher schon. Ich kannte schon Ihren Vater. Er war fünf Fuß neunundeinhalb Zoll lang, und er liegt fünfundzwanzig Fuß tief."

Ratt – tatat, ratt – tatat, ratt – tatat draußen im Hofe.

„Er liegt fünfundzwanzig Fuß tief, ganz genau", sagte Mr. Omer munter. „Es geschah entweder auf sein oder auf ihr Verlangen, ich weiß nicht mehr recht."

„Wissen Sie, was mein kleiner Bruder macht, Sir?" fragte ich.

Mr. Omer schüttelte mit dem Kopfe.

Ratt – tatat, ratt – tatat, ratt – tatat.

„Er liegt an seiner Mutter Brust", sagte er.

„Ach, der arme Kleine! Ist er tot?"

„Grämen Sie sich nicht mehr darum, als Sie müssen", sagte Mr. Omer. „Ja, das Kind ist tot."

Meine Wunde brach bei dieser Nachricht von neuem auf. Ich ließ das kaum berührte Frühstück stehen, stand auf und legte den Kopf auf den andern Tisch in einer Ecke des kleinen Zimmers, den Mimi hastig aufräumte, damit ich nicht die Trauersachen, die auf ihm lagen, mit meinen Tränen benetzte. Sie war ein hübsches, gutherziges Mädchen und strich mir mit sanfter, freundlicher Hand das Haar aus den Augen; aber sie war sehr heiter, weil sie fast mit ihrer Arbeit fertig war, noch dazu zur rechten Zeit, und war ganz anders als ich!

Jetzt hörte das Hämmern auf, und ein hübscher junger Bursche kam über den Hof und in das Zimmer. Er hatte einen Hammer in der Hand und den Mund voll kleiner Nägel, die er herausnehmen mußte, ehe er reden konnte.

„Nun, Joram!" sagte Mr. Omer. „Wie weit seid Ihr?"

„Alles in Ordnung", sagte Joram. „Fertig, Sir."

Mimi wurde ein wenig rot, und die beiden andern Mädchen lächelten einander an.

„Was? Ihr habt also gestern bei Licht gearbeitet, als ich

im Klub war? Nicht wahr?" ſagte Mr. Omer und machte ein Auge zu.

„Ja", ſagte Joram. „Da Sie ſagten, wir könnten gleich einen Ausflug damit verbinden und zuſammen hinüberfahren, wenn wir fertig würden, Mimi und ich — und Ihr —"

„O, ich dachte, Ihr wolltet mich ganz weglaſſen", ſagte Mr. Omer und lachte, bis er huſten mußte.

„— da Sie ſo gut waren, das zu ſagen," fuhr der junge Mann fort, „habe ich mich recht ordentlich darüber hergemacht — und jetzt, bitte, ſagen Sie mir, wie Ihnen die Arbeit gefällt?"

„Ja", ſagte Mr. Omer und ſtand auf. „Junger Herr," ſagte er zu mir, ehe er fortging, „wollen Sie vielleicht —"

„Nein, Vater", unterbrach ihn Mimi.

„Ich dachte, es wäre ihm vielleicht angenehm", ſagte Mr. Omer. „Aber vielleicht haſt du recht."

Ich weiß nicht, wieſo ich es wußte — wie ich erriet, daß er ging, um den Sarg meiner lieben, lieben Mutter anzuſehen! Ich hatte noch nie einen zimmern hören, hatte, ſoviel ich weiß, nie einen geſehen; aber es wurde mir allmählich deutlich, was das Hämmern bedeutete, während ich es hörte; und als der junge Mann eintrat, wußte ich ganz klar, womit er ſich beſchäftigt hatte.

Da die Arbeit jetzt fertig war, klopften die beiden Mädchen, deren Namen ich nicht kannte, die Schnitzel und Fäden von ihren Kleidern und gingen in den Laden hinaus, um dort aufzuräumen und auf Kunden zu warten. Mimi blieb zurück, um die fertig gewordene Arbeit zuſammenzulegen und in zwei Körbe zu packen. Das tat ſie auf ihren Knien und ſummte dabei ein munteres Lied. Joram, in dem ich ſogleich ihren Geliebten erkannte, kam herein und raubte ihr einen Kuß, während ſie ſich beeilte, fertig zu werden (er ſchien ſich gar nicht um mich zu bekümmern), und ſagte, ihr Vater ſei nach dem Wagen gegangen, und er müſſe ſich beeilen und ſich reiſefertig machen. Dann ging er wieder hinaus; ſie ſteckte einen Fingerhut und eine Schere in die Taſche und eine Nadel mit ſchwarzem Zwirn ſehr ſorgfältig vorn an ihr Kleid, zog ihre Jacke an und zupfte ſie zierlich vor einem Spiegel hinter der Tür zurecht, in dem ich das Bild ihres vergnügten Geſichtes ſah.

Alles dies bemerkte ich, während ich an dem Tiſche in der Ecke ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, und meine Gedanken mit ganz andern Dingen beſchäftigt waren. Der Wagen fuhr bald vor dem Laden vor, und nachdem man zuerſt die Körbe und dann mich hineingehoben, ſtiegen die drei andern ein. Ich erinnere mich noch, es war ein Mittelding zwiſchen einer Kaleſche und einem Möbelwagen, dunkel angeſtrichen und von einem Rappen mit langem Schweif gezogen. Drinnen war überflüſſig Platz für uns alle.

Ich glaube, ich habe niemals ein ſo ſeltſames Gefühl gehabt (jetzt bin ich vielleicht erfahrener) als in der Geſellſchaft dieſer Leute. Ich mußte immer daran denken, womit ſie ſich beſchäftigt hatten und welches Vergnügen ihnen nun die Fahrt gewährte. Ich zürnte ihnen nicht; ich fürchtete mich vielmehr vor ihnen, als ob ich unter Geſchöpfe gekommen wäre, mit denen meine Natur gar nichts gemein hatte. Sie waren alle ſehr heiter. Der Alte ſaß auf der vordern Bank und kutſchierte, die beiden jungen Leute hinter ihm, und wenn er ſprach, beugten ſie ſich vor, der eine auf der einen Seite des pausbäckigen Geſichtes und die andere auf der andern, und taten ihm ſehr ſchön. Sie wollten auch mit mir ſprechen, aber ich war ſehr einſilbig und lehnte traurig in der Ecke, entſetzt über ihr Liebeln und ihre Heiterkeit, obgleich ſie gar nicht lärmten, und wunderte mich faſt, daß vom Himmel herab keine Strafe für ihre Hartherzigkeit kam.

Als ſie anhielten, um das Pferd zu füttern, und aßen und tranken und ſichs wohl ſein ließen, konnte ich nichts eſſen von dem, was ſie aßen, ſondern faſtete weiter. Als wir unſer Haus erreichten, ſchlüpfte ich ſo raſch wie möglich hinten aus dem Wagen, damit ich nicht in ihrer Geſellſchaft vor dieſe feierlichen Fenſter träte, die mich mit ihren geſchloſſenen Läden blind anſahen wie tote Augen, die einſt glänzten. Und ach, wie wenig hatte ich Urſache, zu ſorgen, daß ich zuletzt keine Tränen mehr haben würde, wenn ich nach Hauſe käme — als ich jetzt die Fenſter meiner Mutter erblickte und neben ihnen das Zimmer, das in beſſeren Zeiten das meinige geweſen war!

Ich lag in Peggottys Armen, bevor ich die Tür erreichte, und ſie führte mich in das Haus. Ihr Schmerz brach hervor, als ſie mich erblickte; aber ſie bewältigte ihn bald und ſprach flüſternd

und ging auf den Zehen, als ob die Toten gestört werden könnten. Sie war, wie ich hörte, seit langer Zeit in kein Bett gekommen. Sie wachte jetzt noch jede Nacht. Solange ihr armer lieber Engel über der Erde sei, sagte sie, werde sie ihn nicht verlassen.

Mr. Murdstone nahm keine Notiz von mir, als ich in die Wohnstube trat, sondern saß in Nachdenken versunken in seinem Lehnstuhle neben dem Kamine und weinte still vor sich hin. Miß Murdstone, die eifrig an dem mit Briefen und Papieren bedeckten Tische schrieb, reichte mir ihre kalten Fingernägel und fragte mich mit eisigem Flüstern, ob man mir zu meinem schwarzen Anzug Maß genommen habe.

Ich sagte: „Ja."

„Und deine Hemden," sagte Miß Murdstone, „hast du sie mitgebracht?"

„Ja, Madame. Ich habe alle meine Kleider mitgebracht."

Das war der ganze Trost, den ihre Festigkeit mir spendete. Ich glaube, daß sie ein auserlesenes Vergnügen daran fand, ihre sogenannte Selbstbeherrschung und Festigkeit und Geistesstärke und das ganze diabolische Register ihrer unliebenswürdigen Eigenschaften bei solchen Gelegenheiten an den Tag zu legen. Sie war besonders stolz auf ihre Geschäftskenntnis, und diese zeigte sie jetzt, indem sie alles zu Papier brachte und von nichts gerührt wurde. Diesen Tag und den nächsten vom Morgen bis zum Abend saß sie an diesem Schreibtische und kratzte in aller Gemütsruhe mit einer harten Feder, sprach zu jedem mit demselben gelassenen Geflüster und verzog nie eine Muskel im Gesicht, milderte nie den Ton ihrer Stimme und zeigte nie auch nur die geringste Unordnung in ihrem Anzug.

Ihr Bruder nahm manchmal ein Buch, las aber nie darin, soviel ich bemerkte. Er öffnete es und sah hinein, als ob er läse, aber eine ganze Stunde lang wendete er kein Blatt um, legte es dann wieder hin und ging im Zimmer auf und ab. Ich saß meistens mit gefalteten Händen, beobachtete ihn stundenlang und zählte seine Schritte. Er sprach selten mit seiner Schwester und nie mit mir. Er schien außer den Uhren das einzige ruhelose Wesen in dem ganzen totenstillen Hause zu sein.

In den Tagen vor dem Begräbnis kam mir Peggotty nur

wenig zu Geſicht. Bloß wenn ich die Treppe hinauf oder hinab ging, fand ich ſie immer in unmittelbarer Nähe des Zimmers, in dem meine Mutter und ihr Kind lagen, und jeden Abend kam ſie an mein Bett und blieb bei mir, bis ich einſchlief. Ein oder zwei Tage vor dem Leichenbegängnis — ich glaube, es waren ein oder zwei Tage, aber ich weiß, daß meine Erinnerung in bezug auf dieſe traurigen Zeiten, deren Verlauf durch nichts bezeichnet wurde, ganz verworren iſt — nahm ſie mich mit in das Zimmer. Ich erinnere mich nur noch, daß unter einem weißen Laken auf dem Bette, das wunderſchön rein und friſch war, mir die Verkörperung der feierlichen Stille, die im Hauſe herrſchte, zu liegen ſchien und daß ich, als ſie die Decke ſanft wegnehmen wollte, ausrief: „O nein, o nein!“ und ihre Hand aufhielt.

Wenn das Leichenbegängnis geſtern geweſen wäre, könnte ich mich nicht beſſer ſeiner erinnern; ſogar wie der Salon ausſah, als ich hineintrat, der helle Schein des Feuers, der glänzende Wein in den Karaffen, die Muſter der Gläſer und Teller, der ſchwache ſüße Duft des Kuchens, der Geruch von Miß Murdſtones Kleid und von unſeren Trauerkleidern — alles ſteht deutlich vor mir. Mr. Chillip iſt im Zimmer und kommt auf mich zu.

„Und wie befindet ſich Maſter David?“ ſagt er freundlich.

Ich kann nicht ſagen: gut. Ich gebe ihm meine Hand, die er behält.

„Gott! Gott!“ ſagt Mr. Chillip und lächelt ein wenig, während etwas in ſeinen Augen glänzt. „Unſere kleinen Freunde wachſen um uns in die Höhe! Man kennt ſie faſt nicht mehr; nicht wahr, Madame?“

Das ſagt er zu Miß Murdſtone, erhält aber keine Antwort.

„Das nenne ich eine Veränderung zum Guten! Nicht wahr, Madame?“ ſagt Mr. Chillip.

Miß Murdſtone antwortet nur mit einem zurückweiſenden Blick und einer ſteifen Verbeugung. Mr. Chillip geht eingeſchüchtert in eine Ecke, nimmt mich mit ſich und tut den Mund nicht mehr auf.

Ich bemerke das, weil ich alles bemerke, was um mich herum geſchieht, nicht, weil mir meinetwegen etwas daran liegt oder ſeit meiner Rückkehr daran gelegen hatte. Und jetzt fängt die Totenglocke an zu läuten, und Mr. Omer und ein anderer Mann kommen

herein, um uns für die Begräbnisfeierlichkeit bereit zu machen. Wie mir Peggotty vor langer, langer Zeit immer erzählte, wurde auch dem Trauergefolge, das meinen Vater zu demſelben Grabe geleitete, in demſelben Zimmer beim Anziehen der Oberkleider geholfen.

Es ſind da Mr. Murdſtone, Mr. Grayper, unſer Nachbar, Mr. Chillip und ich. Als wir zur Tür hinaustreten, ſind die Träger und ihre Bürde ſchon im Garten; und ſie bewegen ſich langſam den Pfad hinab an den Ulmen vorbei und durch das Gartentor in den Friedhof, wo ich ſo manchen Sommermorgen die Vögel habe ſingen hören.

Wir ſtehen in einem Kreis um das Grab. Der Tag ſcheint mir anders als jeder andere Tag und das Licht nicht ſo hell wie ſonſt. Jetzt herrſcht die feierliche Stille, die wir mit dem, was im Staube ruht, aus dem Hauſe gebracht haben; und während wir entblößten Hauptes daſtehen, höre ich die Stimme des Geiſtlichen, die hier im Freien ſo fern und doch ſo deutlich und klar klingt: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben, ſpricht der Herr!“ Dann höre ich ſchluchzen, und geſondert von den übrigen Zuſchauern ſehe ich die gute und treue Dienerin, die ich von allen Menſchen auf Erden am meiſten liebe und zu der — wie mein kindliches Herz feſt überzeugt iſt — der Herr eines Tages ſagen wird: Du haſt wohlgetan auf Erden.

Unter der kleinen Gemeinde ſind viele Geſichter, die ich kenne; Geſichter, die ich ſchon in der Kirche geſehen hatte, als ſich auf meinem noch Verwunderung und Staunen über alles dort ausprägte; Geſichter, die meine Mutter ſahen, als ſie in ihrer Jugendblüte in das Dorf kam. Ich kümmere mich nicht um ſie — ich kümmere mich nur um meinen Schmerz —, und dennoch ſehe und kenne ich ſie alle, und ſehe ſelbſt im Hintergrund Mimi zuſchauen und auf ihren Schatz blicken, der nicht weit von mir ſteht.

Es iſt vorbei, und das Grab iſt zugeſchüttet, und wir wenden uns wieder heimwärts. Vor uns ſteht unſer Haus ſo ſchmuck und unverändert, ſo feſt vereint in meiner Seele mit dem Jugendbild der Geſchiedenen, daß all mein Schmerz nichts geweſen iſt gegen den Schmerz, den der Anblick des Hauſes nun hervorruft. Aber ſie führen mich weiter, und Mr. Chillip ſpricht zu mir, und wie wir

nach Hauſe kommen, hält er mir ein Glas Waſſer an die Lippen, und als ich ihn um Erlaubnis bitte, in mein Zimmer gehen zu dürfen, läßt er mich mit der Zärtlichkeit einer Mutter gehen.

Alles das kommt mir vor, als wäre es geſtern geſchehen. Spätere Ereigniſſe ſind hinübergetragen worden nach dem Strande, wo alles Vergeſſene wiedererſcheinen wird; aber dieſes eine Ereignis ſteht wie ein hoher Fels im weiten Meere.

Ich wußte, daß Peggotty zu mir in mein Zimmer kommen würde. Die ſonntägliche Stille der Stunde (der ganze Tag war wie ein Sonntag! das habe ich zu erwähnen vergeſſen) ſagte uns beiden ſo recht zu. Sie ſetzte ſich neben mich auf mein kleines Bett; dann nahm ſie meine Hand, und während ſie dieſelbe manchmal an ihre Lippen drückte und manchmal ſtreichelte, wie ſie meinen kleinen Bruder beruhigt haben würde, erzählte ſie mir in ihrer einfachen Weiſe alles, was ſie über den traurigen Vorfall zu ſagen hatte.

„Sie befand ſich ſeit langer Zeit gar nicht mehr recht wohl", ſagte Peggotty. „Sie zeigte viel Unruhe und war nicht glücklich. Als das Kleine zur Welt kam, glaubte ich anfangs, es werde ſich mit ihr beſſern, aber ſie war angegriffener als je und nahm mit jedem Tage mehr ab. Vor der Geburt des Kindes pflegte ſie viel allein zu ſitzen, und dann weinte ſie; aber ſpäter ſang ſie dem Kinde vor — ſo leiſe, daß ich manchmal, wenn ich ſie hörte, dachte, es ſei wie eine Stimme in der Luft, die immer höher ſteigt und endlich ganz verklingt.

Ich glaube, ſie wurde in der letzteren Zeit ſchüchterner und furchtſamer; und ein hartes Wort war für ſie wie ein Schlag. Aber gegen mich blieb ſie immer dieſelbe. Sie wurde nie anders gegen ihre närriſche Peggotty, der liebe Engel."

Hier hielt Peggotty inne und klopfte mir ein Weilchen ſanft die Hand.

„Das letztemal, da ich ſie ganz ſo ſah, wie ſie einſt geweſen, war an dem Abend, an dem du nach Hauſe kamſt, mein Lieb. An dem Tage, wo du fortgingſt, ſagte ſie zu mir: ‚Ich werde meinen lieben Kleinen nie wiederſehen. Ich weiß es, eine innere Stimme ſagt es mir, und die ſpricht wahr.'

Von dieſem Tage an verſuchte ſie ſich aufrechtzuhalten; und

manchmal, wenn sie ihr sagten, sie sei leichtsinnig und sorglos, stellte sie sich so; aber damit war es damals schon vorbei. Sie sagte ihrem Manne nie, was sie mir gesagt hatte — sie fürchtete sich, es jemand anderem zu verraten —, bis sie eines Abends, kaum acht Tage, bevor es geschah, zu ihm sagte: ‚Lieber Mann, ich glaube, ich sterbe bald.‘

‚Jetzt ist mirs von der Seele, Peggotty‘, sagte sie zu mir, als ich sie an diesem Abend zu Bette brachte. ‚Es wird ihm in den wenigen Tagen immer deutlicher werden, dem Armen; und dann ists vorbei. Ich bin sehr müde. Wenn das Schlaf ist, so bleibe bei mir sitzen, während ich schlafe. Verlaß mich nicht! Gott segne meine beiden Kinder! Gott beschütze und behüte meinen vaterlosen Knaben!‘

Ich habe sie seitdem nicht verlassen“, sagte Peggotty. „Sie sprach oft mit den beiden unten — denn sie liebte sie; sie mußte jeden lieben, der in ihre Nähe kam —, aber wenn sie fort waren, da wendete sie sich immer wieder zu mir, als ob nur da für sie Ruhe wäre, wo Peggotty war, und sie konnte nie anders einschlafen.

Am letzten Abend küßte sie mich und sagte: ‚Wenn mein kleiner Knabe mit mir sterben sollte, Peggotty, so sollen sie ihn mir, bitte, in die Arme legen und uns zusammen begraben. (Es geschah, denn das arme Lämmchen lebte nur noch einen Tag länger.) Und mein lieber, guter Davy soll mit zu meinem Grabe gehen,‘ sagte sie, ‚und erzähle ihm, daß seine Mutter, als sie hier lag, ihn nicht einmal, sondern tausendmal segnete.‘“

Hier folgte wieder eine Pause des Schweigens, und sie klopfte mir wieder sanft auf die Hand.

„Es war schon tief in der Nacht,“ sagte Peggotty, „als sie zu trinken verlangte; und als sie getrunken hatte, da lächelte sie mich so geduldig an, die Gute! — Schöne! —

Der Tag war angebrochen, und die Sonne ging auf, als sie mir erzählte, wie gütig und rücksichtsvoll Mr. Copperfield gegen sie gewesen, wie er mit ihr Geduld gehabt und wie er, wenn sie an sich selbst gezweifelt, ihr gesagt, daß ein liebendes Herz besser und stärker sei als alle Weisheit und daß er sich glücklich fühle in ihrer Liebe. ‚Liebe Peggotty,‘ sagte sie dann, ‚lege mich näher

an dich heran' — denn ſie war ſehr ſchwach. ‚Lege deinen lieben Arm unter meinen Kopf', ſagte ſie, ‚und wende ihn dir zu, denn dein Geſicht rückt meinen Augen immer mehr in die Ferne, und ich will ihm nahe ſein.' Ich tat, wie ſie verlangte; und ach, Davy! die Zeit war gekommen, da ſich meine Abſchiedsworte, die ich dir gab, bewahrheiteten — da ſie froh war, ihren armen Kopf auf den Arm ihrer einfältigen, mürriſchen, alten Peggotty zu legen — und ſie ſtarb wie ein Kind, das in Schlummer ſinkt!"

So endete Peggottys Erzählung. Von dem Augenblicke an, da ich den Tod meiner Mutter erfuhr, war das Bild, das mir unſere letzten gemeinſamen Tage von ihr zurückgelaſſen hatten, verſchwunden. Von dem Augenblicke an ſtand ſie vor mir nur als die Mutter meiner früheſten Eindrücke, die ihre glänzenden Locken um ihre Finger wickelte und im Zwielicht mit mir durchs Zimmer tanzte. Was Peggotty mir jetzt erzählte, war ſo weit davon entfernt, mir die ſpätere Zeit in Erinnerung zu bringen, daß das frühere Bild in meiner Seele nur noch feſter Wurzel faßte. Es mag ſeltſam ſein, aber es iſt wahr: mit ihrem Tode ſchwebte ſie zurück zu ihrer ruhigen, ungeſtörten Jugend und alles übrige verloſch.

Die Mutter, die im Grabe lag, war die Mutter meiner erſten Kindheit; das kleine Weſen in ihren Armen war ich ſelbſt, wie ich früher geweſen war, an ihrem Buſen auf ewig eingeſchlummert.

Zehntes Kapitel. Ich werde vernachläſſigt und ſpäter verſorgt.

Das erſte, was Miß Murdſtone am Tage nach dem Begräbniſſe, als die Läden wieder dem Lichte geöffnet waren, tat, beſtand darin, daß ſie Peggotty ankündigte, ſie müſſe in vier Wochen den Dienſt verlaſſen. So wenig Freude Peggotty an ihrem Dienſt haben konnte, ſo hätte ſie ihn doch bloß um meinetwillen lieber als den beſten in der Welt behalten. Sie ſagte mir, daß wir ſcheiden müßten, und teilte mir mit, warum; und wir beklagten einander in aller Aufrichtigkeit.

Was mich oder meine Zukunft betraf — es wurde nichts

geſprochen und nichts unternommen. Ich bin überzeugt, ſie wären glücklich geweſen, wenn ſie mich auch mit vierwöchentlicher Kündigung hätten fortſchicken können. Ich faßte mir einmal ein Herz und fragte Miß Murdſtone, wann ich wieder in die Schule gehen werde; und ſie antwortete trocken, ſie glaube nicht, daß ich überhaupt wieder hinkommen werde. Weiter erfuhr ich nichts. Ich hätte gar zu gern erfahren, was man mit mir beabſichtigte, und Peggotty hätte es auch gern gewußt; aber weder ſie noch ich konnten das geringſte darüber aufſchnappen.

Meine Lage hatte ſich in einer Art verändert, die mir zwar die Gegenwart viel angenehmer machte, die mir aber, wenn ich ihre Bedeutung hätte ermeſſen können, für die Zukunft viele Sorge hätte machen müſſen. Der mir ſonſt auferlegte Zwang hatte nämlich ganz aufgehört. Man war weit davon entfernt, von mir zu verlangen, daß ich meinen langweiligen Poſten im Wohnzimmer einnehme; im Gegenteil, Miß Murdſtone bedeutete mir mehrmals, wenn ich drin Platz nahm, durch Stirnrunzeln, ich möchte wieder hinausgehen. Man verbot mir nicht mehr Peggottys Geſellſchaft; man fragte niemals nach mir, wenn ich nur nicht Mr. Murdſtone vor Augen kam. Anfangs fürchtete ich an jedem Morgen, er würde wieder meine Erziehung in die Hand nehmen oder Miß Murdſtone würde ſich ihr widmen; aber ich fand bald, daß dieſe Beſorgnis ganz unbegründet war und daß ich weiter nichts zu befürchten hatte als Vernachläſſigung.

Ich glaube nicht, daß mir dieſe Entdeckung damals viel Schmerz verurſachte. Ich war immer noch ganz ſchwindlig von dem Schlag, der mich durch den Tod meiner Mutter getroffen hatte, und befand mich in einem Zuſtand von Bewußtloſigkeit gegenüber allen nebenſächlichen Dingen. Ich kann mich allerdings noch erinnern, dann und wann an die Möglichkeit gedacht zu haben, daß ich gar keinen Unterricht mehr empfangen, daß ſich niemand mehr um mich kümmern könnte und ich zu einem ſchäbigen, mürriſchen Manne, der im Dorfe ſein Leben im Nichtstun verlungert, heranwachſen würde; ich weiß auch noch, ich habe daran gedacht fortzulaufen, wie der Held eines Romans, um mein Glück zu machen; aber dies waren vorübergehende Viſionen, Träume am hellichten Tag, die ich ſah, als ob ſie an die Wand meines Zimmers ge-

malt oder darauf geſchrieben wären, und die nach ihrem Verſchwinden die leere Wand zurückließen.

„Peggotty," flüſterte ich eines Abends ängſtlich, als ich mir die Hände am Küchenfeuer wärmte, „Mr. Murdſtone hat mich noch weniger gern als früher. Er hat mich nie gern gehabt, Peggotty; aber jetzt möchte er mich lieber gar nicht ſehen."

„Vielleicht iſts ſein Gram", ſagte Peggotty und ſtreichelte mein Haar.

„Ich grämе mich gewiß auch, Peggotty", erwiderte ich. „Wenn ich glaubte, es wäre ſein Gram, ſo würde ich weiter gar nicht daran denken. Aber das iſts nicht; ach nein, das iſts nicht!"

„Woher weißt du, daß es das nicht iſt?" ſagte Peggotty nach einer Pauſe.

„Ach, ſein Kummer iſt etwas ganz, ganz anderes. Er grämt ſich jetzt, da er mit Miß Murdſtone am Kamine ſitzt; aber wenn ich hineinkäme, Peggotty, ſo würde er noch anders ſein."

„Wie würde er ſein?" ſagte Peggotty.

„Zornig", antwortete ich und ahmte unwillkürlich ſeinen dräuenden Blick nach. „Wenn er ſich nur grämte, würde er mich nicht ſo anſehen. Ich fühle nur Gram, und das macht mich freundlicher gegen andere."

Peggotty ſagte für jetzt weiter nichts, und ich wärmte meine Hände, ſtumm wie ſie.

„Davy", ſagte ſie endlich.

„Ja, Peggotty."

„Liebes Kind, ich habe auf alle mögliche und unmögliche Weiſe verſucht, hier in Blunderſtone einen paſſenden Dienſt zu bekommen; aber es iſt keiner hier zu finden."

„Und was gedenkſt du zu tun, Peggotty?" ſagte ich und ſah ſie forſchend an. „Willſt du fortgehen und dein Glück anderwärts verſuchen?"

„Ich glaube wohl, ich werde nach Yarmouth gehen und dort bleiben müſſen", erwiderte Peggotty.

„Du hätteſt weiter fortgehen und ſo gut wie verloren ſein können", ſagte ich ein wenig erleichtert. „So kann ich dich doch manchmal beſuchen, meine gute alte Peggotty! Du biſt doch da nicht ganz am andern Ende der Welt, nicht wahr?"

„Nein, im Gegenteil, wills Gott!“ rief Peggotty mit großer Lebhaftigkeit. „Solange du hier bist, mein Liebling, besuche ich dich jede Woche einmal, solange ich lebe — jede Woche einmal, solange ich lebe.“

Dies Versprechen nahm mir eine wahre Last vom Herzen; aber selbst das war noch nicht alles, denn Peggotty fuhr sogleich fort:

„Nun siehst du, Davy, ich gehe erst auf vierzehn Tage zu meinem Bruder auf Besuch, damit ich mich ein bißchen umsehen und wieder zu mir selbst kommen kann. Ich habe mir nun gedacht — da sie dich jetzt hier nicht brauchen, vielleicht lassen sie dich mit mir gehen!“

Wenn mir irgend etwas (dabei sehe ich von einer Veränderung meines Verhältnisses zu meiner Umgebung mit Ausnahme Peggottys ab) damals ein Gefühl der Freude hätte verursachen können, so war es vor allem dieser Vorschlag. Der Gedanke, wieder unter diesen ehrlichen Gesichtern zu sein, die mich freundlich willkommen heißen würden; wieder den Frieden des stillen Sonntagsmorgens zu genießen, da die Glocken läuteten, die Steine ins Wasser fielen und die Schiffe schattenhaft durch den Nebel schwebten; mit der kleinen Emilie herumzustreifen, ihr meine Leiden zu erzählen und ein Zaubermittel dagegen in den Muscheln und Steinchen am Strande zu finden — dieser Gedanke erfüllte mein Herz mit einer wohltuenden Ruhe. Sie wurde in den nächsten Sekunden durch den Zweifel gestört, ob Miß Murdstone ihre Einwilligung geben würde; aber sogar dieser wurde beseitigt, denn während wir noch sprachen, kam sie heraus, um ihren abendlichen Spionageweg in die Vorratskammer anzutreten, und Peggotty brachte die Sache mit einer mich in Staunen setzenden Kühnheit sogleich zur Sprache.

„Der Junge wird hier doch nur faulenzen,“ sagte Miß Murdstone, indem sie in einen Krug mit Senffrüchten guckte, „und Nichtstun ist die Wurzel alles Bösen. Aber freilich, er wird anderswo ebensogut faulenzen wie hier; das ist meine Ansicht!“

Auf Peggottys Zunge schwebte, wie ich wohl bemerkte, eine heftige Antwort; aber sie verschluckte sie meinetwegen und blieb stumm.

„Hm!“ ſagte Miß Murdſtone und guckte immer noch in den Krug mit den eingemachten Früchten hinein, „es iſt von mehr Wichtigkeit als alles andere — es iſt von überwiegender Wichtigkeit —, daß mein Bruder nicht geſtört oder beläſtigt wird. Ich glaube, es iſt beſſer, ich ſage ja.“

Ich dankte ihr, ohne Freude an den Tag zu legen, damit ſie ſich nicht etwa bewogen fühle, ihre Einwilligung zurückzuziehen. Und ich konnte nicht umhin, dies für klug zu halten, als ſie mich jetzt wieder mit einem ſo ſauern Geſicht anſah, als hätte ſie mit ihren ſchwarzen Augen den ganzen Inhalt des Kruges mit den eingemachten Früchten verzehrt. Die Erlaubnis war jedoch erteilt und wurde nicht zurückgenommen; denn als der Monat vorüber war, waren Peggotty und ich zur Abreiſe bereit.

Mr. Barkis kam ins Haus, um Peggottys Koffer abzuholen. Soviel ich weiß, hatte er noch nie die Schwelle der Gartentür überſchritten, aber bei dieſer Gelegenheit kam er bis ins Haus. Und als er den größten Koffer auf ſeine Schultern lud und hinausging, warf er mir einen Blick zu, der, nach meiner Meinung etwas Vielſagendes an ſich hatte, wenn man überhaupt annehmen durfte, daß etwas Vielſagendes den Weg zu ſeinem Geſicht finden könnte.

Peggotty war natürlich ſehr betrübt über ihren Abſchied von dem Orte, in dem ſie ſo viele Jahre heimiſch geweſen war und ihre beiden ſtärkſten Neigungen — die Liebe zu meiner Mutter und mir — ſich gebildet hatten. Sie war ſchon ganz früh auf dem Kirchhof geweſen; und als ſie in den Wagen ſtieg und ſich ſetzte, hielt ſie das Taſchentuch vor die Augen.

Solange ſie ſo traurig geſtimmt war, gab Mr. Barkis kein Lebenszeichen von ſich. Er ſaß auf ſeiner gewöhnlichen Stelle und in ſeiner gewöhnlichen Haltung, wie eine große ausgeſtopfte Puppe. Aber als ſie um ſich zu blicken begann und mit mir zu ſprechen anfing, nickte er mehrere Male und grinſte. Ich habe keine Ahnung, wen er angrinſte und was er damit meinte.

„'s iſt ein ſchöner Tag, Mr. Barkis“, ſagte ich, um der Höflichkeit willen.

„Er iſt nicht ſchlecht“, ſagte Mr. Barkis, der gewöhnlich ſeine Rede ziemlich kurz faßte und ſelten ganz offen herausſprach.

„Peggotty befindet sich jetzt ganz wohl, Mr. Barkis", bemerkte ich zu seiner Befriedigung.

„Wirklich?" sagte Mr. Barkis.

Nachdem Mr. Barkis mit schlauer Miene darüber nachgedacht hatte, schielte er sie von der Seite an und sagte:

„Befindet Ihr Euch recht wohl?"

Peggotty lachte und antwortete bejahend.

„Aber wirklich und wahrhaftig, meine ich. Wirklich?" brummte Mr. Barkis und rutschte auf der Bank näher an sie heran und gab ihr einen zärtlichen Stoß mit dem Ellbogen. „Wirklich? Wirklich und wahrhaftig wohlauf? Wirklich? He?" Bei jeder dieser Fragen rutschte Mr. Barkis ihr näher und gab ihr einen Stoß mit dem Ellbogen, so daß wir zuletzt alle in der linken Ecke des Wagens zusammengedrängt waren und ich so eingeklemmt war, daß ich es kaum mehr aushalten konnte.

Peggotty machte ihn auf meine Qualen aufmerksam, worauf Mr. Barkis sogleich etwas Platz machte und nach und nach wieder weiter abrückte. Aber ich bemerkte doch, daß er zu glauben schien, er sei auf ein herrliches Mittel verfallen, sich angenehm, fein und deutlich auszudrücken, ohne viel Worte zu brauchen. Eine Zeitlang lachte er vor sich hin. Allmählich wendete er sich um zu Peggotty und wiederholte: „Seid Ihr hübsch wohlauf?" und wiederholte das vorige Manöver, bis mir der Atem fast ausgepreßt war. Es dauerte nicht lange, so rutschte er wieder auf uns zu mit derselben Frage und demselben Resultat. Endlich, wenn ich ihn herankommen sah, stand ich auf, stellte mich auf den Fußtritt und tat, als ob ich mir die Gegend ansähe; und dabei befand ich mich ganz wohl.

Er war so höflich, bloß unsertwegen an einem Wirtshause anzuhalten und uns mit Schöpsenbraten und Bier zu bewirten. Aber selbst, während Peggotty trank, hatte er einmal einen seiner alten Annäherungsanfälle und brachte sie fast zum Ersticken. Als wir jedoch dem Ziele der Reise näher kamen, hatte er mehr zu tun und weniger Zeit, galant zu sein; und als wir erst auf das Pflaster von Yarmouth kamen, wurden wir viel zu sehr geschüttelt und gestoßen, als daß wir zu etwas anderem Zeit gehabt hätten.

Mr. Peggotty und Ham erwarteten uns an der alten Stelle.

Sie empfingen mich und Peggotty ſehr freundlich und ſchüttelten Mr. Barkis die Hand, der mit einem Hut, welcher halb auf dem Genick ſaß, und dem verlegenen Grinſen im Geſicht, das ſich bis auf ſeine Beine zu erſtrecken ſchien, meiner Meinung nach eine ziemlich blöde Figur machte. Jeder von den beiden nahm einen von Peggottys Koffern, und wir wollten eben fortgehen, als Mr. Barkis mir feierlich mit dem Zeigefinger winkte, mit ihm unter einen Torweg zu treten.

„Ich ſage," brummte Mr. Barkis, „alles in Ordnung."

Ich ſah ihn an und anwortete mit einem Verſuch, ein ſehr kluges Geſicht zu machen: „Oh!"

„Damals wars noch nicht aus", ſagte Mr. Barkis mit einem vertraulichen Nicken. „Alles in Ordnung."

Wieder antwortete ich: „Oh!"

„Ihr wißt, wer Luſt hatte", ſagte er. „Es war Barkis und nur Barkis."

Ich nickte beiſtimmend.

„Alles in Ordnung", ſagte Mr. Barkis und ſchüttelte mir die Hand. „Ich bin Euer Freund. Ihr habts zuerſt in Ordnung gebracht. Alles in Ordnung."

In ſeinem Beſtreben, beſonders klar zu ſein, war Mr. Barkis ſo erſtaunlich rätſelhaft, daß ich ihn eine Stunde hätte anſehen können, ohne von ihm mehr zu erfahren als von einer Uhr, die ſtillſteht, wenn mich nicht Peggotty weggerufen hätte. Unterwegs fragte ſie mich, was er geſagt habe, und ich wiederholte ihr ſeine Worte: „Alles in Ordnung."

„Das ſieht ſeiner Unverſchämtheit gleich!" ſagte Peggotty. „Aber das iſt mir alles eins! Lieber Davy, was würdeſt du dazu ſagen, wenn ich mich verheiratete?"

„Nun, du würdeſt mich doch wohl ebenſo liebhaben wie jetzt, Peggotty?" erwiderte ich nach einiger Überlegung.

Zum großen Erſtaunen der Vorübergehenden und der beiden Peggottys, denen wir folgten, mußte die gute Seele ſtehenbleiben und mich mit vielen Beteuerungen ihrer unveränderlichen Liebe umarmen.

„Sage mir, was du dazu meinſt, lieber Schatz?" fragte ſie wieder, als ſie damit fertig war und wir unſern Weg fortſetzten.

„Wenn du dich verheirateteſt — mit Mr. Barkis, Peggotty?"

„Ja", ſagte Peggotty.

„Ich glaube, es wäre ganz großartig! Denn ſiehſt du, Peggotty, dann hätteſt du immer das Pferd und den Wagen, um mich zu beſuchen, und könnteſt umſonſt kommen und immer."

„Wie der Junge geſcheit iſt!" rief Peggotty. „Genau, was ich mir den ganzen Monat gedacht habe! Ja, lieber Schatz; und ich glaube, ich wäre im ganzen viel unabhängiger, könnte die Arbeit im eigenen Hauſe mit ruhigerem Herzen liegen laſſen als bei Fremden. Ich weiß nicht, ob ichs jetzt als Dienſtbote bei Fremden aushalten könnte. Und ich wäre immer in der Nähe der Ruheſtätte meines Engels", ſagte Peggotty nachdenklich, „und könnte ſie ſehen, wann ich wollte; und wenn ich mich zur Ruhe lege, könnten ſie mich neben meinen Liebling legen."

Wir beide ſchwiegen eine Weile.

„Aber ich würde kein einziges Mal wieder daran denken," ſagte Peggotty heiter, „wenn mein Davy etwas dawider hätte — und wenn ich auch mehr als dreißigmal dreimal in der Kirche aufgeboten worden wäre und den Ring in der Taſche abnützen müßte."

„Sieh mich an, Peggotty," erwiderte ich, „und ſieh, ob ich mich nicht wirklich freue und es wahrhaftig wünſche!" — was ich auch von ganzem Herzen tat.

„Liebes Herz," ſagte Peggotty und quetſchte mich an ſich, „ich habe Tag und Nacht auf alle mögliche Weiſe darüber nachgedacht, und wie ich hoffe, war es auch die richtige; aber ich will wieder darüber nachdenken und mit meinem Bruder darüber ſprechen, und unterdeſſen wollen wir es für uns behalten, Davy. Er iſt ein einfacher, guter Mann," ſagte Peggotty, „und wenn ich verſuchen werde, meine Pflicht gegen ihn zu tun, ſo glaube ich, wird es nur mein Fehler ſein, wenn ich nicht — wenn ich mich nicht recht wohl befände", ſagte Peggotty und lachte herzlich.

Dieſes Zitat von Mr. Barkis war ſo paſſend und kitzelte uns beide ſo ſehr, daß wir immer wieder von neuem zu lachen anfingen und ſehr heiterer Laune waren, als wir Mr. Peggottys Häuschen erblickten.

Es ſah noch ganz aus wie früher, nur daß es vielleicht in meinen Augen ein wenig zuſammengeſchrumpft war; und Mrs.

Gummidge wartete in der Tür, als ob ſie ſeit jener Zeit immer noch dort ſtünde. Inwendig war alles noch dasſelbe bis zu dem Seegras in dem blauen Krug in meinem Schlafzimmer. Ich ging in den Seitenſchuppen, um mich umzuſehen; und dieſelben Hummer, Krabben und Krebſe, beſeelt von demſelben Verlangen, die ganze Welt zu zwicken, ſchienen in demſelben alten Winkel in demſelben Durcheinander zu liegen.

Aber keine kleine Emilie war zu ſehen, und ich fragte Mr. Peggotty, wo ſie ſei.

„Sie iſt in der Schule, Sir", ſagte Mr. Peggotty und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne ab, den ihm das Tragen von Peggottys Koffer verurſacht hatte. Dann ſah er nach der Wanduhr und ſagte: „Sie kommt in zwanzig Minuten oder in einer halben Stunde. Du lieber Gott, wir vermiſſen ſie alle!"

Mrs. Gummidge ſeufzte.

„Nur munter, Mutter!" rief Mr. Peggotty.

„Ich fühle es mehr als alle andern," ſagte Mrs. Gummidge; „ich bin ein einſames, verlaſſenes Geſchöpf, und ſie war faſt das einzige, das mir nicht konträr ging."

Mrs. Gummidge machte ſich raunzend und kopfſchüttelnd an das Anfachen des Feuers. Mr. Peggotty ſah uns an, während ſie ſo beſchäftigt war, und ſagte mit leiſer Stimme hinter ſeiner Hand: „Der Alte!" Daraus ſchloß ich ganz richtig, daß in Mrs. Gummidges Gemütszuſtand ſeit meiner letzten Anweſenheit keine Beſſerung eingetreten war.

Das Haus war genau ſo entzückend wie je — oder hätte es ſein ſollen —, und dennoch machte es nicht denſelben Eindruck auf mich. Ich fühlte mich eher etwas enttäuſcht. Vielleicht war die Abweſenheit der kleinen Emilie ſchuld daran. Ich wußte, welchen Weg ſie kommen würde, und bald ſchlenderte ich ihr auf dem Pfad entgegen.

Es dauerte nicht lange, ſo ſah ich in der Ferne etwas herankommen, und ich erkannte bald Emilien, die immer noch klein ausſah, obgleich ſie gewachſen war. Aber als ſie näher kam und ich ſah, wie ihre blauen Augen noch blauer, ihr Geſicht mit den Grübchen noch heiterer und ihr ganzes Perſönchen hübſcher und ſchelmiſcher geworden war, überkam mich ein ſeltſames Gefühl, ſo

zu tun, als ob ich ſie nicht kennte, und vorbeizugehen, als ob ich nach etwas draußen in der Ferne ſähe. Wenn ich mich nicht irre, habe ich dasſelbe ſpäter noch einmal getan.

Die kleine Emilie kümmerte ſich gar nicht darum. Sie ſah mich recht gut; aber ſtatt ſich umzudrehen und mich zu rufen, rannte ſie lachend fort. Darauf rannte ich ihr natürlich nach, aber ſie lief ſo ſchnell, daß ich ſie erſt nahe bei dem Häuschen einholen konnte.

„O, du biſts?" ſagte die kleine Emilie.

„Und du wußteſt doch, wers war, Emilie!"

„Und wußteſt du es nicht, wers war?" ſagte Emilie.

Ich wollte ſie küſſen; aber ſie bedeckte ihre Kirſchenlippen mit den Händen und ſagte, ſie ſei kein kleines Kind mehr, lief fort ins Haus und lachte mehr als je.

Sie ſchien Gefallen daran zu finden, mich zu necken, und das war eine Veränderung an ihr, über die ich mich ſehr wunderte. Der Teetiſch war fertig, und unſer kleiner Koffer ſtand auf dem alten Flecke; aber anſtatt ſich neben mich zu ſetzen, leiſtete ſie der alten brummigen Mrs. Gummidge Geſellſchaft; und als Mr. Peggotty ſie fragte: „Warum?" zauſte ſie ihr Haar über das Geſicht und konnte nicht aufhören zu lachen.

„Ein kleines Kätzchen, nicht wahr?" ſagte Mr. Peggotty und ſtreichelte ſie mit ſeiner großen Hand.

„Das iſt ſie! das iſt ſie!" rief Ham. „Maſter Davy, das iſt ſie!" und er ſaß da und lachte ſie eine Zeitlang an in einem Gefühl, das aus Bewunderung und Freude gemiſcht war und ſein Geſicht brennendrot machte.

Die kleine Emilie wurde von ihnen allen verzogen und von niemandem mehr als von Mr. Peggotty, dem ſie alles abſchmeicheln konnte, wenn ſie nur zu ihm ging und ihre Wangen an ſeinen zottigen Backenbart legte. So glaubte ich wenigſtens, als ich ſie einmal ſo ſah, und ich fand, daß Mr. Peggotty vollkommen recht hatte. Aber ſie war ſo zärtlich und herzig und hatte eine ſo angenehme Art, neckiſch und ſchüchtern zugleich zu ſein, daß ich mehr als je ihr Sklave war.

Sie hatte auch ein weiches Gemüt; denn als wir nach dem Tee um das Feuer ſaßen und Mr. Peggotty eine Anſpielung auf

den Verluſt machte, den ich erlitten hatte, traten ihr die Tränen in die Augen, und ſie ſah mich über den Tiſch ſo freundlich an, daß ich ihr wirklich dankbar war.

„Ah!“ ſagte Mr. Peggotty, indem er ihre Locken nahm und ſie wie Waſſer über die Hand laufen ließ, „hier iſt auch eine Waiſe, Sir. Und hier,“ ſagte Mr. Peggotty und gab Ham mit dem Handrücken einen leiſen Schlag auf die Bruſt, „hier iſt noch eine Waiſe, obgleich man es ihm nicht ſehr anmerkt.“

„Wenn ich Sie zum Vormund hätte, Mr. Peggotty,“ ſagte ich und ſchüttelte den Kopf, „ſo glaube ich wohl, ich würde mir nicht ſehr verwaiſt vorkommen.“

„Schön geſagt, Maſter Davy!“ rief Ham ganz entzückt aus. „Hurra! Schön geſagt! Nein, das würden Sie auch nicht! Hört, hört!“ — Hiebei gab er Mr. Peggotty den freundſchaftlichen Schlag zurück, und die kleine Emilie ſtand auf und küßte Mr. Peggotty.

„Und was macht Ihr Freund, Sir?“ ſagte Mr. Peggotty zu mir.

„Steerforth?“ fragte ich.

„Ja ja, ſo heißt er auch!“ ſchrie Peggotty, ſich an Ham wendend. „Ich wußte, es war etwas von unſerm Handwerk.“

„Du ſagteſt, er heiße Ruderforth“, bemerkte Ham lachend.

„Nun?“ entgegnete Mr. Peggotty. „Und du ſteuerſt mit einem Ruder, nicht? So war es nicht weit gefehlt. Wie geht es ihm, Sir?“

„Er war ganz wohl, als ich ihn verließ, Mr. Peggotty.“

„Das iſt ein Freund!“ ſagte Mr. Peggotty und ſtreckte ſeinen Arm mit der Pfeife von ſich aus. „Das iſt ein Freund, wenn Ihr von Freunden ſprechen wollt! Gott ſoll mich ewig leben laſſen, wenn es nicht eine Freude iſt, ihn anzuſehen.“

„Er iſt ſehr hübſch, nicht wahr?“ ſagte ich, und mein Herz wurde warm bei ſeinem Lobe.

„Hübſch!“ rief Mr. Peggotty. „Er ſteht vor einem wie — wie ein — na, ich weiß wahrhaftig nicht, wie er vor einem ſteht. Er iſt ſo frei.“

„Ja, das iſt gerade ſein Charakter“, ſagte ich. „Er iſt mutig wie ein Löwe, und Sie können ſich nicht denken, wie aufrichtig er iſt, Mr. Peggotty.“

„Und ich vermute,“ ſagte Mr. Peggotty und ſah mich durch

den Rauch ſeiner Pfeife an, „daß ihm in der Buchgelehrſamkeit faſt keiner nahekommt.“

„Ja,“ ſagte ich voll Freuden, „er weiß alles. Er iſt wunderbar geſcheit.“

„Das iſt ein Freund!“ murmelte Mr. Peggotty mit einem ernſten Wiegen des Kopfes.

„Nichts ſcheint ihm Mühe zu machen“, ſagte ich. „Er braucht ſeine Aufgaben nur anzuſchauen und kann ſie ſchon. Er iſt der beſte Ballſchläger, den ich kenne; beim Brettſpiel gibt er Ihnen ſo viel Steine vor, als Sie wollen, und er ſchlägt Sie ohne Mühe.“

Mr. Peggotty nickte wieder mit dem Kopfe, als wollte er ſagen: „Das verſteht ſich von ſelbſt.“

„Und ein Redner iſt er,“ fuhr ich fort, „daß er jeden für ſich gewinnen kann, Sir; und ich weiß nicht, was Sie ſagen würden, wenn Sie ihn ſingen hörten, Mr. Peggotty.“

Mr. Peggotty nickte wieder mit dem Kopfe, als wollte er ſagen: „Das glaube ich recht gern.“

„Und dann iſt er ſo ein prächtiger, nobler Kerl,“ ſagte ich, ganz hingeriſſen von meinem Lieblingsthema, „daß es kaum möglich iſt, ihn ſo zu loben, wie er es verdient. Ich weiß, ich kann ihm nicht genug danken für die Großmut, mit der er mich, der ich viel jünger war und weit unter ihm in der Schule ſaß, beſchützte.“

So plapperte ich in großer Haſt weiter, als plötzlich meine Augen auf dem Geſicht der kleinen Emilie hafteten. Sie ſaß da, über den Tiſch gebeugt, und hörte mit der größten Aufmerkſamkeit zu, während ihr Atem ſtockte, ihre blauen Augen wie Juwelen glänzten und das Blut in ihre Wangen ſtieg. Sie ſah ſo wunderbar begeiſtert und hübſch aus, daß ich erſtaunt innehielt; und ſie beobachteten ſie alle im ſelben Augenblick; denn als ich innehielt, lachten ſie und ſahen ſie an.

„Emilie iſt wie ich“, ſagte Peggotty, „und möchte ihn ſehen.“

Emilie war ganz verlegen geworden, weil wir ſie alle anblickten, ließ den Kopf hängen und wurde noch röter als vorher. Als ſie gleich darauf wieder durch ihre wirr herabfallenden Locken blinzelte und bemerkte, daß man ſie immer noch anſah (ich meines-

teils hätte ſie ſtundenlang anſehen können), lief ſie fort und blieb weg, bis es faſt Schlafenszeit war.

Ich legte mich in das alte kleine Bett in dem Hinterteile des Bootes, und der Wind ſtrich klagend über die Dünen wie ehedem. Aber ich mußte immer denken, daß er um die Verſtorbenen klagte; und ſtatt mir vorzuſtellen, daß das Meer in der Nacht ſteigen und das Boot fortſchwemmen könnte, dachte ich an das Meer, das ſich erhoben, ſeit ich zum letztenmal dieſe Klänge vernahm, und mein glückliches Heim unter ſich begraben hatte. Ich erinnere mich noch — als Wind und Wogen allmählich ſchwächer in meinen Ohren klangen —, meinem Abendgebet den Satz einverleibt zu haben, daß mich Gott groß werden laſſen möge, um die kleine Emilie zu heiraten; und ſo ſank ich liebend in den Schlummer.

Die Tage vergingen faſt in derſelben Weiſe wie früher, nur — und das war ein großer Unterſchied — daß die kleine Emilie und ich ganz ſelten an dem Strande ſpazieren gingen. Sie hatte Lektionen auswendig zu lernen und zu nähen und war einen großen Teil des Tages abweſend. Aber ich fühlte, daß dieſe alten Spaziergänge auch unter andern Umſtänden weggefallen wären. So leicht und voll kindiſcher Launen Emilie war, ſo war ſie doch ſchon viel mehr Mädchen, als ich glaubte. Sie ſchien in wenig mehr als einem Jahre mir ſehr weit entrückt worden zu ſein. Sie hatte mich gern, aber ſie lachte mich aus und peinigte mich; und wenn ich ihr entgegenging, ſtahl ſie ſich auf einem andern Wege nach Hauſe und empfing mich lachend an der Tür, wenn ich getäuſcht und mißvergnügt zurückkehrte. Die beſte Zeit hatte ich, wenn ſie an der Tür ſaß und arbeitete und ich ihr auf der Schwelle zu ihren Füßen vorlas. Es kommt mir jetzt vor, als ob ich niemals wieder ſolchen Sonnenſchein geſehen hätte wie an jenen ſchönen Aprilnachmittagen, niemals eine ſo lichte kleine Geſtalt als damals an der Tür des alten Bootes, niemals einen ſolchen Himmel, ſolches Waſſer und ſo herrliche Schiffe, die in die goldene Luft hinausſegelten.

Am erſten Abend nach unſerer Ankunft erſchien Mr. Barkis mit ſehr einfältigem Geſicht und mit ſehr linkiſchen Gebärden und mit einer Anzahl Apfelſinen in einem Schnupftuch. Da er weiter nichts

von dieſem Paket ſagte, ſo glaubten wir, er habe es aus Zufall vergeſſen, als er wegging, bis Ham, der ihm damit nacheilte, mit der Nachricht zurückkam, daß es für Peggotty beſtimmt ſei. Nach dieſem Tage erſchien er jeden Abend genau um dieſelbe Stunde und ſtets mit einem kleinen Paket, von dem er nie ſprach und das er regelmäßig hinter die Tür legte und dort zurückließ. Dieſe Liebesgaben waren von der verſchiedenſten und ſeltſamſten Art. Ich erinnere mich an zwei Paar Schweinefüße, ein großes Nadelkiſſen, eine halbe Metze Äpfel, ein Paar ſchwarze Ohrringe, einen Bund Schalotten, ein Dominoſpiel, einen Kanarienvogel in einem Käfig und eine gepökelte Schweinskeule.

Mr. Barkis' Liebeswerbung war überhaupt ganz eigentümlicher Art. Er ſprach ſelten ein Wort, ſondern ſaß meiſtens beim Feuer, ungefähr in derſelben Stellung wie in ſeinem Wagen, und glotzte Peggotty an, die ihm gegenüberſaß. Eines Abends fuhr er — ich vermute, die Liebe hatte es ihm eingegeben — haſtig auf das Stückchen Wachs los, das ſie für ihren Zwirn brauchte, ſteckte es in die Weſtentaſche und nahm es mit. Nach dieſem Vorfalle war es ein Hauptſpaß für ihn, dieſes Stümpfchen, ſobald es gebraucht wurde, in halbgeſchmolzenem Zuſtande aus der Taſche zu ziehen, an deren Futter es klebte, um es wieder hineinzuſtopfen, wenn es nicht mehr benötigt wurde. Er ſchien ſich ſehr zu unterhalten und durchaus nicht berufen zu fühlen, zu ſprechen. Selbſt wenn er Peggotty auf dem Strand ſpazieren führte, war er über dieſen Punkt nicht im mindeſten beunruhigt, glaube ich, und begnügte ſich dann, manchmal zu fragen, ob ſie wohlauf ſei; und ich erinnere mich, daß ſich Peggotty manchmal, wenn er fort war, die Schürze vors Geſicht hielt und eine halbe Stunde lang lachte. In der Tat unterhielten wir uns alle mehr oder weniger über den ſeltſamen Bräutigam — mit Ausnahme der unglücklichen Mrs. Gummidge, deren Brautſtand von ganz ähnlicher Art geweſen ſein muß; denn ſie wurde immer durch dieſe Vorgänge an ihren Alten erinnert.

Endlich, als die Zeit meines Beſuches faſt um war, erfuhr ich, daß Peggotty und Mr. Barkis zuſammen einen Tagesausflug machen und Emilie und ich ſie begleiten ſollten. In Erwartung der großen Freude, einen ganzen Tag mit Emilie zuzubringen,

hatte ich die Nacht vorher nur wenig Ruhe. Schon frühzeitig waren wir alle auf den Beinen; und während wir noch beim Frühstück saßen, erschien in der Ferne Mr. Barkis, der eine leichte Kalesche dem Gegenstand seiner Liebe zulenkte.

Peggotty hatte wie gewöhnlich ihre netten, bescheidenen Trauerkleider an; aber Mr. Barkis blühte in einem neuen blauen Rocke, zu dem ihm der Schneider so reichlich Maß genommen hatte, daß die Ärmelaufschläge im kältesten Wetter Handschuhe unnötig gemacht hätten, während der Kragen so hoch war, daß er seine Haare hinaufschob, daß sie wie Borsten in die Höhe ragten. Die glänzenden Knöpfe waren von der größten Nummer. Vervollständigt mit hellen Beinkleidern und einer gelben Weste, erschien mir Mr. Barkis' Anzug als ein Wunder von Vornehmheit.

Als wir alle in großer Geschäftigkeit vor der Tür standen, fand ich, daß Mr. Peggotty mit einem alten Schuh bewaffnet war, der als Glückssymbol hinter uns hergeworfen werden sollte und den er zu diesem Zwecke Mrs. Gummidge anbot.

„Nein; es sollte lieber jemand anders tun", sagte Mrs. Gummidge. „Ich bin immer ein einsames und verlassenes Geschöpf gewesen; und alles, was mich an ein Geschöpf erinnert, das nicht einsam und nicht verlassen ist, geht mir konträr."

„Komm, Alte!" rief Mr. Peggotty. „Hier nimm und wirf ihn!"

„Nein, Daniel!" erwiderte Mrs. Gummidge weinerlich und schüttelte den Kopf. „Wenn ich weniger gefühlvoll wäre, könnte ich mehr tun. Du fühlst nicht wie ich, Daniel; euch geht nichts konträr, noch kommt euch jemand in die Quere; du solltest es lieber selbst tun."

Aber hier rief Peggotty, die mit großer Eilfertigkeit von einem zu dem andern gegangen war und alle geküßt hatte, aus dem Wagen, in dem wir jetzt alle waren (Emilie und ich auf zwei kleinen Stühlen nebeneinander), daß Mrs. Gummidge es tun müsse. Und so tat sie es denn auch und warf leider einen traurigen Schatten auf den festlichen Charakter unserer Abreise, indem sie in Tränen ausbrach und Ham mit der Erklärung in die Arme sank, daß sie wisse, sie sei allen eine Last und täte besser, sich ins Armenhaus schaffen zu lassen. Das hielt ich wirklich für eine vernünftige Idee, die Ham gleich hätte ausführen können.

Wir traten unterdes unſere Vergnügungsfahrt an; und das erſte, was wir taten, war, daß wir vor einer Kirche ſtillhielten, wo Mr. Barkis das Pferd an ein Gitter band und mit Peggotty hineinging, während Emilie und ich im Wagen blieben. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, um meinen Arm um Emiliens Taille zu legen und ihr vorzuſchlagen, daß wir uns recht gut ſein und den ganzen Tag recht glücklich ſein wollten, da ich bald weggehen müſſe. Da die kleine Emilie beiſtimmte und mir erlaubte, ſie zu küſſen, wurde ich ganz verwegen, und ich entſinne mich, daß ich ihr ſagte, ich könnte niemals eine andere lieben und daß ich bereit ſei, das Blut jeder Perſon zu vergießen, die nach ihrer Liebe zu ſtreben wagte.

Wie die kleine Emilie darüber lachte! Und mit welcher affektiert ehrbaren Miene, als ob ſie unendlich viel älter und weiſer wäre, ſagte dieſes feenhafte, kleine Ding: ich ſei ein „dummer Junge!“ Und dann lachte ſie, daß ich den Schmerz über die demütigende Bezeichnung ganz vergaß in der großen Freude, die mir ihr Anblick gab.

Mr. Barkis und Peggotty blieben lange in der Kirche; endlich aber kamen ſie doch wieder heraus, und dann fuhren wir hinaus aufs Land. Unterwegs wendete ſich Mr. Barkis an mich und ſagte mit einem Blinzeln — nebenbei bemerkt, hätte ich es nicht für möglich gehalten, daß er blinzeln konnte —:

„Was für einen Namen hab ich wohl im Wagen angeſchrieben?“

„Klara Peggotty!“ antwortete ich.

„Welchen Namen müßte ich wohl jetzt hinſchreiben?“

„Klara Peggotty natürlich wieder!“ meinte ich.

„Klara Peggotty Barkis!“ erwiderte er und brach in ein ſolches Gebrüll aus, daß der ganze Wagen wackelte.

Mit einem Worte, ſie waren verheiratet und waren zu keinem andern Zwecke in die Kirche gegangen. Peggotty hatte gewünſcht, daß es ohne Aufſehen geſchähe, der Küſter vertrat den Brautvater, und ſonſt waren keine Zeugen bei dieſer heiligen Handlung. Sie war etwas verlegen, als Mr. Barkis plötzlich mit der Mitteilung von ihrer Vermählung herausplatzte, und konnte mich nicht genug umarmen, um mir ihre unveränderte Liebe zu zeigen;

aber sie wurde bald gefaßter und sagte, sie sei froh, daß alles vorbei sei.

Wir fuhren zu einem kleinen Wirtshaus an einer Nebenstraße, in dem wir erwartet wurden und ein sehr gutes Mittagsmahl einnahmen. Und dann waren wir den ganzen Tag über so recht von Herzen vergnügt! Wenn Peggotty in den letzten zehn Jahren jeden Tag einmal geheiratet hätte, so hätte sie nicht unbefangener sein können; es brachte keinerlei Veränderung in ihr hervor; sie war ganz wie immer und machte mit mir und der kleinen Emilie vor dem Tee einen kleinen Spaziergang, während Mr. Barkis philosophisch seine Pfeife rauchte und sich allem Anschein nach mit der Betrachtung seines Glückes unterhielt. Wenn dem so war, so schärfte es seinen Appetit; denn ich erinnere mich noch ganz deutlich, daß er, obgleich er ziemlich viel Schweinebraten und Gemüse zu Mittag gegessen und mit ein oder zwei jungen Hühnern nachgeholfen hatte, doch genötigt war, zum Tee kalten, gekochten Schinken zu nehmen und eine große Portion davon ohne jede Gemütserregung zu vertilgen.

Ich habe mir seitdem oft gedacht, was für eine seltsame, unschuldige Hochzeit dies war! Bald nach Dunkelwerden stiegen wir wieder in den Wagen und fuhren gemütlich zurück, während wir die Sterne ansahen und von ihnen sprachen. Ich war der Haupterklärer und erweiterte Mr. Barkis' Ideen um ein erhebliches. Ich erzählte ihm alles, was ich wußte; aber er würde mir alles mögliche geglaubt haben, was ihm mitzuteilen ich mir in den Kopf gesetzt hätte; denn er fühlte die größte Verehrung für meine Gescheitheit und sagte seiner Frau — so daß ich es hörte —, ich sei ein Wunderkind.

Als wir das schöne Gesprächsthema, das uns die Sterne boten, erschöpft hatten, oder vielmehr als ich die geistigen Fähigkeiten Mr. Barkis' erschöpft hatte, benutzten die kleine Emilie und ich ein altes Tuch zu einem Mantel, unter dem wir während der übrigen Reise saßen. O wie sehr ich sie liebte! Welche Seligkeit, dachte ich, wenn wir verheiratet wären und hinaus in die weite Welt gingen, um unter den Bäumen und in den Feldern zu leben, niemals älter und klüger zu werden, immer Kinder zu bleiben, Hand in Hand im Sonnenschein über blumige Wiesen

zu wandeln, abends im Schlummer der Kinderunſchuld das Haupt auf das ſamtene Moos zu legen und nach unſerm Tode von den Vögeln begraben zu werden! Ein ſolches Bild, ohne einen Zug der Wirklichkeit in ſich, glänzend von dem Lichte unſerer Unſchuld und unbeſtimmt wie die Sterne hoch oben, ſchwebte mir auf dem ganzen Wege vor. Es freut mich, daß zwei ſo unſchuldige Herzen wie Emilie und ich bei Peggottys Hochzeit waren. Es freut mich, daß die Liebesgötter und Grazien ſo luftige Geſtalten bei dieſer einfachen Feier annahmen.

Wir erreichten noch bei guter Zeit wieder das alte Boot; und dort nahmen Mrs. und Mr. Barkis Abſchied von uns und fuhren gemütlich nach ihrer eigenen Wohnung. Jetzt fühlte ich das erſtemal, daß ich Peggotty verloren hatte. Mit blutendem Herzen hätte ich mich unter jedem andern Dache, das die kleine Emilie nicht beſchützte, zu Bett gelegt.

Mr. Peggotty und Ham wußten recht gut, was ich im Kopfe hatte, und hielten ein Abendeſſen und ihre gaſtlichſten Geſichter bereit, um mich zu zerſtreuen. Die kleine Emilie ſetzte ſich neben mich auf den Koffer, das erſtemal, ſeitdem ich da war; und es war im ganzen ein wundervoller Schluß eines wundervollen Tages.

Die Flut war diesmal nachts, und bald, nachdem wir uns ſchlafen gelegt, fuhren Mr. Peggotty und Ham zum Fiſchen aus.

Ich fühlte mich ſehr geſchmeichelt, in dem einſamen Hauſe allein als Beſchützer Emiliens und der Mrs. Gummidge zurückgelaſſen zu ſein, und wünſchte nur, daß ein Löwe oder eine Schlange oder ein anderes übelgeſinntes Ungeheuer uns angriffe und ich es vernichten und mich mit Ruhm bedecken könnte. Aber da für dieſen Abend leider kein Geſchöpf dieſer Art auf den Dünen von Yarmouth herumſtreifte, träumte ich, um den Mangel möglichſt zu erſetzen, von Drachen bis zum Morgen.

Mit dem Morgen kam Peggotty, die mich wie gewöhnlich unter dem Fenſter rief, als ob Mr. Barkis, der Fuhrmann, von Uranfang an nichts als ein Traum geweſen wäre. Nach dem Frühſtück nahm ſie mich mit zu ſich, und es war ganz herrlich bei ihr. Von allem, was ich dort ſah, machte in der guten Stube (als Wohnſtube diente die mit Ziegelſteinen gepflaſterte Küche)

den tiefſten Eindruck auf mich ein alter Sekretär von dunklem Holz, welcher einen zurückſchlagbaren Deckel hatte, der durch Herablaſſen geöffnet wurde und ein Schreibpult bildete, auf dem eine große Quartausgabe von Fox' „Buch der Märtyrer" lag. Dieſes koſtbare Buch, von dem ich kein Wort mehr weiß, entdeckte und ſtudierte ich ſogleich; und ich beſuchte ſpäter nie das Haus, ohne auf einen Stuhl zu ſteigen, den Schrank zu öffnen, in dem dieſes Juwel eingeſchloſſen war, die Arme auf das Pult zu legen und das Buch zu verſchlingen. Ich fürchte, mich erbauten am meiſten die vielen Bilder, die ſehr zahlreich alle Arten von Martern darſtellten; aber die Märtyrer und Peggottys Haus ſind ſeitdem in meiner Seele unzertrennlich verbunden geweſen und ſind es noch.

Ich nahm an dieſem Tage von Mr. Peggotty und Ham und Mrs. Gummidge und der kleinen Emilie Abſchied und brachte die Nacht bei Peggotty zu in einem Kämmerchen unter dem Dache (das Krokodilenbuch lag in einem Fache neben dem Bette), das, wie Peggotty ſagte, immer mein Zimmer ſein und immer in demſelben Zuſtande bleiben ſollte.

„Jung oder alt, ſolange ich lebe, lieber Davy, und dieſes Haus habe," ſagte Peggotty, „ſollſt du es vorfinden, als ob ich dich jede Minute erwartete. Es ſoll jeden Tag bereit ſein, wie ich dein altes kleines Zimmer bereithielt; und ſelbſt wenn du nach China gingeſt, ſoll es während der ganzen Zeit, da du abweſend biſt, immer bereitgehalten werden."

Ich fühlte von ganzem Herzen die Wahrhaftigkeit und Beſtändigkeit meiner lieben alten Pflegerin und dankte ihr, ſo gut ich konnte. Es ging aber nicht ſehr gut, denn ſie ſagte es mir, die Hände um meinen Hals geſchlungen, an dem Morgen, an dem ich in dem Wagen mit ihr und Mr. Barkis nach Hauſe fuhr. Sie verließen mich vor unſerm Gartentor traurig und ſchweren Herzens, und es war für mich ein ſeltſamer Anblick, den Wagen mit Peggotty fortfahren zu ſehen, während ich unter den alten Rüſtern vor dem Hauſe ſtand, in dem kein Geſicht mich mit Liebe oder Zuneigung anſah.

Und jetzt geriet ich in einen Zuſtand der Vernachläſſigung, auf welchen ich nicht ohne Mitleid zurückblicken kann. Einen Zuſtand

von Vereinſamung — ohne freundliche Rückſicht, ohne Geſellſchaft von andern Knaben meines Alters, ohne jede andere Geſellſchaft, als die meiner eigenen trüben Gedanken, ein Zuſtand, der ſelbſt jetzt im Augenblick des Schreibens noch ſeinen Schatten auf dieſes Papier wirft.

Was hätte ich darum gegeben, wenn man mich in die ſtrengſte Schule, die es geben konnte, geſchickt, wenn ich nur irgend etwas, ganz einerlei wo, hätte lernen können! Keine ſolche Hoffnung ſchimmerte mir. Sie konnten mich nicht leiden, und ſie überſahen mich hartnäckig und mürriſch. Ich glaube, Mr. Murdſtone hatte damals ſehr geringe Mittel; aber das tut wenig zur Sache. Er haßte mich; und indem er mich vernachläſſigte, verſuchte er, glaube ich, auch den Gedanken zu bannen, daß ich einen Anſpruch an ihn hatte — und das gelang ihm.

Man mißhandelte mich nicht; man ſchlug mich nicht; man tadelte mich nicht; man ließ mich nicht hungern; aber das Unrecht, das ich litt, hatte keine Unterbrechung und wurde mir in ſyſtematiſcher kaltblütiger Weiſe zugefügt. Tag für Tag, Woche um Woche, Monat um Monat wurde ich kalt vernachläſſigt. Ich muß manchmal daran denken, was ſie wohl getan hätten, wenn ich krank geworden wäre; ob ſie mich in gewohnter Weiſe in meinem einſamen Zimmer hätten ſchmachten laſſen, oder ob mich jemand gepflegt hätte —?

Wenn Mr. und Miß Murdſtone zu Hauſe waren, ſpeiſte ich mit ihnen; in ihrer Abweſenheit aß ich allein. Zu allen Zeiten trieb ich mich ganz unbeachtet im Hauſe und in deſſen Nähe herum; nur trugen ſie Sorge, daß ich keine Bekanntſchaften machte — vielleicht dachten ſie, ich könnte mich gegen jemand über ſie beklagen. So kam es, daß ich, obgleich Mr. Chillip mich oft einlud, ihn zu beſuchen (er war Witwer und hatte einige Jahre vorher ſeine kleine, zartgebaute, blonde Frau verloren, die ich mir nur zuſammen mit ihrer gelb- und braungefleckten Katze vorſtellen kann), nur ſelten das Glück hatte, einen Nachmittag in ſeinem Operationskämmerchen zuzubringen; dort las ich ein mir ganz neues Buch, während mir der Apothekengeruch in die Naſe ſtieg, oder zerrieb etwas in einem Mörſer unter ſeiner ſanften Anleitung.

Und aus dem gleichen Grunde, der noch zu dem alten Haß gegen Peggotty dazukam, war es mir nur selten gestattet, meine alte Freundin zu besuchen. Ihrem Versprechen getreu kam sie entweder die Woche einmal zu mir, oder sie traf mich irgendwo und kam nie mit leeren Händen; aber wie viele, viele Male täuschte ich mich bitter in der Hoffnung, sie in ihrer Wohnung besuchen zu dürfen.

Ein paarmal, in langen Zwischenräumen, wurde es mir gestattet; und da erfuhr ich, daß Mr. Barkis etwas knickerig oder, wie Peggotty sich respektvoll ausdrückte, „sehr genau" war und viel Geld in einem Koffer unter seinem Bett aufbewahrte, der seiner Angabe nach voll Kleider war. Mit so zäher Bescheidenheit verbargen sich seine Reichtümer in diesem Koffer, daß die kleinste Summe nur durch List herauszulocken war und Peggotty einen lang wohldurchdachten Plan, eine wahre Pulververschwörung, bereithalten mußte, um am Samstag zu ihrem Wochengeld zu kommen.

Während dieser ganzen Zeit fühlte ich so sehr das Entschwinden aller Hoffnungen, die ich gehegt hatte, und meine gänzliche Vernachlässigung, daß ich mich ohne die alten Bücher höchst elend befunden hätte. Sie waren mein einziger Trost; und ich war ihnen so treu, wie sie mir, und las sie ich weiß nicht wie viele Male durch.

Ich komme jetzt zu einer Periode meines Lebens, die ich nie vergessen kann, solange ich lebe, und deren Erinnerung mir oft ungerufen wie ein Gespenst erschienen ist und glücklichere Zeiten getrübt hat.

Ich war in meiner gewöhnlichen zwecklosen und träumerischen Art, die meine Lebensweise mit sich brachte, eines Tages umhergestreift, als ich, um eine Ecke biegend, in der Nähe unseres Hauses unvermutet auf Mr. Murdstone und einen Herrn stieß. Ich wurde verlegen und wollte vorbeigehen, als der Herr rief:

„Was? Brooks!"

„Nein, Sir, David Copperfield!" sagte ich.

„Mach mir nichts weis", sagte der Herr. „Du bist Brooks von Sheffield. Das ist dein Name."

Bei dieſen Worten ſah ich mir den Herrn genauer an. Da mir jetzt auch ſein Lachen ins Gedächtnis kam, erkannte ich in ihm Mr. Quinion, den ich damals mit Mr. Murdſtone in Loweſtoff beſucht hatte, bevor — es hat keinen Sinn zu ſagen wann.

„Und was machſt du, und wo gehſt du in die Schule, Brooks?“ ſagte Mr. Quinion.

Er legte ſeine Hand auf meine Schulter und drehte mich um, damit ich mit ihm gehe. Ich wußte nicht, was ich antworten ſollte, und blickte zweifelnd Mr. Murdſtone an.

„Er iſt jetzt zu Hauſe“, ſagte letzterer. „Er geht gar nicht in die Schule. Ich weiß nicht, was ich mit ihm anfangen ſoll. Es iſt ein ſchwieriger Fall.“

Der alte falſche Blick ruhte ein Weilchen auf mir; und dann zog er grollend die Brauen zuſammen, als er ſich mit Widerwillen von mir wegwandte.

„Hm!“ ſagte Mr. Quinion und ſah uns beide an. „Schönes Wetter!“

Eine Pauſe folgte, und ich überlegte, wie ich mich von ihm am beſten losmachen und fortgehen könnte, als er ſagte:

„Ich glaube, du biſt noch ein ziemlich fixer Kerl! He, Brooks?“

„Ja, er iſt fix genug“, ſagte Mr. Murdſtone ungeduldig. „Ich rate Ihnen, laſſen Sie ihn gehen. Er wird Ihnen kaum danken, daß Sie ihn hier feſthalten.“

Auf dieſen Wink ließ mich Mr. Quinion los, und ich beeilte mich, nach Hauſe zu kommen. Als ich mich an der Gartentür umdrehte, ſah ich, daß Mr. Murdſtone an das Friedhofstor gelehnt ſtand und daß Mr. Quinion mit ihm ſprach. Sie ſahen mir beide nach, und ich merkte, daß ſie von mir geſprochen hatten.

Mr. Quinion blieb dieſe Nacht bei uns. Nach dem Frühſtück am nächſten Morgen ſtellte ich meinen Seſſel an ſeinen Platz und wollte eben das Zimmer verlaſſen, als mich Mr. Murdſtone zurückrief. Er ging dann feierlich nach einem andern Tiſche, wo ſeine Schweſter an ihrem Schreibepult ſaß. Mr. Quinion ſah, mit den Händen in den Taſchen, zum Fenſter hinaus, und ich ſtand vor ihnen und ſah ſie alle an.

„David," ſagte Mr. Murdſtone, „für die Jugend iſt dies eine Welt der Tat, aber keine Welt zum Brüten und Nichtstun —"

„— wie du es machſt", fügte ſeine Schweſter hinzu.

„Jane Murdſtone, überlaſſe das gefälligſt mir! Ich ſage, David, für die Jugend iſt dies eine Welt der Tat und nicht zum Brüten und Nichtstun; hauptſächlich für einen Knaben von deinem Charakter, der ſehr der Zucht bedarf und dem kein größerer Dienſt geleiſtet werden kann, als wenn man ihn zwingt, ſich der Art und Weiſe der arbeitenden Welt anzuſchließen und ſeine Natur zu biegen oder zu brechen."

„Denn mit Trotz iſt es hier nichts", ſagte ſeine Schweſter. „Er muß geduckt werden. Und geduckt ſoll er werden."

Er warf ihr einen halb verweiſenden, halb billigenden Blick zu und fuhr fort:

„Ich glaube, du weißt, David, daß ich nicht reich bin. Jedenfalls weißt du es jetzt. Du haſt ſchon eine ziemliche Erziehung erhalten. Erziehung iſt eine teuere Sache; und ſelbſt wenn das nicht der Fall wäre und ich das Geld dazu hätte, halte ich es nicht für vorteilhaft für dich, in einer Schule zu ſein. Was vor dir liegt, iſt ein Ringen mit der Welt, und je eher du damit anfängſt, deſto beſſer."

Ich glaube, ich hatte das Gefühl, daß ich das Ringen in meiner Weiſe ſchon begonnen hatte; jedenfalls habe ich es jetzt.

„Du haſt wohl von dem Kontor gehört?" ſagte Mr. Murdſtone.

„Dem Kontor, Sir?" wiederholte ich.

„Von Murdſtone & Grimbys Weingeſchäft", erwiderte er. Ich ſah etwas unſicher aus, denn er fuhr haſtig fort:

„Du haſt doch von dem Kontor reden hören, dem Geſchäft, den Weinkellern, der Werft oder was ſonſt damit zuſammenhängt."

„Ich glaube, ich habe etwas von dem Geſchäft gehört, Sir," ſagte ich, indem ich mich dunkel an ſeine und ſeiner Schweſter Geldquellen erinnerte; „aber ich weiß nicht wann."

„Darauf kommt es nicht an", gab er zur Antwort. „Mr. Quinion führt das Geſchäft."

Ich ſah den letzteren, der immer aus dem Fenſter ſah, ehrerbietig an.

„Mr. Quinion meint, daß er noch ein paar Knaben beſchäftigen kann und daß er keinen Grund ſieht, warum er dich nicht auch unter denſelben Bedingungen beſchäftigen ſollte."

„Da er keine andern Ausſichten hat, Murdſtone", bemerkte Mr. Quinion halblaut und ſah ſich nach uns um.

Ohne zu beachten, was er ſagte, fuhr Mr. Murdſtone mit ungeduldiger, faſt ärgerlicher Gebärde fort:

„Dieſe Bedingungen ſind: du mußt ſo viel verdienen, daß du Eſſen, Trinken und Taſchengeld haſt. Deine Wohnung (die ich beſorge) bezahle ich; auch deine Wäſche."

„Deren Anzahl ich feſtſetzen werde", ſagte ſeine Schweſter.

„Für deine Kleider ſoll auch geſorgt werden," ſagte Mr. Murdſtone, „da du für die erſte Zeit ſie nicht aus eigenen Mitteln wirſt ſchaffen können. Du gehſt jetzt alſo mit Mr. Quinion nach London, David, um das Leben ſelbſtändig zu beginnen."

„Kurz, du biſt verſorgt", bemerkte ſeine Schweſter, „und wirſt gefälligſt deine Pflicht tun."

Obgleich ich recht gut einſah, daß man weiter nichts im Auge hatte, als mich los zu werden, ſo weiß ich doch nicht mehr recht, ob ich darüber erfreut oder betrübt war. Ich glaube, ich war ſo verwirrt, daß ich zwiſchen beiden Empfindungen hin und her ſchwankte und weder der einen noch der andern nahe kam. Auch hatte ich nicht viel Zeit, in meinen Gedanken klar zu werden, da Mr. Quinion am nächſten Morgen abreiſen ſollte.

Seht mich an jenem Morgen in einem ſehr abgetragenen weißen Hute mit einem ſchwarzen Flor, in einer ſchwarzen Jacke und ein paar ſteifen Manchesterhoſen — die Miß Murdſtone für die beſte Rüſtung der Beine in dem Ringen mit der Welt hielt, das ich jetzt beginnen ſollte! Seht mich ſo ausgerüſtet und mit meinem ganzen Hab und Gut in einem kleinen Koffer in der Poſtkutſche ſitzen — ein einſames, verlaſſenes Kind (wie Mrs. Gummidge geſagt haben würde) —, die Mr. Quinion nach Yarmouth bringen ſollte, von wo er die Poſt nach London benutzen will! Seht, wie unſer Haus und die Kirche in der Ferne kleiner werden; wie das Grab unter dem Baume von dazwiſchenliegenden Dingen verdeckt wird; wie der Kirchturm nicht mehr über meinen alten Spielplatz hinausragt und der Himmel leer iſt!

Elftes Kapitel. Ich fange das Leben auf eigene Rechnung an und finde keinen Gefallen daran.

Ich kenne die Welt jetzt gut genug, um beinahe die Fähigkeit verloren zu haben, mich von irgend etwas sehr in Erstaunen setzen zu lassen; aber es wundert mich sogar heute noch, daß man mich so leichtfertig in einem solchen Alter verstoßen konnte. Ein Kind von vortrefflichen Fähigkeiten, mit großer Beobachtungsgabe, von leichten Begriffen, lernlustig, körperlich und geistig leicht zu schädigen, — so sieht es fast wunderbar aus, daß niemand eine Hand zu meinen Gunsten rührte. Aber es kam niemand, und ich wurde in meinem zehnten Jahre ein kleiner dienstbarer Sklave bei Murdstone & Grimby.

Murdstone & Grimbys Warenlager war an der Themse in Blackfriars.

Neubauten haben den Ort sehr verändert; aber damals war es das letzte Haus in einer engen Straße, die zum Fluß hinabführte und an ihrem Ende ein paar Stufen hatte, bei deren letzter man ein Boot nehmen konnte. Es war ein altes, wackeliges Haus mit einer eigenen Werft, das während der Flutzeit im Wasser und während der Ebbe im Schlamme stand und buchstäblich von Ratten in Besitz genommen war. Seine getäfelten Zimmer, schwarz von dem Schmutz und Rauch von hundert Jahren; die halbverfallenen Fußböden und Stiegen; das Quieken und Rascheln der alten grauen Ratten unten in den Kellern; der Schmutz und die Fäulnis des ganzen Ortes — das alles sind Dinge, die vor meinen Augen nicht als vor längerer Zeit, sondern als eben erst jetzt geschehen auftauchen. Genau so deutlich erscheinen sie mir, wie in der bösen Stunde, in der ich an Mr. Quinions Hand zitternd unter sie trat.

Murdstone & Grimby hatten mit vielen Leuten zu tun; ihr Hauptgeschäft aber war, gewisse Paketschiffe mit Wein und Branntwein zu versorgen. Ich weiß nicht mehr, welche Fahrten sie hauptsächlich machten, aber ich glaube, einige derselben fuhren nach Ost- und Westindien. Eine große Menge leerer Flaschen war eine der Folgen dieses Handels, und eine Anzahl Männer und Knaben war beschäftigt, diese Flaschen gegen das Licht zu halten, die be-

schädigten beiseite zu legen und die übrigen auszuspülen. Wenn die leeren Flaschen erledigt waren, hatte man gefüllte Flaschen mit Zetteln zu bekleben, zu korken, zu versiegeln oder in Kisten zu packen. Ich war einer der Knaben, denen diese Arbeit zugewiesen war.

Wir waren unser drei oder vier. Meine Stelle war in einer Ecke der Niederlage, wo Mr. Quinion mich sehen konnte, wenn er sich auf das unterste Querholz seines Stuhles im Kontor stellte und über das Pult hinweg durchs Fenster auf mich blickte. Hierher wurde an dem ersten Morgen, an dem ich mit so guten Vorbedeutungen das Leben auf eigene Hand anfing, der älteste der bereits beschäftigten Knaben gerufen, um mir meine Arbeit zu zeigen. Er hieß Mick Walker und trug eine zerrissene Schürze und eine papierne Mütze. Sein Vater war, wie er mir erzählte, ein Bootführer und ging mit schwarzem Samtbarett im Zuge des neuerwählten Bürgermeisters von London. Dann sagte er auch, daß unser Hauptmitarbeiter auch ein Knabe sei, den er unter dem — mir sehr seltsamen — Namen „mehlige Kartoffel" vorstellte. Ich entdeckte jedoch, daß der Knabe nicht auf diesen Namen getauft war, sondern daß er ihn erst wegen seiner blassen oder mehligen Gesichtsfarbe in der Niederlage erhalten hatte. Der Kürze wegen hieß er auch „Mehlig." Sein Vater war Themse-Schiffer und außerdem Spritzenmann in einem der großen Theater, wo eine von Mehligs Verwandten — ich glaube seine kleine Schwester — Kobolde in Pantomimen spielte.

Keine Worte können die geheime Seelenqual beschreiben, als ich zu dieser Gesellschaft herabsank, wenn ich diese von nun an tägliche Umgebung mit der meiner glücklichen Kinderjahre verglich, nicht zu reden von Steerforth, Traddles und den andern Knaben, wenn ich meine Hoffnungen, zu einem ausgezeichneten gelehrten Manne heranzuwachsen, so vernichtet sah. Ich kann nicht sagen, was ich bei dem Bewußtsein, so ganz hoffnungslos dazustehen, empfand, bei der Schmach, eine solche Stellung einnehmen zu müssen, bei dem Gefühl, das mein Herz beschlich, als ich mir sagte, daß alles, was ich gelernt, gedacht, woran ich Freude gehabt, was meine Phantasie und meinen Eifer angeregt, mir mit jedem Tage mehr entschwinden würde. Sooft Mick Walker an

dieſem Vormittage fortging, vermiſchte ich meine Tränen mit dem Waſſer, in dem ich die Flaſchen ſpülte, und ſchluchzte, als ob ein Riß in meinem Herzen wäre und es berſten wollte.

Die Kontorglocke zeigte halb eins, und alles machte ſich zum Mittagseſſen bereit, als Mr. Quinion ans Fenſter klopfte und mich hineinrief. Ich gehorchte und fand im Kontor einen ſtarken Mann von mittleren Jahren, in einem braunen Oberrock und ſchwarzen Hoſen und Schuhen, mit nicht mehr Haaren auf dem Kopfe (der dazu noch groß war und glänzte), als auf einem Ei ſind, und einem breiten Geſicht, das er mir voll zuwandte. Die Kleider waren ſchäbig, aber er hatte einen ungeheuern Hemdkragen. Der Stock war ſeinerzeit ein glänzendes Exemplar geweſen und hatte noch ein paar große, ehemals ſchwarze Quaſten; vor der Bruſt hing eine Lorgnette, bloß zur Zierde — wie ich ſpäter merkte —, denn er ſah ſelten hindurch und konnte nichts erkennen, wenn er durchſah.

„Das iſt er", ſagte Mr. Quinion und deutete auf mich.

„Das iſt Maſter Copperfield?" ſagte der Unbekannte mit einer gewiſſen affektierten Herablaſſung in ſeiner Stimme und einer unbeſchreiblichen Miene von Vornehmheit, die einen großen Eindruck auf mich machte. „Ich hoffe, Sie befinden ſich wohl, Sir."

Ich ſagte: „Ja" und hoffte das gleiche von ihm. Der Himmel weiß es, es war mir ziemlich ſchlimm zumute; aber es lag damals nicht in meiner Art, viel zu klagen, und ſo ſagte ich, ich befände mich wohl und hoffe von ihm das gleiche.

„Ich befinde mich ganz wohl, Gott ſei Dank!" ſagte der Unbekannte. „Ich habe einen Brief von Mr. Murdſtone empfangen, in welchem er mich erſucht, in einem Zimmer in dem hinteren Teile meines Hauſes, das jetzt unvermietet iſt und — und — mit einem Worte zu vermieten iſt als — — kurz," ſagte der Fremde lächelnd und mit plötzlicher Vertraulichkeit, „als eine Schlafſtube — den jugendlichen Anfänger aufzunehmen, den ich jetzt das Vergnügen habe, zu —" hier brach der Unbekannte ab, machte eine theatraliſche Geſte und ſteckte das Kinn in den Hemdkragen.

„Das iſt Mr. Micawber", ſagte Mr. Quinion zu mir.

„Ahem!" ſagte der Fremde. „Das iſt mein Name."

„Mr. Micawber", ſagte Mr. Quinion, „iſt Mr. Murdſtone bekannt. Er übernimmt Aufträge in Kommiſſion, wenn er welche bekommen kann. Mr. Murdſtone hat an ihn wegen deiner Wohnung geſchrieben, und er wird dich zu ſich nehmen."

„Meine Adreſſe", ſagte Mr. Micawber, „iſt Windſor-Terraſſe City Road. Ich — kurz," ſagte Mr. Micawber mit derſelben vornehmen Miene und wieder plötzlich vertraulich werdend, „— kurz, ich wohne dort."

Ich verbeugte mich.

„In der Vorausſetzung," ſagte Mr. Micawber, „daß Ihre Wanderungen in dieſer Metropole nicht ſehr ausgedehnt geweſen ſein können und daß es Ihnen einigermaßen ſchwer werden dürfte, die Geheimniſſe des modernen Babylon in der Richtung des City Road zu durchdringen — kurz," ſagte Mr. Micawber wieder mit plötzlicher Vertraulichkeit, „daß Sie ſich verlaufen könnten, werde ich ſo frei ſein, Sie dieſen Abend abzuholen und in die Kenntnis des nächſten Weges einzuweihen."

Ich dankte ihm von ganzem Herzen; denn es war freundlich von ihm, dieſe Mühe freiwillig zu übernehmen.

„Zu welcher Stunde", ſagte Mr. Micawber, „ſoll ich —"

„Gegen acht", ſagte Mr. Quinion.

„Gegen acht", ſagte Mr. Micawber. „Ich erlaube mir, Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen, Mr. Quinion. Ich will nicht länger ſtören."

Er ſetzte ſeinen Hut auf und ging hinaus, den Stock unter dem Arme, ſehr gerade und ein Liedchen pfeifend, als er das Kontor hinter ſich hatte.

Mr. Quinion engagierte mich alsdann förmlich als Gehilfe in der Weinniederlage von Murdſtone & Grimby mit einem Gehalt, glaube ich, von ſechs Schillingen wöchentlich. Ich weiß nicht mehr recht, ob es ſechs oder ſieben waren; aber aus der Unſicherheit über dieſen Punkt vermute ich, daß ich erſt ſechs und ſpäter ſieben erhielt. Er bezahlte mich eine Woche voraus (aus ſeiner Taſche, glaube ich), und ich gab davon Mehlig ſechs Pence, damit er abends meinen Koffer nach der Windſor-Terraſſe bringe; denn ſo klein er war, war er doch für meine Kraft zu ſchwer. Weitere ſechs Pence bezahlte ich für mein Mittagsmahl, das aus einer

Fleiſchpaſtete und aus einem Trunk Waſſer von dem nächſten Brunnen beſtand, und verbrachte die freie Mittagsſtunde auf der Straße.

Abends zur beſtimmten Stunde ſtellte ſich Mr. Micawber ein. Ich wuſch mir Hände und Geſicht, um ſeiner Vornehmheit größere Ehre zu erweiſen, und wir gingen zuſammen nach „unſerer" Wohnung — wie ich ſie vermutlich jetzt nennen muß. Unterwegs machte mich Mr. Micawber auf die Namen der Straßen und das Ausſehen der Eckhäuſer aufmerkſam, damit ich am andern Morgen den Weg wieder zurückfinden könnte.

In ſeinem Hauſe in der Windſor-Terraſſe (die ſchäbig war wie er, aber auch wie er auf äußeren Schein ſo viel als möglich hielt) ſtellte er mich der Mrs. Micawber vor, einer dünnen und welken Dame, durchaus nicht mehr jung, die mit einem Kinde an der Bruſt in der Wohnung im erſten Stocke ſaß; denn das Parterre war gar nicht möbliert, und die Vorhänge waren heruntergelaſſen, um die Nachbarn zu täuſchen. Der Säugling gehörte zu einem Zwillingspaar; und ich will hier bemerken, daß ich während meines ganzen Verkehrs mit der Familie ſchwerlich jemals die Frau ohne einen der Zwillinge an der Bruſt ſah.

Noch zwei andere Kinder waren vorhanden: Maſter Micawber, etwa vier, und Miß Micawber, etwa drei Jahre alt. Dazu kam noch ein junges, ſchwarzes Dienſtmädchen, das beſtändig ſchnaubte und mir, bevor noch eine halbe Stunde verſtrichen war, erzählte, daß ſie Waiſe ſei und aus dem benachbarten St. Lukas-Armenhauſe komme. Mein Zimmer war unter dem Dache nach dem Hofe hinaus, klein, über und über mit einem Muſter bemalt, das meiner Phantaſie wie eine blaue Semmel vorkam, und ſehr dürftig möbliert.

„Ich hätte nie gedacht," ſagte Mrs. Micawber, als ſie mit den beiden Zwillingen heraufkam, um mir das Zimmer zu zeigen, und ſich ſetzte, um Atem zu ſchöpfen, „ich hätte nie geglaubt, ehe ich heiratete und noch bei Papa und Mama war, daß ich einmal an fremde Leute würde vermieten müſſen. Aber da Mr. Micawber in Geldverlegenheit iſt, müſſen alle Rückſichten auf perſönliche Gefühle vergeſſen werden."

Ich ſagte: „Jawohl, Madame!"

„Mr. Micawbers Bedrängniſſe ſind jetzt gerade faſt erdrückend," ſagte Mrs. Micawber, „und ob es möglich ſein wird, ihn wieder herauszubringen, weiß ich nicht. Als ich noch zu Hauſe war bei Papa und Mama, verſtand ich kaum, was das Wort in dem Sinne, wie ich es jetzt brauche, zu bedeuten hat, aber experientia lehrt viel — wie Papa zu ſagen pflegte."

Ich weiß nicht recht mehr, ob ſie mir ſagte, daß Mr. Micawber Marineoffizier geweſen oder ob ich es mir bloß einbilde. Jedenfalls kommt es mir jetzt ſo vor, daß er einmal bei der Marine geweſen. Gegenwärtig war er eine Art Platzreiſender für verſchiedene Häuſer, machte aber wenig oder gar keine Geſchäfte, fürchtete ich.

„Wenn Mr. Micawbers Gläubiger nicht warten wollen," ſagte Mrs. Micawber, „ſo müſſen ſie die Folgen tragen; und je eher ſie es zu einem Ende bringen, deſto beſſer. Blut läßt ſich aus keinem Steine preſſen, und auf Abſchlag kann Mr. Micawber jetzt nichts bezahlen, von Gerichtskoſten ganz abgeſehen."

Ich weiß nicht, ob meine frühreife Selbſtändigkeit Mrs. Micawber über mein Alter irremachte oder ob die Sache ſie ſo ſehr erfüllte, daß ſie dieſelbe ſogar den beiden Zwillingen erzählt hätte, wenn ſie niemand anderen gehabt hätte; aber in dieſem Tone fing ſie an und redete weiter, ſolange ich ſie kannte.

Die arme Mrs. Micawber! Sie habe ſich keine Mühe verdrießen laſſen, ſagte ſie; und daran zweifle ich nicht. Die Haustür war halbbedeckt von einer großen Meſſingplatte mit der Aufſchrift: „Mrs. Micawbers Penſion für junge Damen"; aber ich erfuhr nie, daß eine junge Dame Unterricht genommen hatte oder angemeldet worden war oder daß die geringſten Anſtalten für den Empfang einer jungen Dame getroffen wurden. Die einzigen Beſuche, die ich geſehen oder von denen ich gehört habe, waren Gläubiger. Sie kamen zu allen Stunden, und manche waren gar nicht zu bezähmen. Ein Mann mit einem ſchmutzigen Geſicht, ich glaube, es war ein Schuhmacher, klemmte ſich jeden Morgen ſchon früh um ſieben Uhr zur Haustür herein und rief die Treppe herauf Mr. Micawber zu: „Kommen Sie heraus! Sie ſind noch nicht fort, ich weiß! Wollen Sie mich bezahlen? Verſtecken Sie ſich nur nicht; das iſt gemein! Ich möchte nicht gemein ſein, wenn

ich Sie wäre! Wollen Sie bezahlen? Wollen Sie uns nicht bezahlen? Haben Sie verſtanden?! Herauskommen! ſag ich." Da er keine Antwort erhielt, ſo verſtieg er ſich in ſeiner raſenden Wut zu den Worten: „Schwindler! Räuber!" und da auch das nichts wirkte, ſo lief er manchmal auf die Straße hinaus und brüllte von dort aus ſeine Schmeicheleien zu den Fenſtern des erſten Stocks hinauf, wo, wie er wußte, Mr. Micawber ſich aufhielt. Bei dieſen Gelegenheiten geriet Mr. Micawber vor Gram und Ärger außer ſich, ſogar ſo ſehr, daß er (ich wurde durch den Entſetzensſchrei ſeiner Frau darauf aufmerkſam) mit dem Raſiermeſſer Bewegungen nach ſeinem Halſe machte; aber eine halbe Stunde ſpäter putzte er ſich mit ungewöhnlicher Sorgfalt die Schuhe und ging ein Liedchen trällernd fort, mit vornehmerer Miene als je. Mrs. Micawber war von ebenſo elaſtiſcher Gemütsart. Ich weiß, daß ſie einmal, als die königlichen Steuern eingefordert wurden, um drei Uhr in Ohnmacht fiel und ſchon um vier Uhr Hammelkotelette und Warmbier mit glänzendem Appetit verzehrte, was zwei arme Teelöffel mit dem Verſatzamt büßen mußten. Einmal, als eben Exekution vollſtreckt wurde (ich kam da zufällig um ſechs Uhr ſchon nach Hauſe), lag ſie mit ganz durchwühltem Haar (natürlich mit einem Zwilling) in Ohnmacht neben dem Kamine; aber ich habe ſie nie luſtiger geſehen als an demſelben Abend noch bei einem Kotelett vor dem Küchenfeuer, wo ſie mir Geſchichten von Papa und Mama erzählte und von den Geſellſchaften, die ſie gegeben hatten.

In dieſem Hauſe und mit dieſer Familie verbrachte ich meine freie Zeit. Mein eigenes Frühſtück, aus einem Penny-Brot und Milch für einen Penny beſtehend, beſchaffte ich mir ſelbſt. Ein zweites Brötchen mit einem Stückchen Käſe bewahrte ich in dem beſonderen Fach eines beſonderen Schrankes zum Abendbrot, wenn ich nach Hauſe kam. Das machte allerdings ein Loch in die ſechs oder ſieben Schillinge, und ich war den ganzen Tag über in der Niederlage und mußte mich die ganze Woche von dem Gelde erhalten. Von Montag morgens bis Sonnabend abends hatte ich weder Rat, Ermutigung, Troſt, Beiſtand oder Unterſtützung irgendeiner Art von einem Menſchen; das iſt wahr, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe!

Ich war ſo jung und kindiſch und ſo wenig geeignet — wie hätte ich anders ſein können? —, ohne Beaufſichtigung für mich zu ſorgen, daß ich oft früh, wenn ich zu Murdſtone & Grimby ging, dem Anblick des zum halben Preis ausgeſtellten altbackenen Kuchens nicht widerſtehen konnte und dazu das Geld verwendete, welches für mein Mittagseſſen beſtimmt war. Dann faſtete ich mittags oder kaufte mir ein Brötchen oder einen Schnitt Pudding. Ich erinnere mich an zwei Puddingladen, die ich je nach dem Stande meines Vermögens abwechſelnd mit meinem Beſuche beehrte. Der eine befand ſich in einem Hofe dicht hinter der St. Martinskirche und iſt nun aufgelaſſen. Der Pudding von dort war mit Johannisbeeren gefüllt und ganz beſonders gut — aber teuer! Ich bekam um zwei Pence keinen größeren als um einen in dem andern Laden. Dieſer war mehr für gewöhnliche Puddings beſtimmt und lag am Strande in einer Gegend, die heute umgebaut iſt. Dort gab es einen großen, ſchweren, ganz ſchwammigen Pudding, mit Roſinen geziert, die aber in großen Zwiſchenräumen voneinander ſaßen. Wenn ich regelrecht und gut zu Mittag ſpeiſte, kaufte ich mir eine Zervelatwurſt und ein Pennybrot oder einen Teller Fleiſch für vier Pence in einer Garküche oder einen Teller Brot und Käſe und ein Glas Bier in einem elenden, alten Wirtshauſe unſerem Geſchäft gegenüber, das der „Löwe" hieß oder „Löwe" und noch etwas — ich weiß nicht mehr was. Einmal, erinnere ich mich noch, nahm ich mein Brot, das ich von Hauſe mitgenommen hatte und in Papier gewickelt wie einen Kuchen unter dem Arme trug, ging in eines der bekannten bœuf à la mode-Häuſer hinter Drury Lane und beſtellte mir eine halbe Portion von jener Delikateſſe. Was der Kellner bei dem Anblick der ſeltſamen kleinen Erſcheinung, die ganz allein hereintrat, dachte, weiß ich nicht, aber ich ſehe ihn jetzt noch, wie er mich während des Eſſens anſtarrte und den andern Kellner auch herbeirief. Ich gab ihm einen halben Penny Trinkgeld, und ich hoffte, er würde ihn nicht nehmen.

Eine halbe Stunde hatten wir zum Tee frei. Wenn ich Geld genug hatte, kaufte ich mir eine Portion Kaffee und ein Stück Brot mit Butter. Wenn ich keins hatte, erquickte ich mich an dem Anblick eines Wildbretladens in Fleet-Street oder wagte mich

bis zum Covent-Gardenmarkt und beguckte mir die Ananaſſe. Ich ging auch gern in der Nähe des Adelphi-Theaters ſpazieren, weil es mit ſeinen dunklen Bogen ein ſo geheimnisvoller Ort war. Ich ſehe mich noch eines Abends aus einem dieſer Bogen hervortreten und in das kleine Wirtshaus dicht am Fluſſe gehen. Auf dem freien Platze, der ſich vor ihm dehnte, tanzten ein paar Kohlenträger; ich ſetzte mich auf eine Bank und ſah ihnen zu. Ich möchte wiſſen, was ſie von mir gedacht haben!

Ich war noch ſo ſehr Kind und ſo klein, daß oft, wenn ich in ein fremdes Wirtshaus trat und ein Glas Ale oder Porter forderte, um mein Mittagsbrot etwas anzufeuchten, ſie mir es kaum zu geben wagten. Ich weiß noch, wie ich an einem warmen Abende an das Büfett eines Bierhauſes trat und zu dem Wirte ſagte:

„Was koſtet das Glas von Ihrem allerbeſten Ale?“ denn es war eine beſonders feſtliche Gelegenheit; ich weiß nicht mehr, was es war — vielleicht mein Geburtstag.

„Zwei und einen halben Pence“, ſagte der Wirt, „koſtet das echte Doppelale.“

„Dann“, ſagte ich, „geben Sie mir ein Glas von dem echten Doppelale, friſch vom Faſſe und mit einer ſchönen Borte“, und legte das Geld hin.

Der Wirt ſah mich an vom Kopf bis zu den Füßen mit einem ſeltſamen Lächeln auf dem Geſicht; und anſtatt das Bier aus dem Faſſe einzuſchenken, blickte er hinter die ſpaniſche Wand und ſagte etwas zu ſeiner Frau. Sie kam hervor, ihre Arbeit in der Hand, und muſterte mich jetzt auch. Ich ſehe uns drei noch: den Wirt, in Hemdärmeln an den Schenkſtübchenverſchlag gelehnt, ſeine Frau, über deſſen halbhohe Klappe blickend, und mich, außerhalb des Verſchlags ſtehend, die beiden verdutzt betrachten. Sie fragten mich vielerlei, wie ich heiße, wie alt ich ſei, wo ich wohne, was ich treibe und wie ich dorthin käme. Auf alle dieſe Fragen erfand ich, um niemanden zu kompromittieren, paſſende Antworten. Sie gaben mir das Bier, von dem ich freilich vermute, daß es nicht das echte Doppelale war; und als ich fertig war, öffnete die Frau des Wirtes die Tür des Büfetts, beugte ſich über mich, gab mir mein Geld zurück und gab mir einen Kuß, der halb bewundernd und halb mitleidig, aber recht mütterlich war.

NECTAR
XXXX
J.PHILPOT
WINES
IN BOTTLE
HOUSE
HOLD
OLD
ALE!
SODA WATER

Ich weiß, ich übertreibe nicht — unbewußt oder unabsichtlich — die Dürftigkeit meiner Hilfsquellen oder die Schwierigkeiten meines Lebens. Ich weiß, wenn ich manchmal einen Schilling von Mr. Quinion erhielt, daß ich ihn für ein Mittagsmahl oder Tee verwendete. Ich weiß, daß ich mich vom Morgen bis zum Abend mit gemeinen Männern und Knaben als ärmliches Kind plackte. Ich weiß, daß ich halb hungrig auf den Straßen herumlungerte. Ich weiß, daß, wenn mich nicht Gottes Güte geschützt hätte, ich leicht ein jugendlicher Dieb oder Landstreicher hätte werden können, da mich jeder vernachlässigte.

Dennoch nahm ich bei Murdstone & Grimby eine gewisse Stellung ein. Abgesehen davon, daß Mr. Quinion tat, was ein so vielbeschäftigter und im ganzen so gedankenloser Mann gerade tun konnte, um mich wie einen zu behandeln, der im Vergleich zu den übrigen etwas Besseres war, ich selber äußerte niemals gegen meine Gefährten, wie ich an diesen Ort gekommen war, und machte nie die geringste Andeutung, daß mich mein Aufenthalt in dem Geschäft traurig stimmte. Daß ich im geheimen litt, und auf das tiefste, erfuhr niemand als ich. Wie sehr ich litt, läßt sich gar nicht beschreiben, wie ich schon sagte. Aber ich behielt meinen Schmerz für mich und verrichtete meine Arbeit. Ich fühlte von vornherein, daß ich mich vor Geringschätzung und Beleidigungen nicht würde retten können, wenn ich nicht meine Arbeit so gut machte wie die übrigen. Ich wurde bald so behend und so geschickt wie die andern beiden Knaben. Obgleich ganz vertraut mit ihnen, war doch mein Benehmen und meine ganze Art und Weise immer noch so verschieden von der ihrigen, daß zwischen uns eine Kluft blieb. Sie und die andern Arbeiter nannten mich meistens den jungen Herrn oder den kleinen Suffolker. Der älteste Packer Gregory und ein anderer Mann, Tip, der Rollfuhrmann war und eine rote Jacke anhatte, nannten mich manchmal David; aber ich glaube, das geschah meistens, wenn wir sehr vertraulich waren und wenn ich mich bemüht hatte, sie während der Arbeit mit einigen Überresten meiner Lesefrüchte, die immer mehr aus meinem Gedächtnis schwanden, zu unterhalten. Einmal sträubte sich die „mehlige Kartoffel" dagegen, daß man mich so auszeichnete; aber Mick Walker brachte ihn sogleich zum Schweigen.

Den Gedanken an eine Erlöſung von dieſem Daſein hatte ich ganz aufgegeben. Ich bin feſt überzeugt, daß ich mich zu keiner Stunde mit ihm ausſöhnte oder mich anders als höchſt unglücklich fühlte; aber ich duldete ſtill, und ſelbſt Peggotty entdeckte ich teils aus Liebe zu ihr und teils aus Scham in keinem Briefe (obgleich ich viele ſchrieb) die Wahrheit.

Mr. Micawbers finanzielle Bedrängniſſe vermehrten noch meine Verzweiflung. In meiner Verlaſſenheit wurde ich der Familie ordentlich zugetan und ging herum, beſchäftigt mit Mr. Micawbers Berechnungen von Auskunftsmitteln und beſchwert mit der Laſt von Mr. Micawbers Schulden. Sonnabend, der für mich ein beſonderer Feſttag war, teils weil es etwas Großes war, mit ſechs oder ſieben Schillingen in der Taſche nach Hauſe zu gehen, in die Auslagen zu blicken und zu denken, was man mit einer ſolchen Summe alles kaufen könnte; teils weil ich zeitig nach Hauſe ging — machte mir Mrs. Micawber die herzzerreißendſten Mitteilungen; auch Sonntags früh, da ich die Portion Tee oder Kaffee, die ich mir des Abends zuvor gekauft hatte, in einem kleinen Raſiertopf wärmte und lange beim Frühſtück blieb. Es war gar nichts Seltenes bei Mr. Micawber, dieſe Samstagabendunterhaltungen mit Schluchzen einzuleiten und ſie dann in ein Liedchen, wie „Mein Schatzerl is ſauber", verklingen zu laſſen. Ich weiß, daß er abends in einer Flut von Tränen und mit der Erklärung, daß ihm nichts anderes als das Schuldgefängnis übrig ſei, nach Hauſe kam — und zu Bett ging mit einer Berechnung über die Koſten neuer Bogenfenſter für das Haus, „im Fall ſich etwas finden ſollte", was ſein Lieblingsausdruck war. Und Mrs. Micawber war genau ſo.

Eine merkwürdige, freundſchaftliche Gleichheit, die vielleicht ihren Urſprung hatte in unſern verwandten Verhältniſſen, entſtand zwiſchen mir und dieſen Leuten trotz der lächerlichen Verſchiedenheit unſerer Jahre. Aber ich ließ mich nie bewegen, eine der vielen Einladungen, mit ihnen zu eſſen und zu trinken, anzunehmen (denn ich wußte recht gut, daß ſie mit Bäcker und Fleiſcher ſchlecht ſtanden und oft nicht zuviel für ſich hatten), bis Mrs. Micawber mir ihr ganzes Vertrauen ſchenkte. Dies tat ſie eines Abends mit folgenden Worten:

„Master Copperfield," sagte Mrs. Micawber, „ich betrachte Sie nicht als Fremden und stehe daher nicht an, Ihnen zu sagen, daß Mr. Micawbers Finanzen zu einer Krisis kommen."

Das betrübte mich sehr, und ich sah Mrs. Micawbers rote Augen mit der größten Teilnahme an.

„Mit Ausnahme der Kruste von einem Limburger Käse — die doch für kleine Kinder wahrhaftig nicht zum Essen taugt —," sagte Mrs. Micawber, „ist auch kein Krümchen mehr in der Speisekammer. Als ich noch bei Papa und Mama war, war ich gewohnt, noch von der Speisekammer zu sprechen, und ich brauche das Wort, fast ohne es zu wissen. Ich will damit nur sagen, daß nichts zu essen im Hause ist."

„O Gott!" sagte ich mit großer Teilnahme.

Ich hatte noch zwei oder drei Schillinge von meinem Wochengelde in meiner Tasche — woraus ich schließe, daß es Mittwoch abend gewesen sein muß —, zog sie eilfertig aus der Tasche und bat Mrs. Micawber mit aufrichtig gefühlter Teilnahme, sie als Darlehen anzunehmen. Aber sie küßte mich, steckte mir wieder das Geld in die Tasche und sagte, daß daran nicht zu denken sei.

„Nein, lieber Master Copperfield," sagte sie, „das sei ferne von mir! Aber Sie sind verständig über Ihre Jahre und können mir einen andern Dienst erweisen, wenn Sie wollen, und einen Dienst, den ich mit Dank annehmen werde."

Ich bat Mrs. Micawber, ihn zu nennen.

„Das Silberzeug habe ich selbst fortgeschafft", sagte Mrs. Micawber. „Sechs Tee-, zwei Salzlöffel und eine Zuckerzange habe ich zu verschiedenen Zeiten im geheimen mit eigenen Händen versetzt. Aber die Zwillinge sind ein großes Hindernis; und für mich mit meinen Erinnerungen an Papa und Mama sind diese Gänge sehr schmerzlich. Ein paar Kleinigkeiten können wir immer noch entbehren. Mr. Micawber würden seine Empfindungen nie gestatten, sie fortzuschaffen; und Clickett" — das Mädchen aus dem Armenhause — „ist eine gemeine Seele und würde sich unangenehme Freiheiten herausnehmen, wenn man ihr so viel Vertrauen schenkte. Master Copperfield, wenn ich Sie bitten dürfte —"

Ich verstand jetzt Mrs. Micawber und bat sie, ganz über mich

zu verfügen. Schon dieſen Abend fing ich an, die tragbaren Gegenſtände im Hauſe zu verwerten, und trat eine ähnliche Expedition faſt jeden Morgen an, ehe ich ins Geſchäft ging.

Mr. Micawber hatte auf einer kleinen Kommode ein paar Bücher, die er ſeine Bibliothek nannte; dieſe kamen zuerſt an die Reihe. Ich trug eines nach dem andern zu einem Antiquar in City Road und verkaufte ſie um jeden Preis. Ein Teil dieſer Straße, nicht weit von unſerm Hauſe, beſtand faſt nur aus Buchhandlungen und Vogelhandlungen. Der Antiquar, der in einem kleinen Hauſe unweit ſeines Standes wohnte, pflegte, ſich jeden Abend zu betrinken und jeden Morgen von ſeiner Frau tüchtig ausgeſcholten zu werden. Mehr als einmal, wenn ich in der Frühe hinging, traf ich ihn noch im Bett mit einer Wunde in der Stirn oder einem blauen Auge als Erinnerung an ſeine nächtlichen Exzeſſe (er mußte in der Trunkenheit ſtreitſüchtig ſein); er ſuchte dann mit zitternder Hand die nötigen Schillinge in den verſchiedenen Taſchen ſeiner Kleider, die auf dem Boden herumlagen, während ſein Weib — mit einem Kind auf den Armen und in niedergetretenen Schuhen — ununterbrochen keifte. Manchmal hatte er das Geld verloren, und dann hieß er mich wiederkommen. Aber ſeine Frau hatte immer ein paar Schillinge, die ſie ihm vielleicht während der Trunkenheit aus der Taſche geholt hatte, und ſchloß den Kauf heimlich auf der Treppe ab, während wir zuſammen hinuntergingen.

Bei dem Pfandleiher wurde ich ſehr bekannt. Der Geſchäftsleiter, welcher hinter dem Ladentiſch ſaß, ſchenkte mir viel Beachtung und ließ mich oft, während er meine Sache abmachte, ein lateiniſches Subſtantiv oder Adjektiv deklinieren oder ein lateiniſches Verbum konjugieren. Nach derartigen Geſchäften gab Mrs. Micawber meiſtens ein kleines Feſt, das gewöhnlich aus einem Abendeſſen beſtand, und dieſe Abende hatten für mich immer einen beſonderen Reiz, der mir wohl in Erinnerung iſt.

Endlich kamen Mr. Micawbers Bedrängniſſe zu einer Kriſis; er wurde eines Morgens früh verhaftet und in das Kings-Bench-Gefängnis in dem Borough gebracht. Als er fortging, ſagte er zu mir, daß der Gott des Tages jetzt für ihn geſunken ſei — und ich glaube wirklich, ihm und mir war das Herz gebrochen. Aber

ich hörte ſpäter, daß er vor dem Mittageſſen noch ganz fidel eine Partie Kegel ſpielte.

Am erſten Sonntag nach ſeiner Verhaftung ſollte ich ihn beſuchen und bei ihm eſſen. Ich hatte mich nach dem Weg einer gewiſſen Straße zu erkundigen, und unmittelbar hinter der Straße würde ich zu einem Platz kommen und unmittelbar dahinter zu einem Hof; über den ſollte ich gehen, geradeaus fort, bis ich zu einem Schließer käme. Alles dies tat ich; und als ich endlich zu einem Schließer kam — ich armer kleiner Kerl! — und an den Mann dachte, der mit Roderik Random im Schuldgefängnis ſaß und nichts auf dem Leibe hatte als einen alten Fetzen, da wurde die Geſtalt des Schließers undeutlich vor meinen tränenden Augen und meinem klopfenden Herzen.

Mr. Micawber wartete auf mich hinter dem Einlaßpförtchen; wir gingen hinauf in ſein Zimmer, das im vorletzten Stock lag, und weinten ſehr. Er beſchwor mich feierlich, mir an ſeinem Schickſal ein Beiſpiel zu nehmen und nie zu vergeſſen, daß ein Mann mit zwanzig Pfund Jahreseinkommen glücklich iſt, wenn er neunzehn Pfund neunzehn Schilling und ſechs Pence verausgabt, daß er ſich aber zugrunde richtet, wenn er einen Schilling mehr verzehrt. Darauf borgte er von mir einen Schilling für Porter, gab mir eine geſchriebene Anweiſung an Mrs. Micawber für den Betrag, ſteckte ſein Taſchentuch ein und wurde wieder heiter.

Wir ſetzten uns vor ein kleines Feuer, welches, um Kohlen zu ſparen, zwiſchen zwei Ziegelſteinen in dem verroſteten Heizloch brannte, bis ein anderer Schuldgefangener, Mr. Micawbers Stubengenoſſe, vom Bäcker mit einer gebratenen Schöpskeule kam, die unſer gemeinſames Mittagsmahl bildete. Dann erhielt ich Auftrag, zu Kapitän Hopkins in der Stube über uns zu gehen mit vielen Komplimenten von Mr. Micawber, ich ſei ſein junger Freund und bäte Kapitän Hopkins um die Gefälligkeit, mir Meſſer und Gabel zu leihen.

Kapitän Hopkins lieh mir Meſſer und Gabel mit vielen Komplimenten an Mr. Micawber. In ſeiner kleinen Stube fand ich noch eine ſehr ſchmutzige Frau und zwei blaſſe Mädchen, ſeine Töchter, mit ganz verwirrten Haaren. Mir kam vor, daß es beſſer ſei, Kapitän Hopkins' Meſſer und Gabel als Kapitän Hopkins' Kamm

zu borgen. Der Kapitän selbst war im letzten Stadium der Schäbigkeit mit seinem unverschnittenen und ungekämmten Backenbart und einem alten braunen Überrock ohne jedes Unterkleid. Sein Bett lag in einer Ecke zusammengerollt; seine Teller, Schüsseln und Töpfe standen auf einem Brett an der Wand, und ich erriet (Gott weiß wie), daß die beiden Mädchen mit den ungekämmten Haaren Kapitän Hopkins' Kinder waren, die schmutzige Frau aber nicht mit ihm verheiratet war. Ich blieb höchstens zwei Minuten schüchtern auf der Schwelle stehen; aber ich ging wieder fort und wußte das alles ganz sicher, als ich Messer und Gabel in der Hand hatte.

Es war trotzdem etwas Romantisch-Zigeunerhaftes, Behagliches um das Essen. Ich brachte Kapitän Hopkins' Messer und Gabel beizeiten nachmittags wieder hinauf und ging wieder heim, um Mrs. Micawber mit einem Bericht über meinen Besuch zu trösten. Sie fiel in Ohnmacht, als sie mich zurückkehren sah, und machte hernach einen kleinen Krug Eierpunsch zu unserer Stärkung, während wir die Ereignisse des Tages besprachen.

Ich weiß nicht, wie die Möbel zum Familiennutzen verkauft wurden und wer sie verkaufte; nur so viel weiß ich, daß ich es nicht war. Verkauft wurden sie jedoch und in einem großen Wagen fortgefahren, mit Ausnahme des Bettes, einiger Stühle und des Küchentisches. Mit diesem Besitztum kampierten wir sozusagen in den beiden Wohnstuben des ausgeleerten Hauses auf der Windsor-Terrasse: Mrs. Micawber, die Kinder, die Waise aus dem Armenhaus und ich; und da lebten wir nun Tag und Nacht. Ich weiß nicht mehr, wie lange es dauerte, aber es muß sehr lange gewesen sein. Endlich entschloß sich Mrs. Micawber, ins Gefängnis zu ziehen, wo Mr. Micawber jetzt ein eigenes Zimmer erlangt hatte. So trug ich die Hausschlüssel zu dem Besitzer, der sehr froh war, sie wieder in die Hand zu bekommen, die Betten wurden in die Kings-Bench geschickt, mit Ausnahme des meinigen, für das wir ein kleines Stübchen in der Nähe des Gefängnisses mieteten. Mit dieser Anordnung war ich sehr zufrieden; denn die Micawbers und ich hatten uns in der Not zu sehr aneinander gewöhnt, um uns trennen zu können. Die Waise erhielt ebenfalls einen nicht sehr kostspieligen Schlupfwinkel in

unſerer Nachbarſchaft. Meine Wohnung war ein ſtilles Stübchen mit ſchrägem Dach, das über eine ſchöne Ausſicht auf einen Zimmermannsplatz gebot; und als ich mit dem Gefühl, daß Mr. Micawbers Bedrängnis endlich zu einer Entſcheidung gekommen ſei, einzog, kam es mir wie ein wahres Paradies vor.

Die ganze Zeit über arbeitete ich bei Murdſtone & Grimby in derſelben niedrigen Beſchäftigung, mit denſelben niedrigen Genoſſen und mit demſelben Gefühl unverdienter Erniedrigung wie zu Anfang. Aber niemals und gewiß zu meinem Glück machte ich eine Bekanntſchaft oder ſprach mit einem der vielen Knaben, die ich täglich auf dem Wege von und nach der Niederlage oder bei meinem Herumſtreifen auf der Straße von Zeit zu Zeit ſah. Ich führte dasſelbe heimlich unglückliche Leben, aber führte es auch in derſelben einſamen, unabhängigen Art. Die einzigen Veränderungen, deren ich mir bewußt war, ſind erſtens, daß ich äußerlich noch mehr heruntergekommen war, und zweitens, daß die Sorge um Mr. und Mrs. Micawber bei weitem weniger auf mir laſtete; denn einige Verwandte oder Freunde unterſtützten ſie jetzt, und ſie lebten beſſer im Gefängnis, als in der letzten Zeit außerhalb desſelben. Infolge eines Arrangements, deſſen Details ich vergeſſen habe, frühſtückte ich jetzt bei ihnen. Ich weiß nicht mehr, zu welcher Stunde die Tore des Gefängniſſes früh geöffnet wurden und ich hineingehen durfte; aber ich weiß, daß ich um ſechs Uhr ſchon bereit war und in der Zwiſchenzeit am liebſten auf der alten Londonbrücke verweilte, wo ich mich auf eine der Steinbänke in den Ausweicheplätzen ſetzte und den vorübereilenden Leuten zuſah oder über das Gitter auf die Sonne blickte, wie ſie auf das Waſſer ſchien und die goldene Flamme auf der Spitze des Monumentes auflodern ließ. Hier begegnete ich manchmal der Waiſe und erzählte ihr einige erſtaunenswerte Geſchichten von den Werften und dem Tower, von denen ich weiter nichts ſagen kann, als daß ich hoffe, ich habe ſie ſelbſt geglaubt. Abends beſuchte ich meiſtens wieder das Gefängnis und ging mit Mr. Micawber auf dem Hofe ſpazieren, ſpielte Kaſino mit Mrs. Micawber oder ließ mir Geſchichten von Papa und Mama erzählen. Ob Mr. Murdſtone wußte, wo ich war,

kann ich nicht ſagen. Ich erzählte nie etwas davon bei Murdſtone & Grimby.

Obgleich Mr. Micawbers Angelegenheiten jetzt über ihre Kriſis hinaus waren, waren ſie doch noch ſehr verwickelt wegen eines Dokumentes, von dem ich viel reden hörte und das, wie ich jetzt vermute, eine frühere Vereinbarung mit ſeinen Gläubigern geweſen ſein mag. Mir war aber die Geſchichte gar nicht klar, ſo daß ich glaube, dieſes Dokument mit jenen teufliſchen Pakten verwechſelt zu haben, die früher einmal in Deutſchland eine ſo große Verbreitung hatten. Endlich ſchien dieſe Klippe hinweggeräumt zu ſein, wenigſtens ſtand ſie nicht mehr ſo dräuend da, und Mrs. Micawber unterrichtete mich, daß „ihre Familie" beſchloſſen habe, Mr. Micawber ſolle ſich unter den Schutz des Bankerottgeſetzes begeben, wodurch ſeine Befreiung in etwa ſechs Wochen in Ausſicht ſtand.

„Und dann", ſagte Mr. Micawber, der ebenfalls anweſend war, „bezweifle ich nicht, daß ich mit Gottes Hilfe wieder vorwärts kommen und ein ganz neues Leben anfangen werde, wenn — kurz, wenn ſich etwas findet."

Ich kann mich erinnern, daß Mr. Micawber, um nur ja keine günſtige Gelegenheit, die vielleicht in den Sternen geſchrieben ſtand, zu verpaſſen, um dieſe Zeit eine Petition an das Unterhaus um Abänderung der Geſetze über die Schuldhaft entwarf. Ich erwähne dieſe Erinnerung hier, weil ſie ein Beiſpiel von der Art iſt, in der ich meine alten Bücher meiner veränderten Lebensweiſe anpaßte und aus den Straßen und Perſonen um mich Geſchichten machte, und wie ſich einige Hauptpunkte des Charakters, den ich ganz unberührt beim Niederſchreiben meiner Lebensgeſchichte entwickle, während dieſer Zeit allmählich bildeten.

Es befand ſich im Gefängniſſe ein Klub, in welchem Mr. Micawber als Gentleman im großen Anſehen ſtand. Mr. Micawber hatte den Grundgedanken zu dieſer Petition dem Klub kundgegeben, und der Klub hatte ihn ſehr gebilligt. Darauf machte ſich Mr. Micawber (der außerordentlich gutherzig war und tätig wie kein anderer in allen möglichen Angelegenheiten, außer ſeinen eigenen, und ſich niemals ſo glücklich fühlte, als wenn er mit etwas zu tun hatte, was für ihn nie von Nutzen

ſein konnte) über die Petition, faßte ſie ab, ſchrieb ſie fein ſauber auf einen großen Bogen Papier, breitete ihn auf einem Tiſche aus und beſtimmte eine Zeit, da der ganze Klub und alle Gefangenen, die noch Luſt hatten, heraufkommen und unterzeichnen ſollten.

Als ich von der bevorſtehenden Feierlichkeit hörte, fühlte ich ein ſo lebhaftes Intereſſe, ſie alle einzeln heraufkommen zu ſehen, obgleich ich mit den meiſten längſt bekannt war, daß ich mir bei Murdſtone & Grimby eine Stunde Urlaub ausbat und meinen Poſten in einer Ecke des Zimmers einnahm. So viele der vornehmſten Mitglieder des Klubs, als in dem kleinen Zimmer nur Platz finden konnten, umſtanden den Tiſch und Mr. Micawber, während mein alter Freund, Kapitän Hopkins (der ſich der feierlichen Gelegenheit zuliebe gewaſchen hatte) in unmittelbarer Nähe der Petition ſtand, um ſie den Beteiligten vorzuleſen, die den Inhalt noch nicht kannten. Die Tür wurde dann geöffnet, und die übrigen Bewohner des Gefängniſſes kamen in langer Reihe herein. Mehrere warteten draußen, während einer eintrat, unterſchrieb und wieder hinausging. Jeden einzelnen fragte Kapitän Hopkins: „Haben Sie ſie geleſen?“ — „Nein!“ — „Soll ich ſie Ihnen vorleſen?“ Wenn er ſchwach genug war, nur die geringſte Neigung hiefür an den Tag zu legen, las ſie Kapitän Hopkins mit lauter, ſonorer Stimme Wort für Wort vor. Der Kapitän hätte ſie zwanzigtauſendmal geleſen, wenn ihn zwanzigtauſend Perſonen einzeln hätten anhören wollen. Ich weiß noch, mit welchem Wohlbehagen er ſolche Phraſen wie „die im Parlament verſammelten Vertreter des Volkes“, oder „Bittſteller nahen ſich daher ehrerbietig dem ehrenwerten Hauſe“, oder „Ihrer huldvollen Majeſtät unglückliche Untertanen“ im Munde herumrollte, als ob dieſe Worte etwas Reelleres als bloße Luft und von köſtlichem Geſchmacke wären, während Mr. Micawber mit ein wenig Autoreneitelkeit zuhörte und mit nicht allzu aufmerkſamem Blick nach den eiſernen Spitzen auf der gegenüberliegenden Gefängniswand ſah. Wenn ich täglich zwiſchen Southwark und Blackfriars hin und her ging und zur Mittagszeit in den ſtillen Straßen herumſtreifte, deren Steine vielleicht jetzt noch von meinen Kinderfüßen abgenutzt ſind, wunderte ich mich, wie viele von den Leuten in dem Gewühle fehlten, die bei dem Widerhall von Kapitän Hopkins'

Stimme wieder an mir vorbeidefilierten! Wenn ich jetzt an die langsame Qual meiner Jugend zurückdenke, frage ich mich, wie viele von den Geschichten, welche ich über diese Leute erfand, wie ein poetischer Nebel um die wohlbekannten Tatsachen schweben! Wenn ich die alten Straßen wieder betrete, so wundere ich mich nicht, daß ich glaube, vor mir einen unschuldigen, romantischen Knaben zu sehen, der sich seine phantastische Welt aus solchen seltsamen Erfahrungen und schmutzigen Dingen erbaut und der mir herzlich leid tut.

Zwölftes Kapitel. Da mir das Leben auf eigene Faust nicht besser gefällt, fasse ich einen großen Entschluß.

Zur rechten Zeit kam Mr. Micawbers Petition zur Verhandlung, und das Gericht ordnete zu meiner großen Freude seine Freilassung an. Seine Gläubiger waren nicht unversöhnlich; und Mr. Micawber erzählte mir, daß selbst der grimmige Schuhmacher vor Gericht erklärt habe, er trage ihm nichts Böses nach, wünsche aber bezahlt zu sein, wenn man ihm Geld schulde. Er sagte, er glaube, das sei menschlich.

Mr. Micawber kehrte nach der Verhandlung nach Kings-Bench zurück, denn es waren noch einige Kosten zu bezahlen und einige Förmlichkeiten zu erfüllen, ehe er ganz frei wurde. Der Klub empfing ihn mit Begeisterung und gab diesen Abend ihm zu Ehren ein Gesangfest, während Mrs. Micawber und ich, umgeben von der schlummernden Familie, ganz privatim einen Lammbraten verspeisten.

„Bei dieser Gelegenheit will ich mit Ihnen, Master Copperfield," sagte Mrs. Micawber, „mit einem frischen Glase Flip" — wir hatten schon mehrere getrunken — „auf das Wohl von Papa und Mama trinken."

„Sind sie tot, Madame?" fragte ich, nachdem ich mit ihr angestoßen hatte.

„Meine Mutter schied von dieser Welt," sagte Mrs. Micawber, „bevor Mr. Micawbers Bedrängnisse anfingen, oder mindestens, bevor sie so schlimm wurden. Mein Papa lebte noch, um mehrere

Male für Mr. Micawber Bürgſchaft zu leiſten, und ſtarb dann, beweint von einem zahlreichen Freundeskreis."

Mrs. Micawber ſchüttelte mit dem Kopfe und ließ eine Träne auf den Zwilling fallen, der gerade bei der Hand war.

Da ich ſchwerlich eine günſtigere Gelegenheit zu einer Frage, die mir ſehr am Herzen lag, finden konnte, ſagte ich zu Mrs. Micawber:

„Darf ich fragen, Madame, was Sie und Mr. Micawber jetzt, da Mr. Micawber ſeiner mißlichen Verhältniſſe enthoben und wieder frei iſt, zu tun gedenken? Haben Sie ſchon einen Entſchluß gefaßt?"

„Meine Familie," ſagte Mrs. Micawber, welche dieſe Worte immer mit einem gewiſſen Stolz ſagte, obgleich ich nie entdecken konnte, wer eigentlich darunter zu verſtehen war, „meine Familie iſt der Meinung, daß Mr. Micawber London verlaſſen und ſeine Talente in der Provinz verwenden ſolle. Mr. Micawber iſt ein Mann von großem Talent, Maſter Copperfield!"

Ich ſagte, davon ſei ich überzeugt.

„Von großem Talent", wiederholte Mrs. Micawber. „Meine Familie iſt der Meinung, daß für einen Mann von ſolcher Fähigkeit mit einiger Fürſprache etwas beim Zollamte getan werden kann. Da meine Familie einige Lokaleinflüſſe hat, ſo ſoll Mr. Micawber nach Plymouth gehen. Sie halten es für unbedingt notwendig, daß er ſich an Ort und Stelle begibt."

„Damit er ſtets bereit iſt", meinte ich.

„Ganz richtig", erwiderte Mrs. Micawber. „Damit er ſtets bereit iſt — im Fall ſich etwas finden ſollte."

„Und begleiten Sie ihn, Madame?"

Die Ereigniſſe des Tages, die Zwillinge und vielleicht auch der Flip hatten Mrs. Micawber ſehr weich gemacht, und ſie gab mir weinend zur Antwort:

„Ich werde Mr. Micawber nie verlaſſen. Mr. Micawber hat mir vielleicht zu Anfang ſeine Bedrängniſſe verheimlicht, aber ſein ſanguiniſches Temperament hat ihn wohl zu dem Glauben verleitet, er werde bald darüber hinaus ſein. Das Perlenhalsband und die Armbänder, die ich von Mama geerbt habe, ſind um den halben Wert losgeſchlagen worden; und der Korallenſchmuck,

den mir Papa zur Hochzeit ſchenkte, iſt tatſächlich verſchleudert worden. Aber ich werde Mr. Micawber nie verlaſſen. Nein," rief Mrs. Micawber mit noch größerer Rührung als vorher, „ich werde ihn nie, niemals verlaſſen! Und wenn mans von mir verlangte."

Mir wurde ganz ängſtlich zumute — als ob ich Mrs. Micawber ſo etwas zugemutet hätte — und ich ſah ſie voll Unruhe an.

„Mr. Micawber hat ſeine Fehler. Ich leugne nicht, daß er mit dem Gelde nicht umzugehen weiß. Ich leugne nicht, daß er mich über ſeine Mittel und ſeine Schulden im Dunkeln gelaſſen hat," fuhr ſie fort und ſah an die Wand; „aber ich werde Mr. Micawber nie verlaſſen!"

Da Mrs. Micawber ihre Stimme bis zu gellenden Höhen geſteigert hatte, geriet ich ſo in Angſt, daß ich in das Klubzimmer lief, wo Mr. Micawber, der an einem langen Tiſch präſidierte, gerade ein Chorlied anführte:

„Hü hotto, mein Dobbin,
Hü hotto, hott, Dobbin!
Hü hotto, mein Dobuin!
Hü hott und hü hooo!"

Als ich mit der Nachricht von Mrs. Micawbers aufregendem Zuſtand herausplatzte, brach er in Tränen aus und ſtürzte mit mir fort, die Weſte noch ganz bedeckt mit Köpfen und Schwänzen von kleinen Krebſen, die er eben verſpeiſt hatte.

„Emma, mein Engel!" rief Mr. Micawber, als er ins Zimmer trat, „was fehlt dir?"

„Ich werde dich nie verlaſſen, Micawber!" rief ſie aus.

„Mein Leben!" ſagte Mr. Micawber und drückte ſie an die Bruſt, „davon bin ich vollkommen überzeugt."

„Er iſt der Vater meiner Kinder! er iſt der Erzeuger meiner Zwillinge! er iſt der Gatte meiner Seele!" ſagte Mrs. Micawber krampfhaft ſchluchzend, „und ich will Mr. Micawber nie, nie verlaſſen!"

Mr. Micawber war ſo gerührt von dieſem Beweiſe ihrer Liebe (ich meinesteils war in Tränen aufgelöſt), daß er ſich mit leidenſchaftlicher Teilnahme über ſie beugte und ſie anflehte, ruhig zu ſein und ihn anzuſehen. Aber je mehr er Mrs. Micawber bat,

ihn anzuſehen, deſto mehr ſtarrten ihre Augen ins Leere, und je mehr er ſie bat, ſich zu faſſen, deſto weniger gelangte ſie dazu. Die Folge war, daß Mr. Micawber ebenfalls bald ſo gerührt wurde, daß er ſeine Tränen mit ihren und meinen vermiſchte, bis er mich bat, ihm die Liebe zu erweiſen, mich auf einen Stuhl draußen auf die Stiege zu ſetzen, bis er ſie ins Bett gebracht habe. Ich hätte gern für die Nacht Abſchied genommen, aber das wollte er vor der geſetzlichen Schließſtunde für Beſucher nicht zulaſſen. So ſetzte ich mich an das Treppenfenſter, bis er mit einem zweiten Stuhl nachkam und mir Geſellſchaft leiſtete.

„Wie befindet ſich jetzt Mrs. Micawber, Sir?“ fragte ich.

„Sehr geſchwächt,“ ſagte Mr. Micawber und ſchüttelte den Kopf; „der Rückſchlag. Ach, das iſt ein ſchrecklicher Tag! Wir ſtehen jetzt allein — alles hat uns verlaſſen!“

Mr. Micawber drückte mir die Hand, ſtöhnte und fing an zu weinen. Ich war ſehr gerührt, aber auch enttäuſcht, denn ich hatte erwartet, wir würden bei dieſer glücklichen und lange erſehnten Gelegenheit ſehr heiter ſein. Aber Mr. und Mrs. Micawber waren an ihre alten Bedrängniſſe ſo gewöhnt, glaube ich, daß ſie ſich jetzt, da ſie von ihnen befreit waren, wie Schiffbrüchige vorkamen. Ihre ganze Elaſtizität war verſchwunden, und ich habe ſie nie halb ſo niedergedrückt geſehen wie an dieſem Abend; und als die Glocke läutete und Mr. Micawber mich bis in das Portierhäuschen begleitete, um dort mit einem Segensſpruch von mir Abſchied zu nehmen, da fürchtete ich mich faſt, ihn allein zu laſſen, ſo tief unglücklich war er.

Aber durch all die Verwirrung und Niedergeſchlagenheit, in die wir — mir ganz unerwartet — geraten waren, erkannte ich klar, daß Mr. und Mrs. Micawber und ihre Familie London verlaſſen würden und ein Abſchied nahe war. Auf meinem Nachhauſeweg an jenem Abend und in den ſchlafloſen Stunden, die ihm folgten, kam mir zuerſt der Gedanke — ich weiß nicht, wieſo er mir plötzlich durch den Kopf fuhr —, der ſich ſpäter zu einem feſten Entſchluß ausbildete.

Ich hatte mich ſo ſehr an die Micawbers gewöhnt, war mit ihnen in ihren Nöten ſo vertraut geworden und war ſo ohne alle Freunde, wenn ſie mir fehlten, daß mir die Ausſicht, mein

Zimmer zu wechseln, mich wieder an fremde Menſchen zu gewöhnen, ungefähr vorkam wie jener Augenblick, da ich, allem preisgegeben, in mein jetziges Leben geſtoßen wurde; nur daß mir die Erfahrung einige Kenntniſſe gegeben hatte. Alle Gefühle, die mir ſo grauſam verwundet, die ganze Schmach und das Elend, die beſtändig wacherhalten worden waren, wurden noch ſchmerzhafter bei dem Gedanken an das Bevorſtehende; und ich kam zu dem Schluß, daß dies Leben ganz unerträglich ſei. Ich wußte jetzt recht gut, daß ich mich nur auf eigene Hand aus meinem Jammerleben erlöſen konnte. Ich hörte nur ſelten von Miß Murdſtone und niemals von ihrem Bruder; aber zwei oder drei Pakete neuer oder geflickter Kleider waren für mich an Mr. Quinion gekommen, und in jedem lag ein Zettel, auf dem J. M. hoffte, daß D. C. in ſeinem neuen Geſchäft fleißig ſei und ſeinen Pflichten nachkomme —, aber nicht die geringſte Andeutung, daß ich je etwas anderes werden könnte als der gewöhnliche Packeſel, zu dem ich unheimlich raſch herabſank.

Schon der nächſte Tag zeigte mir, während mein Gehirn noch ſehr aufgeregt war über den Gedanken, den es gefaßt hatte, daß Mrs. Micawber nicht ohne Grund von ihrem Weggehen geſprochen hatte. Sie mieteten ſich in dem Hauſe, in dem ich wohnte, für eine Woche ein, um nach Ablauf dieſer Zeit nach Plymouth zu ziehen. Mr. Micawber kam nachmittags aufs Kontor, um Mr. Quinion zu ſagen, daß er mich vom Tage ſeiner Abreiſe an verlaſſen müſſe, und mir ein hohes Lob zu erteilen, daß ich gewiß auch verdiente. Und Mr. Quinion rief Tip, den Rollkutſcher, heran, der verheiratet war und ein Zimmer zu vermieten hatte, und quartierte mich vorläufig bei ihm ein — mit gegenſeitiger Genehmigung, wie er alle Urſache hatte zu glauben; denn ich ſagte nichts, obgleich mein Entſchluß gefaßt war.

Während der letzten acht Tage unſeres Beiſammenſeins unter einem Dache brachte ich meine Abende bei Mr. und Mrs. Micawber zu, und ich glaube, wir gewannen uns jeden Tag lieber. Am letzten Sonntag luden ſie mich zu Tiſche ein, und wir hatten eine Schweinskeule mit Apfelſauce und einen Pudding. Am Abend vorher hatte ich als Abſchiedsgeſchenk für den kleinen Wilkins Micawber einen hölzernen Apfelſchimmel gekauft und eine kleine

Puppe für die kleine Emma. Der Waiſe, die aus dem Dienſt entlaſſen werden ſollte, ſchenkte ich einen Schilling.

Wir hatten einen ſehr vergnügten Tag, obgleich wir alle wegen unſerer nahen Trennung ſehr weich geſtimmt waren.

„Nie werde ich an die Zeit, da Mr. Micawber in Bedrängnis war, zurückdenken, Maſter Copperfield," ſagte Mrs. Micawber, „ohne mich Ihrer zu erinnern. Ihr Benehmen war immer von der zarteſten und verbindlichſten Art; Sie waren nie ein Mieter, Sie waren ſtets ein Freund."

„Meine Liebe," ſagte Mr. Micawber, „Copperfield" (denn ſo nannte er mich in der letzten Zeit) „hat ein Herz für die Leiden ſeiner Mitmenſchen, wenn die Wolken des Unglücks ſie beſchatten, einen Kopf, welcher erſinnt, und eine Hand, welche — kurz, eine allgemeine Fähigkeit, alles verfügbare Eigentum, das zu verwerten war, unterzubringen."

Ich drückte meine Erkenntlichkeit für dieſe Empfehlung aus und ſagte, es täte mir ſehr leid, daß wir uns trennen müßten.

„Mein lieber, junger Freund," ſagte Mr. Micawber, „ich bin älter als Sie; ein Mann von einiger Lebenserfahrung und — Erfahrung in — kurz — Schwierigkeiten im allgemeinen. Augenblicklich und bevor ich etwas gefunden habe (was ich aber ſtündlich erwarte), kann ich Ihnen nichts als einen Rat vermachen. Aber mein Rat iſt wenigſtens inſofern der Beachtung wert, als — kurz, als ich ihn nie ſelbſt beachtet habe, und jetzt" — hier machte Mr. Micawber, der bis jetzt mit ſtrahlendem Geſicht dageſeſſen hatte, eine Pauſe und wurde ganz finſter — „der elende Menſch bin, den Sie vor ſich ſehen."

„Lieber Micawber!" flehte ſeine Gattin.

„Ich ſage," entgegnete Mr. Micawber und vergaß ſich ganz und lächelte wieder, „der elende Menſch, den Sie vor ſich ſehen. Mein Rat iſt: Was du heute kannſt beſorgen, das verſchiebe nicht auf morgen! Zaudern iſt der Dieb der Zeit. Faſſen Sie ſie beim Schopf!"

„Meines armen Papas Wahlſpruch", bemerkte Mrs. Micawber.

„Meine Liebe," ſagte Mr. Micawber, „dein Papa war vortrefflich in ſeiner Art, und der Himmel verhüte, daß ich ihm etwas Übles nachſagen ſollte. Nehmt alles in allem, wie er war, und

niemals werden wir — mit einem Worte — die Bekanntſchaft eines Mannes machen, der in ſeinen Jahren ſo anſehnliche Waden zu Gamaſchen hatte und ſo kleine Schrift ohne Brille leſen konnte. Aber er wendete dieſen Wahlſpruch auch bei unſerer Hochzeit an, meine Liebe, und dieſe war inſofern zu früh gefeiert, als ich niemals wieder auf die Koſten kam."

Mr. Micawber blickte Mrs. Micawber von der Seite an und fügte hinzu: „Nicht, daß es mich reute. Ganz im Gegenteil, meine Liebe." Hierauf beobachtete er ein paar Minuten ein ernſtes Schweigen.

„Meinen zweiten Rat", ſagte Mr. Micawber, „kennen Sie ſchon. Jährliches Einkommen zwanzig Pfund. Jährliche Ausgabe neunzehn Pfund neunzehn Schillinge ſechs Pence. Fazit: Glück. Jährliches Einkommen zwanzig Pfund. Jährliche Ausgabe zwanzig Pfund und ſechs Pence. Fazit: Unglück und Elend. Die Blüte iſt geknickt, das Laub iſt verwelkt, der Gottestag geht über einem traurigen Schauſpiel unter und — mit einem Worte: Sie ſind zum Teufel. Wie ich zum Exempel!"

Um den Eindruck dieſes Beiſpiels zu erhöhen, trank Mr. Micawber mit einer Miene großer Befriedigung ein Glas Punſch und pfiff den „luſtigen Keſſelflicker." Ich verfehlte nicht, ihm zu verſichern, daß ich ſeine Vorſchriften mir tief einprägen würde, obgleich ich das nicht zu tun brauchte, denn ſie rührten mich damals ſichtlich. Den nächſten Morgen begleitete ich die ganze Familie zur Landkutſche und ſah mit betrübtem Herzen, wie ſie ihre Außenplätze einnahmen.

„Maſter Copperfield," ſagte Mrs. Micawber, „Gott ſegne Sie! Ich kann Sie nie vergeſſen, das wiſſen Sie, und möchte es nicht, wenn ich es könnte."

„Copperfield," ſagte Mr. Micawber, „leben Sie wohl! Alles Glück und Gedeihen! Wenn ich mich in dem Lauf der ſchwindenden Jahre überreden könnte, daß mein verlorenes Leben für Sie eine Warnung geweſen iſt, dann würde ich fühlen, daß ich einem andern Menſchen nicht ganz vergeblich ſeinen Platz auf Erden weggenommen hätte. Wenn ſich etwas finden ſollte (worauf ich ziemlich feſt vertraue), ſo werde ich mich außerordentlich glücklich ſchätzen, falls ich etwas für Ihr Weiterkommen tun kann."

Ich glaube, als Mrs. Micawber auf der Rückſeite der Kutſche ſaß und ich von der Straße aus traurig zu ihr aufblickte, ſchwand ein Nebel von ihren Augen, und ſie ſah plötzlich, welch kleiner Kerl ich eigentlich war. Ich glaube das, weil ſie mir mit einem ganz neuen und mütterlichen Ausdruck auf ihrem Geſichte winkte, zu ihr hinaufzuſteigen, mich umarmte und küßte wie ihr eigen Kind. Ich hatte kaum Zeit, wieder herunterzukommen, ehe die Kutſche fortfuhr, und konnte die Familie vor den Taſchentüchern, welche ſie ſchwenkten, kaum ſehen. In einer Minute war ſie verſchwunden. Die Waiſe und ich ſtanden in der Mitte der Straße und ſtarrten uns an und ſchüttelten uns dann die Hand und nahmen Abſchied voneinander; ſie, glaube ich, kehrte zurück in das St. Lukas-Armenhaus und ich zu meiner ſauren Plackerei bei Murdſtone & Grimby.

Aber mit der Abſicht, nicht lange mehr dort auszuhalten. Nein. Ich hatte mir vorgenommen, fortzulaufen und auf irgendeine Weiſe in die Provinz zu gehen, zu der einzigen Verwandten, die ich auf der Welt noch hatte, zu meiner Tante Miß Betſey, und ihr meine Leiden zu erzählen.

Ich habe ſchon berichtet, daß ich nicht weiß, wie mir dieſer verzweifelte Gedanke in den Kopf kam. Aber einmal da, blieb er und wurde allmählich zu einem ſo feſten Vorſatz, wie ich ihn ſpäter im Leben kaum jemals gefaßt habe. Ich habe ſicherlich nicht geglaubt, es würde dabei viel Gutes herauskommen; aber ich war feſt entſchloſſen, den Vorſatz auszuführen. Immer und immer wieder ſeit der Nacht, da der Gedanke mir den Schlummer geraubt hatte, hatte ich mir die alte Erzählung meiner armen Mutter (von jener Begegnung vor meiner Geburt) zurückgerufen, die in der alten guten Zeit eines meiner Hauptvergnügen geweſen war und die ich auswendig wußte. Meine Tante kam in dieſe Geſchichte hineingeſchritten und ſchritt wieder hinaus als eine Ehrfurcht und Grauen weckende Geſtalt; aber es war in ihrem Weſen ein Zug, bei dem ich gern verweilte und der mir einen ſchwachen Schimmer von Ermutigung gab. Ich konnte nicht vergeſſen, wie meine Mutter geglaubt hatte, die Hand der Tante ſanft auf ihrem reichen Haar zu fühlen; und obgleich es eine bloße Einbildung meiner Mutter geweſen ſein mochte und jeder Grund-

lage entbehrt haben mag, ſo machte ich mir doch daraus ein kleines Bild von meiner ſchrecklichen Tante: wie ſie mild geſtimmt wurde von der mädchenhaften Schönheit, die mir ſo deutlich vor Augen ſtand und die ich ſo liebte — und dadurch bekam die ganze Erzählung eine neue Farbe. Es iſt leicht möglich, daß dies lange in mir ſtak und allmählich meinen Entſchluß gereift hat.

Da ich nicht einmal wußte, wo Miß Betſey ſich aufhielt, ſo ſchrieb ich einen langen Brief an Peggotty und fragte ſie beiläufig, ob ſie es wiſſe; ich gab vor, ich hätte von einer Dame dieſes Namens in einer Stadt, die ich aufs Geratewohl nannte, gehört und möchte gern wiſſen, ob es meine Tante wäre. In demſelben Briefe ſagte ich Peggotty, daß ich zu einem beſondern Zwecke eine halbe Guinee brauche und daß ich ihr ſehr verbunden wäre, wenn ſie mir das Geld leihen wollte; am Tage der Rückzahlung würde ich ihr dann mitteilen, wozu ich es gebraucht.

Peggottys Antwort ließ nicht lange auf ſich warten und war wie gewöhnlich voll zärtlicher Hingebung. Sie legte die halbe Guinee bei (ich fürchte, ſie hat ſie erſt nach unendlicher Mühe Mr. Barkis abgerungen) und ſagte mir, daß Miß Betſey in der Nähe von Dover wohne; aber ob in Dover ſelbſt, in Hythe, Sandgate oder Folkſtone, könnte ſie nicht ſagen. Als ich einen unſerer Leute nach dieſen Orten fragte, erfuhr ich, daß ſie alle dicht beieinander lagen; deshalb hielt ich Peggottys Auskunft für genügend und beſchloß, mich gegen Ende der Woche auf den Weg zu machen.

Da ich ein ſehr ehrlicher kleiner Kerl war und keinen ſchlechten Ruf bei Murdſtone & Grimby zurücklaſſen wollte, hielt ich mich für verpflichtet, bis Samstag abends zu bleiben; und, da ich bei meinem Antritt einen Wochenlohn im voraus erhalten, wollte ich mich im Kontor zur Auszahlungsſtunde nicht ſehen laſſen. Aus dieſem Grunde hatte ich mir die halbe Guinee geborgt, damit ich einen gewiſſen Fundus für Reiſeauslagen hätte. Als daher Samstagabend kam und wir alle in der Niederlage auf unſern Lohn warteten, und Tip, der Rollfuhrmann, wie immer zuerſt hineinging, um ſich ſein Geld zu holen, ſchüttelte ich Mick Walker die Hand, bat ihn, wenn die Reihe an ihn käme, Mr. Quinion zu ſagen, daß ich fortgegangen ſei, um meinen Koffer zu Tip zu

bringen, und rannte fort, nachdem ich der „mehligen Kartoffel" noch eine letzte gute Nacht geboten hatte.

Mein Koffer war in meiner alten Wohnung jenseits der Themse, und ich hatte auf die Rückseite einer der Adreßkarten, die wir auf unsere Fässer nagelten, als Adresse geschrieben: Master David, Fahrpost-Bureau, Dover: wird abgeholt. Ich hatte den Zettel in der Tasche, um ihn auf den Koffer zu befestigen, sobald ich aus dem Hause war; und während ich mich nach meiner Wohnung begab, sah ich mich nach jemandem um, der mir das Gepäck nach dem Einschreibebureau bringen könnte.

Nicht weit von dem Obelisken in Blackfriars Road fiel mein Auge auf einen langbeinigen Burschen vor einem niedrigen, mit einem Esel bespannten Karren. Als sich unsere Augen begegneten, fragte er mich, ob ich ihn nun kenne, um einmal auf seine Identität schwören zu können — wahrscheinlich, weil ich ihn so fest ansah. Ich versicherte ihm, daß ich ihm nicht zu nahe treten wollte, sondern bloß jemanden für eine kleine Arbeit suche.

„Was für eine Arbeit?" fragte der langbeinige junge Mann.

„Einen Koffer fortzuschaffen", antwortete ich.

„Was für einen Koffer?" fragte der langbeinige Bursche.

Ich sagte ihm, meinen Koffer, der in der nächsten Straße abzuholen sei und den er mir für sechs Pence nach dem Bureau der Dover-Landkutsche bringen sollte.

„Abgemacht, für sechs Pence!" sagte der langbeinige Bursche, sprang auf seinen Karren, der weiter nichts war als ein großes Brett auf Rädern, und rasselte in einem derartigen Tempo davon, daß ich nur mit größter Mühe mit dem Esel Schritt halten konnte.

Der Bursche hatte etwas Trotziges, Freches in seinem Wesen und vorzüglich in der Art, wie er an einem Strohhalm kaute, während er mit mir sprach. Das gefiel mir nicht; da aber der Handel abgeschlossen war, nahm ich ihn mit in meine Stube, und wir brachten zusammen den Koffer herunter und legten ihn in den Karren. Um nicht von meinen Wirtsleuten entdeckt und aufgehalten zu werden, wollte ich die Adresse hier nicht darauf befestigen und sagte deshalb dem Burschen, er solle einen Augenblick an der Mauer der Kings-Bench halten. Kaum waren die Worte aus meinem Munde, so fuhr er auf und davon, als ob

er, mein Koffer, der Karren und der Esel, alle gleich verrückt wären, und ich war ganz außer Atem von Nachlaufen und Rufen, als ich ihn an dem verabredeten Platze einholte.

In meiner Aufregung und Eile riß ich die halbe Guinee mit aus der Tasche, als ich die Karte hervorholte. Ich steckte sie der Sicherheit wegen in den Mund, und obgleich meine Hände sehr zitterten, hatte ich die Karte eben zu meiner Zufriedenheit festgemacht, als der langbeinige Bursche mich heftig unter das Kinn stieß und ich meine halbe Guinee aus dem Munde in seine Hand fliegen sah.

„Was!" rief der Bursche und packte mich mit einem schrecklichen Grinsen beim Kragen. „Das gehört vor die Polizei! Du willst fortlaufen, he? Auf die Polizei, du junge Brut du! Auf die Polizei!"

„Gib mir mein Geld zurück," sagte ich sehr erschrocken, „und laß mich in Ruhe."

„Auf die Polizei!" sagte der Bursche. „Du sollst auf der Polizei nachweisen, daß es dein ist."

„Willst du mir meinen Koffer und mein Geld geben!" rief ich und brach in Tränen aus.

Der Bursche rief immer noch: „Auf die Polizei!" und zerrte mich nach dem Esel hin, als ob eine Verwandtschaft zwischen diesem Tiere und einem Polizeirichter wäre, als er sich anders besann, auf den Karren sprang, sich auf meinen Koffer setzte und mit den Worten: „Ich fahre gleich nach der Polizei!" noch schneller wegrasselte als früher.

Ich rannte ihm nach, so schnell ich konnte, hatte aber keinen Atem mehr, um ihm nachzurufen, und hätte es auch gar nicht gewagt. Wohl zwanzigmal in einer Viertelstunde wäre ich fast überfahren worden. Jetzt verlor ich ihn aus den Augen, jetzt sah ich ihn wieder, jetzt verlor ich ihn nochmals, jetzt erhielt ich einen Peitschenhieb, jetzt schrie mir jemand nach, jetzt fiel ich in den Kot, jetzt war ich wieder aufgestanden, jetzt stürzte ich jemanden in die Arme, jetzt rannte ich gegen einen Pfahl. Endlich gab ich, ganz verwirrt von Aufregung und Hitze und in der Furcht, halb London könnte schon zu meiner Verfolgung auf den Beinen sein, meinen Koffer und mein Geld auf und machte keuchend und weinend,

aber nie ſtillſtehend, kehrtum nach Greenwich, das, wie ich gehört hatte, auf dem Wege nach Dover lag. Und ſo nahm ich wenig mehr aus der Welt mit, da ich ausging, meine Tante Miß Betſey zu ſuchen, als ich an dem Abend, wo ihr meine Ankunft ſo ungelegen geweſen war, in die Welt mitgebracht hatte.

Dreizehntes Kapitel. Die Folgen meines Entſchluſſes.

Als ich die Verfolgung des Burſchen aufgab und nach Greenwich aufbrach, hatte ich, ſoviel ich weiß, die ſeltſame Abſicht, den ganzen Weg nach Dover zu laufen. Darüber kam ich jedoch bald ins klare; denn ich mußte in Kent Road vor einem kleinen Hauſe, mit einem kleinen Teiche davor und in der Mitte mit einer großen lächerlichen Bildſäule, die in eine Muſchel blies, ſtehenbleiben. Hier ſetzte ich mich auf eine Türſtufe, ganz erſchöpft von den eben überſtandenen Anſtrengungen, und hatte kaum den nötigen Atem, um den Verluſt meines Koffers und meiner halben Guinee zu beweinen.

Es war mittlerweile dunkel geworden; ich hörte die Uhren zehn ſchlagen, als ich daſaß. Aber es war zum Glück eine Sommernacht und ſchönes Wetter. Als ich wieder zu Atem gekommen und ein Gefühl faſt wie Erſticken aus der Kehle losgeworden war, ſtand ich auf und ging weiter. Mitten in meinem Schmerz dachte ich nicht im mindeſten daran, umzukehren. Und ich bezweifle, daß ich daran gedacht hätte, ſelbſt wenn ein Lawinenſturz auf der Straße geweſen wäre.

Aber der Umſtand, daß ich nur drei halbe Pence beſaß (und es war wunderbar genug, daß ich ſie an einem Samstagabend in der Taſche hatte), beunruhigte mich deſſenungeachtet ſehr. Ich ſah mich ſchon in der Zeitung, tot gefunden unter einer Hecke, und ich ſchleppte mich elend doch ſo ſchnell als möglich hin, bis ich an einem kleinen Laden vorüberkam, wo dem Schilde nach Damen- und Herren-Garderoben gekauft und die beſten Preiſe für Lumpen, Knochen und Küchenabfall bezahlt wurden. Der Herr des Ladens ſaß in Hemdärmeln an der Tür und rauchte; und da viele Röcke und Hoſen von der niedern Decke herab-

hingen und nur zwei trübe Lichter das Innere erhellten, dachte ich mir, er sähe aus wie ein Mann von rachsüchtigem Gemüt, der alle seine Feinde aufgehängt hätte und nun gemütlich davon ausruhte.

Die bei Mr. und Mrs. Micawber erlangten Lebenserfahrungen sagten mir, daß es hier vielleicht ein Mittel gäbe, um sich ein bißchen länger ehrlich durchschlagen zu können. Ich ging in das nächste Seitengäßchen, zog meine Weste aus, nahm sie sauber zusammengerollt unter den Arm und kehrte wieder zu der Ladentür zurück. „Lieber Herr," sagte ich, „ich soll dies für einen anständigen Preis verkaufen."

Mr. Dolloby — diesen Namen führte wenigstens das Schild — nahm die Weste, lehnte die Pfeife gegen den Türpfosten, trat in den Laden, schneuzte die beiden Lichter mit den Fingern, breitete die Weste auf dem Ladentisch aus und besah sie dort, hielt sie gegen das Licht und besah sie und sagte endlich:

„Was nennt Ihr einen Preis für das kleine Westchen?"

„O! das wissen Sie am besten", erwiderte ich bescheiden.

„Ich kann nicht Käufer und Verkäufer zugleich sein", sagte Mr. Dolloby. „Nennt einen Preis."

„Achtzehn Pence etwa", sagte ich nach einigem Zögern.

Mr. Dolloby rollte die Weste wieder zusammen und gab sie mir zurück. „Ich würde meine Familie berauben," sagte er, „wenn ich neun Pence dafür böte."

Das war eine unangenehme Weise zu feilschen, weil es mir, einem ganz Fremden, die unangenehme Pflicht auferlegte, Mr. Dolloby aufzufordern, meinetwegen seine Familie zu berauben. Aber die Not drängte mich, und ich sagte, ich wollte neun Pence annehmen. Nicht ohne einiges Gebrumm gab Mr. Dolloby neun Pence. Ich wünschte ihm gute Nacht und verließ den Laden, reicher um diese Summe und ärmer um eine Weste. Aber wenn ich die Jacke zuknöpfte, fühlte ich den Verlust nicht sehr.

Ich sah ziemlich bestimmt voraus, daß meine Jacke zunächst an die Reihe kommen werde und daß ich den größten Teil meines Weges nach Dover im Hemd und Hosen würde zurücklegen müssen und mich für glücklich halten mußte, wenn ich noch in diesem Aufzug hinkam. Aber dennoch dachte ich nicht so viel

an dieſe Sachen, als man hätte meinen ſollen. Außer einer allgemeinen Vorſtellung von dem weiten Weg und von dem Burſchen mit meinem Koffer, der mich ſo grauſam enttäuſchte, erfüllte mich wohl kaum ein beſonderes Gefühl meiner ſchwierigen Lage, als ich die Weiterreiſe mit neun Pence in der Taſche wieder antrat.

Über mein Verbleiben während der Nacht hatte ich mir einen Plan gemacht, den ich jetzt auszuführen Anſtalt machte. Ich beabſichtigte nämlich, mich hinter die Mauer an der Rückſeite meiner alten Schule zu legen, in eine Ecke, wo gewöhnlich ein Heuſchober ſtand. Ich dachte mir, es wäre eine Art Geſellſchaft, wenn ich die Knaben und das Schlafzimmer, in dem ich die Geſchichten zu erzählen pflegte, ſo nahe hätte, obgleich die Knaben nichts von meiner Anweſenheit wußten und das Schlafzimmer mir keinen Schutz bot.

Ich hatte einen langen Marſch hinter mir, und ich war ſehr müde, als ich auf die Ebene von Blackheath hinaustrat. Es machte mir einige Mühe, Salemhaus zu finden; aber ich fand es endlich, fand auch einen Heuſchober in der Ecke und legte mich daneben nieder — nachdem ich vorher um die Mauer herumgegangen, nach den Fenſtern geſehen und alles finſter und ſtill gefunden hatte. Nie werde ich das Gefühl von Verlaſſenheit vergeſſen, als ich mich das erſtemal nur mit dem Himmel über mir niederlegte!

Aber der Schlaf kam zu mir, wie er in dieſer Nacht zu vielen andern Verſtoßenen kam, vor denen Haustüren verſchloſſen waren und die von Kettenhunden weggebellt wurden, und ich träumte, ich läge auf meinem alten Schulbett und erzählte den Knaben in meinem Zimmer. Plötzlich ſchreckte ich auf und fand mich aufrecht ſitzend, während Steerforths Name mir auf den Lippen ſchwebte und meine Augen verwundert nach den Sternen ſtarrten, die über mir ſchimmerten. Als ich mich beſonnen, wo ich mich zu dieſer ungewöhnlichen Stunde befand, beſchlich mich ein Gefühl, das mich drängte, aufzuſtehen und umherzugehen — in einer Furcht, die ich mir nicht erklären konnte. Aber der ſchwächere Schimmer der Sterne und die Dämmerung am Himmel im Oſten beruhigten mich wieder. Und da ich noch ſehr ſchläfrig war, legte

ich mich wieder hin und ſchlummerte ein — obgleich ich im Schlafe fühlte, daß es kalt war —, bis mich die warmen Strahlen der Sonne und die Frühglocke von Salemhaus weckten. Wenn ich noch auf Steerforths Anweſenheit hätte hoffen können, ſo würde ich mich herumgetrieben haben, bis er herausgekommen wäre; aber ich war gewiß, daß er fort ſein mußte. Traddles war vielleicht noch da; doch es war ſehr ungewiß, und ich hatte nicht genug Vertrauen auf ſeine Verſchwiegenheit oder auf ſein Glück — ſo ſehr ich mich auf ſein gutes Herz verlaſſen konnte, um ihm meine Lage anvertrauen zu können. So ſchlich ich mich von der Mauer fort, als Mr. Creakles Knaben aufſtanden, und ſchlug die ſtaubige Straße ein, die ich damals, als ich noch einer von ihnen war, als die Straße nach Dover kennen gelernt hatte; damals, als ich noch wenig ahnte, daß man mich je als Wanderburſchen auf ihr erblicken würde.

Wie ganz verſchieden war dieſer Sonntagsmorgen von dem alten Sonntagsmorgen in Yarmouth! Zur gewöhnlichen Zeit hörte ich die Kirchenglocken läuten, als ich mich langſam hinſchleppte; und ich traf Leute, die in die Kirche gingen, und ich kam an ein oder zwei Kirchen vorbei, in denen Gottesdienſt war und das Singen bis in den hellen Sonnenſchein herausdrang, während der Kirchendiener im Schatten des Eingangs ſaß oder unter dem Eibenbaum ſtand und mir argwöhniſch nachſah, indem er mit der Hand ſeine Augen beſchattete. Die Stille und Ruhe des Sonntagsmorgens waren überall, nur nicht bei mir. Das war der Unterſchied. Ich kam mir ordentlich ſchlecht vor in meinem Schmutz und Staub und meinen wirren Haaren. Ohne das ſtille Bild meiner Mutter in ihrer Jugend und Schönheit, wie ſie weinend beim Feuer ſitzt und meine Tante gegen ſie weich wird, hätte ich kaum den Mut gehabt, noch den nächſten Tag auszuhalten. Aber es ging immer vor mir her — und ich folgte.

Ich legte an dieſem Sonntag dreiundzwanzig engliſche Meilen zurück, freilich nicht ohne große Mühe, denn ich war nicht daran gewöhnt. Ich ſehe mich noch, wie ich abends mit wunden Füßen und todmüde über die Brücke bei Rocheſter kroch und von dem Brot aß, das ich mir zum Abendeſſen gekauft hatte. Ein oder zwei kleine Häuſer mit der Aufſchrift: „Nachtquartier für Reiſende“

hatten mich in Verſuchung geſetzt; aber ich fürchtete mich, die wenigen Pence, die ich noch im Beſitz hatte, hinzugeben, und ich fürchtete mich noch mehr vor den böſen Blicken der Herumtreiber, die ich unterwegs traf. Ich ſuchte daher kein anderes Obdach als den Himmel, und als ich Chatham erreichte, das, bei Nacht geſehen, wie ein bloßer Traum von Mauern und Zugbrücken und entmaſteten Schiffen, in einem ſchmutzigen Fluſſe überdacht wie Noahs Arche, ausſieht, kroch ich endlich auf eine Art Schanze, die grasüberwachſen über dem Wege hing und wo eine Schildwache auf und ab ſchritt. Hier legte ich mich neben einer Kanone hin und ſchlief geſund bis zum Morgen, glücklich in der Geſellſchaft der Fußtritte der Schildwache, obgleich ſie ebenſowenig von meinem Daſein wußte, als die Knaben von Salemhaus geahnt hatten, daß ich in ihrer Nähe war.

Am nächſten Morgen war ich ganz ſteif und ganz betäubt von dem Trommelſchall und dem Marſchieren von Soldaten, die mich auf allen Seiten zu umgeben ſchienen, als ich nach der langen, ſchmalen Straße hinabging. Da ich fühlte, daß ich dieſen Tag nur eine kurze Strecke würde zurücklegen können, wenn ich Kraft genug behalten wollte, die Reiſe zu vollenden, entſchloß ich mich, den Verkauf meiner Jacke zum Hauptgeſchäft des Tags zu machen. Ich zog demnach die Jacke aus, um mich ohne ſie behelfen zu lernen, nahm ſie unter den Arm und fing eine Beſichtigung der verſchiedenen Trödelläden an.

Es war ein ganz geeigneter Ort, eine Jacke zu verkaufen; denn die Händler alter Kleider waren zahlreich und paßten meiſtens vor ihren Ladentüren auf Kunden. Aber da bei den meiſten ein oder zwei Offiziersuniformen mit den Epauletten und dem ſonſtigen Zubehör in dem Laden hingen, ſo ſchreckte mich der vornehme Charakter ihres Geſchäfts ab, und ich lief lange Zeit herum, ehe ich jemandem meine Ware anbot.

Meine Aufmerkſamkeit lenkte ſich vornehmlich auf die Läden, in denen Matroſen zu verkaufen pflegten oder die eine Ähnlichkeit mit Mr. Dollobys Bude hatten; und endlich fand ich einen, der meinen Wünſchen entſprach, an der Ecke eines ſchmutzigen Gäßchens, das an einem eingezäunten grünen Fleck voll Neſſeln endete. An dem Zaune flatterten unter Bettladen, roſtigen Flinten,

Wachstuchhüten, ganzen Mulden voll alter, verroſteter Schlüſſel von ſo verſchiedener Größe, daß man alle Türen der Welt hätte aufmachen können, ein paar Matroſenanzüge, die der Laden nicht mehr faſſen konnte.

In dieſen Laden, zu dem Stufen hinabführten und der niedrig und klein war und mehr verdunkelt als erhellt von einem kleinen Fenſter, das alte Kleider halb verdeckten, trat ich mit klopfendem Herzen, und meine Bangigkeit wuchs noch, als ein häßlicher, alter Mann, deſſen untere Geſichtshälfte vollſtändig von einem grauen Stoppelbart verdeckt war, aus einer ſchmutzigen Höhle vorſtürzte und mich bei den Haaren packte. Er ſah in ſeiner ſchmutzigen Flanelljacke ganz abſcheulich aus und roch ſchrecklich nach Rum. Sein mit einer zerriſſenen bunten Flickendecke zugedecktes Bett ſtand in der Höhle, aus dem er herausgekommen war, und dort bot ein zweites kleines Fenſter eine Ausſicht auf ein neues Neſſelfeld und einen lahmen Eſel.

„O was willſt du?“ grinſte der Alte in einem alten, eintönigen Winſeln. „O meine Augen und Glieder, was willſt du? O meine Lunge und Leber, was willſt du? O goru, goru!“ So ſehr ſchüchterten mich dieſe Worte und vorzüglich das letzte mir unbekannte, das eine Art Röcheln in ſeiner Kehle war, ein, daß ich nicht antworten konnte, worauf der Alte, der mich immer noch bei den Haaren hatte, wiederholte:

„O was willſt du? O meine Augen und Glieder, was willſt du? O meine Lunge und Leber, was willſt du? O goru, goru!“ Was er mit einer Energie, die ſeine Augen aus ſeinem Kopfe vortreten machte, aus ſich herausquetſchte.

„Ich wollte fragen,“ ſagte ich zitternd, „ob Sie eine Jacke kaufen wollten.“

„O laß die Jacke ſehen!“ rief der Alte. „O mein brennendes Herz, zeig die Jacke! O meine Augen und Glieder, zeig her die Jacke!“

Damit zog er ſeine zitternden Hände, welche den Klauen eines großen Vogels glichen, aus meinen Haaren und ſetzte eine Brille auf, die ſeine entzündeten Augen durchaus nicht verſchönerte.

„O wieviel für die Jacke?“ ſagte der Alte, nachdem er ſie beſehen hatte. „O goru, goru! wieviel für die Jacke?“

„Eine halbe Krone", ſagte ich.

„O meine Lunge und Leber", rief der Alte. „Nein! O meine Augen! O meine Glieder, nein! Achtzehn Pence, goru!"

Stets wenn er dieſe Ausrufung hören ließ, ſchienen ſich ſeine Augen aus ihren Höhlen hervordrängen zu wollen, und jeden Satz ſprach er in einer Melodie, die immer dieſelbe blieb und mehr einem Windſtoß glich, der leiſe anfängt, immer lauter wird und wieder abnimmt, als einem andern Dinge, mit dem ichs vergleichen könnte.

„Gut," ſagte ich, froh den Handel abgeſchloſſen zu haben, „ich will achtzehn Pence nehmen."

„O meine Leber!" rief der Alte und warf die Jacke auf ein Regal. „Hinaus aus dem Laden! O meine Lunge, raus aus dem Laden! O meine Augen und Glieder! goru! — Geld kriegſt du nicht; wir wollen einen Tauſch machen."

Nie in meinem Leben bin ich ſo erſchrocken geweſen; aber ich ſagte ihm beſcheiden, daß ich Geld brauchte und daß mir nichts anderes nützen könnte, aber daß ich nach ſeinem Wunſche draußen darauf warten wolle und ihn nicht drängen würde. Ich ging alſo hinaus und ſetzte mich in eine Ecke in den Schatten. Und dort ſaß ich ſo viele Stunden, daß der Schatten Sonnenſchein und der Sonnenſchein wieder Schatten wurde und ich immer noch auf mein Geld wartete.

Ich hoffe, es hat in dieſem Geſchäft nie einen tollern Betrunkenen gegeben, als dieſer war. Daß er in der Nachbarſchaft wohlbekannt war und in dem Rufe ſtand, ſich dem Teufel verkauft zu haben, erfuhr ich bald von den Knaben, die beſtändig um den Laden herumſprangen und ihm darauf bezügliche Worte zuriefen und ihn aufforderten, ſein Geld herauszubringen. „Du biſt nicht arm, Charley, wie du dich ſtellſt! Bring dein Geld heraus! Bring dein Geld heraus, für das du dich dem Teufel verkauft haſt! Komm nur! 's iſt in der Matratze eingenäht, Charley. Schneid ſie auf und gib uns was ab." Dieſe Worte und viele Anerbietungen, ihm ein Meſſer zu dieſem Zweck zu leihen, brachten ihn dermaßen auf, daß der ganze Tag eine Reihe von Ausfällen ſeinerſeits und ſchleunigen Rückzügen ſeitens der Knaben ward. Manchmal hielt er mich in ſeiner Wut für

einen von ihnen und stürzte auf mich los mit einer Grimasse, als ob er mich in Stücke reißen wollte; dann aber erkannte er mich noch zur rechten Zeit und zog sich schleunigst in den Laden zurück, legte sich aufs Bett, wie ich nach dem Ton seiner Stimme schloß, und brüllte wie toll nach einer selbsterfundenen Melodie den „Tod Nelsons" mit einem O vor jeder Zeile und unzähligen Gorus dazwischen. Als ob das noch nicht schlimm genug für mich wäre, wurde ich von den Knaben, die wegen der Geduld und Ausdauer, mit der ich halbangezogen vor dem Laden saß, glaubten, ich gehöre zu dem Alten, mit Steinen geworfen und gar arg mißhandelt.

Er machte viele Versuche, mich zu einem Tausch zu bewegen, und kam einmal mit einer Angel, ein andermal mit einer Violine, dann wieder mit einem dreieckigen Hut oder mit einer Flöte heraus. Aber ich widerstand allen diesen Anerbietungen, saß voll Verzweiflung da und verlangte jedesmal mit tränenden Augen mein Geld oder meine Jacke. Endlich fing er an, mir von Zeit zu Zeit einen halben Pence auszuzahlen, und es dauerte volle zwei Stunden, ehe ich in den Besitz eines Schillings kam.

„O meine Augen und Glieder!" rief er dann aus, als er nach einer langen Weile wieder einmal zum Laden herausschielte, „willst du für zwei Pence mehr gehen?"

„Ich kann nicht", sagte ich; „ich muß verhungern."

„O meine Lunge und Leber! willst du für drei Pence gehen?"

„Ich würde umsonst gehen, wenn ich könnte," sagte ich, „aber ich brauche das Geld notwendig!"

„O goru!" (Es ist gar nicht zu beschreiben, wie er diesen Ton aus sich herauspreßte, während er hinter der Türpfoste hervor mich anlugte, so daß man nur den schlauen alten Kopf sehen konnte) — „willst du für vier Pence gehen?"

Ich war so hungrig und müde, daß ich dieses Anerbieten annahm; und als ich das Geld nicht ohne Zittern aus seiner Klaue empfangen hatte, ging ich kurz vor Sonnenuntergang hungriger und durstiger, als ich je gewesen, meines Wegs. Aber für drei Pence stärkte ich mich bald vollkommen und hinkte jetzt besserer Laune sieben Meilen weit.

Für diese Nacht schlief ich wieder unter einem Heuschober,

nachdem ich meine wunden Füße in einem Bach gewaschen und sie, so gut es ging, mit ein paar kühlenden Blättern verbunden hatte. Den nächsten Morgen führte mich der Weg durch Hopfenfelder und Obstanlagen. Die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß überall reife Äpfel glänzten, und an einigen Orten hatte die Hopfenlese schon begonnen. Mir erschien das alles überaus hübsch, und ich faßte den Entschluß, diese Nacht in dem Hopfengarten zu schlafen; denn die langen Reihen von Stangen mit den anmutig sie umwindenden Blättern kamen mir wie eine gemütliche Gesellschaft vor.

Die Landstreicher waren dieser Tage schlimmer als je und flößten mir einen Schrecken ein, der mir noch frisch in Erinnerung ist. Einige derselben waren wild aussehende Kerle, die mich beim Vorbeigehen grimmig anstierten, manchmal stehenblieben, mir zuriefen umzukehren, um ihnen Rede zu stehen, und mich, wenn ich ausriß, mit Steinen warfen. Ich erinnere mich noch an einen jungen Kerl, einen Kesselflicker (wie ich glaubte, weil er ein Felleisen und Kohlenbecken trug), der ein Weib bei sich hatte. Er stierte mich beim Vorbeigehen an und rief mir alsdann mit so fürchterlicher Stimme nach, zu ihm zu kommen, daß ich stehenblieb und mich umsah.

„Komm her, wenn du gerufen wirst," sagte der Kesselflicker, „oder ich schlitze dir den Bauch auf."

Ich hielt es fürs beste umzukehren. Als ich näher herankam und den Kesselflicker durch meine Blicke zu beschwichtigen suchte, bemerkte ich, daß das Weib ein blaues Auge hatte.

„Wo willst du hin?" sagte der Kesselflicker und packte mich mit seiner geschwärzten Hand vorn bei der Brust.

„Ich gehe nach Dover", sagte ich.

„Wo kommst du her?" sagte der Kesselflicker und packte mich fester.

„Ich komme von London", sagte ich.

„Was für ein Handwerk betreibst du?" fragte der Kesselflicker; „bist du einer von den Langfingern?"

„Nein", sagte ich.

„Nicht, du Kreuzsackramenter? Wenn du mir mit deiner Ehrlichkeit protzen willst, so schlag ich dir den Schädel ein!"

Er machte mit ſeiner noch freien Hand eine Bewegung, als ob er mich ſchlagen wollte, und muſterte mich dann vom Kopf bis zu den Füßen.

„Haſt du Geld für eine Kanne Bier bei dir?“ ſagte der Keſſelflicker. „Her damit, ehe ich mirs ſelbſt nehme.“

Ich würde ihm gewiß etwas gegeben haben; aber ich begegnete den Augen der Frau, die hinter ihm kaum merklich den Kopf ſchüttelte und mit den Lippen ein „Nein!“ formte.

„Ich bin ſehr arm“, ſagte ich und verſuchte zu lächeln, „und habe kein Geld.“

„Was ſoll das heißen?“ ſagte der Keſſelflicker und ſah mich ſo ſcharf an, daß ich faſt fürchtete, er ſähe das Geld in meiner Taſche.

„Wie?“ ſtotterte ich.

„Was ſoll das bedeuten,“ ſagte der Keſſelflicker, „daß du meines Bruders Seidenhalstuch trägſt? Gibs her!“ Mit dieſen Worten riß er mir das Halstuch ab und warf es der Frau zu.

Die Frau brach in ein Gelächter aus, als ob ſie das für einen ſchlechten Witz halte, und warf es mir wieder hin, wobei ſie wieder wie vorhin nickte und mit den Lippen das Wort „fort“ machte. Ehe ich aber antworten konnte, riß mir der Keſſelflicker das Tuch wieder mit ſolcher Heftigkeit aus der Hand, daß ich wie eine Feder zur Seite flog, band es ſich loſe um den eigenen Hals, wendete ſich mit einem Fluch zu der Frau und ſchlug ſie zu Boden. Ich werde nie vergeſſen, wie ich ſie rücklings auf die Steine hinſtürzen und daliegen ſah, den Hut von dem Kopfe geriſſen und das Haar ganz weiß vom Staube; und wie ich aus der Ferne mich umſchaute, ſaß ſie neben der Straße und wiſchte mit einem Zipfel ihres Tuches ſich das Blut aus dem Geſicht, während er unbekümmert weiterging.

Dieſes Abenteuer ſchüchterte mich ſo ein, daß ich ſpäter, wenn ich ſolche Leute kommen ſah, ſo weit zurücklief, bis ich ein Verſteck gefunden hatte, und dort wartete, bis ſie vorbei waren; und das geſchah ſo oft, daß es meine Reiſe ſehr verlängerte. Aber in dieſen und allen andern Bedrängniſſen meiner Reiſe hielt mich die phantaſtiſche Vorſtellung von meiner Mutter in ihrer Jugend, ehe ich in die Welt kam, aufrecht. Sie wich nicht von mir. Das

Bild ſchwebte zwiſchen den Hopfenranken, als ich mich zum Schlummer niederlegte; es war beim Erwachen früh da; es blieb bei mir den ganzen Tag. Es hat ſich ſeitdem mit der ſonnig-hellen Straße Canterbury, die in der heißen Glut zu ſchlafen ſchien, oder mit ſeinen alten Häuſern und Toren und dem ſtattlichen, altersgrauen Dome unzertrennlich verbunden. Als ich endlich auf die kahlen Weidendünen bei Dover kam, erheiterte es die öde Landſchaft mit Hoffnungen; und erſt als ich dies erſte große Ziel meiner Reiſe erreichte und am ſechſten Tage meiner Flucht wirklich den Fuß in die Stadt ſetzte, wich es von mir. Denn ſeltſam genug, als ich mit zerriſſenen Schuhen, ſtaubig, ſonnenverbrannt und nur halb bekleidet in der ſo lang erſehnten Stadt ſtand, ſchien es wie ein Traum zu verſchwinden und mich mutlos und hilflos zurückzulaſſen.

Ich erkundigte mich nach meiner Tante zuerſt bei den Bootsleuten und erhielt verſchiedene Antworten. Der eine ſagte: ſie wohne auf dem Leuchtturm von Southforland und habe ſich dort den Backenbart verbrannt; ein anderer: ſie ſei an der großen Boje draußen vor dem Hafen angeſchloſſen und könne nur bei halber Flut beſucht werden; ein dritter: daß ſie wegen Kinderdiebſtahl in Maidſtone eingeſperrt ſei; ein vierter: ſie ſei während des letzten Sturmes auf einem Beſen nach Calais geritten. Die Fiakerkutſcher, bei denen ich mich zunächſt erkundigte, gaben ebenſo ſpaßige und reſpektloſe Antworten; und die Leute in den Läden, denen mein Ausſehen nicht gefiel, antworteten meiſtens, ohne meine Fragen anzuhören, ſie hätten nichts für mich. Ich fühlte mich unglücklicher und verlaſſener als in irgendeiner Stunde meiner Flucht. Mein Geld war zu Ende, und ich hatte nichts mehr zu verkaufen; ich war hungrig, durſtig und todmüde und ſchien meinem Ziele ſo ferne, als ob ich in London geblieben wäre.

Der Morgen war mit dieſen Erkundigungen vergangen; ich ſaß auf den Stufen vor einem leeren Laden an einer Straßenecke, nicht weit vom Marktplatz, und ging mit mir zu Rate, ob ich nach den andern mir genannten Orten gehen ſolle oder nicht, als ein vorbeifahrender Fiakerkutſcher eine Pferdedecke verlor. Etwas Gutmütiges in dem Geſichte des Mannes, als ich ihm das Verlorene hinaufreichte, ermutigte mich, ihn zu fragen, ob

er mir Miß Trotwoods Wohnung ſagen könne, obgleich ich die Frage ſo oft geſtellt hatte, daß ſie mir faſt auf den Lippen erſtarb.

„Trotwood", ſagte er. „Wart einmal. Der Name iſt mir bekannt. Ältliche Dame?"

„Ja," ſagte ich, „ziemlich."

„Ziemlich ſteif im Rücken", ſagte er und ſetzte ſich gerade.

„Ja", ſagte ich. „Ich glaube wohl."

„Trägt einen Strickbeutel?" ſagte er, „— einen Strickbeutel, in dem ſehr viel Platz iſt — iſt brummig und fährt die Leute hart an?"

Der Mut ſank mir, als ich die unbezweifelbare Genauigkeit dieſer Beſchreibung erkannte.

„Nun, ich will dir was ſagen", ſagte er. „Wenn du dort hinaufgehſt", und er wies mit ſeiner Peitſche nach den Höhen, „und geradeaus gehſt, bis du zu ein paar Häuſern am Meere kommſt, ſo wirſt du wohl von ihr hören. Ich glaube nicht, daß ſie etwas gibt, deshalb geb ich dir lieber gleich einen Penny."

Ich nahm die Gabe dankbar an und kaufte mir Brot dafür, das ich unterwegs aß. Ich ging eine ziemliche Strecke in der angedeuteten Richtung, ehe ich an die erwähnten Häuſer kam. Endlich erreichte ich ſie, trat in einen kleinen Laden (zu Hauſe nannten wir ein ſolches Geſchäft einen Krämerladen) und fragte, ob ſie ſo gut ſein wollten, mir über Miß Trotwoods Wohnung Auskunft zu geben. Ich wendete mich an einen Mann hinter dem Ladentiſch, der eine Tüte Reis für ein Mädchen abwog, und letztere, die glaubte, die Frage ſei an ſie gerichtet, drehte ſich raſch um.

„Meine Herrſchaft?" ſagte ſie. „Was willſt du bei ihr?"

„Ich möchte mit ihr ſprechen", antwortete ich.

„Du willſt betteln?" entgegnete das Mädchen.

„Nein," ſagte ich, „wahrhaftig nicht." Aber da mir plötzlich einfiel, daß ich im Grunde zu keinem andern Zweck kam, ſchwieg ich verwirrt und fühlte, wie ich rot wurde.

Das Dienſtmädchen meiner Tante, denn das mußte ſie ſein, legte den Reis in ein kleines Körbchen und verließ den Laden mit der Weiſung an mich, ihr zu folgen, wenn ich wiſſen wollte,

wo Miß Trotwood wohne. Ich ließ mir das nicht zweimal ſagen, obgleich ich ſo aufgeregt war, daß ich mich kaum aufrecht-erhalten konnte. Ich folgte dem Mädchen, und wir erreichten bald ein ſehr ſchmuckes Häuschen mit freundlichen Bogenfenſtern. Davor war ein kleiner Garten mit Kieswegen, voll Blumen, die ſorgfältig gepflegt waren und köſtlich dufteten.

„Hier wohnt Miß Trotwood", ſagte das Mädchen. „Jetzt weißt dus; weiter kann ich dir nichts ſagen." Mit dieſen Worten eilte ſie ins Haus, als ob ſie die Verantwortlichkeit für mein Erſcheinen von ſich abſchütteln wollte, und ließ mich an der Gartentür ſtehen, wo ich ſchüchtern über das Gitter nach dem Fenſter der Wohnſtube ſah, in dem ein halb zurückgezogener Muſſelinvorhang, ein großer runder, grüner Schirm auf dem Fenſterbrett, ein kleiner Tiſch und ein großer Stuhl andeuteten, daß meine Tante in dieſem Augenblicke in feierlicher Weiſe dort ſaß.

Meine Schuhe waren um dieſe Zeit in einem kläglichen Zuſtande. Die Sohlen hatten ſich ſtückweiſe losgelöſt, das Oberleder war bald hier, bald dort geplatzt, bis ſie ſelbſt die Form von Schuhen verloren hatten. Mein Hut (der mir auch als Nachtmütze gedient), war ſo zerdrückt und formlos, daß es jede alte verbeulte, ſtielloſe Pfanne auf einem Düngerhaufen ohne Beſchämung mit ihm aufnehmen konnte. Mein Hemd und meine Hoſen, gefärbt von der Hitze, dem Tau, dem Gras und dem Kentiſchen Kalkboden, auf dem ich geſchlafen hatte, und außerdem zerriſſen, hätten die Vögel aus dem Garten meiner Tante verſcheuchen können, wie ich in der Tür ſtand. Mein Haar hatte, ſeitdem ich London verlaſſen, weder Kamm noch Bürſte geſehen. Im Geſicht, am Hals und den Händen hatte mich Luft und Sonne dunkelbraun gebrannt. Vom Kopf bis zu den Füßen war ich von Kalk und Staub faſt ſo weiß gepudert, als ob ich aus einem Kalkofen käme. In dieſem Aufzug und mit einem ſtarken Bewußtſein meines Zuſtandes war ich im Begriffe, mich meiner gefürchteten Tante vorzuſtellen und meinen erſten Eindruck auf ſie zu machen.

Da mich die fortdauernde Ruhe in den Wohnſtubenfenſtern ſchließen ließ, daß ſie nicht dort ſei, wendeten ſich meine Augen

zu den Fenſtern darüber, wo ich einen freundlich ausſehenden Herrn mit rotem Geſicht und grauem Haar erblickte, der ein Auge auf drollige Weiſe zukniff, mehreremal mit dem Kopfe nickte, mich anlachte und wieder verſchwand.

Ich war ſchon vorher außer Faſſung geweſen; aber dieſes Benehmen raubte mir vollends den letzten Reſt derſelben, und ich ſtand auf dem Punkte, mich wieder fortzuſchleichen, um zu überlegen, wie ich die Sache am beſten anfangen könnte, als eine Dame, die über ihre Haube ein Tuch gebunden hatte, Gartenhandſchuhe und eine große Gartentaſche anhatte, mit einem großen Meſſer in der Hand, aus dem Hauſe trat. Ich erkannte in ihr unverzüglich Miß Betſey, denn ſie kam genau ſo aus dem Hauſe ſtolziert, wie ſie nach der Erzählung meiner armen Mutter in unſerm Garten ſtolziert war.

„Fort!“ ſagte Miß Betſey, indem ſie den Kopf ſchüttelte und das Meſſer in der Luft ſchwenkte. „Fort! Marſch, fort! Hier werden keine Jungens geduldet!“

Ich beobachtete ſie, während mir das Herz bis zum Halſe ſchlug, wie ſie nach einer Ecke des Gartens ging und ſich bückte, um etwas auszugraben. Jetzt ging ich ohne ein Fünkchen Mut, aber mit deſto größerer Verzweiflung, leiſe zu ihr hin und rührte ſie an.

„Erlauben Sie, Ma'm“, fing ich an.

Sie ſchrak zuſammen und blickte auf.

„Sie erlauben, Tante!“

„Na?“ rief Miß Betſey in einem Tone des Erſtaunens aus, wie ich ihn nie wieder gehört habe.

„Wenn Sie erlauben, Tante, ich bin Ihr Neffe.“

„O Gott!“ ſagte meine Tante und ſetzte ſich platt mitten in dem Gartenweg hin.

„Ich bin David Copperfield von Blunderſtone in Suffolk, wo Sie an dem Abend, an dem ich geboren wurde, meine gute Mutter beſuchten. Ich bin ſeit ihrem Tode ſehr unglücklich geweſen. Man hat mich vernachläſſigt und mich nichts gelehrt und mich zu Arbeiten verwendet, die nicht für mich paßten. Deshalb bin ich fortgelaufen zu Ihnen. Gleich zu Anfang ſind mir meine Sachen geſtohlen worden; und ich bin den ganzen Weg gegangen und habe, ſeit ich auf der Reiſe bin, in keinem Bett geſchlafen.“ Hier

war es mit meiner Faſſung zu Ende, und mit einer Gebärde, mit der ich ihre Aufmerkſamkeit auf meinen zerlumpten Zuſtand lenken wollte, als Beweis, wieviel ich gelitten, brach ich in heiße, unaufhaltſame Tränen aus, die vermutlich während der ganzen Woche zurückgedrängt waren.

Meine Tante, aus deren Geſicht jeder andere Ausdruck als Verwunderung verſchwunden war, ſaß auf dem mit gelbem Sande beſtreuten Fußpfad und ſtarrte mich an, bis ich zu weinen anfing; dann ſtand ſie in großer Haſt auf, packte mich beim Kragen und ſchleppte mich in die Stube. Ihr erſtes war hier, einen hohen Schrank aufzuſchließen, mehrere Flaſchen herauszunehmen und mir aus jeder etwas in den Mund zu gießen. Ich glaube, ſie muß blind zugegriffen haben; denn ich weiß gewiß, daß ich Aniswaſſer, Anchovisſauce und Salatſauce geſchmeckt habe. Als ſie mir dieſe Belebungsmittel eingeflößt hatte und ſelbſt nach dem Genuß meinem Schluchzen noch keinen Einhalt tun konnte, legte ſie mich auf das Sofa, mit einem Schal unter meinen Kopf und das Tuch von ihrem Kopf unter meine Füße, damit ich das Sofa nicht beſchmutze; alsdann ſetzte ſie ſich hinter den früher erwähnten grünen Schirm, ſo daß ich ihr Geſicht nicht ſehen konnte, und rief alle Minuten aus: „O, mein Gott!“ Und dieſe Ausrufe erklangen immer wie Gewehrſchüſſe.

Nach einiger Zeit klingelte ſie. „Janet,“ ſagte meine Tante, als die Dienerin hereintrat, „geh hinauf, empfiehl mich Mr. Dick und ſage ihm, ich wünſche ihn zu ſprechen.“

Janet wunderte ſich nicht wenig, als ſie mich regungslos auf dem Sofa liegen ſah (denn ich wagte nicht, mich zu rühren, aus Furcht, meine Tante böſe zu machen), aber ſie ging, um ihren Auftrag auszuführen. Meine Tante ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, bis der Herr, der mich aus dem oberen Fenſter angeblinzelt hatte, lachend hereintrat.

„Mr. Dick,“ ſagte meine Tante, „ſeien Sie kein Tor, denn niemand kann verſtändiger ſein als Sie, wenn Sie dazu Luſt haben. Wir wiſſen das alle, alſo nur vernünftig!“

Der Herr machte ſogleich ein ernſtes Geſicht und ſah mich an, als ob er mich bitten wollte, nichts von der Szene am Fenſter zu verraten.

„Mr. Dick," ſagte meine Tante, „Sie haben mich von David Copperfield erzählen hören? Jetzt tun Sie aber nicht, als ob Sie kein Gedächtnis hätten, denn Sie und ich wiſſen es beſſer."

„David Copperfield?" ſagte Mr. Dick, der nicht viel davon im Gedächtnis zu haben ſchien; „David Copperfield? O ja, gewiß! David! ganz gewiß."

„Das hier iſt ſein Sohn", ſagte meine Tante. „Er wäre ſeinem Vater ſo ähnlich als nur möglich, wenn er nur nicht zugleich ſeiner Mutter ſo ähnlich wäre."

„Sein Sohn?" ſagte Mr. Dick, „Davids Sohn? Wirklich?"

„Ja," fuhr meine Tante fort, „und er hat ſchöne Geſchichten gemacht. Er iſt davongelaufen. Ach! ſeine Schweſter Betſey Trotwood wäre nie davongelaufen!" Meine Tante ſchüttelte entſchloſſen den Kopf, in feſtem Vertrauen auf den Charakter und das Betragen eines Mädchens, das nie geboren wurde.

„O! Sie glauben, ſie wäre nicht davongelaufen?" ſagte Mr. Dick.

„Ach, der Mann," rief meine Tante ärgerlich, „wie er ſpricht! Weiß ich nicht, daß ſies nie getan haben würde? Sie wäre zu ihrer Pate gezogen, und wir hätten einander liebgehabt. Wo in aller Welt hätte ſeine Schweſter Betſey Trotwood fortlaufen ſollen?"

„Nirgends!" ſagte Mr. Dick.

„Nun alſo," erwiderte die Tante, durch die Antwort beſänftigt, „wie können Sie da tun, als ob Sie Grillen fingen, Dick, während Ihr Verſtand doch ſo ſcharf iſt wie eine Lanzette? Nun, hier ſehen Sie den jungen Herrn David Copperfield, und die Frage, die Sie mir beantworten ſollen, iſt: was ich mit ihm anfangen ſoll?"

„Was Sie mit ihm anfangen ſollen?" ſagte Mr. Dick verlegen und kratzte ſich hinter den Ohren. „Anfangen ſollen?"

„Ja", ſagte meine Tante mit ernſtem Blick und den Zeigefinger emporhaltend. „Ich brauche einen ſehr guten Rat."

„Hm, wenn ich wie Sie wäre," ſagte Mr. Dick überlegend und mich mit leerem Blick anſtarrend, „ſo würde ich —" mein Anblick ſchien ihm einen plötzlichen Gedanken einzuflößen, und er ſetzte raſch hinzu, „ſo würde ich ihn waſchen!"

„Janet," ſagte meine Tante und drehte ſich mit einem ſtillen Triumph, den ich ſpäter begriff, um, „Mr. Dick hat allemal recht. Mach Feuer in dem Badeofen."

Obgleich mich dieſes Zwiegeſpräch ſehr intereſſierte, ſo konnte ich doch nicht umhin, während desſelben meine Tante, Mr. Dick und Janet zu beobachten und die bereits angefangene Beſichtigung des Zimmers zu vollenden.

Meine Tante war eine große Dame mit ſtrengen Zügen, aber keineswegs häßlich. Dieſe Strenge ſprach ſich nicht bloß in ihrem Geſicht, ſondern auch in ihrer Stimme, in ihrem Anzug und in ihrer Haltung genügend aus, um den Eindruck zu erklären, den ſie auf ein ſo ſanftes Geſchöpf, wie meine Mutter, gemacht hatte; aber ihre Züge waren eher hübſch als häßlich, obgleich hart und ſtreng. Hauptſächlich fiel mir ihr lebhaftes und glänzendes Auge auf. Ihr Haar, das ſchon ergraut war, hatte ſie, unter einer unterhalb des Kinns gebundenen Haube, einfach in zwei Hälften geteilt. Ihr Kleid war lavendelfarbig und ausnehmend ordentlich, aber ſo kurz und knapp gemacht, als ob ſie ſo wenig als möglich geniert zu ſein wünſchte. Mir kam es mehr wie ein Reitkleid, von dem die Schleppe abgeſchnitten iſt, vor, als wie irgendein anderes Kleid. An der Seite trug ſie eine goldene Uhr, die wegen ihrer Größe und den daran befindlichen Siegeln eher für einen Herrn gepaßt hätte; an dem Halſe bemerkte man etwas Leinen, wie einen Halskragen, und an ihren Händen etwas wie Manſchetten.

Mr. Dick hatte graues Haar und ein rotes Geſicht, wie ich ſchon früher erwähnte. Damit wäre eigentlich alles von ihm geſagt, wenn man nicht noch ſeine merkwürdig geneigte Kopfhaltung erwähnen müßte — aber daran war nicht ſein Alter ſchuld; mir fiel dabei ein, wie die Creakle-Jungen den Kopf hängen ließen, nachdem ſie geprügelt wurden; und daß ſeine großen Augen weit hervorſtanden und einen eigentümlichen wäſſerigen Glanz hatten, der mich in Verbindung mit ſeinem zerſtreuten Weſen, ſeiner Unterwürfigkeit gegen meine Tante und ſeiner kindiſchen Freude, wenn ſie ihn lobte, auf den Gedanken brachte, daß er ein wenig verrückt ſei; obgleich ich mir in dieſem Falle nicht erklären konnte, wie er hierherkam. Er war wie andere Leute mit einem weiten

grauen Morgenrock und weißen Hosen bekleidet, hatte eine Uhr und Geld in der Tasche und klimperte mit demselben, als ob er stolz darauf wäre.

Janet war ein hübsches Mädchen, etwa neunzehn oder zwanzig Jahre alt, und ein wahres Muster von Nettigkeit. Obgleich ich damals nur dies an ihr bemerkte, muß ich hier doch erwähnen, was ich aber erst später erfuhr, daß sie zu einer ganzen Reihe von Schützlingen gehörte, welche meine Tante in Dienst genommen hatte, um sie zur Männerfeindschaft zu erziehen, und die meistens ihre Abschwörung der Ehe damit vervollständigt hatten, daß sie dann Bäcker heirateten.

Das Zimmer war so nett wie Janet oder wie meine Tante. Als ich vor einem Augenblick meine Feder hinlegte, um es mir vorzustellen, spürte ich die Seeluft mit Blütenduft beladen wieder hereinströmen, und ich sah die altmodischen, so glänzend polierten Möbel, den geweihten Tisch und Stuhl meiner Tante, neben dem großen, grünen, runden Schirm im Bogenfenster, den weichen Teppich, die Katze, den Kesselhalter, die zwei Kanarienvögel, die Punschbowle voll getrockneter Rosenblätter, den hohen Schrank mit seinem Inhalt von allerlei Flaschen und Töpfen, und in wunderbarer Disharmonie mit allem übrigen mein staubiges Ich auf dem Sofa.

Janet war fortgegangen, um das Bad zu heizen, als meine Tante zu meinem größten Erschrecken in einem Augenblick starr vor Entrüstung wurde und kaum Stimme genug besaß, um zu rufen: „Janet! Esel!"

Darauf kam Janet die Treppe heraufgesprungen, als ob das Haus brenne, stürzte auf einen kleinen Rasenfleck vor dem Hause hinaus und verjagte zwei von Damen gerittene Esel, welche gewagt hatten, ihren Huf auf den Rasen zu setzen, während meine Tante ihr auf dem Fuße folgte, den Zaum eines dritten Esels, auf dem ein Kind saß, ergriff, ihn umdrehte, aus diesem geweihten Bereich führte und den unglücklichen Jungen, der den Esel führte und die heilige Stelle zu entweihen gewagt hatte, hinter die Ohren schlug.

Bis heute weiß ich noch nicht, ob meine Tante ein gesetzliches Platzrecht auf diesen Rasenfleck hatte; aber sie hatte sichs ein-

mal in den Kopf geſetzt, und das war ſo gut, als ob ſie das Recht gehabt hätte. Die eine große Untat gegen ſie, die beſtändige Ahndung verlangte, war, wenn ein Eſel dieſe unbefleckte Stelle betrat. Womit ſie auch immer beſchäftigt ſein mochte, wie intereſſant auch immer die Unterhaltung war, an der ſie teilnahm, ein Eſel gab dem Gang ihrer Gedanken ſofort eine andere Richtung, und ſie ſtürzte unverzüglich auf ihn los. Krüge voll Waſſer ſtanden an geheimen Plätzen bereit, um die Führer der Eſel zu begießen; Stöcke lagen im Hinterhalt hinter der Tür; Ausfälle wurden zu allen Stunden gemacht, und unausgeſetzt wütete der Krieg. Vielleicht war dieſes eine angenehme Unterhaltung für die Knaben, welche die Eſel führten, oder vielleicht machte es den klügeren unter den Eſeln, welche wußten, wie ſich die Sache verhielt, bei der ihnen eigenen Hartnäckigkeit Freude, gerade dieſen Weg zu gehen. Ich weiß nur, daß dreimal Alarmrufe hörbar wurden, ehe das Bad fertig war, und daß ich beim letzten und verzweifeltſten meine Tante in ein Gefecht mit einem fünfzehnjährigen Burſchen mit ſemmelblondem Haar verſtrickt ſah, deſſen ſemmelblonden Schädel ſie an das Gitter bumſte, ehe er zu begreifen ſchien, um was es ſich handelte. Dieſe Unterbrechungen kamen mir doppelt lächerlich vor, weil ſie mir gerade Fleiſchbrühe mit einem Eßlöffel reichte (denn ſie war feſt überzeugt, daß ich auf dem Punkte ſtünde, zu verhungern und anfangs nur in kleinen Quantitäten Nahrung zu mir nehmen dürfe), und während ich noch in Erwartung des Löffels den Mund offen hatte, ſie ihn wieder in den Teller legte, „Janet! Eſel!“ rief und hinaus zum Kampfe eilte.

Das Bad war eine wahre Erquickung für mich. Denn das Schlafen im Freien hatte mir Gliederſchmerzen zugezogen, und ich war jetzt ſo matt, daß ich kaum fünf Minuten hintereinander wach bleiben konnte. Als ich mich gebadet hatte, zogen ſie (ich meine, die Tante und Janet) mir ein Hemd und ein paar Hoſen Mr. Dicks an und wickelten mich in zwei oder drei große Schals. Wie ich in dieſem Aufzug ausſah, weiß ich nicht, aber ſehr warm war es darin. Da mich überdies ein Gefühl von Mattigkeit und Schläfrigkeit überkam, legte ich mich bald wieder aufs Sofa und ſchlummerte ein.

Es mag ein Traum geweſen ſein, der ſeinen Urſprung in dem Bilde, das mich ſo lange erfüllt hatte, fand, aber ich erwachte mit der Vorſtellung, daß meine Tante ſich über mich gebeugt, mir das Haar aus dem Geſicht geſtrichen, mir den Kopf bequemer gelegt und mich dann betrachtet hätte. Die Worte: hübſches Kind oder armes Kind ſchienen mir auch noch in den Ohren zu klingen, aber ſonſt war bei meinem Erwachen nichts da, was mich hätte glauben machen können, meine Tante hätte ſie geſprochen; denn ſie ſaß unbeweglich im Bogenfenſter und blickte hinaus nach dem Meer, hinter dem grünen Schirm, der auf einem drehbaren Zapfen ſteckte und ſich nach allen Richtungen bewegte.

Wir dinierten bald, nachdem ich erwacht war. Ein gebratenes Huhn und ein Pudding kam auf den Tiſch, an dem ich ſelbſt faſt wie ein zubereiteter Vogel ſaß und meine Arme nur mit großer Schwierigkeit bewegen konnte. Aber da meine Tante mich eingewickelt hatte, ſo wollte ich mich nicht über Unbequemlichkeit beklagen. Die ganze Zeit über lags mir ſehr am Herzen, zu wiſſen, was ſie mit mir anzufangen gedenke; aber ſie nahm ihr Eſſen im tiefſten Schweigen zu ſich, außer wenn ſie mich manchmal anſah und ausrief: „Gütiger Himmel!“ was gar nicht geeignet war, meine Beſorgniſſe zu beſchwichtigen.

Nachdem das Tiſchtuch entfernt war, kam Sherry auf die Tafel, von dem ich ein Glas erhielt, und meine Tante ſchickte wieder nach Mr. Dick, der uns Geſellſchaft leiſtete und ſo klug ausſah, als er konnte, ſobald ſie ihn aufforderte, meiner Geſchichte, die ſie durch eine Reihe Fragen aus mir herauslockte, Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Während meiner Erzählung verließen ihre Augen Mr. Dick nicht, der, glaube ich, ſonſt eingeſchlafen wäre und der, wenn er ſich verleiten ließ zu lächeln, von einem ſtrafenden Blick meiner Tante in ſeine Schranken gewieſen wurde.

„Was nur dem armen, unglücklichen Kinde eingefallen ſein muß, daß ſie noch einmal heiratete“, ſagte meine Tante, als ich fertig war; „ich kann es nicht begreifen.“

„Vielleicht hat ſie ſich in ihren zweiten Mann verliebt“, meinte Mr. Dick.

„Verliebt!“ wiederholte meine Tante; „was reden Sie da? Wie konnte ſie ſich verlieben?“

„Vielleicht," meinte Mr. Dick einfältig lächelnd, nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, „vielleicht tat ſies zu ihrem Vergnügen."

„Zu ihrem Vergnügen!" entgegnete meine Tante. „Ein ſchönes Vergnügen für das arme Kind, ihr vertrauensvolles Herz einem Kerl von einem Mann zu ſchenken, von dem ſie ſicherlich erwarten konnte, auf die eine oder die andere Art mißhandelt zu werden! Ich möchte wiſſen, was ſie ſich dabei gedacht hatte! Sie hatte ja einen Mann gehabt! Sie hatte David Copperfield begraben ſehen, der von ſeiner Wiege an beſtändig Wachspüppchen nachlief. Sie hatte ein Kind — oh, in Wirklichkeit gab es damals zwei Kinder, als ſie dieſes hier an jener Freitagsnacht zur Welt brachte! — und was brauchte ſie mehr?"

Mr. Dick wiegte bedenklich den Kopf und ſah mich an, als ob er meine, dagegen ließe ſich nichts machen.

„Die konnte nicht einmal ein Kind kriegen wie andere Leute", ſagte meine Tante. „Wo war dieſes Kindes Schweſter, Betſey Trotwood! Sie kam nicht. Unterbrechen Sie mich nicht!"

Mr. Dick ſchien ganz erſchrocken zu ſein.

„Der kleine Doktor mit dem ſeitwärts geneigten Kopfe," ſagte meine Tante, „Yellips, oder wie er ſonſt hieß, was tut *er*? Er konnte weiter nichts tun, als mir wie ein Rotkehlchen — und ſo ſah er auch aus — zuzuflöten: ‚Es iſt ein Knabe.' Ein Knabe! Hoho, über die Dummheit der ganzen Bande!"

Über die Energie dieſer Ausrufung erſchrak Mr. Dick ſehr, und ich ebenfalls, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll.

„Und dann, als ob das noch nicht genug wäre und ſie der Schweſter dieſes Kindes, Betſey Trotwood, noch nicht genug im Licht geſtanden hätte," ſagte meine Tante, „heiratet ſie zum zweitenmal — heiratet einen Mörder — oder einen Mann, der beinahe ſo heißt — und ſteht dieſem Kinde im Licht! Und die natürliche Folge iſt, die jeder, nur ein Kind nicht, hätte vorausſehen können, daß er herumzigeunert. Noch bevor er erwachſen iſt, gleicht er Kain bis aufs Haar."

Mr. Dick ſah mich hart an, als ob er mich in dieſem Charakter erkennen wollte.

„Und dann iſt das Weib da mit dem heidniſchen Namen,"

ſagte meine Tante, „dieſe Peggotty, die muß nun auch heiraten. Weil ſie nicht genügend geſehen, was für ſchlimme Folgen das hat, heiratet ſie auch, wie das Kind erzählt. Ich hoffe bloß," ſagte meine Tante und ſchüttelte den Kopf, „daß ihr Mann einer von den mit Schnürhaken verwachſenen Gatten iſt, die man immer in den Zeitungen findet, und ſie tüchtig mit einem durchbleut."

Das konnte ich nicht vertragen, daß man meine gute Kinderfrau ſo ſchmähte und ſie zum Gegenſtand eines ſolchen Wunſches machte; ich ſagte meiner Tante, daß ſie ſich hierin ſicherlich irre. Daß Peggotty die beſte, treueſte, hingebendſte und aufopferndſte Freundin und Dienerin von der Welt ſei, daß ſie mich und meine Mutter ſtets zärtlich geliebt habe, daß ſie meiner Mutter ſterbendes Haupt geſtützt und daß meine Mutter ihren letzten dankbaren Kuß auf ihr Geſicht gedrückt habe. Und da mich die Erinnerung an die beiden geliebten Frauen zu ſehr erſchütterte, konnte ich nicht ausreden, als ich noch ſagen wollte, daß ihr Haus mein Haus ſei, daß alles, was ſie habe, mein ſei und daß ich nur aus Rückſicht auf ihre beſcheidene Stellung, die mich fürchten ließ, ihr Ungelegenheiten zu machen, nicht bei ihr Schutz geſucht hätte. Tränen erſtickten meine Stimme, und ich legte das Geſicht in meine Hände auf den Tiſch.

„Nun, nun!" ſagte meine Tante, „das Kind hat recht, wenn es zu denen hält, die zu ihm gehalten haben — Janet! Eſel!"

Ich bin überzeugt, ohne dieſen unglücklichen Eſel wäre es jetzt zu einem guten Verſtändnis zwiſchen uns gekommen; denn meine Tante hatte ihre Hand auf meine Schulter gelegt, und ich ſtand, dadurch kühn geworden, im Begriff ſie zu umarmen und ſie zu bitten, mir ihren Schutz angedeihen zu laſſen. Aber die Unterbrechung und die Aufregung, in die ſie durch den Kampf draußen geriet, machten vor der Hand allen ſanften Gedanken ein Ende und veranlaßten meine Tante, ſich bis zur Jauſe höchſt entrüſtet gegen Mr. Dick über ihren Entſchluß auszulaſſen, bei den Geſetzen des Landes Hilfe zu ſuchen und ſämtliche Eſelseigentümer von Dover zu verklagen.

Nach dem Tee ſetzten wir uns ans Fenſter, um, wie ich aus dem geſpannten Geſicht meiner Tante ſchloß, auf neue Eindring-

linge bis zum Einbruch der Dämmerung zu lauern. Dann brachte Janet Lichter und ein Puffbrett und ließ die Vorhänge herunter.

„Jetzt, Mr. Dick," ſagte meine Tante mit ernſtem Blick und emporgehobenem Zeigefinger, ganz wie vorhin, „will ich Ihnen eine andere Frage vorlegen. Sehen Sie das Kind an."

„Davids Sohn?" ſagte Mr. Dick mit aufmerkſamem, verlegenem Geſicht.

„Ganz richtig bemerkt", entgegnete meine Tante. „Was würden Sie jetzt mit ihm machen?"

„Mit Davids Sohn machen?" ſagte Mr. Dick.

„Ja," erwiderte meine Tante, „mit Davids Sohn."

„O!" ſagte Mr. Dick. „Ja. Mit ihm machen — ich würde ihn zu Bett bringen."

„Janet!" rief meine Tante mit derſelben triumphierenden Befriedigung, die ich früher bemerkt hatte. „Mr. Dick rät uns immer das Rechte; wenn das Bett fertig iſt, wollen wir ihn hinaufbringen." Auf Janets Äußerung, daß es fertig ſei, führten ſie mich hinauf, freundlich, aber faſt wie eine Art Gefangenen, indem meine Tante vor mir und Janet hinter mir ging. Der einzige Umſtand, der mir neue Hoffnungen einflößte, war, daß die Tante auf der Treppe ſtehenblieb und fragte, woher der brandige Geruch komme, worauf Janet antwortete, daß ſie unten in der Küche aus meinem alten Hemde Zunder gebrannt habe. Aber es befanden ſich keine andern Kleider in meinem Zimmer als die Sachen, in die man mich eingewickelt hatte, und als man mich mit einer kleinen Kerze, die, wie mir meine Tante ſagte, genau fünf Minuten brannte, allein gelaſſen hatte, hörte ich, wie ſie draußen die Tür zuſchloſſen. Bei näherer Überlegung hielt ich es für möglich, daß meine Tante, die mich natürlich noch nicht kannte, mich im Verdacht hatte, ein Gewohnheitsausreißer zu ſein und deshalb Vorſichtsmaßregeln träfe, um mich in ſicherem Gewahrſam zu halten.

Das Zimmer war freundlich und hatte die Ausſicht auf das Meer, auf welches der Mond glänzend ſchien. Ich erinnere mich, wie ich noch ſitzen blieb, nachdem ich mein Nachtgebet hergeſagt hatte und das Licht ausgebrannt war, und auf das mondbeſchienene Waſſer blickte, als hoffte ich, in ihm mein Schickſal

wie in einem offenen Buch zu leſen oder meine Mutter mit ihrem Kind zu ſehen, die auf dem Strahlenpfade vom Himmel herabſteigt, um mich anzuſehen wie damals, da ich zuletzt ihr liebliches Geſicht ſah. Ich erinnere mich, wie das feierliche Gefühl, mit dem ich endlich meine Augen abwandte, allmählich dem Gefühl der Dankbarkeit und der Ruhe wich, das mir der Anblick des weiß verhangenen Bettes und noch viel mehr das Niederlegen auf dem weißen Pfühl und das Einhüllen in die ſchneeweißen Laken einflößte. Ich erinnere mich, wie ich an alle die einſamen Stellen dachte, auf denen ich unter dem Nachthimmel geſchlafen, und wie ich betete, daß ich nie wieder obdachlos werden und nie der Obdachloſen vergeſſen möchte. Ich erinnerte mich, wie ich dann auf dem mild glänzenden, ſilbernen Streifen auf dem Meere hinüber in die Welt der Träume zu ſchwimmen ſchien.

Vierzehntes Kapitel. Meine Tante faßt in bezug auf mich einen Entſchluß.

Als ich des Morgens hinunterging, ſaß die Tante ſo in Gedanken vertieft vor dem Frühſtückstiſch, den Ellbogen auf das Teebrett geſtützt, daß der Teekeſſel übergelaufen war und mit einem Teile ſeines Inhalts das ganze Tiſchtuch unter Waſſer geſetzt hatte, als mein Erſcheinen ihre Gedanken in die Flucht ſchlug. Ich war überzeugt, daß ich der Gegenſtand ihres Nachdenkens geweſen war, und wünſchte ſehnlicher als je, zu wiſſen, was ſie mit mir vorhatte. Doch durfte ich meinen Wünſchen nicht Ausdruck geben, aus Furcht, ſie zu beleidigen.

Meine Augen jedoch, die ich nicht ſo zügeln konnte wie meine Zunge, fühlten ſich während des Frühſtücks ſehr oft zu meiner Tante hingezogen. Ich konnte ſie nie ein paar Augenblicke hintereinander anſehen, ohne daß ſie mich ebenfalls anſah, und zwar in einer ſeltſamen, nachdenklichen Weiſe, als ob ich in unendlich weiter Ferne wäre anſtatt auf einer andern Seite des kleinen runden Tiſches. Als meine Tante mit ihrem Frühſtück fertig war, lehnte ſie ſich ſehr nachdenklich in ihren Stuhl zurück, runzelte die Brauen, ſchlug die Arme übereinander und betrachtete mich in

aller Ruhe und mit einer ſo ununterbrochenen Aufmerkſamkeit, daß ich mich vor Verlegenheit nicht zu faſſen wußte. Da ich mit meinem Frühſtück noch nicht zu Ende war, verſuchte ich damit meine Verlegenheit zu verbergen. Aber mein Meſſer ſtolperte über meine Gabel; meine Gabel ſtellte dem Meſſer ein Bein; ich bearbeitete den Schinken, daß er wie Späne hoch in die Luft flog, anſtatt ihn für mich ſelbſt zurechtzuſchneiden, und ich erſtickte faſt am Tee, der mir hartnäckig in die unrechte Kehle floß, bis ich die ganze Sache aufgab und unter den forſchenden Blicken meiner Tante errötend daſaß.

„Hallo!“ ſagte meine Tante nach einer langen Zeit.

Ich blickte auf und begegnete mit ehrerbietiger Miene den ſcharfen und hellen Augen meiner Tante.

„Ich habe an ihn geſchrieben“, ſagte ſie.

„An —?“

„An deinen Stiefvater“, ſagte meine Tante. „Ich habe an ihn geſchrieben, er ſoll hieher kommen, oder er bekommts mit mir zu tun, darauf kann er ſich verlaſſen!“

„Weiß er, wo ich bin, Tante?“ fragte ich mit großer Unruhe.

„Ich habe es ihm geſagt“, ſagte meine Tante und nickte.

„Werd ich — ihm — wieder überliefert?“ ſtotterte ich.

„Ich weiß es noch nicht,“ ſagte meine Tante. „Wir werden ſehen.“

„Ach! ich kann mir nicht denken, was ich tun werde, wenn ich wieder zu Mr. Murdſtone zurückkehren ſollte!“ rief ich aus.

„Ich weiß es auch nicht“, ſagte meine Tante und ſchüttelte den Kopf. „Ich weiß es wahrhaftig nicht. Wir werden ſehen.“

Bei dieſen Worten ſank mein bißchen Mut; ich wurde ganz niedergeſchlagen und ſchwermütig. Ohne dem Anſcheine nach weiter darauf zu achten, band meine Tante eine grobe Schürze mit einem Latz vor, die ſie aus einem Schranke nahm, ſpülte mit eigenen Händen die Teetaſſe aus, und als ſie damit fertig war, die Taſſen wieder auf das Teebrett geſetzt und das Tiſchtuch wieder zuſammengefaltet und oben daraufgelegt hatte, klingelte ſie Janet, das Teezeug hinauszutragen. Jetzt zog ſie ein paar Handſchuhe an und kehrte die Krumen mit einem kleinen Beſen weg, bis auch kein mikroſkopiſches Fleckchen mehr auf dem Tiſch zu ſehen

war, und dann ſtäubte und ordnete ſie das ganze Zimmer, das ſchon auf das ſauberſte abgeſtäubt und geordnet war. Als alle dieſe Arbeiten zu ihrer Zufriedenheit beendigt waren, legte ſie Handſchuhe und Schürze wieder ab, faltete ſie zuſammen, gab ihnen ihren beſonderen Platz in dem Schranke, ſetzte ihr Arbeitskäſtchen auf ihren Tiſch an das offene Fenſter und nahm dort Platz, den grünen Schirm zwiſchen ſich und das Licht geſtellt, um zu arbeiten.

„Du könnteſt hinaufgehen," ſagte meine Tante, als ſie ihre Nadel einfädelte, „mich Mr. Dick beſtens empfehlen und ihn fragen, wie er mit ſeiner Denkſchrift vorwärtskommt."

Ich ſtand raſch auf, um meinen Auftrag auszuführen.

„Ich vermute," ſagte meine Tante und ſah mich ſo ſcharf an, wie ſie die Nadel beim Einfädeln angeſehen hatte, „du meinſt wohl, Mr. Dick iſt ein ſehr kurzer Name?"

„Er kam mir geſtern abend ein wenig kurz vor", geſtand ich.

„Du darfſt nicht glauben, daß er keinen längeren Namen hat, wenn er Gebrauch von ihm machen wollte", ſagte meine Tante mit einer großartigen Miene. „Babley — Mr. Richard Babley — iſt des Herrn wahrer Name."

Ich wollte mit einem beſcheidenen Bewußtſein meiner Jugend und der Vertraulichkeit, die ich mir ſchon hatte zuſchulden kommen laſſen, eben bemerken, daß es beſſer für mich wäre, ihm die ungeſchmälerte Ehre ſeines Namens zukommen zu laſſen, als meine Tante fortfuhr:

„Aber nenne ihn beileibe nicht ſo. Er kann den Namen nicht ausſtehen. Das iſt eine ſeiner Eigenheiten. Obgleich ich es auch nicht gerade zu den Eigenheiten rechnen kann, denn er iſt von einigen, die dieſen Namen führen, ſchlecht genug behandelt worden, um einen tödlichen Widerwillen gegen ihn zu haben. Mr. Dick heißt er jetzt hier und anderwärts — wenn er woanders hinkäme, was nicht der Fall iſt. So nimm dich in acht, Kind, daß du ihn nicht anders als Mr. Dick nennſt."

Ich verſprach zu gehorchen und ging mit meiner Botſchaft hinauf. Unterwegs dachte ich, wenn Mr. Dick ſchon lange ebenſo eifrig an ſeiner Denkſchrift gearbeitet hätte, wie ich es heute früh beim Vorbeigehen durch die offene Tür geſehen hatte, ſo müſſe er

gut damit vorwärtskommen. Als ich hineinkam, ſchrieb er höchſt eifrig, und ſein Kopf lag faſt auf dem Papiere. So vertieft war er in ſeine Arbeit, daß ich Zeit genug hatte, den großen Papierdrachen in einer Ecke, ein Durcheinander von Manuſkripten, die vielen Federn und vor allem die viele Tinte zu betrachten (die er in Dutzenden von Zwei-Literkrügen vorrätig hatte), bevor er meine Anweſenheit bemerkte.

„Ha! Phöbus!“ ſagte Mr. Dick und legte die Feder hin. „Wie ſiehts aus in der Welt! Ich will dir was ſagen,“ ſetzte er leiſer hinzu, „ich möchte es nicht weitergeſagt wiſſen, aber es iſt —,“ hier winkte er mich zu ſich und hielt ſeinen Mund dicht an mein Ohr — „es iſt eine verrückte Welt. Verrückt wie ein Irrenhaus, mein Sohn!“ ſagte Mr. Dick, nahm eine Priſe aus einer großen runden Tabaksdoſe, die auf dem Tiſch ſtand, und lachte herzlich.

Ohne mir anzumaßen, über dieſe Frage meine Meinung abzugeben, richtete ich meinen Auftrag aus.

„O!“ gab Mr. Dick darauf zur Antwort, „richte ihr meine Empfehlungen aus und ſage ihr, ich glaube, ich hätte jetzt einen Anfang. Ich glaube, ich hab ihn“, ſagte Mr. Dick, indem er mit der Hand in das graue Haar fuhr und einen Blick auf die Schrift warf, der eher alles andere als Zuverſicht ausdrückte. „Du biſt doch einmal in die Schule gegangen?“

„Ja, Sir,“ erwiderte ich, „kurze Zeit.“

„Kannſt du dich auf das Jahr beſinnen,“ ſagte Mr. Dick, indem er mich angelegentlich anſah und eine Feder nahm, um es aufzuſchreiben, „in welchem König Karl dem Erſten der Kopf abgeſchnitten worden iſt?“

„Ja,“ ſage ich, „ich glaube, es iſt das Jahr 1649 geweſen.“

„Hm!“ entgegnete Mr. Dick, indem er ſich mit der Feder hinter dem Ohr kratzte und mich zweifelnd anſah. „So ſagen die Bücher; aber ich ſehe nicht ein, wie das wahr ſein kann. Denn wenn es ſo lange her wäre, wie hätte da ſeine Umgebung das Verſehen machen können, ein paar Sorgen aus ſeinem Kopf, nachdem er abgeſchlagen war, in meinen zu ſtecken?“

Mich verſetzte dieſe Frage in großes Erſtaunen; aber ich konnte ihm über dieſen Punkt keine Auskunft geben.

„'s iſt doch ſeltſam," ſagte Mr. Dick mit einem kleinmütigen Blick auf ſeine Schrift und mit der Hand wieder ins Haar fahrend, „daß ich nie damit ins reine kommen kann. Das wird mir nie klar werden! Aber es tut nichts, es tut nichts!" ſagte er, wieder Mut faſſend, „ich habe Zeit genug! Meine Empfehlungen an Miß Trotwood, und ich käme recht gut vorwärts."

Ich wollte hinausgehen, als er meine Aufmerkſamkeit auf den Drachen lenkte.

„Was ſagſt du zu dieſem Drachen?" ſagte er.

Ich erwiderte, daß er ſehr ſchön ſei. Ich glaube, er war mindeſtens ſieben Fuß hoch.

„Ich habe ihn gemacht. Wir wollen ihn zuſammen ſteigen laſſen", ſagte Mr. Dick. „Sieh einmal her."

Er zeigte mir, daß er mit Manuſkriptblättern bekleidet war, die ſehr eng und ſorgfältig, aber doch ſo deutlich geſchrieben waren, daß ich beim Überfliegen mehrerer Zeilen an ein oder zwei Stellen wieder eine Anſpielung auf den Kopf König Karls des Erſten erblickte.

„Bindfaden iſt genug da," ſagte Mr. Dick, „und wenn er hoch fliegt, nimmt er die Tatſachen weit weg. Das iſt meine Manier, ſie zu verbreiten. Ich weiß nicht, wo ſie niederfallen. Das hängt von Umſtänden und vom Winde uſw. ab; aber darauf laſſe ichs ankommen."

Sein Geſicht war ſo ſanft und freundlich und hatte etwas ſo Ehrwürdiges in ſich, obgleich es geſund und friſch war, daß ich nicht recht wußte, ob er nicht launigen Scherz mit mir treibe. Alſo lachte ich, und er lachte, und wir ſchieden als die beſten Freunde.

„Nun, Kind," ſagte meine Tante, als ich wieder hinunterkam, „wie ſteht es mit Mr. Dick heute morgen?"

Ich ſagte ihr, daß er ſich empfehlen und ihr ſagen laſſe, daß er recht gute Fortſchritte mache.

„Was denkſt du von ihm?" ſagte meine Tante.

Ich wollte zwar der Frage durch die Antwort ausweichen, daß ich ihn für einen ſehr netten Mann hielte, aber meine Tante war nicht ſo leicht abzuſpeiſen; denn ſie legte ihre Arbeit in den Schoß und ſagte, ihre Hände darüber kreuzend:

„Komm! Deine Schweſter Betſey Trotwood hätte mir ohne zu zögern geſagt, was ſie von jemandem denkt. Sei deiner Schweſter ſo ähnlich, als du kannſt, und heraus mit der Sprache!"

„Iſt er — iſt Mr. Dick — ich frage, weil ich es nicht weiß, Tante — iſt er nicht ein bißchen verrückt?" ſtotterte ich; denn ich fühlte, daß ich mich auf gefährlichem Boden bewegte.

„Nicht ein bißchen", ſagte meine Tante.

„O, wirklich!" bemerkte ich ſchüchtern.

„Wenn es etwas in der Welt gibt," ſagte meine Tante mit großer Entſchiedenheit, „was Mr. Dick nicht iſt, ſo iſt es das."

Ich hatte darauf nichts weiter zu erwidern als ein zweites ſchüchternes: „O, wirklich!"

„Er iſt verrückt *genannt* worden", ſagte meine Tante. „Ich finde ein ſeltenes Vergnügen darin, zu ſagen, er iſt verrückt genannt worden; denn ich hätte ſonſt nicht das Vergnügen ſeiner Geſellſchaft und den Nutzen ſeines Rates gehabt in den letzten zehn Jahren — kurz ſeitdem deine Schweſter Betſey Trotwood meine Hoffnung getäuſcht hat."

„So lange ſchon?" ſagte ich.

„Und ſaubere Leute waren es, welche die Keckheit hatten, ihn verrückt zu nennen", fuhr meine Tante fort. „Mr. Dick iſt eine Art entfernter Verwandter von mir — es kommt nicht darauf an wie, ich brauche nicht darauf einzugehen. Wenn ich nicht geweſen wäre, ſo hätte ihn ſein leiblicher Bruder ſein ganzes Leben lang eingeſperrt. Das iſt alles."

Ich fürchte, ich heuchelte ein bißchen; aber da ich ſah, daß meiner Tante die Sache ſehr am Herzen lag, verſuchte ich auch ein teilnehmendes Geſicht zu machen.

„Der hochmütige Narr!" ſagte meine Tante. „Weil ſein Bruder ein wenig exzentriſch war — obgleich lange noch nicht halb ſo exzentriſch als viele andere Leute —, wollte er nicht, daß man ihn in ſeinem Hauſe ſah, ſchickt er ihn in ein Privatirrenhaus, obgleich er ihm von ſeinem Vater, der ihn auch für einen halben Idioten hielt, zur beſonderen Pflege anvertraut worden war! Und das muß *auch* ein weiſer Mann geweſen ſein, wenn er auf einen ſolchen Gedanken kommen konnte! Er muß ſelbſt verrückt geweſen ſein."

Da auch jetzt meine Tante sehr überzeugt aussah, bemühte ich mich ebenfalls wieder, überzeugt auszusehen.

„So mischte ich mich denn hinein", sagte meine Tante, „und machte ihm ein Anerbieten. Ich sagte: Ihr Bruder ist vernünftig — hoffentlich viel vernünftiger, als Sie sind oder jemals sein werden. Geben Sie ihm sein kleines Einkommen, und dann mag er zu mir ziehen. Ich fürchte mich nicht vor ihm, ich bin nicht stolz, ich will ihn gern unter meine Obhut nehmen und werde ihn nicht mißhandeln, wie gewisse Leute (außerhalb des Irrenhauses) getan haben. Nach vielen Hin- und Herreden", sagte meine Tante, „erhielt ich ihn, und seitdem hat er mich nicht wieder verlassen. Er ist das freundlichste und zugänglichste Geschöpf auf der Welt, und was für ein Ratgeber! — Aber niemand außer mir kennt seine Befähigung."

Meine Tante strich ihr Kleid glatt und schüttelte den Kopf, als ob sie trotzige Verachtung gegen die ganze Welt aus dem einen striche und aus dem andern schüttelte.

„Er hatte eine Lieblingsschwester," sagte meine Tante, „ein liebes Geschöpf, und sie war sehr gut gegen ihn. Aber sie tat, was sie alle tun — sie nahm einen Mann. Und er tat eben, was sie alle tun, er machte sie unglücklich. Das machte auf Mr. Dicks Gemüt einen solchen Eindruck (und das ist doch wahrhaftig kein Wahnsinn!), daß er — die Furcht vor seinem Bruder und das Bewußtsein seiner Unfreundlichkeit kam noch dazu — ein hitziges Fieber bekam. Das war, bevor er hierherzog; aber die Erinnerung daran drückt ihn jetzt noch. Hat er gegen dich etwas von König Karl dem Ersten erwähnt, mein Kind?"

„Ja, Tante."

„Ah!" sagte meine Tante und rieb ihre Nase, als ob sie etwas verlegen wäre. „Das ist seine allegorische Art, es auszudrücken. Seine Krankheit erinnert ihn natürlich an Zerstörung, und das ist das Bild oder das Gleichnis, oder wie es sonst heißt, das er anzuwenden beliebt. Und warum sollte er nicht, wenn er es für gut findet!"

„Gewiß, Tante!" sagte ich.

„Es ist keine geschäftsmäßige Ausdrucksweise", sagte meine Tante, „und auch im gewöhnlichen Leben nicht üblich, das weiß

ich recht wohl, und deshalb beſtehe ich darauf, daß kein Wort davon in ſeine Denkſchrift aufgenommen wird."

„Schreibt er in der Denkſchrift über ſeine eigene Angelegenheit, Tante?"

„Ja, Kind", ſagte meine Tante und rieb ſich wieder die Naſe. „Er ſchreibt eine Denkſchrift für den Lordkanzler oder Lord Soundſo — jedenfalls für einen von dieſen Menſchen, die bezahlt werden, damit ihr Andenken gefeiert wird — und berührt ſeine eigene Angelegenheit dabei. Ich glaube, er wird nächſtens damit fertig ſein. Bis jetzt hat er immer wieder ſein Gleichnis hineingebracht, aber das ſchadet nichts; er hat auf dieſe Art wenigſtens Beſchäftigung."

Ich fand in der Tat ſpäter, daß Mr. Dick ſeit länger als zehn Jahren bemüht war, Karl den Erſten von der Denkſchrift fernzuhalten; aber er kam immer wieder hinein und befand ſich jetzt auch wieder darin.

„Ich ſage nur noch einmal," ſagte meine Tante, „niemand außer mir kennt dieſes Mannes Befähigung, und er iſt das zugänglichſte und freundlichſte Geſchöpf in der Welt. Wenn er manchmal einen Drachen ſteigen läßt, was tut das? Franklin ließ auch Drachen ſteigen. Er war ein Quäker oder etwas Ähnliches, wenn ich nicht irre. Und ein Quäker, der einen Drachen ſteigen läßt, macht ſich viel lächerlicher als ein anderer Menſch."

Wenn ich hätte annehmen können, daß meine Tante dieſe Einzelheiten mir als einen Beweis ihres Vertrauens erzählte, ſo würde ich es als beſondere Auszeichnung gefühlt und aus dieſem Beweis ihrer guten Meinung ſehr günſtige Schlüſſe für mich gezogen haben. Aber ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß ſie ſich in dieſen Einzelheiten einzig und allein erging, weil die Frage einmal in ihr aufgeſtiegen war, nicht weil ſie ſich mir anvertrauen wollte, und daß ſie das Geſpräch mit mir nur führte, weil eben kein anderer da war.

Zugleich muß ich geſtehen, daß die Wärme, mit der ſie ſich des armen, harmloſen Mr. Dick annahm, nicht nur mein junges Herz mit einiger ſelbſtiſcher Hoffnung für mich erfüllte, ſondern es auch ſelbſtloſer gegen ſie erwärmte. Ich glaube, ich fing an

zu fühlen, daß meine Tante neben ihren Wunderlichkeiten und Launen Eigenſchaften beſaß, die man ehren und denen man Vertrauen ſchenken mußte. Sie war heute gerade ſo ſchroff wie geſtern, hatte ebenſooft einen Ausfall auf die Eſel zu machen und geriet in fürchterliche Entrüſtung, als ein junger Burſche im Vorbeigehen mit Janet liebäugelte (eins der ernſteſten Vergehen, deren man ſich gegen die Würde meiner Tante ſchuldig machen konnte); aber doch ſchien ſie mir mehr Achtung, wenn auch nicht weniger Furcht einzuflößen.

Meine Angſt in der Zwiſchenzeit, die bis zum Eintreffen eines Briefes von Mr. Murdſtone verlaufen mußte, iſt nicht zu beſchreiben; aber ich bemühte mich, ſie zu beherrſchen und mich in ſtiller Weiſe meiner Tante und Mr. Dick ſo angenehm als möglich zu machen. Letzterer und ich hätten gern im Freien einen großen Drachen ſteigen laſſen, aber ich hatte noch keine andern Kleider als die keineswegs pittoreske Hülle, mit der man mich am erſten Tage meines Hierſeins ſchmückte, ſo daß ich das Haus hüten mußte bis auf eine Stunde nach Dunkelwerden, in der meine Tante vor dem Schlafengeben mich aus Geſundheitsrückſichten auf der Klippe draußen auf und ab marſchieren ließ. Endlich traf die Antwort Mr. Murdſtones ein, und meine Tante ſagte mir zu meinem größten Schrecken, daß er den nächſten Tag ſelbſt kommen werde. Am nächſten Tage ſaß ich, immer noch in meiner ſeltſamen Bekleidung eingehüllt, in der Stube und zählte die Minuten, erregt in dem innerlichen Kampfe ſinkender Hoffnungen und ſteigender Befürchtungen, und jeden Augenblick erwartend, von dem Anblick des finſteren Geſichts erſchreckt zu werden, deſſen Nichterſcheinen mir jede Minute neue Angſt einflößte.

Meine Tante war etwas gebieteriſcher und ſtrenger als gewöhnlich, aber ich konnte ſonſt nicht bemerken, daß ſie ſich auf den Empfang des von mir ſo ſehr gefürchteten Beſuchs vorbereitete. Bis ziemlich ſpät nachmittags ſaß ſie am Fenſter und arbeitete, und ich ſaß neben ihr, während meine Gedanken ſich mit allen möglichen und unmöglichen Folgen von Mr. Murdſtones Beſuch beſchäftigten. Unſer Mittageſſen war auf unbeſtimmte Zeit hinausgeſchoben worden; aber es wurde ſo ſpät, daß meine Tante befohlen hatte zu decken, als der plötzliche Alarmruf „Eſel“

ertönte und ich zu meiner Bestürzung und meinem Erstaunen Miß Murdstone kaltblütig über den heiligen Rasenfleck reiten, vor dem Hause halten und sich umschauen sah.

„Marsch fort!" rief meine Tante und drohte mit der Faust am Fenster. „Sie haben dort nichts zu tun. Wie können Sie sich unterstehen, den verbotenen Platz zu betreten! Marsch fort! O, Sie freches Ding!"

Meine Tante war so heftig erbittert über die Kaltblütigkeit, mit der Miß Murdstone um sich schaute, daß ich wirklich glaube, sie war außerstande, sich zu bewegen und nach ihrer Gewohnheit hinauszustürzen. Ich benutzte die Gelegenheit, um ihr zu sagen, wer es sei, und daß der Herr, der sich jetzt der Missetäterin nähere (denn der Weg war sehr steil, und er war zurückgeblieben), Mr. Murdstone selbst sei.

„Mir ists einerlei, wers ist!" rief meine Tante, schüttelte den Kopf und gestikulierte einen keineswegs herzlichen Willkommsgruß zum Fenster hinaus. „Ich lasse mir keine derartigen Überschreitungen gefallen! Ich erlaube es nicht, fort! Janet! dreh ihn herum. Führe ihn fort!" Und ich sah hinter meiner Tante hervor eine Art verwirrtes Schlachtgemälde, in welchem der Esel, seine vier Füße nach allen Himmelsrichtungen fest in den Boden eingepflanzt, allen hartnäckig widerstand, während Janet versuchte, ihn am Zügel umzudrehen, Mr. Murdstone bemüht war, ihn zum Vorwärtsgehen zu bewegen, Miß Murdstone Janet mit einem Sonnenschirm schlug, und mehrere Knaben, die als Zuschauer des Gefechts herbeigeeilt waren, den Kämpfern aufmunternd zujauchzten. Als aber meine Tante unter ihnen plötzlich den jungen Bösewicht erkannte, unter dessen Obhut der Esel stand und der einer der hartnäckigsten Verbrecher gegen sie war, obgleich er kaum mehr als zehn Jahre zählte, stürzte sie hinaus, fiel über ihn her, fing ihn ein, schleppte ihn, die Jacke über den Kopf gezogen und mit den Absätzen Furchen in den Erdboden ziehend, in den Garten und hielt ihn dort fest, nachdem sie Janet befohlen hatte, die Polizei und die Richter zu holen, damit er auf der Stelle gefangen, vor Gericht gestellt und abgeurteilt werde. Ihre Freude war aber bald zu Ende; denn der junge Schelm, der sehr erfahren war in Kniffen und Schlichen, von denen meine

Tante keine Ahnung hatte, sprang bald mit einem „Hussa“ ins Weite, ließ in den Blumenbeeten einige tiefe Spuren seiner benagelten Absätze zurück und führte den Esel im Triumph mit sich fort.

Miß Murdstone war gegen Ende des Kampfes abgestiegen und wartete jetzt mit ihrem Bruder vor der Haustür, bis meine Tante Muße haben würde, sie zu empfangen. Von dem Kampfe etwas aufgeregt, ging meine Tante mit großer Würde an ihnen vorbei ins Haus und beachtete sie weiter nicht, bis sie von Janet angemeldet wurden.

„Soll ich hinausgehen, Tante?“ fragte ich zitternd.

„Nein, Kind,“ sagte meine Tante, „gewiß nicht!“ und damit schob sie mich in eine Ecke neben sich und setzte einen Stuhl davor, als ob es ein Gefängnis oder die Schranke eines Gerichts wäre. In dieser Ecke blieb ich während der ganzen Unterredung, und von hier aus sah ich jetzt Mr. und Miß Murdstone in das Zimmer treten.

„O!“ sagte meine Tante. „Ich wußte anfangs nicht, gegen wen ich die Ehre hatte einzuschreiten. Aber ich erlaube niemandem, über diesen Rasenfleck zu reiten. Ich mache keine Ausnahme. Ich erlaube es niemandem.“

„Ihre Vorschrift ist etwas beschwerlich für Fremde“, sagte Miß Murdstone.

„Wirklich!“ sagte meine Tante.

Mr. Murdstone schien eine Erneuerung der Feindseligkeiten zu befürchten und sagte jetzt seinerseits:

„Miß Trotwood —“

„Ich bitte um Verzeihung“, bemerkte meine Tante mit einem lebhaften Blick. „Sie sind also der Mr. Murdstone, der die Witwe meines seligen Neffen David Copperfield von Blunderstone-Krähennest geheiratet hat? — Obgleich ich nicht weiß, warum gerade ‚Krähennest‘!“

„Allerdings“, sagte Mr. Murdstone.

„Sie werden die Bemerkung entschuldigen, Sir,“ entgegnete meine Tante, „aber ich glaube, es wäre viel besser und heilsamer gewesen, wenn Sie sich um das arme Kind nicht bekümmert hätten.“

„Ich stimme insofern mit Miß Trotwood überein,“ bemerkte

Miß Murdſtone gereizt, „daß ich glaube, unſere vielbeklagte Klara war in allen weſentlichen Punkten wirklich ein Kind.“

„Es iſt ein Troſt für uns beide, Madame,“ ſagte meine Tante, „die wir in die Jahre kommen und ſchwerlich durch unſere perſönlichen Reize unglücklich gemacht werden können, daß niemand dasſelbe von uns ſagen kann.“

„Unzweifelhaft!“ erwiderte Miß Murdſtone, obgleich, wie mir ſchien, nicht mit ſehr bereitwilliger oder freundlicher Beiſtimmung. „Und es wäre gewiß, wie Sie ſagten, beſſer und heilſamer für meinen Bruder geweſen, wenn er dieſe Ehe nie eingegangen wäre. Ich war immer dieſer Meinung.“

„Ich bezweifle das gar nicht“, ſagte meine Tante. „Janet,“ ſagte ſie, nachdem ſie geklingelt hatte, „richte meine Komplimente an Mr. Dick aus und bitte ihn herunterzukommen.“

Bis er kam, ſaß meine Tante ganz ſteif und aufrecht auf ihrem Stuhle und ſah mit gerunzelter Stirn die Wand an. Als er eintrat, ſtellte ihn meine Tante vor.

„Mr. Dick. Ein alter und vertrauter Freund“ — ſagte meine Tante mit Nachdruck, wie zur Warnung für Mr. Dick, der an ſeinem Zeigefinger kaute und recht ſchafig dreinblickte —, „auf deſſen Urteil ich mich verlaſſe.“

Mr. Dick nahm auf dieſen Wink den Finger aus dem Munde und ſtand mit einem ernſten und aufmerkſamen Ausdruck des Geſichts unter der Gruppe. Meine Tante verneigte ſich gegen Mr. Murdſtone, der nun fortfuhr:

„Miß Trotwood, beim Empfange Ihres Briefes hielt ich es, um gerecht gegen mich zu ſein und vielleicht aus Achtung vor Ihnen, für beſſer —“

„Ich danke,“ ſagte meine Tante und ſah ihn immer noch ſcharf an — „Sie brauchen auf mich keine Rückſicht zu nehmen.“

„Trotz der Unannehmlichkeit der Reiſe, lieber perſönlich als brieflich zu antworten“, fuhr Mr. Murdſtone fort. „Dieſer unglückliche Knabe, der von ſeinen Freunden und von ſeiner Beſchäftigung fortgelaufen iſt —“

„Und deſſen äußere Erſcheinung“, unterbrach ihn ſeine Schweſter, auf meinen unbeſchreiblichen Anzug hindeutend, „ein wahrer Skandal und eine Schmach iſt.“

„Jane Murdſtone," ſagte ihr Bruder, „ſei ſo gut, mich nicht zu unterbrechen. Dieſer unglückliche Knabe, Miß Trotwood, hat uns viel häusliches Ungemach und Leid verurſacht, ſowohl während Lebzeiten meines verſtorbenen geliebten Weibes als nachher. Er hat einen verſtockten, widerſpenſtigen Charakter, ein heftiges Gemüt und ein hartnäckiges, unzugängliches Weſen. Meine Schweſter und ich haben uns bemüht, ſeine Fehler zu verbeſſern, aber vergeblich. Und ich fühlte — ich kann ſagen, wir fühlten es beide, denn meine Schweſter beſitzt mein ganzes Vertrauen —, daß es nur recht und billig iſt, wenn Sie dieſe ernſte und ungeſchminkte Verſicherung aus unſerm eigenen Munde vernehmen."

„Ich habe kaum nötig, etwas, was aus meines Bruders Munde kommt, zu beſtätigen," ſagte Miß Murdſtone; „ich bitte zu bemerken, daß ich ihn von allen Knaben auf der Welt für den ſchlechteſten halte."

„Stark!" ſagte meine Tante kurz.

„Aber durchaus nicht zu ſtark für Tatſachen", erwiderte Miß Murdſtone.

„Ah!" ſagte meine Tante. „Weiter, Sir!"

„Ich habe meine eignen Anſichten über die beſte Art, ihn zu erziehen," ſprach Mr. Murdſtone weiter, deſſen Geſicht immer finſterer wurde, je länger er und meine Tante ſich gegenſeitig beobachteten, was ſie mit großer Aufmerkſamkeit taten; „ſie gründen ſich teils auf meine Kenntnis ſeines Charakters, teils auf die Kenntnis meiner eigenen Mittel und Hilfsquellen. Ich bin für deren Verwendung mir ſelbſt verantwortlich; ich handle nach Maßgabe derſelben und gehe jetzt nicht weiter auf ſie ein. Daß ich dieſen Knaben unter der Obhut eines meiner Freunde in einem achtbaren Geſchäft anſtellte, daß es ihm dort nicht gefällt, daß er fortläuft, als Vagabund ſich herumtreibt und endlich in Lumpen zu Ihnen kommt, Miß Trotwood, um ſich an Sie zu wenden, ſagt genug. Ich möchte Ihnen nun ganz ehrlich die ſicheren Folgen — ſoweit ich ſie vorausſehen kann — vor Augen führen, wenn Sie ſich von ſeinen Bitten bewegen laſſen."

„Aber erſt wollen wir vom achtbaren Geſchäft ſprechen", ſagte meine Tante. „Wenn es Ihr eigener Sohn geweſen wäre, ſo würden Sie ihn wahrſcheinlich auch hingebracht haben?"

„Wenn es meines Bruders eigener Sohn wäre," fiel Miß Murdſtone ein, „ſo wäre ſicherlich ſein Charakter ein ganz anderer geweſen."

„Oder wenn das arme Kind, ſeine Mutter, noch am Leben wäre, ſo würden Sie ihn auch in das achtbare Geſchäft getan haben?" ſagte meine Tante.

„Ich glaube," ſagte Mr. Murdſtone mit einer Neigung des Kopfes, „daß Klara keine Maßregel beſtritten hätte, welche ich und meine Schweſter, Jane Murdſtone, für die beſte hielten."

Miß Murdſtone beſtätigte das mit einem vernehmbaren Murmeln.

„Hm!" ſagte meine Tante. „Das arme Kind!"

Mr. Dick, der die ganze Zeit über mit ſeinem Gelde geklimpert hatte, klimperte jetzt ſo laut damit, daß meine Tante ihn mit einem Blick zur Ruhe verweiſen mußte, bevor ſie ſagte: „Des armen Kindes Leibrente hörte mit ihrem Tode auf?"

„Hörte mit ihrem Tode auf", entgegnete Mr. Murdſtone.

„Und es fand ſich keine teſtamentariſche Beſtimmung vor, welche das Haus und den Garten — das ſogenannte ‚Krähenneſt' ohne Krähen — nach ihrem Tode ihrem Knaben vermachte?"

„Ihr erſter Gatte hatte ihr das Grundſtück ohne alle Bedingungen hinterlaſſen", fing Mr. Murdſtone an, als meine Tante ihn mit der größten Heftigkeit und Ungeduld unterbrach:

„Gütiger Himmel, Menſch, das brauchen Sie mir nicht erſt zu ſagen. Ohne alle Bedingungen hinterlaſſen! Ich kann mir David Copperfield denken, wie er nach Bedingungen von irgendeiner Art ſucht, obgleich ſie ihm vor der Naſe liegen! Natürlich war das Grundſtück ihr ohne Bedingungen hinterlaſſen worden. Aber als ſie ſich wieder verheiratete — als ſie den höchſt unglücklichen Schritt tat, Sie zu heiraten, um offen zu ſein," ſagte meine Tante — „hat damals niemand ein Wort für den Knaben eingelegt?"

„Meine ſelige Gattin liebte ihren zweiten Mann, Madame," ſagte Mr. Murdſtone, „und verließ ſich unbedingt auf ihn."

„Ihre ſelige Gattin, Sir, war ein höchſt unpraktiſches, höchſt gutmütiges, höchſt unglückliches Kind", entgegnete meine Tante und ſchüttelte den Kopf. „Das war ſie. Und was haben Sie nun noch zu ſagen?"

„Bloß dies noch, Miß Trotwood", gab er zurück. „Ich bin hier, um David mit mir zu nehmen — ihn ohne Vorschriften mit mir zu nehmen und über ihn zu verfügen und ihn zu behandeln, wie ich es für gut finde. Ich bin nicht hier, ein Versprechen zu geben oder mich gegen jemand zu verpflichten. Sie haben möglicherweise die Absicht, Miß Trotwood, ihn in seinem Fortlaufen und in seinen Beschwerden gegen mich die Stange zu halten. Ihr Benehmen, das, ich muß es gestehen, mir nicht sehr versöhnlich erscheint, veranlaßt mich, das für möglich zu halten. Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß, wenn Sie einmal ein gutes Wort für ihn einlegen, Sie es ein für allemal tun; daß, wenn Sie sich einmal in Davids und meine Angelegenheiten mischen, Sie die Verantwortung für den Knaben für immer übernehmen. Ich spiele nicht, noch lasse ich mit mir spielen. Ich komme zum ersten und zum letzten Male hierher, um ihn mitzunehmen. Ist er bereit, zu gehen? Wenn ers nicht ist — und nach Ihrer Angabe ist ers nicht; aus welchem Grunde ist mir gleichgültig —, so ist ihm meine Tür in Zukunft verschlossen, und Ihre, setze ich voraus, wird ihm geöffnet sein."

Dieser Rede hatte meine Tante mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört; sie saß dabei, die Hände über ein Knie gefaltet und den Sprechenden scharf ansehend, vollkommen aufrecht. Als er fertig war, wendete sie ihre Augen auf Miß Murdstone, ohne ihre Stellung zu verändern, und sagte:

„Nun, Madame, haben S i e noch etwas zu bemerken?"

„Alles, was ich sagen könnte," sagte Miß Murdstone, „hat mein Bruder so gut gesagt, und alles, was ich weiß, hat er so klar dargelegt, daß ich nichts weiter hinzuzufügen habe als meinen Dank für Ihre Höflichkeit. Für Ihre sehr große Höflichkeit muß ich sagen", sagte Miß Murdstone mit einer Ironie, die meine Tante nicht mehr aus ihrer Ruhe brachte als die Kanone, neben der ich in Chatham geschlafen hatte.

„Und was sagt der Knabe dazu?" sagte meine Tante. „Willst du mitgehen, David?"

Ich erwiderte: „Nein", und bat sie, mich nicht fortzulassen. Ich sagte, daß weder Mr. noch Miß Murdstone mich jemals geliebt hätten und daß sie nie freundlich gegen mich gewesen

wären. Daß ſie meiner Mutter, die mich immer zärtlich geliebt, das Herz ſchwer gemacht und daß ich und Peggotty dies recht gut wüßten. Ich ſagte, daß ich mehr zu erdulden hatte, als irgend jemand nach meiner Meinung es für möglich halten würde, der nur wüßte, wie jung ich war. Und ich bat und flehte meine Tante — ich weiß nicht mehr in welchen Worten, aber ich weiß, daß ſie mich damals ſehr bewegten —, mich um meines Vaters willen zu beſchützen und gütig aufzunehmen.

„Mr. Dick," ſagte meine Tante, „was ſoll ich mit dem Kinde anfangen?"

Mr. Dick überlegte, ſchwankte, ſein Geſicht leuchtete plötzlich, und er ſagte: „Laſſen Sie ihm ſogleich einen Anzug anmeſſen."

„Mr. Dick," ſagte meine Tante triumphierend, „geben Sie mir Ihre Hand; Ihr geſunder Verſtand iſt unſchätzbar." Nachdem ſie ihm herzlich die Hand gedrückt hatte, zog ſie mich an ihre Seite und ſagte zu Mr. Murdſtone:

„Sie können gehen, wenn Sie Luſt haben; ich will es mit dem Knaben verſuchen. Wenn er wirklich ſo iſt, wie Sie ihn ſchildern, ſo kann ich wenigſtens ebenſoviel wie Sie für ihn tun. Ich glaube aber kein Wort davon."

„Miß Trotwood," entgegnete Mr. Murdſtone achſelzuckend, als er ſich erhob, „wenn Sie ein Mann wären —"

„Bah! Dummes Zeug!" ſagte meine Tante. „Laſſen Sie mich in Ruhe!"

„Wie unendlich höflich!" rief Miß Murdſtone aus und ſtand auf. „Überwältigend, wahrhaftig!"

„Glauben Sie etwa, ich weiß nicht," ſagte meine Tante, ohne der Schweſter einen Blick zu ſchenken, zu Mr. Murdſtone mit einer ausdrucksvollen Kopfbewegung, „was für ein Leben das arme, unglückliche, verblendete Kind mit Ihnen geführt hat? Glauben Sie etwa, ich weiß nicht, welch ein Unglückstag es für die ſanfte Frau war, als Sie ihr zuerſt begegneten — um ſie herumſcherwenzelten und ſie ſo unſchuldig anblickten, als ob ſie nicht einmal zu einer Gans ‚huh!' ſagen könnten!?"

„Eine ſo feine Sprache habe ich wahrhaftig noch nicht gehört!" ſagte Miß Murdſtone.

„Glauben Sie, ich durchſchaue Sie nicht geradeſo, als ob

ich dabeigewesen wäre", fuhr meine Tante fort; „jetzt, wo ich Sie wirklich sehe und höre — was mir — aufrichtig gesagt — absolut kein Vergnügen ist? O, wahrhaftig! Wo gibt es einen Menschen, der so sanft und aalglatt ist, wie Mr. Murdstone es im Anfang war! Das arme, verblendete, unschuldige Ding hatte nie einen solchen Mann gesehen. Er war die Süßigkeit selbst! Er betete sie an! Hatte einen Affen an ihrem Knaben gefressen — 's war eine zärtliche Affenliebe! Er war ihm ein zweiter Vater, und sie sollten alle zusammenwohnen wie im Paradies, nicht? Pfui! Machen Sie, daß Sie hinauskommen!"

„Ich habe nie in meinem Leben von einer solchen Person gehört!" rief Miß Murdstone aus.

„Und als Sie das arme kleine Närrchen vollständig im Garn hatten," sagte meine Tante — „Gott verzeihe mirs, daß ich sie so nennen muß, nachdem sie dahingegangen ist, wohin Sie gewiß nicht bald kommen werden — mußten Sie, weil Sie ihr und den ihrigen noch nicht unrecht genug getan, sie ziehen und sie abrichten wie einen armen eingesperrten Vogel, damit sie Ihre Weisen singen lerne?"

„Sie ist entweder verrückt oder betrunken", sagte Miß Murdstone, ganz unglücklich darüber, daß sie dem Strom der Beredsamkeit meiner Tante nicht eine andere Richtung geben und auf sich ablenken konnte; „aber ich fürchte, sie ist betrunken."

Ohne diese Unterbrechung im mindesten zu beachten, fuhr Miß Betsey fort, bloß zu Mr. Murdstone zu sprechen:

„Mr. Murdstone," sagte sie und drohte ihm mit dem Finger, „Sie waren ein Tyrann gegen das unschuldige Kind und haben ihm das Herz gebrochen. Sie hatte ein liebebedürftiges Herz, das weiß ich; ich wußte es viele Jahre eher, als Sie sie gesehen haben — und gerade die edelste Schwäche benützten Sie, um ihr die Wunden zu schlagen, Wunden, an denen das arme Kind gestorben ist. Das ist die Wahrheit zu Ihrer Erbauung, wenn sie Ihnen auch nicht gefällt. Und Sie und Ihre Werkzeuge mögen sie bestens benutzen."

„Erlauben Sie mir, zu fragen," unterbrach sie Miß Murdstone, „wen Sie in einer Sprache, deren ich nicht Meister bin, meines Bruders Werkzeuge zu nennen belieben?"

Immer noch vollſtändig taub gegen dieſe Stimme und ihr in keiner Weiſe zugänglich, fuhr Miß Betſey in ihrer Strafpredigt fort.

„Es war, wie ich ſchon geſagt habe, viele Jahre, ehe Sie ſie ſahen, ganz klar — und warum Sie ſie nach dem unerforſchlichen Willen der Vorſehung ſehen mußten, das zu begreifen iſt der Menſchheit unmöglich —, daß das arme weichherzige, kleine Geſchöpf zu irgendeiner Zeit jemanden heiraten würde; aber ich hoffte, es würde für ſie nicht ſo ſchlecht ausfallen. Das war damals, Mr. Murdſtone, als ſie dieſen Knaben gebar," ſagte meine Tante, „die arme Kleine, vermittels deſſen Sie ſie ſpäter quälten — und das iſt eine peinliche Erinnerung für Sie und macht Ihnen den Anblick des Kindes verhaßt. Ja, ja! Sie brauchen nicht zu zucken!" ſagte meine Tante; „ich weiß auch ohnedies, daß es wahr iſt."

Er hatte die ganze Zeit über an der Tür geſtanden mit lächelndem Geſicht, obgleich die ſchwarzen Brauen dicht zuſammengezogen waren. Jetzt ſah ich, obwohl das ſtarre Lächeln noch immer auf ſeinem Geſicht lag, daß alle Farbe plötzlich daraus entſchwand und er ſchwer atmete wie nach einem anſtrengenden Lauf.

„Ich empfehle mich Ihnen, Sir!" ſagte meine Tante, „und glückliche Reiſe! Auch Ihnen empfehle ich mich, Ma'am", fuhr meine Tante fort, ſich plötzlich an ſeine Schweſter wendend. „Wenn ich Sie noch einmal auf einem Eſel über meinen Raſenfleck reiten ſehe, ſo werde ich Ihnen, ſo gewiß Sie einen Kopf auf den Schultern haben, den Hut herunterreißen und mit Füßen treten!"

Nur ein Maler, und zwar ein ſehr geſchickter, hätte das Geſicht meiner Tante, wie ſie ſich in dieſem unerwarteten Ausfall wendete, und das Geſicht der Miß Murdſtone, als ſie ihn hörte, ſchildern können. Aber der Ton wie der Inhalt dieſer Worte waren ſo energiſch, daß Miß Murdſtone, ohne ein Wort zu ſagen, ſtumm ihrem Bruder den Arm gab und ſtolz das Haus verließ. Meine Tante blieb am Fenſter ſtehen und ſah ihnen nach, ohne Zweifel bereit, im Fall der Eſel ſich wieder zeigen ſollte, ihre Drohung ſofort auszuführen.

Da jedoch jede Herausforderung unterblieb, verſchwand allmählich der ſtrenge Ausdruck ihres Geſichts, und es wurde ſo

freundlich, daß ich mir ein Herz faßte, ſie küßte und mich bei ihr bedankte. Ich tat dies mit großer Innigkeit und ſchlang beide Arme um ihren Hals. Dann ſchüttelte ich Mr. Dick die Hand, der gar nicht wieder aufhören konnte, mir die Hand zu ſchütteln, und die glückliche Beendigung dieſer Angelegenheit mit einem lauten Lachen begrüßte.

„Sie haben ſich nun mit mir als Vormund dieſes Kindes zu betrachten, Mr. Dick", ſagte meine Tante.

„Es ſoll mich freuen," ſagte Mr. Dick, „der Vormund von Davids Sohn zu ſein."

„Sehr gut," entgegnete meine Tante, „das iſt abgemacht. Wiſſen Sie, Mr. Dick, ich bin auf den Gedanken gekommen, ihn Trotwood zu nennen?"

„Ganz gewiß, ganz gewiß. Nennen Sie ihn Trotwood. Davids Sohn Trotwood."

„Trotwood Copperfield, meinen Sie", bemerkte meine Tante.

„Ja, allerdings. Ja. Trotwood Copperfield, allerdings", ſagte Mr. Dick etwas beſchämt.

Meine Tante faßte dieſen Gedanken mit ſolcher Lebhaftigkeit auf, daß einige an dieſem Nachmittag fertig gekaufte Kleidungsſtücke von ihrer eignen Hand und mit unverlöſchlicher Tinte ſofort Trotwood Copperfield gezeichnet wurden, und man kam überein, die andern Kleider, die für mich gemacht werden ſollten (an dieſem Nachmittag wurde eine ganze Ausſtattung beſtellt), in gleicher Weiſe zu zeichnen.

So begann ich mein neues Leben mit einem neuen Namen und in einer neuen Umgebung. Jetzt, da ich von der Ungewißheit befreit war, kam ich mir viele Tage wie ein Träumender vor. Es kam mir nie in den Sinn, was für ein komiſches Paar von Vormündern meine Tante und Mr. Dick waren. Ich hatte niemals einen klaren Gedanken über etwas, was auf mich Bezug hatte. Zweierlei ſtand mir noch am klarſten vor der Seele — daß das alte Leben in Blunderſtone weit in die Ferne gerückt war und daß für immer ein Vorhang vor meinem Leben bei Murdſtone & Grimby geſunken war. Seitdem hat niemand dieſen Vorhang emporgezogen. Ich habe ihn ſelbſt in dieſer Erzählung nur widerwillig für einen Augenblick gehoben und ihn

gern wieder fallen laſſen. Die Erinnerung an dieſes Leben iſt in meinem Innern mit ſo vielem Schmerze, ſo vielem Seelenleid und ſolcher Hoffnungsloſigkeit verbunden, daß ich nie den Mut gehabt habe, zu unterſuchen, wie lange es eigentlich gedauert hat. Ob es ein Jahr oder längere oder kürzere Zeit dauerte, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß es war und aufhörte zu ſein; und das habe ich geſchrieben und will es dabei laſſen.

Fünfzehntes Kapitel. Ich beginne von neuem.

Mr. Dick und ich wurden bald die beſten Freunde, und wir gingen oft, wenn er ſein Tagespenſum erledigt hatte, ſpazieren, um den großen Drachen ſteigen zu laſſen. Tag für Tag beſchäftigte er ſich mit ſeiner Denkſchrift, die trotz ſeines Fleißes nicht die geringſten Fortſchritte machte; denn König Karl der Erſte verirrte ſich immer wieder hinein, und dann wurde die Arbeit beiſeite geworfen und eine andere angefangen. Die Geduld und Hoffnung, mit der er die wiederholten Täuſchungen ertrug, ſein mildes Anerkennen, daß etwas mit König Karl dem Erſten nicht richtig ſein könnte, ſeine ſchwachen Verſuche, ihn fernzuhalten, und die Gewißheit, mit der er ſich einſtellte und die Denkſchrift wieder zuſammenbrechen ließ, machten einen tiefen Eindruck auf mich.

Was die Denkſchrift, wenn ſie fertig war, bewirken oder wo ſie hingehen ſollte, das wußte wohl Mr. Dick ebenſowenig als andere Leute. Auch brauchte er ſich gar nicht mit ſolchen Fragen zu quälen; denn wenn man auf irgend etwas unter der Sonne mit Gewißheit rechnen konnte, ſo war man ganz ſicher, daß die Denkſchrift nie fertig werden würde.

Es war ordentlich ein rührender Anblick, wenn er dem hoch oben in der Luft ſchwebenden Drachen nachſah. Was er mir auf ſeinem Zimmer von ſeinem Glauben geſagt hatte, daß er dadurch die darauf geklebten Tatſachen (es waren aber nur die Blätter von bereits verworfenen Denkſchriften) zu verbreiten hoffe, kann er den manchmal wirklich gehegt haben; ſicherlich hatte er das aber nicht im Sinne, wenn er dem Drachen oben in der

Luft nachſchaute und ihn an ſeiner Hand ziehen fühlte. Nie ſah er ſo heiterruhig aus. Wenn ich abends auf einem grünen Hügelabhang neben ihm ſaß und ihn den Drachen oben in der ſtillen Luft beobachten ſah, kam es mir in meiner kindlichen Einbildung vor, als ob dadurch ſein Geiſt aus ſeiner Verwirrung erlöſt und zum Himmel emporgetragen würde. Wickelte er dann den Faden wieder auf und ſank der Drache tiefer und tiefer aus der lichten Sphäre, bis er flatternd den Boden ſtreifte und endlich wie tot dalag, da war es, als ob der Arme allmählich aus einem Traume erwache, und ich habe manchmal geſehen, wie er ihn vom Boden aufhob und ſich verwirrt umſah, als ob beide zuſammen herabgefallen wären; und da habe ich ihn herzlich bedauert.

Wie ich täglich mit Mr. Dick befreundeter und vertrauter wurde, ſo machte ich auch keine Rückſchritte in der Gunſt meiner Tante. Sie gewann mich ſo lieb, daß ſie nach Verlauf weniger Wochen meinen Adoptionamen Trotwood in Trot abkürzte, und ſie ließ mich ſogar hoffen, daß ich allmählich in ihrem Herzen auf gleicher Stufe mit meiner Schweſter Betſey Trotwood ſtehen würde.

„Trot," ſagte meine Tante eines Abends, als Janet wie gewöhnlich das Puffbrett für ſie und Mr. Dick hinſetzte, „wir dürfen deine Erziehung nicht vergeſſen."

Dies war meine einzige Sorge, und ich war ſehr erfreut, daß ſie darauf zu ſprechen kam.

„Möchteſt du nach Canterbury in die Schule gehen?" fragte meine Tante.

Ich ſagte, daß mir das ſehr lieb ſein würde, da ich dann in ihrer Nähe bliebe.

„Gut", ſagte meine Tante. „Möchteſt du morgen fort?"

Da ich die raſche Entſchloſſenheit meiner Tante ſchon gewohnt war, ſo konnte mich dieſer plötzliche Vorſchlag nicht überraſchen, und ich ſagte: „Ja."

„Gut", ſagte meine Tante wieder. „Janet, beſtelle für morgen früh um zehn Uhr den grauen Pony und die Chaiſe, und packe heute abend Maſter Trotwoods Sachen ein."

Ich war ſehr erfreut über dieſe Anordnungen; aber ich fühlte einen Stich im Herzen über meine Selbſtſucht, als ich ſah, welchen Eindruck ſie auf Mr. Dick machten, der bei dem Gedanken an

unſere Trennung ſo niedergeſchlagen war und infolgedeſſen ſo ſchlecht ſpielte, daß meine Tante, nachdem ſie ihm ein paarmal mit dem Würfelbecher warnend auf die Fingerknöchel geklopft hatte, das Brett zumachte und erklärte, nicht weiterſpielen zu wollen. Aber er wurde wieder heiter, als er von meiner Tante vernahm, daß ich Sonnabends manchmal herüberkommen und daß er mich manchmal Mittwochs beſuchen ſollte, und gelobte mir, zur Feier dieſer Tage einen neuen Drachen, viel größer als den jetzigen, anzufertigen. Am andern Morgen war er wieder niedergeſchlagen und wollte ſich damit tröſten, daß er mir all ſein Geld, Gold und Silber gab, wenn ihn meine Tante nicht abgehalten und das Geſchenk auf fünf Schillinge, die ſpäter auf ſein dringendes Anliegen auf zehn vermehrt wurden, beſchränkt hätte. Wir ſchieden am Gartentor in der herzlichſten Weiſe, und Mr. Dick kehrte erſt, als wir ſeinen Blicken entſchwunden waren, in das Haus zurück.

Meine Tante, die ſich aus der öffentlichen Meinung abſolut nichts machte, leitete den grauen Pony in meiſterlicher Weiſe durch Dover. Sie ſaß regungslos und gerade wie ein Staatskutſcher, verfolgte jeden Schritt des Pferdes mit unverwandtem Blick und ſchien etwas Beſonderes darin zu ſuchen, ihm nie den Willen zu laſſen. Als wir auf die Landſtraße hinauskamen, ließ ſie ihm etwas mehr freien Willen und ſah auf mich, der ich in einem Berg von Kiſſen verſunken neben ihr ſaß, herab und fragte mich, ob ich glücklich ſei.

„Sehr glücklich, danke, Tante", erwiderte ich.

Sie freute ſich ſehr darüber, und da ſie beide Hände voll hatte, klopfte ſie mir mit der Peitſche auf den Kopf.

„Iſts eine große Schule, Tante?" fragte ich.

„Ich weiß es noch nicht", ſagte meine Tante. „Wir gehen erſt zu Mr. Wickfield."

„Iſt das ein Schulvorſteher?" fragte ich.

„Nein, Trot", ſagte meine Tante. „Er iſt Sachwalter."

Ich fragte weiter nicht nach Mr. Wickfield, da ſie ſelbſt keinen weiteren Aufſchluß gab, und wir ſprachen über andere Sachen, bis wir nach Canterbury kamen. Da gerade Markttag war, hatte meine Tante viel Gelegenheit, den grauen Pony zwiſchen Karren,

Körben, Gemüſe und Ständen hindurchzuſchieben. Die haarſcharfen Wendungen, die wir mit unſerm Wagen machten, zogen uns eine Anzahl nicht immer ſchmeichelnder Äußerungen von den Leuten zu; aber meine Tante fuhr höchſt unbekümmert weiter, und ich bin überzeugt, ſie wäre ebenſo unbekümmert durch feindliches Land gefahren.

Endlich hielten wir vor einem ſehr alten Hauſe, das in die Straße hereinragte — vor einem Hauſe mit langen, ſchmalen, vergitterten Fenſtern, die ſich noch mehr vordrängten, und Balken mit ausgeſchnitzten Köpfen an den Enden, die ebenfalls vorragten, ſo daß es mir vorkam, das ganze Haus beuge ſich vor, um zu ſehen, was unten auf dem ſchmalen Pflaſter vorgehe. Es war in ſeiner Reinlichkeit vollkommen fleckenlos. Der altmodiſche, meſſingene Klopfer an der niedrigen, mit ausgeſchnitzten Blumen- und Fruchtgirlanden gezierten Bogentür glänzte wie ein Stern; die zwei ſteinernen Stufen an der Tür waren ſo weiß, als wären ſie mit ſchneeigem Linnen bedeckt, und alle Winkel und Ecken und Schnitzereien und Verzierungen und die wunderlichen kleinen Glasſcheiben und die noch wunderlicheren alten Fenſter waren trotz ihres hohen Alters ſo rein wie Schnee, der ſich gerade auf die Erde ſenkt.

Als der Wagen vor der Tür hielt und ich das Haus muſterte, ſah ich in einem winzigen Fenſter im Erdgeſchoß (in einem kleinen runden Turm, der die eine Seite des Hauſes bildete), ein leichenhaftes Geſicht erſcheinen und raſch wieder verſchwinden. Die niedrige, rundüberwölbte Tür ging dann auf, und das Geſicht kam heraus. Es war ganz ſo leichenhaft, wie es in dem Fenſter ausſah, obgleich es den leiſen rötlichen Anflug hatte, der zuweilen dem Teint rothaariger Leute eigen iſt. Das Geſicht gehörte einem rotköpfigen Menſchen — einem Jüngling von fünfzehn Jahren, wie ich jetzt glaube, der aber viel älter ausſah —, deſſen Haar ganz kurz war wie die kürzeſten Stoppeln, der kaum Augenbrauen, keine Augenwimpern und rötlichbraune Augen hatte; letztere ſo unbeſchützt und unbeſchattet, daß ich mich wundere, wie er nur einſchlafen konnte. Er war hochſchulterig und hager, ganz in Schwarz gekleidet mit einem ſchmalen, weißen Halstuch, bis oben zugeknöpft, und hatte eine lange, ſchmale, hagere Hand,

die beſonders meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, als er bei dem Pferde ſtand, ſich mit der Hand das Kinn rieb und zu uns am Wagen hinaufſah.

„Iſt Mr. Wickfield zu Hauſe, Uriah Heep?“ fragte meine Tante.

„Mr. Wickfield iſt zu Hauſe, Ma'am,“ ſagte Uriah Heep; „wenn Sie gefälligſt dort eintreten wollen“ — und er wies mit ſeiner langen Hand nach dem Zimmer, das er meinte.

Wir ſtiegen aus, ließen den Wagen unter ſeiner Obhut und traten in ein langes, niedriges Zimmer, das auf die Straße hinausſah und durch deſſen Fenſter ich Uriah Heep erblickte, wie er dem Pony in die Nüſtern blies und ſie dann mit der Hand zudeckte, als ob er einen Zauber über das Tier verhängte. Dem hohen alten Kamin gegenüber hingen zwei Porträts: das eine war ein Herr mit grauem Haar (obgleich keineswegs alt) und ſchwarzen Augenbrauen, der einige Schriften, die mit einem roten Band verſchnürt waren, anſah; das andere eine Dame mit einem ſehr ſtillen lieblichen Geſicht, das mich anblickte.

Ich glaube, ich ſah mich nach Uriahs Bild um, als eine Tür am andern Ende des Zimmers ſich öffnete und ein Herr erſchien, bei deſſen Eintritt ich unwillkürlich nach dem erſten Porträt blickte, um mich zu vergewiſſern, daß es nicht aus ſeinem Rahmen geſtiegen ſei. Es war aber noch dort; und als der Herr ins Licht trat, ſah ich, daß er einige Jahre älter war als zu der Zeit, da er gemalt worden.

„Miß Betſey Trotwood,“ ſagte der Herr, „bitte, treten Sie ein. Ich war für den Augenblick beſchäftigt, aber Sie werden mich entſchuldigen. Sie kennen meinen Beweggrund. Ich habe nur einen im Leben.“

Miß Betſey dankte ihm, und wir traten in ſein Zimmer, das als Arbeitszimmer mit Büchern, Papieren, Käſten von Weißblech uſw. ausgeſtattet war. Die Fenſter gingen auf den Garten hinaus, und in die Wand war ein eiſerner Geldſchrank eingemauert, und zwar ſo unmittelbar über dem Kaminſims, daß ich mich beim Niederſetzen wunderte, wie wohl die Kaminfeger beim Kehren daran vorbeikämen.

„Nun, Miß Trotwood,“ ſagte Mr. Wickfield — ich fand bald, daß er es war, daß er Advokat war und die Güter eines reichen

Grundbesitzers in der Grafschaft unter seiner Verwaltung hatte —, „was für ein Wind bläst Sie her? Hoffentlich kein böser!"

„Nein," erwiderte meine Tante, „ich komme nicht in Prozeßangelegenheiten."

„Das ist recht, Madame", sagte Mr. Wickfield. „Sie lassen das besser beiseite."

Sein Haar war schon ganz weiß, obgleich seine Augenbrauen immer noch schwarz waren. Er hatte ein sehr angenehmes Gesicht und war meiner Ansicht nach ein schöner Mann. Sein Gesicht hatte eine gewisse Röte, die ich seit langer Zeit durch Peggottys Belehrung mit Portwein in Verbindung brachte; auch seine fette Stimme und seine angehende Korpulenz schrieb ich dieser Ursache zu. Er trug sich außerordentlich nett, hatte einen blauen Frack, gestreifte Weste und Nankinghosen, und sein feines gefaltetes Hemd und batistenes Halstuch sahen ungewöhnlich glatt und weiß aus und erinnerten mich unwillkürlich an das Gefieder auf der Brust eines Schwanes.

„Das ist mein Neffe", sagte meine Tante.

„Wußte nicht, daß Sie einen hatten, Miß Trotwood", entgegnete Mr. Wickfield.

„Eigentlich mein Großneffe", bemerkte meine Tante.

„Wußte nicht, daß Sie einen Großneffen hatten," sagte Mr. Wickfield, „mein Wort darauf."

„Ich habe ihn adoptiert", sagte meine Tante mit einer Handbewegung, um anzudeuten, daß sein Wissen oder Nichtwissen dieses Umstandes ihr vollkommen gleichgültig sei, „und habe ihn mitgebracht, um ihn in eine Schule zu tun, in der er sehr guten Unterricht und gute Behandlung findet. Nun sollen Sie mir sagen, wo diese Schule ist und wie sie eingerichtet ist, und alles übrige."

„Ehe ich Ihnen einen passenden Rat erteilen kann," sagte Mr. Wickfield, „muß ich die alte Frage stellen. Was ist Ihr Beweggrund?"

„Der Teufel soll den Mann holen!" rief meine Tante. „Immer fischt er lange nach Beweggründen, wenn sie auf der Oberfläche schwimmen! Mein Gott, ich will das Kind glücklich und nützlich machen."

„Ich glaube, es muß ein gemiſchter Beweggrund ſein", ſagte Mr. Wickfield, indem er den Kopf ſchüttelte und ungläubig lächelte.

„Ja, gemiſchter Pappenſtiel!" entgegnete meine Tante. „Sie beanſpruchen ſelbſt bei allem, was Sie tun, nur einen einfachen Beweggrund zu haben. Glauben Sie etwa, Sie ſind der einzige?"

„Ja, aber ich habe überhaupt nur einen Lebenszweck, Miß Trotwood", erwiderte er lächelnd. „Andere haben ſie dutzend-, ſchock- und hundertweiſe. Ich habe nur einen. Das iſt der Unterſchied. Doch das gehört nicht hieher. Die beſte Schule? Alſo ohne Rückſicht auf den Beweggrund, Sie wollen die beſte kennen lernen?"

Meine Tante nickte beiſtimmend.

„In unſerer beſten", ſagte Mr. Wickfield nachdenklich, „könnte Ihr Neffe jetzt nicht Wohnung und Koſt erhalten."

„Aber ich könnte ihn doch woanders in Koſt geben?" ſagte meine Tante.

Mr. Wickfield meinte, das ginge wohl. Nach einigem Hin- und Herreden ſchlug er meiner Tante vor, ſie nach der Schule zu bringen, damit ſie ſelbſt urteilen könne, und ihr auch einige Häuſer, wo ich wohnen könnte, zu zeigen. Meine Tante ging auf dieſen Vorſchlag ein, und wir wollten alle drei gehen, als er ſtehenblieb und ſagte:

„Unſer junger Freund könnte vielleicht einen Beweggrund haben, gegen unſere Entſchlüſſe Einwendungen zu erheben. Ich glaube, es iſt beſſer, wir laſſen ihn hier."

Meine Tante ſchien nicht abgeneigt, dieſen Punkt zu beſtreiten; aber um die Sache zu erleichtern, ſagte ich, ich würde gern zurückbleiben, wenn ſie es wünſchten, und kehrte in Mr. Wickfields Arbeitszimmer zurück, wo ich mich in Erwartung ihrer Rückkehr wieder auf den Stuhl, den ich vorhin eingenommen, ſetzte.

Zufällig ſtand dieſer Stuhl einem ſchmalen Gange gegenüber, an deſſen Ende das kleine runde Zimmer lag, wo ich Uriah Heeps bleiches Geſicht am Fenſter bemerkt hatte. Uriah, der unterdeſſen den Pony nach einem benachbarten Stalle geführt hatte, arbeitete wieder in dieſem Zimmer an einem Pulte, über dem ſich ein meſſingener Stab befand, der zum Aufhängen von Schriften diente. Auch jetzt machte er eine Abſchrift von einem daran befeſtigten Papiere. Obgleich ſein Geſicht mir zugekehrt war, glaubte

ich doch einige Zeit, da ſich das Papier zwiſchen uns befand, er könne mich nicht ſehen; aber als ich aufmerkſamer hinblickte, machte es einen beängſtigenden Eindruck auf mich, wie dann und wann ſeine ſchlummerloſen Augen wie zwei rote Sonnen unter dem Papier hervorlugten und mich wohl eine ganze Minute verſtohlen anſtierten, ohne daß ſeine Feder deshalb ſtillgeſtanden hätte. Ich machte mehrere Verſuche, ihnen aus dem Wege zu gehen — einmal ſtieg ich auf einen Stuhl, um mir eine Karte an der Wand anzuſehen, ein andermal vertiefte ich mich in die langen Spalten eines Provinzialblattes — aber ſtets zogen ſie mich wieder an meinen alten Platz zurück, und wenn ich meine Augen den beiden roten Sonnen zuwandte, erblickte ich ſie ſicherlich entweder im Aufgehen oder im Untergehen.

Endlich kehrten — ſehr zu meiner Erleichterung — nach ziemlich langer Abweſenheit meine Tante und Mr. Wickfield zurück. Ihr Gang war nicht ſo erfolgreich geweſen, als ich gewünſcht hätte; denn obgleich die Vorzüge der Schule unleugbar waren, hatte meiner Tante keines der vorgeſchlagenen Koſthäuſer gefallen.

„Es iſt ſehr unangenehm", ſagte meine Tante. „Ich weiß nicht, was ich tun ſoll, Trot."

„Es trifft ſich wirklich unglücklich", ſagte Mr. Wickfield. „Aber ich will Ihnen ſagen, was Sie tun können, Miß Trotwood."

„Nun, und?" fragte meine Tante.

„Laſſen Sie Ihren Neffen vor der Hand hier. Er ſcheint ſehr ſtill zu ſein. Er wird mich nicht im geringſten ſtören. Das Haus eignet ſich vortrefflich zum Studieren. Es iſt ſo ſtill wie ein Kloſter und faſt ſo geräumig. Laſſen Sie ihn hier."

Meiner Tante war das Anerbieten offenbar ſehr angenehm, obgleich ihr Zartgefühl ſie hinderte, es anzunehmen. Mit mir war es dasſelbe.

„Schlagen Sie ein, Miß Trotwood", ſagte Mr. Wickfield. „Damit kommen wir aus der Schwierigkeit. Natürlich geſchieht es nur auf einige Zeit. Wenn der Verſuch mißlingt und er unſern gegenſeitigen Erwartungen nicht entſpricht, kann Ihr junger Freund ohne Umſtände wieder wegziehen. In der Zwiſchenzeit wird ſich ſchon ein beſſerer Platz für ihn finden. Es iſt das beſte, Sie laſſen ihn vor der Hand hier!"

„Ich bin Ihnen sehr verbunden", sagte meine Tante, „und wie mir scheint, auch er; aber —"

„Ach, ich weiß, was Sie sagen wollen", rief Mr. Wickfield. „Sie sollen nicht durch eine — im übrigen überschätzte — Gefälligkeit sich bedrückt fühlen, Miß Trotwood. Sie können für ihn bezahlen, wenn Sie durchaus wollen. Über die Bedingungen wollen wir schon einig werden, aber bezahlen sollen Sie."

„Unter dieser Voraussetzung," sagte meine Tante, „obgleich meine Verpflichtung damit durchaus nicht vermindert wird, will ich ihn recht gern hier lassen."

„Nun, so kommen Sie mit zu meiner kleinen Haushälterin", sagte Mr. Wickfield.

Wir stiegen jetzt eine wundervolle, alte Treppe hinauf mit einem so breiten Geländer, daß man fast ebensoleicht auf ihm hätte hinaufgehen können, und traten in ein schattiges, altes Besuchszimmer, beleuchtet von drei oder vier der seltsamen Fenster, die ich von der Straße aus betrachtet hatte; in den Nischen waren alte eichene Sitze, die anscheinend aus denselben Bäumen gefertigt waren wie die glänzende eichene Diele und die großen Balken an der Decke. Das Zimmer war hübsch ausgestattet mit einem Pianino, mit rot und grün überzogenen Möbeln und einigen Blumen. Es schien ganz voll alter Winkel und Ecken zu sein, und in jeder Ecke und in jedem Winkel stand ein seltsames Tischchen oder ein Schränkchen, oder ein Bücherschrank, oder ein Sessel oder etwas anderes, was mich glauben machte, es gäbe keine zweite so gemütliche Ecke im Zimmer, bis ich die nächste ansah, die mir ebenso, wenn nicht noch gemütlicher, vorkam. Und alles hatte denselben Anstrich von Zurückgezogenheit und Reinlichkeit wie die Außenseite des Hauses.

Mr. Wickfield klopfte an eine Tür in einer Ecke der getäfelten Wand, und alsbald trat ein Mädchen, etwa von meinem Alter, heraus und küßte ihn. Auf ihrem Gesicht erkannte ich sogleich den stillen und lieblichen Ausdruck des Bildes, das ich unten gesehen. Es kam mir vor, als ob das Bild zum Weibe herangewachsen und das Original Kind geblieben wäre. Obgleich das Gesicht fröhlich und glücklich aussah, lag doch ein Ausdruck von Ruhe darauf wie überhaupt auf ihrem ganzen Wesen — ein

ſtiller, friedlicher, guter Geiſt —, den ich nie vergeſſen habe und nie vergeſſen werde.

Das ſei ſeine kleine Haushälterin, ſeine Tochter Agnes, ſagte uns Mr. Wickfield. Als ich hörte, wie er das ſagte, und ſah, wie er ihre Hand hielt, erriet ich, was das eine Ziel ſeines Lebens war.

Sie trug ein kleines Körbchen mit Schlüſſeln an der Seite und ſah ſo geſetzt und ernſt aus, wie es das alte Haus von einer Haushälterin nur verlangen konnte. Als ihr der Vater von mir erzählte, hörte ſie mit freundlichem Geſicht zu; und als er fertig war, ſchlug ſie meiner Tante vor, hinaufzugehen und mein Zimmer anzuſehen. Wir gingen alle hinauf, und ſie führte uns; und es war ein herrliches altes Zimmer mit noch mehr Eichengebälk und kleinen Butzenſcheiben, und das breite Treppengeländer ging bis hinauf.

Ich kann mich nicht entſinnen, wo oder wann ich in meiner Kindheit in einer Kirche ein gemaltes Fenſter geſehen habe. Auch weiß ich nicht, was es darſtellte. Aber ich weiß, als ſie ſich oben in dem erſten Dämmerlicht der alten Treppe umdrehte, um auf uns zu warten, daß ich an das Fenſter dachte und von da an etwas von ſeinem ruhigen Glanze ſtets mit Agnes Wickfield verband.

Meiner Tante gefiel die getroffene Anordnung ſo ſehr wie mir, und wir verfügten uns ſehr befriedigt wieder in das Beſuchszimmer. Da ſie durchaus nicht zum Eſſen dableiben wollte, aus Furcht, nicht vor Einbruch der Dunkelheit nach Hauſe zu kommen, und Mr. Wickfield ſie wahrſcheinlich zu gut kannte, um ihr lange zuzuſetzen, wurde ihr nur ein Lunch vorgeſetzt, und Agnes kehrte zu ihrer Gouvernante und Mr. Wickfield in ſein Arbeitszimmer zurück. So konnten wir, ohne uns irgendwelchen Zwang aufzuerlegen, voneinander Abſchied nehmen.

Sie ſagte mir, daß Mr. Wickfield alles für mich beſorgen würde, es mir an nichts fehlen ſollte, und gab mir die herzlichſten Verſicherungen und die beſten Ratſchläge.

„Trot," ſagte meine Tante zum Schluß, „mache dir, mir und Mr. Dick Ehre, und der Himmel ſei mit dir!"

Ich war ſehr bewegt und konnte ihr nur immer und immer

wieder danken und ihr meinen herzlichſten Gruß an Mr. Dick mitgeben.

„Sei nie ehrlos, nie unwahr, nie grauſam", ſagte meine Tante. „Meide dieſe drei Laſter, Trot, und ich kann immer Hoffnung auf dich ſetzen."

Ich verſprach, ſo gut ich es in meiner Rührung konnte, daß ich ihre Güte nie mißbrauchen und ihre Ermahnungen nie vergeſſen würde.

„Das Pony ſteht vor der Tür," ſagte meine Tante, „und ich muß fort! Bleib!"

Mit dieſen Worten umarmte ſie mich haſtig und verließ das Zimmer, deſſen Tür ſie hinter ſich ſchloß. Anfangs war ich über dieſe haſtige Trennung betroffen, und ich fürchtete faſt, ſie verletzt zu haben; aber als ich durch das Fenſter blickte und ſah, wie niedergeſchlagen ſie in die Chaiſe ſtieg und wegfuhr, ohne aufzublicken, da verſtand ich ſie beſſer und ließ ihr Gerechtigkeit widerfahren.

Um fünf Uhr, Mr. Wickfields Speiſeſtunde, hatte ich wieder friſchen Mut gefaßt und war bereit, mich zu ſtärken. Der Tiſch war nur für uns beide gedeckt; aber Agnes wartete in dem Beſuchszimmer, ging mit ihrem Vater hinunter und ſaß am Tiſch ihm gegenüber. Ich glaube nicht, daß er ohne ſie hätte eſſen können.

Wir blieben nach dem Eſſen nicht im Speiſezimmer, ſondern gingen wieder in das Beſuchszimmer hinauf. In einer traulichen Ecke desſelben ſetzte Agnes für den Vater Gläſer und eine Karaffe Portwein hin. Ich glaube, es hätte dem Wein die gewohnte Blume gefehlt, wenn andere Hände ihn hingeſetzt hätten.

So ſaß er zwei Stunden lang und trank ſeinen Wein und trank ziemlich viel, während Agnes Klavier ſpielte, arbeitete oder mit ihm und mir plauderte. Er war meiſtens geſprächig und heiter; aber manchmal ruhten ſeine Augen auf Agnes, und dann wurde er nachdenklich und verſtummte. Sie bemerkte dies immer ſehr raſch, wie mir vorkam, und erweckte ihn aus ſeinem Brüten ſtets mit einer Frage oder einer Liebkoſung. Dann machte er ſich los von ſeinen Gedanken und trank mehr Wein.

Agnes bereitete den Tee und machte die Wirtin, und die Zeit

nachher wurde verbracht wie nach dem Eſſen, bis ſie zu Bett ging; dann umarmte und küßte ſie ihr Vater, und als ſie fort war, gab er Befehl, in ſeinem Arbeitszimmer die Kerzen anzuzünden. Und ich ging ebenfalls zu Bett.

Aber vorher, im Laufe des Abends, war ich hinunter an die Tür gegangen und ein wenig auf die Straße hinaus, um die alten Häuſer und den ganzen Dom noch einmal anzuſehen und noch einmal daran zu denken, wie ich auf meiner Fußwanderung durch die alte Stadt gekommen war und ohne es zu wiſſen an demſelben Hauſe, in dem ich jetzt wohnte, vorbeiging.

Als ich zurückkehrte, ſperrte Uriah Heep das Arbeitszimmer ab, und da ich gegen jedermann freundlich geſtimmt war, ſo ging ich zu ihm, ſprach mit ihm und gab ihm beim Abſchied die Hand. Aber ach, wie kalt und feucht ſeine Hand war! dem Gefühl ebenſo geſpenſtig wie dem Geſicht! Ich rieb meine Hände ſpäter, um ſie zu erwärmen und ſeine Berührung abzureiben.

So widerlich war mir die Hand, daß die Erinnerung an ihre feuchte Kälte noch nicht von mir weichen wollte, als ich in meinem Zimmer war. Ich bog mich zum Fenſter hinaus, und als eine der Fratzen an den Balkenköpfen mich von der Seite angrinſte, bildete ich mir ein, es müßte Uriah Heep ſein, der irgendwo dort hinaufgekommen ſei, und machte raſch das Fenſter zu, um ihn auszuſchließen.

Sechzehntes Kapitel. Ich bin ein Neuling in mehr als einer Bedeutung.

Am nächſten Morgen nach dem Frühſtück fing mein Schulleben wieder an. Begleitet von Mr. Wickfield ging ich nach dem Schauplatz meiner künftigen Studien — einem ernſten Gebäude in einem Hofe, mit ſehr gelehrtem Anſtrich, das vortrefflich zu den einzelnen Krähen und Dohlen paßte, die von den Türmen des Domes herabgeflogen kamen, um mit magiſtermäßiger Haltung auf dem Raſenfleck herumzuſpazieren — und wurde meinem Lehrer, Doktor Strong, vorgeſtellt.

Doktor Strong ſah in meinen Augen faſt ſo roſtig aus als

die hohen Eisengitter und Pforten vor dem Hause und fast so steif und schwer wie die großen steinernen Urnen, die sie seitlich begrenzten und die in regelmäßigen Abständen um den ganzen Hof auf der Ziegelsteinmauer standen, wie zu einem Kegelspiel für den Gott der Zeit. Er war in seiner Bibliothek (ich meine Doktor Strong), und seine Kleider waren nicht besonders gebürstet, die Haare nicht besonders glatt gekämmt, die kurzen Hosen an den Knien nicht zugeschnallt, die langen schwarzen Gamaschen aufgeknöpft, und seine Schuhe lagen auf dem Kaminteppich und gähnten wie zwei Höllentiere. Indem er mich mit einem glanzlosen Auge ansah, das mich an ein lange vergessenes, blindes, altes Pferd erinnerte, das auf dem Kirchhofe von Blunderstone beim Grasen über die Gräber stolperte, sagte er, es freue ihn, mich zu sehen; darauf gab er mir seine Hand, mit der ich nichts anzufangen wußte, da sie sich nicht rührte und regungslos in der meinen lag.

Aber nicht weit von ihm saß arbeitend eine sehr hübsche junge Dame — er nannte sie Annie, und ich hielt sie für seine Tochter —, die mich aus der Verlegenheit rettete, indem sie niederkniete, um dem Doktor die Schuhe anzuziehen und die Gamaschen zuzuknöpfen, was sie sehr rasch und munter tat. Als sie fertig war und wir in die Schulstube gehen wollten, überraschte es mich sehr, daß Mr. Wickfield sie als Mrs. Strong anredete, und ich grübelte noch nach, ob sie wohl die Frau seines Sohnes oder Mrs. Doktor Strong sei, als er mich selbst, ohne es zu beabsichtigen aufklärte.

„Apropos, Wickfield," sagte er und blieb auf dem Gange stehen, die Hand auf meine Schulter legend, „Sie haben noch kein passendes Unterkommen für den Vetter meiner Frau gefunden?"

„Nein", sagte Mr. Wickfield. „Nein. Noch nicht."

„Ich wünschte, es geschähe so bald wie nur möglich, Wickfield," sagte der Doktor; „denn Jack Maldon hat nichts und arbeitet nicht gern, und aus diesen beiden schlechten Eigenschaften entstehen oft noch schlimmere. Wie sagt Doktor Watts?" fuhr er fort, indem er mich ansah und den Kopf nach dem Rhythmus des Verses bewegte: „Sogar den müßigen Händen gibt Satan noch zu tun."

„Na, Doktor," entgegnete Mr. Wickfield, „wenn Doktor Watts ein Menſchenkenner geweſen wäre, hätte er ebenſogut ſagen können: Sogar den fleißigen Händen gibt Satan noch zu tun. Die geſchäftigen Leute richten Unheil genug an in der Welt, darauf können Sie ſich verlaſſen. Was haben die Leute angeſtiftet, die ſeit einem oder zwei Jahrhunderten mit Jagen nach Reichtümern oder Macht beſchäftigt geweſen ſind? Kein Unheil?"

„Jack Maldon wird ſich nie ſehr anſtrengen, das eine oder das andere zu erringen", ſagte der Doktor und rieb ſich nachdenklich das Kinn.

„Vielleicht nicht," ſagte Mr. Wickfield, „und Sie bringen mich zu unſerer Sache zurück; ich bitte Sie um Entſchuldigung, daß ich von ihr abkam. Nein, ich habe noch nichts für Mr. Jack Maldon tun können. Ich glaube," ſagte er nach einigem Zögern, „ich errate Ihren Beweggrund, und das macht die Sache ſchwerer."

„Mein Beweggrund", ſagte der Doktor, „iſt der Wunſch, für einen Vetter und alten Spielkameraden Annies ein paſſendes Unterkommen zu finden."

„Ja, ich weiß," ſagte Mr. Wickfield, „im Inland oder im Ausland?"

„Ja", entgegnete der Doktor, wie es ſchien, überraſcht über den Nachdruck, den Mr. Wickfield auf dieſe Worte legte. „Im Inland oder im Ausland."

„Das waren Ihre eigenen Worte, wie Sie wiſſen," ſagte Mr. Wickfield, „*oder* im Ausland."

„Ganz gewiß", gab der Doktor zur Antwort. „Ganz gewiß. Eins oder das andere."

„Eins oder das andere? Haben Sie nicht freie Wahl?" fragte Mr. Wickfield.

„Nein", erwiderte der Doktor.

„Nein?" ſagte Mr. Wickfield nicht ohne Verwunderung.

„Nicht im geringſten."

„Keinen Beweggrund," fragte Mr. Wickfield, „das Ausland vorzuziehen und nicht das Inland?"

„Nein", erwiderte der Doktor.

„Ich bin verpflichtet, Ihnen zu glauben, und natürlich glaube ich Ihnen", ſagte Mr. Wickfield. „Die Sache wäre viel ein-

facher geweſen, wenn ich das eher gewußt hätte. Aber ich geſtehe, ich hatte einen andern Eindruck."

Doktor Strong betrachtete ihn mit einem unſicheren und zweifelnden Blick, der ſich faſt unmittelbar darauf in ein Lächeln verwandelte, das mich ſehr ermutigte; denn es war voll Liebenswürdigkeit und Güte, und eine Einfachheit ſprach ſich darin aus, wie überhaupt in ſeiner ganzen Manier, wenn die froſtige Hülle des Gelehrtentums durchbrochen war, die für einen ſo jungen Schüler, wie ich war, außerordentlich anziehend und vielverſprechend war. Immer „nein" und „nicht im mindeſten" und ähnliche Äußerungen wiederholend, ging der Doktor mit einem ſeltſamen ungleichen Schritte vor uns her, und wir folgten. Mr. Wickfield ſah, wie ich bemerkte, ſehr ernſt aus und ſchüttelte heimlich den Kopf, ohne zu ahnen, daß ich ihn beobachtete.

Die Schulſtube war ein ziemlich großer Saal auf der ruhigſten Seite des Hauſes. Gegenüber ſahen ſtolz etwa ein halbes Dutzend der großen Urnen herab, und weiter hinten erblickte man ein Eckchen eines alten ſtillen Gartens, der dem Doktor gehörte und wo die Pfirſiche an der ſonnigen Mittagsſeite der Mauer reiften. Auf dem Raſen vor den Fenſtern ſtanden zwei große Aloekübel; ihre breiten, harten Blätter, wie von lackiertem Blech gemacht, ſind ſeit dieſer Zeit in meiner Ideenverbindung ſtets das Symbol der Zurückgezogenheit und des Schweigens geweſen. Ungefähr fünfundſiebzig Knaben waren eifrig über ihre Bücher gebeugt, als wir eintraten, aber ſie ſtanden auf, um dem Doktor guten Morgen zu wünſchen, und blieben ſtehen, als ſie Mr. Wickfield und mich erblickten.

„Ein neuer Schüler, junge Herren," ſagte der Doktor, „Trotwood Copperfield."

Ein gewiſſer Adams, der der Erſte in der Klaſſe war, trat dann vor und begrüßte mich. Er ſah in ſeinem weißen Halstuch aus wie ein junger Geiſtlicher, war aber ſehr entgegenkommend und freundlich, wies mir meinen Platz und ſtellte mich den Lehrern vor, alles in einer gentlemanliken Weiſe, die mir, wenn es überhaupt möglich geweſen wäre, alle Befangenheit hätte nehmen können.

Aber es ſchien mir ſo lange her zu ſein, daß ich unter ſolchen

Knaben und unter Leuten meines Alters, mit Ausnahme Mick Walkers und der „mehligen Kartoffel" geweſen, daß mir alles fremder als je in meinem Leben ſchien. Ich war mir ſo ſehr bewußt, durch Lebensſzenen gegangen zu ſein, die ihnen fremd waren, und Erfahrungen geſammelt zu haben, die nicht für mein Alter, mein Äußeres und meine gegenwärtige Lage paßten, daß es mir faſt wie Betrug vorkam, als einfacher Schulknabe hieher zu kommen. Während der Zeit bei Murdſtone & Grimby, wie kurz ſie auch immer geweſen ſein mag, war ich der Knabenſpiele ſo entwöhnt worden, daß ich wußte, ich würde in allem, was ihnen tägliche Gewohnheit war, unerfahren und linkiſch ſein. Was ich früher gelernt hatte, war mir in den kleinlichen Sorgen meines Lebens, die mich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend quälten, ſo vollſtändig verloren gegangen, daß ich jetzt bei der Prüfung nichts mehr wußte und meinen Platz in der unterſten Klaſſe erhielt. Aber ſo drückend mir das Gefühl meiner Ungeſchicklichkeit in Knabenſpielen und meiner geiſtigen Unwiſſenheit war, ſo war mir doch der Gedanke noch unendlich unbehaglicher, daß ich in dem, was ich wußte, meinen Schulgenoſſen noch viel ferner ſtand, als in dem, was ich nicht wußte. Mich beſchäftigte immer die Sorge, was ſie wohl denken möchten, wenn ſie von meiner vertrauten Bekanntſchaft mit dem Kings-Bench-Gefängnis wüßten? Hatte ich vielleicht etwas an mir, das mein Tun und Treiben bei den Micawbers verraten könnte — etwas vom Verpfänden, von Verkäufen oder den gemeinſchaftlichen Abendeſſen? Geſetzt, einer oder der andere dieſer Knaben hätte mich müde und zerlumpt durch Canterbury gehen ſehen und erkannte mich jetzt! Was würden ſie, die auf Geld ſo wenig Wert legten, ſagen, wenn ſie wüßten, wie ich meine Halbpence zuſammenhalten mußte, um mir meine Zervelat und mein Bier oder ein Stückchen Pudding kaufen zu können? Wie würde es ſie, die ſo wenig vom Londoner Leben und den Londoner Straßen wußten, berühren, wenn ſie erführen, wie gut ich, zu meiner Scham, einige der niedrigſten Seiten dieſes Lebens kannte? Alles dies beſchäftigte mich am erſten Tage meiner Anweſenheit in der Schule ſo ſehr, daß ich jeden meiner Blicke und jede meiner Gebärden mißtrauiſch bewachte, mich ſcheu in mich ſelbſt zurückzog, wenn

einer meiner neuen Schulkameraden ſich mir näherte, und unmittelbar nach dem Schluß der Lehrſtunde davoneilte, aus Furcht, mich durch eine Antwort auf ein freundliches Entgegenkommen bloßzuſtellen.

Aber Mr. Wickfields altes Haus machte auf mich einen ſolchen Eindruck, daß alle Beklommenheit in mir zu ſchwinden anfing, als ich, die Schulbücher unter dem Arme, an die Tür klopfte. Als ich in mein luftiges altes Zimmer hinaufging, ſchien der ernſte Schatten der Treppe auf meine Sorgen und Befürchtungen zu fallen und die Vergangenheit undeutlicher zu machen. Ich blieb dort eifrig ſtudierend bis zur Tiſchzeit ſitzen (die Schule war um drei Uhr aus) und ging hinab, beſeelt von der Hoffnung, noch ein ganz leidlicher Schüler zu werden.

Agnes wartete im Beſuchszimmer auf ihren Vater, der im Arbeitszimmer von jemand aufgehalten wurde. Sie kam mir mit ihrem freundlichen Lächeln entgegen und fragte mich, wie es mir in der Schule gefallen habe. Ich ſagte ihr, ich hoffte, ich würde mich dort noch ſehr wohl fühlen, aber anfangs käme ich mir etwas fremd darin vor.

„Du biſt niemals in der Schule geweſen?“ fragte ich.

„O ja, täglich“, antwortete ſie.

„Ja, aber du meinſt hier im Hauſe?“

„Papa konnte mich nicht entbehren“, ſagte ſie lächelnd und ſchüttelte den Kopf. „Seine Haushälterin muß natürlich zu Hauſe bleiben.“

„Er hat dich gewiß recht lieb“, ſagte ich.

Sie nickte „Ja“ und ging zur Türe, um zu ſehen, ob er noch nicht käme, damit ſie ihm entgegenginge. Aber er kam noch nicht, und ſie kehrte wieder zurück.

„Mama iſt ſchon ſeit meiner Geburt tot“, ſagte ſie in ihrer ruhigen Weiſe. „Ich kenne nur ihr Bild unten. Ich ſah, wie du es geſtern betrachteteſt. Wußteſt du, wer es ſei?“

Ich ſagte: „Ja,“ weil es ihr ſo ähnlich ſei.

„Papa ſagt das auch“, ſagte Agnes, der die Antwort offenbar gefiel. „Horch! Jetzt kommt Papa.“

Ihr ſchönes, ruhiges Geſicht ſtrahlte vor Freude, als ſie ihm entgegenging und dann Hand in Hand mit ihm hereintrat. Er

begrüßte mich herzlich und ſagte mir, ich würde mich bei Doktor Strong, der einer der ſanfteſten Menſchen ſei, gewiß recht wohl befinden.

„Einige mißbrauchen vielleicht ſeine Güte — ich weiß es zwar nicht beſtimmt —", ſagte Mr. Wickfield. „Aber mach du in keiner Weiſe mit ihnen gemeine Sache, Trotwood. Er iſt das argloſeſte aller Menſchenkinder; und mag dies ein Vorzug oder ein Fehler ſein, ſo verdient er doch, daß man bei allem, was man mit dem Doktor zu tun hat, ſei es nun wichtig oder nicht, darauf Rückſicht nimmt."

Er ſprach, als ob er etwas müde oder mit etwas unzufrieden ſei; aber ich dachte nicht weiter darüber nach, denn es wurde gemeldet, daß angerichtet ſei, und wir gingen hinunter in das Speiſezimmer und ſetzten uns in der früheren Ordnung.

Kaum hatten wir uns geſetzt, als Uriah ſeinen roten Schädel und ſeine magere Hand zur Tür hereinſteckte und ſagte:

„Mr. Maldon möchte noch ein Wort mit Ihnen ſprechen, Sir."

„Ich bin erſt dieſen Augenblick Mr. Maldon losgeworden", ſagte ſein Herr.

„Ja, Sir," entgegnete Uriah; „aber Mr. Maldon iſt zurückgekehrt und wünſcht noch ein Wort mit Ihnen zu ſprechen."

Als Uriah die Tür mit der Hand offenhielt, ſah er mich und Agnes und den gedeckten Tiſch und jeden einzelnen Gegenſtand im Zimmer an, wie mir es vorkam — und doch ſchien er nichts anzuſehen; er tat, als ob er die ganze Zeit ſeine Blicke pflichtgemäß auf ſeinen Herrn wende.

„Ich bitte um Verzeihung," bemerkte eine Stimme hinter Uriah, deſſen Haupt beiſeite geſchoben wurde, während der Kopf des Sprechenden in der Tür erſchien — „ich wollte nur noch bemerken — bitte, entſchuldigen Sie, daß ich ſtöre — daß es, da mir keine Wahl übrigbleibt, am beſten iſt, ich verlaſſe England ſo bald als möglich. Meine Baſe Annie meinte allerdings, als wir darüber ſprachen, daß ſie ihre Freunde lieber in der Nähe als in der Verbannung ſähe, und der alte Doktor —"

„Doktor Strong, meinen Sie?" unterbrach ihn Mr. Wickfield ernſthaft.

„Natürlich Doktor Strong," entgegnete der andere; „ich nenne ihn den alten Doktor — es ist ja ganz gleich —"

„Nun, ich weiß nicht —", bemerkte Mr. Wickfield.

„Nun denn, Doktor Strong", sagte der andere, — „Doktor Strong war derselben Meinung, glaube ich. Aber, da er nach dem, was Sie mir vorschlugen, andern Sinnes geworden zu sein scheint, so läßt sich weiter nichts sagen, als: je früher ich fortkomme, desto besser! Ich bin deshalb umgekehrt, um Ihnen also zu sagen: je eher, desto besser. Wenn man einmal ins Wasser springen muß, so nützt es nichts, erst lange am Ufer zu warten."

„Es soll in Ihrer Angelegenheit so wenig als möglich getrödelt werden, Mr. Maldon, darauf können Sie sich verlassen", sagte Mr. Wickfield.

„Ich danke Ihnen", sagte der andere. „Sehr verbunden. Ich will einem geschenkten Gaul nicht ins Maul sehen, denn das schickt sich nicht; sonst würde ich sagen, meine Base Annie hätte das leicht nach ihrem Sinne abmachen können. Ich glaube, Annie hätte bloß zu dem alten Doktor zu sagen gebraucht —"

„Sie meinen wahrscheinlich, Mrs. Strong hätte nur zu ihrem Gatten zu sagen gebraucht — verstehe ich Sie recht?" fragte Mr. Wickfield.

„Ganz richtig," erwiderte der andere, — „hätte nur zu sagen gebraucht, daß sie das und das so und so haben wollte, und es hätte sich von selbst verstanden, daß es so und so geworden wäre."

„Und warum hätte es sich von selbst verstanden, Mr. Maldon?" fragte Mr. Wickfield und aß mit ernstem Gesicht weiter.

„Nun, weil Annie ein liebenswürdiges, junges Mädchen ist, und der alte Doktor — Doktor Strong meine ich — nicht eben ein liebenswürdiger, junger Mann", sagte Mr. Jack Maldon lachend. „Ich will niemand beleidigen, Mr. Wickfield. Ich meine nur, daß bei einer solchen Ehe einiger Schadenersatz billig ist."

„Schadenersatz für die Dame, Sir?" fragte Mr. Wickfield mit Ernst.

„Für die Dame, Sir", entgegnete Mr. Jack Maldon lachend. Aber da er bemerkte, daß Mr. Wickfield mit derselben ernsten, unbeweglichen Miene fortfuhr zu essen und keine Hoffnung vorhanden war, dessen Ernst zu mindern, setzte er hinzu:

„Doch ich habe geſagt, was ich ſagen wollte, und werde mich jetzt entfernen. Ich bitte nur nochmals um Verzeihung für die verurſachte Störung. Natürlich werde ich Ihrer Weiſung nachkommen, daß die Angelegenheit als lediglich zwiſchen Ihnen und mir abgemacht zu betrachten iſt und bei dem Doktor nicht berührt werden ſoll."

„Haben Sie ſchon geſpeiſt?" fragte Mr. Wickfield und machte mit der Hand eine Bewegung nach dem Tiſch.

„Danke Ihnen", ſagte Mr. Maldon. „Ich eſſe bei meiner Baſe Annie. Leben Sie wohl."

Ohne aufzuſtehen, ſah Mr. Wickfield ihm gedankenvoll nach, als er das Zimmer verließ. Mir kam er wie ein ziemlich oberflächlicher junger Herr vor, mit hübſchem Geſicht, fertiger Zunge und kecker, zuverſichtlicher Miene. Es war dies das erſtemal, daß ich Mr. Jack Maldon ſah, und ich hätte nicht erwartet, ihn ſo bald kennen zu lernen, als ich den Doktor heute früh von ihm ſprechen hörte.

Als wir gegeſſen hatten, gingen wir wieder hinauf in das Beſuchszimmer, wo alles ganz wie geſtern vor ſich ging. Agnes ſtellte die Gläſer und die Karaffe in dieſelbe Ecke, und Mr. Wickfield ſetzte ſich zu ſeinem Wein und trank nicht wenig. Agnes ſpielte ihm etwas auf dem Klavier vor, ſetzte ſich neben ihn, arbeitete und plauderte und ſpielte mit ihm ein paar Partien Domino. Zur ſelben Zeit wie geſtern bereitete ſie den Tee, und als ich ſpäter meine Bücher herunterbrachte, ſah ſie hinein, ſagte mir, was ſie davon wußte (und das war nicht wenig, obgleich ſie ſehr beſcheiden davon ſprach) und wie es am beſten zu verſtehen und zu lernen ſei. Ich ſehe ſie in dieſem Augenblick in ihrer beſcheidenen, gemeſſenen und ſtillen Weiſe und vernehme ihre liebliche, ruhige Stimme. Der reinigende, adelnde Einfluß, den ſie in ſpäterer Zeit auf mich ausgeübt hat, beginnt ſchon, ſich fühlbar zu machen. Ich liebe die kleine Emilie, und Agnes liebe ich nicht — nein, gar nicht in der Weiſe —, aber ich fühle, daß Tugend, Friede und Wahrheit da ſind, wo Agnes iſt, und daß das ſanfte Licht des bemalten Kirchenfenſters, das ich vor langer, langer Zeit geſehen habe, immer auf ſie und auf mich und alles, was in ihre Nähe kommt, fällt.

Als ſie uns zur gewöhnlichen Zeit verlaſſen hatte, gab ich Mr. Wickfield die Hand, um ebenfalls zu gehen. Er hielt mich aber feſt und ſagte: „Möchteſt du bei uns bleiben, Trotwood, oder woanders hinziehen?“

„Bleiben“, erwiderte ich raſch.

„Biſt du deſſen gewiß?“

„Ja. Wenn ich hierbleiben darf —“

„Ich fürchte aber, wir führen hier ein ziemlich einförmiges Leben“, ſagte er.

„Es iſt nicht einförmiger für mich als für Agnes, Sir. Gar nicht einförmig!“

„Als für Agnes“, wiederholte er und ging langſam zu dem Kamin, an deſſen Sims er ſich lehnte. „Als für Agnes!“

Er hatte an dieſem Abend (wenigſtens bildete ich es mir ein) ſo viel getrunken, daß ſeine Augen ganz blutunterlaufen waren. Jetzt konnte ich ſie zwar nicht ſehen, denn ſie waren geſenkt, und er hielt die Hand davor, aber ich hatte ſie kurz vorher geſehen.

„Ich möchte wirklich wiſſen,“ murmelte er, „ob meine Agnes meiner müde iſt. Wann ſollte ich ihrer je müde werden! Doch das iſt etwas anderes — etwas ganz anderes.“

Er ſagte dies nachdenklich vor ſich hin — nicht zu mir; deshalb ſchwieg ich.

„Ein ſtilles, altes Haus“, ſagte er, „und ein eintöniges Leben; aber ich muß ſie um mich haben. Ich muß ſie in meiner Nähe behalten. Wenn der Gedanke, daß ich ſterben könnte und meinen Liebling verlaſſen müßte oder daß mein Liebling ſterben und mich verlaſſen könnte, wie ein Geſpenſt meine glücklichſten Stunden beſchleicht und nur zu ertränken iſt in —“

Er ergänzte das Wort nicht; aber er ging langſam zu dem Tiſche, an dem er geſeſſen hatte, griff mechaniſch nach der leeren Karaffe und wollte einſchenken, ſetzte ſie hin und ging an ſeinen alten Platz zurück.

„Wenn das ſchon ſchwer zu tragen iſt, wenn ſie hier iſt,“ ſagte er, „oh, mein Gott, wie würde es erſt ſein, wenn ſie fort wäre? Nein, nein, nein. Ich kann das nicht verſuchen.“

Er lehnte ſich gegen den Kaminſims und brütete ſo lange vor

ſich hin, daß ich nicht wußte, ob ich ihn nicht ſtörte, wenn ich davonſchliche, und ob ich nicht lieber ruhig warten ſollte, bis er aus ſeinem Hinträumen erwachte. Endlich raffte er ſich auf und ſah ſich im Zimmer um, bis er meinen Augen begegnete.

„Hierbleiben alſo, Trotwood?“ ſagte er in ſeiner gewöhnlichen Art, und als ob er auf etwas, was ich eben geſagt, antwortete: „Das freut mich. Du leiſteſt uns beiden Geſellſchaft. Es iſt eine Wohltat, dich hier zu haben. Mir tut es wohl, Agnes tut es wohl, und es iſt uns vielleicht allen ganz gut.“

„Für mich iſt es gewiß gut, Sir“, ſagte ich. „Ich bin ſo gerne hier.“

„Das nenne ich einen braven Jungen!“ ſagte Mr. Wickfield. „Solange du gern hier biſt, ſollſt du hierbleiben.“ Er ſchüttelte mir die Hand, klopfte mich auf den Rücken und ſagte mir, wenn ich abends, wenn Agnes fort ſei, etwas zu tun hätte oder etwas zu leſen wünſchte, ſollte ich hinunter in ſein Zimmer kommen, falls er dort ſei und ich Luſt hätte, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Ich dankte ihm für dieſe Aufmerkſamkeit; und da er ſpäter hinunterging und ich noch nicht müde war, ging ich ebenfalls mit einem Buch hinunter, um für eine halbe Stunde von ſeiner Erlaubnis Gebrauch zu machen.

Da ich aber in der kleinen runden Stube Licht ſah und mich ſofort zu Uriah Heep, der faſt eine Art Zauber auf mich ausübte, hingezogen fühlte, trat ich dort ein. Uriah las in einem großen Buche mit ſo ſichtbarer Aufmerkſamkeit, daß ſein hagerer Zeigefinger Zeile für Zeile verfolgte und feuchte Spuren wie eine Schnecke auf der Seite zurückließ. So kam es mir wenigſtens vor.

„Sie arbeiten heute ſpät in den Abend hinein, Uriah.“

„Ja, Mr. Copperfield“, ſagte Uriah.

Als ich mich auf den Stuhl gegenüber ſetzte, um beſſer mit ihm plaudern zu können, bemerkte ich, daß er gar kein Lächeln hatte, ſondern ſtatt deſſen nur den Mund in die Breite zog, wodurch zwei tiefe ſcharfe Falten auf beiden Wangen ſichtbar wurden.

„Ich mache keine Bureauarbeit, Mr. Copperfield“, ſagte Uriah.

„Was denn?“ fragte ich.

„Ich vermehre meine juriſtiſchen Kenntniſſe, Mr. Copperfield“,

ſagte Uriah. „Ich ſtudiere Tidds ‚Die Advokatenpraxis‘. O, was für ein Lehrer Mr. Tidd iſt, Mr. Copperfield!“

Mein Stuhl war ein ſolcher Obſervatoriumsturm, daß ich bemerkte — als er nach dieſem begeiſterten Aufruf weiterlas und den Zeilen mit ſeinem Zeigefinger folgte —, daß ſeine Naſenlöcher, die ganz dünn und ſchmal und ſcharf gefurcht waren, eine eigentümliche und unangenehme Manier hatten, ſich auszudehnen und zuſammenzuziehen —, daß ſie zu zwinkern ſchienen anſtatt ſeiner Augen, die wohl niemals zwinkerten.

„Ich vermute, Sie ſind ein ganz tüchtiger Juriſt?“ ſagte ich, nachdem ich ihm eine Zeitlang zugeſehen hatte.

„Ich, Mr. Copperfield?“ ſagte Uriah. „Ach nein! ich bin eine ſehr geringe Perſon.“

Wie ich ſah, war die Eigentümlichkeit ſeiner Hände keine Einbildung von mir; denn er drückte häufig ihre Flächen aneinander, als wollte er ſie trocknen und warm preſſen, und wiſchte ſie oft verſtohlen an ſeinem Taſchentuch ab.

„Ich weiß recht wohl, daß ich die geringſte Perſon der Welt bin“, ſagte er beſcheiden. „Meine Mutter iſt auch eine geringe Perſon. Wir wohnen ſehr beſcheiden, Mr. Copperfield, aber ich habe Urſache, dankbar zu ſein. Meines Vaters früheres Gewerbe war ſehr armſelig. Er war Totengräber.“

„Was iſt er jetzt?“ fragte ich.

„Gegenwärtig iſt er Teilhaber am himmliſchen Ruhm, Mr. Copperfield“, ſagte Uriah Heep. „Aber wir haben alle Urſache, dankbar zu ſein. Wie ſehr muß ich dafür danken, daß ich bei Mr. Wickfield bin.“

Ich fragte Uriah, ob er ſchon lange bei Mr. Wickfield ſei.

„Es geht jetzt ins vierte Jahr, Mr. Copperfield“, ſagte Uriah und machte das Buch zu, nachdem er mit großer Sorgfalt ein Zeichen hineingelegt hatte. „Ein Jahr nach meines Vaters Tode kam ich hierher. Wie dankbar muß ich dafür ſein! Wie tief fühle ich das, daß mir Mr. Wickfield einen Lehrbrief gibt, den ich ſonſt mit meinen und meiner Mutter beſchränkten Mitteln nicht hätte bekommen können!“

„Wenn Ihre Lehrzeit vorüber iſt, ſind Sie dann wohl ein ordentlicher Juriſt?“ ſagte ich.

„Mit dem Segen der Vorsehung, Mr. Copperfield", entgegnete Uriah.

„Vielleicht werden Sie einmal Associé in Mr. Wickfields Kanzlei?" sagte ich, um ihm etwas Angenehmes zu sagen, „und es heißt dann: Wickfield & Heep, oder Heep, vormals Wickfield."

„Ach nein, Mr. Copperfield," entgegnete Uriah und schüttelte den Kopf, „dazu bin ich viel zu gering!"

Er sah wahrhaftig dem geschnitzten Gesicht an dem Balkenkopf vor meinem Fenster sehr ähnlich, wie er in seiner Demut dastand und mich mit verzerrtem Munde und den Falten in den Backen von der Seite anschielte.

„Mr. Wickfield ist ein vortrefflicher Mann, Mr. Copperfield", sagte Uriah. „Wenn Sie ihn länger kennen werden, dann werden Sie es jedenfalls viel besser wissen, als ich es Ihnen sagen kann."

Ich erwiderte ihm, daß ich davon überzeugt sei, daß ich ihn aber noch nicht lange kenne, obwohl er ein Freund meiner Tante sei.

„Wirklich, Mr. Copperfield", sagte Uriah. „Ihre Tante ist eine angenehme Dame, Mr. Copperfield."

Er hatte eine gewisse Art sich zu winden, wenn er Begeisterung ausdrücken wollte, die sehr häßlich war und die meine Aufmerksamkeit von dem Kompliment, das er meiner Tante machte, auf die schlangenhafte Bewegung seines Halses und seines Körpers lenkte.

„Eine angenehme Dame, Mr. Copperfield. Sie hält viel auf Miß Agnes, Mr. Copperfield, glaube ich."

Ich sagte keck: „Ja", obgleich ich nicht das mindeste davon wußte. (Der Himmel verzeih mir die Sünde!)

„Ich hoffe, Sie auch, Mr. Copperfield", sagte Uriah. „Gewiß tun Sies auch."

„Jedermann muß viel auf sie halten", entgegnete ich.

„O, ich danke Ihnen für diese Bemerkung, Mr. Copperfield", sagte Uriah Heep. „Sie ist so wahr! Eine so niedrige Person ich bin, weiß ich doch, daß sie so wahr ist! O, ich danke Ihnen, Mr. Copperfield!"

Er ringelte sich infolge seiner erregten Gefühle ganz vom Stuhle herunter und machte nun Anstalten, nach Hause zu gehen.

„Die Mutter wird auf mich warten," ſagte er nach einer Pauſe, indem er auf ſeine charakterlos ausſehende Uhr blickte und unruhig wurde; „denn obgleich wir ſehr armſelige Perſonen ſind, Mr. Copperfield, ſo hängen wir doch ſehr aneinander. Wenn Sie uns nachmittags einmal in unſerer beſcheidenen Wohnung beſuchen und eine Taſſe Tee bei uns trinken wollen, ſo würde meine Mutter ebenſo ſtolz auf Ihren Beſuch ſein, wie ich."

Ich ſagte, ich würde gern kommen.

„Ich danke Ihnen, Mr. Copperfield", erwiderte Uriah und legte das Buch auf ein Brett. — „Ich vermute, Sie bleiben für einige Zeit hier, Mr. Copperfield?"

Ich ſagte, ich würde hier wohnen, ſolange ich in die Schule ginge.

„O, wirklich", rief Uriah aus. „Ich glaube wohl, Sie werden mit der Zeit ins Bureau eintreten, Mr. Copperfield."

Ich beteuerte, daß ich wie meine Tante keine Abſichten der Art hätten; aber Uriah antwortete auf alle meine Verſicherungen mit immer gleich ſchmeichelnder Stimme: „O ja, Mr. Copperfield, ich glaube, Sie werden es noch tun!" Und: „Ja, ganz gewiß, Sie tun es ſicher noch einmal!" Als er endlich bereit war zu gehen, fragte er mich, ob er jetzt das Licht auslöſchen könnte; und da ich „Ja" ſagte, blies er es ſofort aus. Nachdem er mir die Hand geſchüttelt — ſeine Hand fühlte ſich im Dunkeln an wie ein Fiſch — machte er die Haustür ein ganz klein wenig auf, ſchlüpfte hinaus und machte ſie ſogleich wieder zu, ſo daß ich im Finſtern aus dem Zimmer tappen mußte, wobei ich über einen Stuhl ſtolperte. Das war auch die unmittelbare Urſache, daß ich faſt die ganze Nacht von ihm träumte, unter anderem, daß er Mr. Peggottys Haus mit einer ſchwarzen Flagge, mit der Inſchrift „Tidds Advokatenpraxis" an der Maſtſpitze, für einen Piratenzug flott gemacht habe und unter dieſer teufliſchen Deviſe die kleine Emilie und mich ins Mittelmeer ſchleppte, um uns dort zu ertränken.

Am nächſten Tage kam ich ſchon etwas weniger blöde in die Schule, und mit jedem Tage wurde es beſſer, ſo daß ich nach zwei Wochen unter meinen neuen Schulkameraden ganz heimiſch und glücklich war. In ihren Spielen war ich linkiſch genug, in

ihren Studien weit genug zurück; aber ich hoffte, daß Übung dies bei dem einen und angestrengte Arbeit bei dem andern bessern werde. Deshalb machte ich mich tüchtig ans Werk, sowohl im Ernst wie im Spiel, und erntete großes Lob. Und in sehr kurzer Zeit trat das Leben bei Murdstone & Grimby so in die Ferne, daß ich gar nicht mehr recht an seine Wirklichkeit glaubte, während mein jetziges mir so vertraut vorkam, als ob ich es schon lange geführt hätte.

Die Schule Doktor Strongs war ganz vortrefflich und so verschieden von Mr. Creakles Schule, als gut nur von schlecht verschieden sein kann. Es herrschte eine ernste und würdige Ordnung darin und ein gesundes System. Überall wendete man sich an das Ehrgefühl und die Ehrlichkeit der Knaben und legte die Absicht an den Tag, auf das Vorhandensein dieser Eigenschaften zu rechnen, bis der Schüler sich dieses Vertrauens unwürdig machte — und das wirkte Wunder. Wir fühlten alle, daß wir ein Interesse an der Leitung der Schule und ihren Ruf und ihr Ansehen aufrechtzuerhalten hatten. Daher hingen wir bald mit großer Liebe an ihr — von mir wenigstens kann ichs sagen, und ich habe während meiner ganzen Schulzeit keinen einzigen Knaben gekannt, von dem ich das Gegenteil sagen könnte — und lernten gern, um ihr Ehre zu machen. Wir hatten nach den Lehrstunden schöne Spiele und Freiheit vollauf, und dennoch standen wir in gutem Ruf in der Stadt und machten selten durch unser Äußeres oder unser Benehmen Doktor Strong oder Doktor Strongs Schule Unehre.

Einige von den älteren Schülern wohnten bei dem Doktor im Hause, und von ihnen erfuhr ich erst aus zweiter Hand einige Einzelheiten aus des Doktors Lebensgeschichte — zum Beispiel, daß er noch nicht ein Jahr mit der hübschen jungen Dame, die ich im Studierzimmer gesehen hatte, verheiratet sei und daß er sie aus Liebe geheiratet hätte, denn sie habe nicht sechs Pence, aber eine Unzahl armer Verwandter, die imstande wären, den Doktor aus Haus und Hof zu drängen. Ferner, daß des Doktors nachdenkliches Wesen hauptsächlich eine Folge seiner Forschungen nach griechischen Wurzeln wäre, was ich in meiner Unschuld und Unwissenheit für eine botanische Manie von seiten des Doktors

hielt, besonders da er beim Spazierengehen immer auf den Boden sah, bis ich erfuhr, daß es Wurzeln von Wörtern seien, die er suche, weil er die Absicht habe, ein griechisches Wörterbuch herauszugeben. Adams, der Erste in der Klasse, der Anlage zur Mathematik besaß, hatte eine Berechnung aufgestellt, wieviel Jahre zur Vollendung des Wörterbuchs notwendig seien, wenn der Doktor im gleichen Tempo und nach demselben Plan fortarbeite; er behauptete, von des Doktors zweiundsechzigstem Geburtstag an gerechnet, könnte es in genau 1649 Jahren erscheinen.

Aber der Doktor selbst war der Abgott der ganzen Schule: und es hätte auch eine schlechte Schule sein müssen, wenn er es nicht gewesen wäre, denn er war ein Mann von der größten Herzensgüte und einer Herzenseinfalt, welche selbst die steinernen Urnen auf der Mauer hätte rühren müssen. Wenn er auf dem Teil des Hofes, der an der einen Seite des Hauses lag, auf und ab ging, während die einzelnen Krähen und Dohlen ihm mit schlau seitwärts gelegten Köpfchen nachsahen, als ob sie wüßten, wieviel gescheiter sie in irdischen Dingen wären, so war der Vagabund, der seinen knarrenden Stiefeln nahe genug kommen konnte, um nur einen Satz seiner Leidensgeschichte vernehmbar zu machen, für die nächsten zwei Tage ein geborgener Mann. Das war in der Schule so bekannt, daß die Unterlehrer und die älteren Schüler Sorge trugen, die Bettler zu vertreiben, und aus den Fenstern sprangen, um sie aus dem Hof zu weisen, ehe sie sich dem Doktor bemerkbar machen konnten, und das wurde oft noch in seiner unmittelbarsten Nähe erfolgreich durchgeführt, während er, in seine griechischen Wurzeln vertieft, auf und ab schritt. Außerhalb der Schule und ohne Begleitung war er das brave Schaf, das sich geduldig scheren läßt. Er hätte die Gamaschen von den Beinen weg verschenkt. Es wurde sogar in der Schule eine Geschichte erzählt — ob und wieweit sie berechtigt war, weiß ich nicht, aber ich glaubte sie jahrelang, so daß ich jetzt von der Wahrheit überzeugt bin —, daß er vor langer Zeit an einem kalten Wintertage einmal seine Gamaschen an eine Bettelfrau verschenkte, die hernach einiges Ärgernis in der Nachbarschaft damit erregte, daß sie ein hübsches Kind, in diese Gamaschen gewickelt, von Haus zu Haus trug. Natürlich wurden die Gamaschen

von jedermann erkannt, denn sie waren in dieser Gegend ebenso bekannt wie die Kathedrale. Die Sage erzählte noch, daß die einzige Person, die sie nicht erkannt habe, der Doktor selbst gewesen sei; und als er sie später an der Tür eines Trödelladens, der nicht in besonders gutem Rufe stand und Sachen dieser Art gegen Branntwein einhandelte, ausgehängt sah, betrachtete er sie mit beifälligen Blicken, als bewunderte er an ihnen eine merkwürdige Neuheit des Musters und hielte sie für eine bessere Ausgabe seiner eigenen Gamaschen.

Es war sehr erfreulich, den Doktor mit seiner hübschen jungen Frau zu sehen. Er hatte eine väterliche, wohlwollende Weise, seine Liebe zu ihr an den Tag zu legen, die an und für sich schon den guten Menschen verriet. Ich sah sie oft auf der Sonnenseite des Gartens, wo die Pfirsiche wuchsen, miteinander spazieren gehen und konnte sie im Studier- oder im Wohnzimmer näher betrachten. Sie schien mir die zärtlichste Sorgfalt für den Doktor zu hegen und ihn sehr lieb zu haben, obgleich sie nie sehr lebhaft für das Wörterbuch interessiert war, von dem der Doktor stets einige voluminöse Fragmente in der Tasche oder in seinem Hutfutter trug, um ihr dieselben auf den Spaziergängen zu erklären.

Ich sah Mistreß Strong sehr oft, teils, weil sie gleich bei meinem Eintritt in die Schule Gefallen an mir gefunden hatte und immer freundlich gegen mich war, und teils, weil sie Agnes sehr lieb hatte und uns häufig besuchte. Ihr Benehmen gegen Mr. Wickfield, den sie zu fürchten schien, hatte etwas Gezwungenes, das nie verschwand. Wenn sie abends zu uns kam, vermied sie stets, seine Begleitung anzunehmen, und lief lieber mit mir fort. Und manchmal, wenn wir lustig über den Domhof sprangen und niemand zu treffen hofften, stießen wir ganz unerwartet auf Mr. Jack Maldon, der stets überrascht war, uns zu sehen.

Mrs. Strongs Mutter war eine Dame, die mir großes Vergnügen machte. Sie hieß Mrs. Markleham; aber die Schüler nannten sie den alten Soldaten, wegen ihres Feldherrntalentes und der Geschicklichkeit, mit der sie große Kolonnen von Verwandten gegen den Doktor zu dirigieren wußte. Sie war eine kleine Frau mit lebhaften Augen, die im Sonntagsstaate einen un-

vermeidlichen Hut, verziert mit künſtlichen Blumen, über welchen ein paar künſtliche Schmetterlinge ſchwebten, trug. Unter uns herrſchte der Aberglaube, der Hut ſei aus Frankreich und könne nur ein Werk dieſer kunſtfertigen Nation ſein; aber als gewiß kann ich ſagen, daß er abends immer erſchien, wenn ſich Miſtreß Markleham im vollen Putze zeigte, daß er ihr zu geſelligen Zuſammenkünften in einem Korb aus Baſt folgte, daß die Schmetterlinge die Gabe hatten, beſtändig zu zittern, und daß ſie die glänzenden Abende, die auf Doktor Strongs Koſten veranſtaltet waren, wie emſige Bienchen verſchönerten.

Ich beobachtete den alten Soldaten — ohne damit eine mißachtende Bedeutung verbinden zu wollen — ziemlich genau an einem Abend, der mir durch einen andern Vorfall, den ich erzählen werde, denkwürdig geworden iſt. Es war bei einer kleinen Geſellſchaft beim Doktor gelegentlich der Abreiſe Jack Maldons nach Oſtindien, wohin er als Kadett oder als etwas Ähnliches fuhr, denn Mr. Wickfield hatte endlich die Angelegenheit geordnet. Zufällig war auch gerade des Doktors Geburtstag. Wir hatten frei, hatten ihn am Morgen beſchenkt, der Erſte in der Schule hatte eine Rede an ihn gerichtet, und wir hatten „Vivat!“ geſchrien, bis wir heiſer waren und er weinte. Und jetzt, abends, waren Mr. Wickfield, Agnes und ich bei ihm zum Tee eingeladen.

Mr. Jack Maldon war ſchon da. Mrs. Strong im weißen Kleide mit kirſchroten Bändern ſaß am Klavier, als wir eintraten, und er hatte ſich über ſie gebeugt, um die Blätter umzuwenden. Das reine Rot und Weiß ihres Geſichts war nicht ſo blühend und lebhaft wie gewöhnlich (ſo ſchien es mir), als ſie ſich umdrehte; aber ſie ſah ſehr hübſch aus, wunderbar hübſch.

„Ich habe vergeſſen, Doktor,“ ſagte Mrs. Strongs Mama, als wir uns geſetzt hatten, „Ihnen meine Glückwünſche zum heutigen Tage abzuſtatten — obgleich ſie, wie Sie ſich leicht denken können, keine leeren Phraſen ſind. Erlauben Sie mir, Ihnen noch manche, manche glückliche Wiederkehr des Tages zu wünſchen.“

„Ich danke Ihnen, Madame“, erwiderte der Doktor.

„Manche, manche, manche glückliche Wiederkehr“, ſagte der alte Soldat. „Nicht nur Ihretwegen, ſondern auch wegen Annie, und John Maldon und vieler andern Leute. Es iſt mir noch

wie gestern, John, als du noch ein kleiner Knabe warst, einen Kopf kleiner als Mr. Copperfield, wie du mit Annie hinter den Stachelbeerbüschen Bräutigam und Braut spieltest."

„Liebe Mama," sagte Mrs. Strong, „laß das doch sein."

„Annie, sei keine Törin", entgegnete ihre Mutter. „Wenn du jetzt, da du eine alte verheiratete Frau bist, noch bei dieser Erwähnung rot wirst, wann wirst du dann endlich aufhören zu erröten?"

„Alt?" rief Jack Maldon aus. „Annie? Was sagst du dazu!"

„Ja, John", erwiderte der Soldat. „Tatsächlich ist sie eine alte verheiratete Frau. Obgleich nicht den Jahren nach alt — denn wenn hätte ich je ein Frauenzimmer von zwanzig Jahren alt genannt! — aber deine Base ist die Gattin des Doktors, und in dieser Eigenschaft eine alte verheiratete Frau. Es ist gut für dich, John, daß deine Base die Frau des Doktors ist. Du hast an ihm einen einflußreichen und gütigen Freund gefunden, der gewiß noch mehr für dich tun wird, wenn du dich dessen würdig machst. — Das wage ich zu prophezeien! Ich besitze keinen falschen Stolz. Ich stehe nie an, offen zuzugeben, daß unsere Familie einzelne Glieder hat, die einen Freund brauchen. Du warst selbst eines davon, ehe deiner Base Einfluß dir einen Freund verschaffte."

In seiner Herzensgüte winkte der Doktor abwehrend mit der Hand, als wollte er nicht so viel Aufhebens davon gemacht wissen und Mr. Jack Maldon mit einer weiteren Erwähnung dieser Sache verschonen. Aber Mrs. Markleham setzte sich jetzt auf einen Stuhl neben dem Doktor, legte ihren Fächer auf seinen Arm und sagte:

„Nein, lieber Doktor, Sie müssen mich wirklich entschuldigen, wenn ich das vielleicht etwas zu oft erwähne, aber ich bin eben zu stark davon durchdrungen. Ich nenne es geradezu meine Monomanie, so oft sprech ich davon. Sie sind ein wahrer Segen für uns. Ein Geschenk des Himmels, das wissen Sie."

„Dummes Zeug! Dummes Zeug!" sagte der Doktor.

„Nein, nein, ich bitte um Verzeihung", gab der alte Soldat zur Antwort. „Da niemand zugegen ist außer unserm lieben und vertrauten Freunde Mr. Wickfield, kann ich mich nicht so abfertigen lassen. Wenn Sie es so fortmachen, werde ich die

Privilegien einer Schwiegermutter beanſpruchen und Sie aus-ſchelten. Ich bin ganz ehrlich und geradezu. Was ich jetzt ſage, iſt dasſelbe, was ich ſagte, als Sie zu meiner außerordentlichen Überraſchung — Sie wiſſen, wie überraſcht ich war — um Annie anhielten. Nicht, daß das einfache Anhalten etwas Wunder-liches geweſen wäre — das zu ſagen wäre lächerlich! —, ſondern weil ich, da Sie ſchon Annies ſeligen Vater und ſie ſelbſt gekannt hatten, als ſie kaum ſechs Monate alt war, Sie nicht in dieſem Lichte und überhaupt nicht als einen Ehekandidaten ſah — bloß das, wiſſen Sie."

„Ja, ja", erwiderte der Doktor gutlaunig. „Machen Sie ſich darüber keine Gedanken."

„Aber ich mache mir Gedanken darüber", ſagte der alte Soldat und legte den Fächer auf ſeine Lippen. „Ich erzähle dieſe Dinge, damit man mir widerſpricht, wenn ich unrecht habe. Nun alſo! Ich ſprach mit Annie und ſagte ihr, was geſchehen ſei. Ich ſagte: ‚Liebes Kind, Doktor Strong iſt dageweſen und hat dich wirklich zum Gegenſtand eines anſtändigen Antrages und Anerbietens gemacht.' Drang ich in ſie? Nein. Ich ſagte: ‚Annie, ſage mir die volle Wahrheit: Iſt dein Herz frei?' — ‚Mama,' ſagte ſie weinend, ‚ich bin ſo außerordentlich jung,' — und das war wirklich wahr — ‚und ich weiß kaum, ob ich über-haupt ein Herz habe —' ‚Dann kannſt du dich darauf ver-laſſen, daß es frei iſt', ſagte ich. ‚Jedenfalls, liebes Kind, iſt Doktor Strong in einem ſehr aufgeregten Gemütszuſtande und muß eine Antwort erhalten. In dieſer Spannung kann er nicht bleiben.' — ‚Mama,' ſagte Annie weinend, ‚wäre er un-glücklich ohne mich? Wenn das der Fall iſt, ſo ehre und achte ich ihn ſo ſehr, daß ich ihn nehmen will.' So war die Sache abgemacht. Und dann und erſt dann ſagte ich zu Annie: ‚Annie, Doktor Strong wird nicht nur dein Gatte ſein, ſondern er wird auch die Stelle deines ſeligen Vaters vertreten; er wird das Haupt unſerer Familie, die Einſicht und die Stellung und, ich möchte ſagen, die Mittel unſerer Familie in ſich darſtellen und wird, mit einem Wort, ein Segen für uns ſein.' Ich brauchte damals dieſe Worte und habe ſie heute wieder gebraucht. Wenn ich ein Verdienſt habe, ſo iſt es die Konſequenz."

Die Tochter hatte während dieſer Rede ganz ſtumm und mit zu Boden geſenkten Augen dageſeſſen; ihr Vetter ſtand neben ihr und ſchlug ebenfalls die Augen nieder. Sie ſagte jetzt ſehr leiſe mit zitternder Stimme:

„Mama, ich hoffe, du biſt jetzt fertig?“

„Nein, liebe Annie“, gab der Soldat zur Antwort. „Ich bin noch nicht ganz fertig. Da du mich fragſt, meine Liebe, ſo erwidere ich: nein! Ich beſchwere mich darüber, daß du ein klein wenig rückſichtslos gegen deine Familie biſt, und da das Klagen bei dir nichts hilft, werde ich mich bei deinem Mann beſchweren. Nun, lieber Doktor, ſchauen Sie ſich nur einmal dieſes kleine Dummerchen von einer Frau an!“

Als der Doktor ſein freundliches Geſicht mit ſeinem kindlichen und ſanften Lächeln ihr zuwandte, da ließ ſie den Kopf noch mehr ſinken. Ich bemerkte, daß Mr. Wickfield ſie ſehr aufmerkſam beobachtete.

„Als ich dem böſen Kinde neulich einmal gelegentlich ſagte,“ fuhr ihre Mutter fort und drohte ihr tändelnd mit dem Finger, „daß ſie Ihnen über eine Familienangelegenheit einen Wink geben könnte — eine Angelegenheit, die ſie nach meiner Anſicht zu erwähnen verpflichtet war —, ſagte ſie, die Sache erwähnen hieße eine Gunſt verlangen, und da Sie ohnedies zu freigebig wären und ihr keinen Wunſch abſchlügen, wolle ſie es nicht tun.“

„Liebe Annie,“ ſagte der Doktor, „das war unrecht. Du haſt mich einer Freude beraubt.“

„Faſt dieſelben Worte, die ich brauchte!“ rief ihre Mutter aus. „Und wahrhaftig, ein andermal, wenn ich weiß, daß ſie Ihnen etwas bloß aus dieſem Grunde nicht ſagen will, habe ich große Luſt, lieber Doktor, es Ihnen ſelbſt zu ſagen.“

„Das ſoll mich ſehr freuen“, ſagte der Doktor.

„Soll ich alſo?“

„Gewiß.“

„Nun, ſo will ichs tun“, ſagte der Soldat. „Das iſt abgemacht.“ Und da ſie jetzt wahrſcheinlich ihren Zweck erreicht hatte, küßte ſie erſt ihren Fächer, tätſchelte dann mit ihm ein paarmal die Hand des Doktors und kehrte triumphierend auf ihren Platz zurück.

Da jetzt neue Gäste kamen, und darunter die zwei Lehrer und Adams, wurde die Unterhaltung allgemein, und das Gespräch drehte sich natürlich um Mr. Jack Maldon, seine Reise und das Land, dem seine Reise galt, und seine verschiedenen Pläne und Aussichten. Er wollte noch diesen Abend nach dem Essen mit der Post nach Gravesend reisen, wo das Schiff, in dem er überfahren wollte, vor Anker lag, und er sollte eine ziemliche Anzahl Jahre abwesend bleiben und nur dann zurückkehren, wenn er Urlaub hatte oder wenn es seine Gesundheit erforderte. Ich besinne mich noch, daß man allgemein darüber einig wurde, daß Ostindien ein sehr verleumdetes Land sei und, außer einem oder ein paar Tigern und vielleicht ein bißchen erhöhter Temperatur zu den warmen Tageszeiten, keine Mängel habe. Ich für meinen Teil betrachtete Mr. Jack Maldon als einen neuen Sindbad und stellte ihn mir als den Busenfreund aller Radschas des Orients vor, wie er, unter einem Baldachin sitzend, geringelte goldene Pfeifen rauchte, die gewiß ein Kilometer lang wären, wenn man sie aufrollen könnte.

Mrs. Strong sang sehr hübsch, wie ich wohl wußte, denn sie sang oft, wenn sie allein war. Aber ob sie nun vor Leuten nicht singen wollte oder diesen Abend nicht bei Stimme war, jedenfalls konnte sie heute gar nicht singen. Sie versuchte einmal ein Duett mit ihrem Vetter Maldon, brachte es aber nicht über den Anfang hinaus; und als sie später allein singen wollte, fing sie zwar ganz herrlich an, aber plötzlich erstarb ihre Stimme, und sie saß, den Kopf bis auf die Tasten senkend, trübselig da. Der gute Doktor sagte, ihre Nerven seien angegriffen, und schlug, um sie aufzuheitern, ein allgemeines Kartenspiel vor, von dem er so viel verstand wie vom Posaunenblasen. Aber ich bemerkte, daß ihn der alte Soldat sofort als Partner unter seine Obhut nahm und als Einleitung des Unterrichts sich von ihm alles Silbergeld, das er in der Tasche hatte, geben ließ.

Wir waren sehr lustig während des Spiels, zum Teil infolge der Fehler des Doktors, deren er trotz der Wachsamkeit der Schmetterlinge und zu ihrem großen Ärger unzählige machte. Mrs. Strong spielte nicht mit, weil sie sich nicht ganz wohl fühlte, und ihr Vetter Maldon entschuldigte sich, weil er noch

zu packen hatte. Als er damit fertig war, kam er aber wieder, und ſie ſetzten ſich nebeneinander aufs Sofa und ſprachen miteinander. Von Zeit zu Zeit trat ſie an den Spieltiſch, ſah dem Doktor in die Karten und ſagte ihm, was er ausſpielen ſollte. Sie ſah ſehr blaß aus, als ſie ſich über ihn beugte, und mir kam es vor, als ob ihr Finger zitterte, wie ſie auf die Karte wies; aber der Doktor war ganz glücklich über ihre Aufmerkſamkeit und bemerkte es nicht, wenn es wirklich der Fall geweſen iſt.

Während des Eſſens war die Stimmung bereits gedrückter. Jeder ſchien zu fühlen, daß ein Abſchied dieſer Art etwas Peinliches war und deſto unangenehmer wurde, je näher er heranrückte. Mr. Jack Maldon verſuchte ſehr geſprächig zu ſein, aber es ging nicht, und er machte die Sache nur noch ſchlimmer. Und der alte Soldat tat noch ein übriges, indem er fortwährend Geſchichten aus der Jugend Jack Maldons erzählte.

Der Doktor, der ſicherlich fühlte, daß er alle glücklich machte, war frohen Muts und vollkommen in dem Glauben, daß wir in der heiterſten Stimmung wären.

„Liebe Annie," ſagte er, indem er nach der Uhr ſah und ſein Glas füllte, „es iſt höchſte Zeit für deinen Vetter Jack, und wir dürfen ihn nicht länger aufhalten, denn die Zeit und die Flut (die in dieſem Fall ſehr in Betracht kommen) warten auf niemanden. Mr. Jack Maldon, Sie haben eine lange Reiſe und ein fremdes Land vor ſich; aber vielen Menſchen iſt es ſchon ſo gegangen, und vielen wird es noch ſo gehen. Die Winde, denen Sie ſich anvertrauen wollen, haben viele Tauſende dem Glück entgegengetragen und viele Tauſende glücklich zurückgebracht."

„Es iſt ergreifend," — ſagte Mrs. Markleham — „wie man es immer betrachtet, 's iſt ergreifend, einen hübſchen jungen Mann, den man von Kindheit an gekannt hat, ans andere Ende der Welt gehen zu ſehen, ohne eine bekannte Seele mitzunehmen oder zu wiſſen, was die Zukunft birgt. Ein junger Mann, der ſolche Opfer bringt," ſetzte ſie mit einem Blick auf den Doktor hinzu, „verdient beſtändige Unterſtützung und Güte."

„Die Zeit wird Ihnen ſchnell vergehen, Mr. Jack Maldon," fuhr der Doktor fort, „und uns auch. Einige von uns können vielleicht nach dem natürlichen Lauf der Dinge kaum hoffen,

Sie bei ihrer Rückkehr zu begrüßen. Das Beſte, was wir tun können, iſt, auf ein Wiederſehen zu hoffen, und dies tue ich. Ich will ſie nicht mit guten Ratſchlägen beläſtigen. Sie haben lange in Ihrer Baſe Annie ein gutes Muſter vor Augen gehabt. Laſſen Sie ſich ihr treffliches Weſen ſo viel als möglich als Vorbild dienen."

Mrs. Markleham fächelte ſich und ſchüttelte den Kopf.

„Leben Sie wohl, Mr. Jack", ſagte der Doktor und ſtand auf, worauf wir uns alle erhoben. „Eine glückliche Hinreiſe, ein erfolgreiches Wirken in der Fremde dort und eine glückliche Wiederkehr!"

Wir ließen unſere Gläſer bei dieſen Worten aneinanderklingen, und alle ſchüttelten Mr. Jack Maldon die Hand, worauf er haſtig von den anweſenden Damen Abſchied nahm und nach der Tür eilte, wo er, als er in den Wagen ſtieg, von den Schülern, die ſich zu dieſem Zwecke vor dem Hauſe verſammelt hatten, mit einem donnernden Hurra empfangen wurde. Ich eilte unter ſie, um ihre Reihe zu verſtärken, und ſtand dem Wagen ſehr nahe, als er fortfuhr, und in Mitte des Lärms und des Staubs kam es mir vor, als ſähe ich Mr. Jack Maldon mit einem ſehr aufgeregten Geſicht und etwas Kirſchrotem in der Hand vorüberrollen.

Nach einem zweiten Hurra für den Doktor und einem andern für ſeine Frau zerſtreuten ſich die Schüler, und ich ging in das Haus zurück, wo ich ſämtliche Gäſte in einem Kreis um den Doktor ſtehen ſah und hörte, wie ſie über die Abreiſe Mr. Jack Maldons ſprachen, wie Mr. Jack abgereiſt ſei, wie er den Abſchied ertragen, wie er ihn gerührt hätte, uſw. uſw. Mitten unter dieſen Beobachtungen rief Mrs. Markleham: „Wo iſt Annie?"

Annie war nicht da; und als man ſie rief, da antwortete keine Annie. Aber wie alle ſich in einem Haufen zur Tür hinausdrängten, um ſie zu ſuchen, da lag ſie bewußtlos in der Vorhalle. Anfangs war große Beſtürzung, bis man fand, daß ſie nur ohnmächtig war und daß die Ohnmacht den gewöhnlichen Mitteln wich. Der Doktor, der ihren Kopf auf ſein Knie gelegt hatte, ſtrich ihr die Locken aus dem Geſicht und ſagte:

„Die arme Annie! Sie iſt ſo treu und weichherzig! Der Abſchied von ihrem alten Geſpielen und Freund — ihrem Liebling unter ihren Vettern — iſt ſchuld daran. Ach! ſie tut mir ſehr leid!"

Als ſie die Augen wieder aufſchlug und ſah, wo ſie war und daß wir alle um ſie herumſtanden, da erhob ſie ſich mit einiger Hilfe und wandte dabei ihren Kopf, um ihn auf des Doktors Schulter zu lehnen — vielleicht auch um ihr Geſicht zu verbergen —, ich weiß nicht genau, warum. Wir begaben uns in das Geſellſchaftszimmer, um ſie mit dem Doktor und ihrer Mutter allein zu laſſen; aber ſie ſagte, es ſei ihr jetzt viel beſſer als den ganzen Tag über, und ſie wolle lieber bei uns bleiben; ſo brachten ſie ſie denn herein — wie mir ſchien, ſehr blaß und angegriffen, und ſetzten ſie auf ein Sofa.

„Liebe Annie", ſagte ihre Mutter, die ſich etwas an ihrem Kleide zu tun machte. „Sieh her! Du haſt eine Schleife verloren. Will jemand ſo gut ſein und nachſehen, ob er ein Band findet, ein kirſchrotes Band?"

Es war die Schleife, die ſie an der Bruſt getragen hatte. Wir ſuchten alle danach — ich habe gewiß überall nachgeſehen —, aber finden konnte ſie niemand.

„Erinnerſt du dich, wann du ſie zuletzt hatteſt, Annie?" ſagte ihre Mutter.

Es kam mir ganz merkwürdig vor, daß ich ſo kurz vorher geglaubt hatte, ſie ſähe bleich oder zum mindeſten nicht rot aus, als ich nun ihre flammende Geſichtsfarbe bemerkte, da ſie ſagte, ſie habe das Band vor einer kleinen Weile noch gehabt, aber es ſei nicht der Mühe wert, danach zu ſuchen.

Dennoch wurde es geſucht und wurde nicht gefunden. Sie bat, man möge ſich nicht weiter bemühen, aber trotzdem ſah man ſich zuweilen danach um, bis ſie ſich ganz erholt hatte und die Gäſte fortgingen.

Mr. Wickfield, Agnes und ich gingen ſehr langſam nach Hauſe — Agnes und ich bewunderten den Mondſchein, und Mr. Wickfield ſah kaum vom Boden auf. Als wir endlich unſere Haustür erreichten, entdeckte Agnes, daß ſie ihre Taſche dort gelaſſen hatte. Erfreut, ihr einen Dienſt leiſten zu können, eilte ich zurück, um ſie zu holen.

Ich trat zuerſt in das Speiſezimmer, fand es jedoch finſter und leer. Aber da eine Tür, die in das Studierzimmer des Doktors führte, offen ſtand und ich dort Licht bemerkte, ging ich hinein, um zu ſagen, was ich hier ſuche, und um eine Kerze zu holen.

Der Doktor ſaß in ſeinem Lehnſtuhl am Kamin und ſeine junge Frau auf einem niedrigen Seſſel zu ſeinen Füßen. Mit ſelbſtgefälligem Lächeln las der Doktor aus einem Manuſkript eine Auseinanderſetzung aus dem nie zuſtande kommenden Wörterbuch vor, und ſie ſah zu ihm hinauf mit einem Geſicht, wie ich es noch nie geſehen. Es war ſo ſchön in ſeiner Form, ſo totenbleich, ſo in ſich ſelbſt verloren, ſo voll wilden Grauens vor etwas Unbekanntem wie das einer Nachtwandlerin. Die Augen waren weit geöffnet, und ihr braunes Haar fiel in zwei vollen Wellen auf ihre Schultern und auf ihr weißes Kleid, das der Verluſt der Schleife in Unordnung gebracht hatte. So deutlich ich mich ihres Blickes erinnere, kann ich doch nicht ſagen, was er ausdrückte. Ich weiß den Ausdruck heute noch nicht zu deuten, da mir der Blick ſo deutlich vor Augen tritt und ich mit gereiftem Verſtändnis in ihm zu leſen verſuche. Reue, Zerknirſchung, Beſchämung, Stolz, Liebe und Vertrauen — alles ſehe ich darin —, und darunter das Grauen vor dem mir Unbekannten.

Mein Eintreten weckte ſie auf. Ich ſtörte auch den Doktor, denn als ich zurückkehrte, um das Licht wieder auf ſeinen alten Fleck zu ſtellen, ſtreichelte er ihr in ſeiner väterlichen Weiſe das Haar und ſagte, er ſei ein unbarmherziger Menſch, daß er ſich von ihr verleiten ließe, ſo ruhig mit ihr weiterzuleſen; und er wünſche, daß ſie zu Bett gehe.

Aber ſie bat ihn in haſtiger, dringender Weiſe, ſie doch dableiben zu laſſen, damit ſie die Gewißheit habe (ich hörte ſie einige abgebrochene Worte in dieſem Sinne murmeln), daß er ihr dieſe Nacht nichts von ſeinem Vertrauen entzöge. Und als ſie, nachdem ſie mich angeſehen, wie ich das Zimmer verließ, ihm wieder die Augen zuwandte, ſah ich, wie ſie ihre Hände auf ſeinen Knien faltete und ihn mit demſelben, aber etwas ruhiger gewordenen Geſicht anſah, als er wieder zu leſen anfing.

Es machte einen großen Eindruck auf mich; und es kam mir noch lange nachher wieder in Erinnerung: ſpäter werde ich erzählen, bei welcher Gelegenheit.

Siebzehntes Kapitel. Jemand kommt wieder zum Vorſchein.

Ich habe ſeit meiner Flucht nicht Gelegenheit gehabt, Peggotty zu erwähnen; aber natürlich ſchrieb ich ihr einen Brief, ſowie ich ein Unterkommen in Dover gefunden hatte, und einen zweiten und ganz ausführlichen, als mich meine Tante ausdrücklich unter ihren Schutz genommen hatte. Als ich mich bei Doktor Strong etwas eingelebt hatte, ſchrieb ich ihr nochmals und ſetzte ihr meine glückliche Lage und meine guten Ausſichten auseinander. Das Vernaſchen oder jeder anderweitige Verbrauch des Geldes, das mir Mr. Dick geſchenkt hatte, hätte mir nicht ſo viel Freude gemacht als ſeine Verwendung zur Bezahlung meiner Schuld an Peggotty; ich wechſelte eine goldene halbe Guinee ein und ſchickte ſie Peggotty mit der Poſt; und erſt bei dieſer Gelegenheit erzählte ich ihr die Geſchichte von dem Burſchen mit dem Karren.

Auf dieſe Briefe antwortete Peggotty ſo raſch, wenn auch nicht ſo kurz und bündig wie ein Kommis. Ihre äußerſte Fähigkeit, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben (die mit Tinte gewiß nicht groß war), hatte ſie bei dem Verſuche angewandt, den Zuſtand ihres Innern bei dem Durchleſen meines Reiſeberichtes zu ſchildern. Vier Seiten unzuſammenhängender und mit Ausrufungen beginnender Satzanfänge, die kein Ende hatten — abgeſehen von den Kleckſen, die ſie aufgehalten — hatten ihr noch keine Erleichterung gewähren können. Aber die Kleckſe waren ausdrucksvoller für mich als die beſte Stiliſierung; denn ſie ſagten mir, daß Peggotty beim Schreiben des Briefes geweint hatte, und was wollte ich mehr?

Ohne große Schwierigkeit erkannte ich, daß ſie ſich noch nicht recht mit meiner Tante ausſöhnen konnte. Die Zeit war zu kurz einem ſo lange Zeit gehegten Vorurteil gegenüber. Wir lernen nie einen Menſchen aus, ſchrieb ſie; aber zu denken, daß Miß

Betsey so ganz anders sei, als man sie sich vorgestellt habe, das sei eine „Moral"! — Das war ihr Ausdruck. Sie fürchtete sich offenbar immer noch vor Miß Betsey, denn sie ließ sich etwas schüchtern als ihre gehorsame und dankbare Dienerin empfehlen; um mich war ihr auch bange, und sie hielt es für wahrscheinlich, daß ich bald wieder weglaufen würde; wenn ich nach den wiederholten Andeutungen urteilen darf, die sie fallen ließ, daß der Fahrpreis nach Yarmouth bei ihr ohne weiteres zu beheben sei.

Eine Nachricht teilte sie mir mit, die einen sehr schmerzlichen Eindruck auf mich machte: daß die Möbel in unserm alten Hause verkauft worden, daß Mr. und Miß Murdstone fortgezogen wären und das Haus vermietet oder verkauft werden sollte. Gott weiß es, ich hatte keinen Teil an dem Hause, solange sie dort waren; aber es schmerzte mich, mir das liebe alte Haus ganz verlassen vorzustellen, den Garten voll hohen Unkrauts und die Wege mit welkem, feuchtem Laub bedeckt zu denken. Ich dachte mir, wie der Winterwind es umheulen, wie der kalte Regen an das Fenster schlagen, wie der Mond Gespenster an die Wände der leeren Zimmer malen und ihre Einsamkeit die ganze Nacht bewachen würde. Ich dachte wieder an das Grab auf dem Kirchhofe unter dem Baume; und es war mir, als ob das Haus jetzt ebenfalls tot und alles, was an meinen Vater und an meine Mutter erinnerte, von der Erde verschwunden wäre.

Weitere Neuigkeiten brachten Peggottys Briefe nicht. Sie sagte mir, Mr. Barkis sei ein vortrefflicher Ehemann, wenn auch immer noch etwas genau; aber wir hätten alle unsere Fehler und sie selbst eine Menge (obgleich ich mich auf keinen besinnen kann); und er lasse mich grüßen und mir sagen, daß mein kleines Schlafzimmer immer für mich bereit sei. Mr. Peggotty befinde sich wohl, und Ham befinde sich wohl, und Mrs. Gummidge befinde sich so so, und die kleine Emilie wolle mich nicht grüßen lassen, meinte aber, Peggotty könne es tun, wenn sie Lust hätte.

Alle diese Nachrichten teilte ich gewissenhaft meiner Tante mit und unterließ nur, die kleine Emilie zu erwähnen, der sie, wie ich instinktmäßig fühlte, nicht sehr zärtlich begegnen würde. In den ersten Monaten meiner Schulzeit kam sie mehrere Male nach Canterbury, um mich zu besuchen, und stets zu ungewöhnlichen

Stunden, vermutlich in der Absicht, mich zu überraschen. Da sie mich aber stets gehörig beschäftigt fand, ein gutes Zeugnis vernahm und von allen Seiten hörte, daß ich in der Schule rasche Fortschritte machte, stellte sie bald diese Besuche ein. Ich besuchte sie alle drei oder vier Wochen Sonnabends in Dover, während ich Mr. Dick einen Mittwoch um den andern sah; er kam mittags mit der Landkutsche an und blieb bis zum nächsten Morgen.

Bei diesen Gelegenheiten reiste Mr. Dick nie ohne ein Reiseschreibepult mit Schreibmaterialien und der Denkschrift, die ihm jetzt sehr dringlich erschien und mit deren Vollendung er eifriger als je beschäftigt war.

Mr. Dick aß sehr gern Pfefferkuchen. Um seine Besuche um so angenehmer zu machen, hatte meine Tante mir geheißen, bei einem Konditor eine laufende Rechnung für ihn zu eröffnen, jedoch unter der Bedingung, an einem Tage nie mehr Pfefferkuchen als für einen Schilling zu entnehmen. Dies und der Umstand, daß alle seine kleinen Rechnungen in dem Wirtshaus, wo er übernachtete, an meine Tante geschickt wurden, bevor sie bezahlt wurden, erregten in mir den Argwohn, daß er mit seinem Gelde bloß klimpern, es aber nicht ausgeben dürfte. Bei weiterer Nachfrage fand ich, daß dies wirklich so war, oder wenigstens, daß zwischen ihm und meiner Tante die Verabredung bestand, er habe ihr von allen seinen Ausgaben Rechenschaft abzulegen. Da er nicht den leisesten Gedanken hatte, sie zu hintergehen, und alle ihre Wünsche zu erfüllen strebte, wurde er dadurch sehr vorsichtig in seinen Ausgaben. Hinsichtlich dieses Punktes sowie hinsichtlich aller andern möglichen Punkte war Mr. Dick überzeugt, daß meine Tante die weiseste und wunderbarste aller Frauen sei, wie er mir sehr oft ganz geheimnisvoll und stets flüsternd sagte.

„Trotwood," sagte Mr. Dick an einem Mittwoch, als er mir diese vertrauliche Mitteilung gemacht hatte, mit geheimnisvoller Miene zu mir, „wer ist der Mann, der sich bei unserm Hause versteckt hält und sie erschreckt?"

„Meine Tante erschreckt?" fragte ich zurück.

Mr. Dick nickte. „Ich dachte, nichts könnte sie erschrecken," sagte er, „denn sie ist" — hier fing er an, leiser zu sprechen, „aber sag ja nichts davon — die klügste und wunderbarste aller

Frauen." Nachdem er dies geſagt, trat er zurück, um die Wirkung dieſer Worte auf mich zu beobachten.

„Das erſtemal kam er," ſagte Mr. Dick, „— warte einmal — im Jahre 1649 wurde Karl I. hingerichtet — ich glaube, du ſagteſt 1649?"

„Ja, Sir."

„Ich weiß gar nicht, wie das ſein kann", ſagte Mr. Dick, in arger Verlegenheit den Kopf ſchüttelnd. „Ich glaube nicht, daß ich ſo alt bin."

„Iſt der Mann in dieſem Jahre erſchienen, Sir?" fragte ich.

„Ich weiß nicht, wie es in dieſem Jahre geweſen ſein ſoll, Trotwood", ſagte Mr. Dick. „Haſt du die Jahreszahl aus der Geſchichte?"

„Ja, Sir."

„Ich denke, ſollte die Geſchichte nicht einmal lügen können?" fragte Mr. Dick, mit einem Strahl von Hoffnung auf dem Geſicht.

„O niemals, niemals!" erwiderte ich ſehr beſtimmt. Ich war vertrauensvoll und jung und hegte dieſen Glauben.

„Dann kann ich nicht daraus klug werden", ſagte Mr. Dick, den Kopf ſchüttelnd. „Etwas iſt da nicht in Ordnung. Jedenfalls war es aber nicht lange nach der Zeit, da ſie aus Verſehen einen Teil der Sorgen aus König Karls Kopf in meinen ſteckten, als der Mann zum erſtenmal kam. Ich ging gleich nach Dunkelwerden mit Miß Trotwood ſpazieren, und da fanden wir ihn dicht bei unſerm Hauſe."

„Er ging dort herum?" fragte ich.

„Ob er herumging?" wiederholte Mr. Dick. „Wart einmal. Ich muß mich ein bißchen beſinnen. N — nein — nein; er ging nicht herum."

Ich fragte, um auf kürzeſtem Weg zum Ziel zu kommen: was er denn getan habe.

„Er war eigentlich gar nicht da," ſagte Mr. Dick, „bis er hinter ihr war und ihr etwas zuflüſterte. Dann drehte ſie ſich um und wurde ohnmächtig; ich ſtand ſtill und ſah ihn an, und er ging fort; aber daß er ſich ſeit der Zeit immer verſteckt gehalten hat (unter der Erde oder ſonſt wo), iſt das Allermerkwürdigſte!"

„Hat er ſich ſeitdem immer verſteckt gehalten?“ fragte ich.

„Ganz gewiß“, entgegnete Mr. Dick und nickte ernſt mit dem Kopfe. „Kam nie wieder heraus, bis geſtern nacht! Wir gingen geſtern abend miteinander ſpazieren, da war er wieder auf einmal hinter ihr, und ich erkannte ihn wieder.“

„Und erſchreckte er wieder meine Tante?“

„Sie zitterte und bebte“, ſagte Mr. Dick, indem er dieſe Bewegung nachmachte und mit den Zähnen klapperte, ſich an das Geländer hielt und ſchrie. „Aber Trotwood, komm einmal her,“ ſagte er, indem er mich dicht an ſich heranzog, damit er ſehr leiſe ſprechen könne; „warum gab ſie ihm ſpäter bei Mondſchein Geld?“

„Es war vielleicht ein Bettler“, ſagte ich.

Mr. Dick ſchüttelte den Kopf, als ob er dieſe Vermutung entſchieden zurückweiſe, und nachdem er mit großer Zuverſicht und vielemal hintereinander „kein Bettler, kein Bettler, kein Bettler, Sir!“ wiederholt hatte, fuhr er fort, daß er von ſeinem Fenſter aus geſehen habe, wie meine Tante ſpät nachts, als der Mond geſchienen, draußen vor der Gattertür dem Unbekannten Geld gegeben habe, worauf dieſer verſchwunden ſei — wahrſcheinlich wieder in die Erde — und nicht wieder aufgetaucht ſei, während meine Tante raſch und verſtohlen wieder in das Haus ging und noch am andern Morgen ſehr aufgeregt war, was Mr. Dick große Sorge machte.

Ich zweifelte anfangs nicht im mindeſten, daß der Unbekannte ein Gebild von Mr. Dicks Phantaſie, ein ähnliches wie jener unglückliche Fürſt ſei, der ihm ſo viel zu ſchaffen machte; aber nach einigem Nachdenken kam mir der Gedanke, ob nicht vielleicht ein Verſuch oder die Androhung eines Verſuchs, Mr. Dick dem Schutze meiner Tante zu entziehen, ſtattgefunden und ob nicht meine Tante, deren große Zuneigung für ihren Schützling ich aus ihrem eigenen Munde kannte, ſich veranlaßt geſehen haben könnte, ſeine Sicherheit und Ruhe mit Geld zu erkaufen. Da ich ſchon ſehr an Mr. Dick hing und mich ſehr um ſein Schickſal kümmerte, begünſtigten meine Befürchtungen dieſe Vermutung; und lange Zeit erſchien kaum einer ſeiner Mittwoche, ohne daß ich befürchtet hätte, ihn diesmal nicht auf ſeinem gewöhnlichen Platze

auf dem Kutſchbocke zu ſehen. Aber dort erblickte ich ihn immer wieder, grauköpfig, lachend und glücklich; und er hatte nie wieder etwas von dem Manne, der meine Tante erſchrecken konnte, zu erzählen.

Dieſe Mittwoche waren die glücklichſten Tage in Mr. Dicks Leben, und ſie waren auch für mich bei weitem nicht die wenigſt glücklichen. Er wurde bald mit jedem Knaben der Schule bekannt; und obgleich er nie an einem Spiele, außer am Drachenſteigen, tätigen Anteil nahm, zeigte er doch an allem ein ebenſo großes Intereſſe als wir ſelbſt. Wie oft habe ich ihn in atemloſer Spannung zuſchauen ſehen, wenn wir mit unſern Murmeln oder unſern Kreiſeln ſpielten! Wie oft, während wir „Hund und Haſe" ſpielten, habe ich ihn auf einem kleinen Erdhügel ſtehen ſehen, wobei er die ganze Geſellſchaft zu größerem Eifer anſpornte, den Hut über ſeinem grauen Haupte ſchwenkte und dabei ganz und gar den gefallenen Kopf des Märtyrers Karls I. und alles, was damit zuſammenhing, vergaß! Wie mancher Sommernachmittag brachte ihm glückliche Minuten bei dem Ballſpiel! Wie manchen Wintertag ſtand er mit blauer Naſe in dem Schnee und dem Oſtwind, ſah den Knaben zu, wie ſie die lange Eisbahn hinunterſchlitterten, und klatſchte entzückt Beifall mit den baumwollenen Handſchuhen.

Er war aller Liebling, und ſeine Geſchicklichkeit in kleinen Sachen war wunderbar. Er konnte aus Pomeranzen Figuren ſchneiden, an die niemand von uns gedacht hatte. Faſt aus jedem Gegenſtande konnte er ein Boot machen. Bruſtknochen der Hühner wußte er in Schachfiguren zu verwandeln, Spielkarten in römiſche Triumphwagen, Zwirnſpulen in Speichenräder und alten Draht in Vogelbauer. Aber am ſtärkſten war er in der Verwendung von Bindfaden und Stroh, aus denen er, wie wir alle überzeugt waren, alles machen konnte, was Menſchenhände zu machen fähig waren.

Mr. Dicks Ruhm blieb nicht lange auf unſern Kreis beſchränkt. Nach einigen Mittwochen erkundigte ſich Doktor Strong bei mir nach ihm, und ich ſagte ihm alles, was mir meine Tante erzählt hatte, und das nahm den Doktor ſo ſehr für ihn ein, daß er mich hieß, ihm meinen Freund Mr. Dick bei deſſen nächſtem

Beſuche vorzuſtellen. Dies geſchah; und der Doktor bat Mr. Dick, wenn er mich nicht im Landkutſchenbureau finden ſollte, in die Schule zu kommen und zu warten, bis die Schulſtunden zu Ende wären. Bald wurde es ihm zur Gewohnheit, ins Schulhaus zu kommen, und wenn es etwas ſpäter wurde, was Mittwochs häufig der Fall war, auf dem Hofe herumzuſpazieren, bis ich frei war. Hier machte er die Bekanntſchaft der ſchönen jungen Frau des Doktors (die jetzt bleicher war als früher, nicht ſo heiter, aber nicht weniger ſchön und die uns jetzt ſeltener zu Geſicht kam) und wurde ſo allmählich immer bekannter, bis er zuletzt ins Schulzimmer kam und wartete. Er ſaß ſtets in einer beſonderen Ecke auf einem beſonderen Stuhle, der nach ihm „Dick" hieß, das graue Haupt vorgebeugt und mit großer Aufmerkſamkeit und tiefer Verehrung der Gelehrſamkeit, die er ſich nie hatte zu eigen machen können, den Vorträgen zuhörend.

Dieſe Verehrung dehnte Mr. Dick auf den Doktor aus, den er für den ſcharfſinnigſten und vollendetſten Philoſophen aller Zeiten hielt. Es dauerte lange, ehe Mr. Dick anders als barhäuptig mit ihm ſprach; und ſelbſt als er und der Doktor Freundſchaft miteinander geſchloſſen hatten und ſtundenlang auf der Seite des Hofes, die wir unter uns den „Doktorweg" nannten, ſpazieren gingen, legte Mr. Dick ſeine Ehrfurcht vor der Wiſſenſchaft dadurch an den Tag, daß er von Zeit zu Zeit den Hut vom Kopfe riß. Wie es dazu kam, daß der Doktor auf dieſen Spaziergängen Bruchſtücke aus dem berühmten Wörterbuch vorlas, weiß ich nicht; vielleicht war es ihm anfangs ganz dasſelbe, als ob er ſie ſich allein vorläſe. Doch es wurde ihm auch dies zur Gewohnheit; und Mr. Dick, der mit einem vor Stolz und Freude glänzenden Geſicht zuhörte, hielt im Innerſten ſeines Herzens das Wörterbuch für das angenehmſte Buch von der Welt.

Wenn ich daran denke, wie ſie vor den Schulzimmerfenſtern auf und ab gingen — der Doktor mit ſelbſtgefälligem Lächeln, dann und wann mit einem lebhaften Schwenken des Manuſkripts oder einer ernſthaften Bewegung des Kopfes leſend, während Mr. Dick, gefeſſelt von Teilnahme, zuhörte und ſein bißchen Verſtand auf den Fittichen ſchwerer Worte wer weiß wohin flog —, erſcheint mir ihr Bild als eines der freundlichſten und wohl-

tuendſten, die ich je geſehen habe. Es kommt mir vor, als könnten ſie für immer auf und ab gehen, und die Welt wäre vielleicht etwas beſſer, — und als wären tauſend Dinge, von denen ſie viel Lärm macht, nicht halb ſo gut für die Welt oder für mich.

Agnes wurde ebenfalls bald mit Mr. Dick befreundet; und da er oft zu uns ins Haus kam, wurde er auch mit Uriah bekannt. Die Freundſchaft zwiſchen ihm und mir nahm täglich zu und regelte ſich in der Art, daß Mr. Dick, der formell als mein Vormund kam, mich immer über alle ſeine kleinen Zweifel zu Rate zog und ſtets meinen Ratſchlägen folgte; denn er hatte nicht nur hohe Achtung vor meinem angeborenen Scharfſinn, ſondern glaubte ſogar, daß ich einiges von den Gaben meiner Tante geerbt hätte.

An einem Donnerstagmorgen, als ich Mr. Dick zu dem Landkutſchenbureau begleitete, begegnete ich, als ich in die Schule zurückging (denn wir hatten eine Stunde vor dem Frühſtück), Uriah auf der Straße, und er erinnerte mich an mein Verſprechen, zu ihm und ſeiner Mutter zum Tee zu kommen; mit einem Krümmen des Körpers fügte er hinzu: „Ich erwartete allerdings nicht, daß Sie Wort halten würden, Mr. Copperfield; wir ſind ſo geringe Leute.“

Ich war mir wirklich noch nicht klar geworden, ob ich Uriah leiden konnte oder nicht; und ich wußte es auch jetzt nicht, wie ich ihn vor mir ſah. Aber die Vorausſetzung, ich ſei ſtolz, betrachtete ich faſt wie eine Beleidigung, und ich ſagte, er brauche mich nur einzuladen.

„O, wenn das alles iſt, Mr. Copperfield,“ ſagte Uriah, „und Sie ſich nicht von dem Umſtande abhalten laſſen, daß wir geringe Leute ſind, ſo kommen Sie heute abend. Aber wenn Sie es nicht tun wollen, weil wir geringe Leute ſind, ſo ſagen Sie es nur offen, Mr. Copperfield, denn wir kennen unſere beſcheidene Stellung.“

Ich verſprach, Mr. Wickfield um Erlaubnis, die er mir zweifellos erteilen würde, zu bitten, und ſagte, ich würde mit Vergnügen kommen. Um ſechs Uhr abends, denn es wurde gerade zeitig geſchloſſen, meldete ich mich bei Uriah als zum Gehen bereit.

„Die Mutter wird wirklich ſtolz ſein“, ſagte er, als wir zu-

ſammen fortgingen. „Oder ſie würde ſtolz ſein, wenn es keine Sünde wäre, Mr. Copperfield.“

„Und doch ſetzten Sie heute früh voraus, ich wäre ſtolz“, ſagte ich.

„Ach, lieber Himmel, nein, Mr. Copperfield!“ entgegnete Uriah. „O nein, glauben Sie mir das! So ein Gedanke iſt mir nie in den Sinn gekommen! Ich hätte es gar nicht für Stolz gehalten, wenn Sie geglaubt hätten, wir wären zu niedrige Leute für Sie. Denn wir ſind gar ſo niedrige Leute.“

„Haben Sie neuerlich viel Jus ſtudiert?“ fragte ich, um das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu bringen.

„Ach, Mr. Copperfield,“ ſagte er mit ſelbſtverleugnender Miene, „mein Leſen iſt kein Studieren zu nennen. Ich habe abends manchmal ein oder zwei Stunden in Geſellſchaft des Mr. Tidd verbracht.“

„Er iſt wohl ziemlich ſchwer?“ ſagte ich.

„Mir wird er manchmal ſchwer“, erwiderte Uriah. „Aber wie es bei einem Begabteren ſein würde, weiß ich nicht.“

Nachdem er mit zwei Fingern ſeiner magern rechten Hand ein Liedchen auf ſeinem Kinn getrommelt hatte, fuhr er fort:

„Sehen Sie, Mr. Copperfield, es kommen in Mr. Tidd Ausdrücke vor — lateiniſche Worte und Phraſen —, die einem Leſer von meinen geringen Kenntniſſen natürlich ſchwer werden.“

„Wollen Sie Latein lernen?“ fragte ich raſch. „Ich will es Ihnen mit Vergnügen beibringen, ſo wie ich es in der Schule lerne.“

„O, ich danke Ihnen, Mr. Copperfield“, antwortete er mit einem Kopfſchütteln. „Es iſt ſehr freundlich von Ihnen, mir das Anerbieten zu machen, und es würde mir mehr Freude als alles andere machen, aber ich bin eine viel zu geringe Perſon, um es annehmen zu können.“

„Dummes Zeug, Uriah!“

„Sie müſſen mich wirklich entſchuldigen, Mr. Copperfield! Ich bin Ihnen ſehr verbunden, und ich würde es außerordentlich gern tun, aber ich bin eine viel zu geringe Perſon. Es gibt Leute genug, die mich in meiner Niedrigkeit mit Füßen treten, ohne daß ich ſie durch Gelehrſamkeit beleidige. Gelehrſamkeit iſt nicht

für mich. Eine Perſon wie ich läßt lieber hochfliegende Pläne beiſeite. Wenn eine ſolche Perſon im Leben fortkommen ſoll, ſo muß es auf beſcheidene Weiſe ſein, Mr. Copperfield."

Ich ſah ſeinen Mund noch nie ſo weit offen oder die Falten in ſeiner Wange ſo tief gezogen als während dieſer Rede, die er mit einem Kopfſchütteln und einem demütigen Krümmen des Körpers begleitete.

„Ich glaube, Sie haben unrecht, Uriah", ſagte ich. „Ich glaube doch, ich könnte Sie manches lehren, wenn Sie es nur lernen wollten."

„O, daran zweifle ich nicht, Mr. Copperfield," antwortete er; „nicht im mindeſten. Aber da Sie ſelbſt keine niedrige Perſon ſind, ſo urteilen Sie freilich anders. Ich will die über mir Stehenden nicht durch Kenntniſſe gegen mich aufbringen, dafür bedanke ich mich. Ich bin eine viel zu geringe Perſon. Hier iſt meine beſcheidene Wohnung, Mr. Copperfield."

Wir traten unmittelbar von der Straße in ein niedriges, altmodiſches Zimmer und fanden dort Mrs. Heep, ein Ebenbild Uriahs, nur in kleinerem Maßſtabe. Sie empfing mich mit der größten Demut und bat mich um Verzeihung, daß ſie ihren Sohn küßte, mit dem Bemerken, daß ſie, ſo niedrige Perſonen ſie wären, doch auch Gefühle hätten, die hoffentlich andere nicht verletzen würden. Es war ein ganz anſtändiges Zimmer, halb Wohnſtube und halb Küche, aber durchaus nicht traulich. Das Teezeug ſtand auf dem Tiſch, und der Keſſel kochte über dem Feuer. In der Stube bemerkte ich eine Kommode mit einem Pulte darauf für Uriah, der abends gewöhnlich dort ſchrieb oder las; darauf lag Uriahs blaue Aktentaſche, die förmlich Manuſkripte ſpie; eine Kompagnie Bücher, von Mr. Tidd befehligt, ſtand auch da; außerdem bemerkte ich einen Eckſchrank und den gewöhnlichen Hausrat. Ich wüßte nicht, daß irgendein einzelner Gegenſtand einen kahlen oder ärmlichen Anblick geboten hätte; aber das Ganze machte dieſen Eindruck.

Es war vielleicht ein Teil von Mrs. Heeps Demut, daß ſie immer noch Trauer trug, obgleich Mr. Heep ſchon ſehr lange Zeit tot war. Nur in der Mütze bemerkte man einige Milderung; aber ſonſt trug ſie noch ebenſo tiefe Trauer wie am erſten Tage.

„Es ist ein Tag, den wir nicht vergessen werden, mein Uriah," sagte Mrs. Heep, indem sie den Tee bereitete, „den Tag, an dem Mr. Copperfield uns besucht."

„Ich sagte gleich, du würdest dieser Meinung sein, Mutter", sagte Uriah.

„Wenn ich aus irgendeinem Grunde hätte wünschen können, daß der Vater bei uns bleibe," sagte Mrs. Heep, „so wäre es der gewesen, daß er unsern Besuch heute nachmittag kennen lernen möge."

Mich setzten diese Komplimente in Verlegenheit; aber ich empfand es auch, daß ich als geehrter Gast empfangen wurde, und Mrs. Heep erschien mir als eine angenehme Frau.

„Mein Uriah hat die Stunde lange herbeigesehnt, Sir", sagte Mrs. Heep. „Er befürchtete, unsere Niedrigkeit sei ein Hindernis, und ich selbst teilte diese Angst. Niedrig sind wir, niedrig waren wir, und niedrig werden wir bleiben", sagte Mrs. Heep.

„Ich weiß gewiß, daß Sie gar keinen Grund dazu haben, Ma'am, wenn Sie nicht selbst wollen", sagte ich.

„Ich danke Ihnen, Sir", entgegnete Mrs. Heep. „Wir kennen unsere bescheidene Stellung und sind dankbar dafür."

Ich fand, daß Mrs. Heep mir allmählich näher rückte und Uriah allmählich mir gegenüber zu sitzen kam und daß sie mir ehrerbietig die auserlesensten Sachen auf dem Tisch zuschoben. Freilich war nichts besonders Ausgezeichnetes da, aber ich nahm den guten Willen für die Tat und fühlte, daß sie sehr aufmerksam waren. Bald darauf fingen sie an, von Tanten zu sprechen, und dann erzählte ich ihnen von meiner Tante; dann fing Mrs. Heep an von Stiefvätern zu sprechen; und ich erzählte von meinem, hörte aber bald auf, da meine Tante mir geboten hatte, darüber zu schweigen. Aber ein weicher, frischer Kork hätte nicht mehr Aussicht auf Rettung vor ein paar Korkziehern gehabt, oder ein zarter, junger Zahn vor ein paar Zahnärzten, oder ein kleiner Federball gegenüber zwei Schlägern, als ich in den Händen Uriahs und Mrs. Heeps hatte. Sie machten mit mir, was ihnen gefiel; sie lockten mir Dinge ab, die ich ihnen um keinen Preis erzählen wollte, und zwar um so leichter, als ich in meiner kindlichen Arglosigkeit mir etwas darauf einbildete, so vertraulich zu

ſein, und mich als Gönner meiner beiden ehrerbietigen Wirte fühlte.

Sie liebten einander ſehr; das war gewiß. Das machte wahrſcheinlich auch einige Wirkung auf mich, als ein Zug der Natur; aber die Geſchicklichkeit, mit der der eine das aufgriff und weiterſpann, was der andere ſagte, war ein Zug der Kunſt, dem ich noch weniger ſicher widerſtehen konnte. Als nichts mehr aus mir herauszulocken war (denn über das Leben bei Murdſtone & Grimby und über meine Reiſe beobachtete ich ein unverbrüchliches Schweigen), fingen ſie von Mr. Wickfield und Agnes an. Uriah warf den Ball Mrs. Heep zu, Mrs. Heep fing ihn und warf ihn Uriah zurück; Uriah ſpielte eine Zeitlang mit ihm und ſandte ihn dann wieder ſeiner Mutter zu, und ſo ging es hinüber und herüber, bis ich gar nicht mehr wußte, wer ihn habe, und ganz verwirrt war. Auch der Ball wurde ſtets ein anderer. Bald war es Mr. Wickfield, bald Agnes, bald Mr. Wickfields vortrefflicher Charakter, bald meine Bewunderung für Agnes; dann wieder Mr. Wickfields Geſchäft, unſer häusliches Leben nach dem Eſſen; Mr. Wickfields Weintrinken und die Urſache, warum er ſo viel trank, und wie ſchade das ſei; jetzt das eine, dann das andere und dann alles auf einmal; und die ganze Zeit über, ohne daß ich ſehr oft ſprach, außer daß ich ſie manchmal etwas aufmunterte, aus Furcht, ſie würden ganz in Demut erſterben, ertappte ich mich immer, wie ich etwas ausgeplaudert hatte, was ich hätte bei mir behalten ſollen, und ſah deſſen Wirkung an den zitternden Naſenflügeln Uriahs.

Es wurde mir ſchon etwas unbehaglich, und der Wunſch regte ſich in mir, dem Beſuch ein Ende zu machen, als eine Geſtalt an der Tür, welche wegen der ſchwülen Luft offen ſtand, vorüberging, wieder umkehrte, hereinſah und mit dem Ausrufe: „Iſts möglich, Copperfield!“ in die Stube trat.

Es war Mr. Micawber! Es war Mr. Micawber mit ſeiner Lorgnette, ſeinem Spazierſtocke, ſeinem Hemdkragen, ſeinem gentilen Weſen und dem herablaſſenden Ton ſeiner Stimme, wie er leibte und lebte!

„Mein lieber Copperfield,“ ſagte Mr. Micawber und bot mir die Hand, „das iſt wahrhaftig eine Begegnung, die ganz geeignet

iſt, den Geiſt hinzulenken auf die Ungewißheit und Wandelbarkeit alles Menſchlichen — kurz, es iſt eine außerordentliche Begegnung. Indem ich auf der Straße herumgehe, beſchäftigt mit Nachdenken über die Möglichkeit, daß ſich etwas finden könnte (und meine Hoffnung in dieſer Hinſicht iſt jetzt ziemlich lebhaft), finde ich einen jungen, aber geſchätzten Freund, der mit der ereignisreichſten Periode meines Lebens in Verbindung ſteht; ich kann wohl ſagen, mit dem Wendepunkt meines Daſeins. Mein lieber Copperfield, was machen Sie?"

Ich kann nicht ſagen, daß ich hier Mr. Micawber ſehr gern ſah; aber doch freute es mich, ihn überhaupt zu ſehen, und ich ſchüttelte ihm herzlich die Hand, indem ich ihn nach dem Befinden der Mrs. Micawber fragte.

„Ich danke Ihnen", ſagte Mr. Micawber mit der alten großartigen Gebärde und indem er das Kinn in den Kragen zurückzog. „Sie iſt ganz munter. Die Zwillinge ſaugen ihre Nahrung nicht mehr an dem Quell der Natur, kurz," ſagte Mr. Micawber mit einem ſeiner Vertrauensausbrüche, „ſie ſind entwöhnt, und Mrs. Micawber iſt jetzt meine Reiſegefährtin. Sie wird ſich freuen, Copperfield, ihre Bekanntſchaft mit einem jungen Manne zu erneuern, der in jeder Hinſicht ein würdiger Prieſter am heiligen Altar der Freundſchaft geweſen iſt."

Ich ſagte, es würde mich freuen, ſie zu ſehen.

„Sie ſind ſehr freundlich", ſagte Mr. Micawber.

Alsdann lächelte Mr. Micawber, ſenkte das Kinn in das Halstuch und ſah ſich im Zimmer um.

„Ich habe meinen Freund Copperfield", ſagte Mr. Micawber vornehm herablaſſend und ohne ſich an eine beſondere Perſon zu wenden, „nicht in der Einſamkeit gefunden, ſondern bei einem geſelligen Mahle in Geſellſchaft einer Witwe und eines jungen Mannes, der wahrſcheinlich ihr Sproſſe iſt — kurz —", ſagte Mr. Micawber mit einem neuen Ausbruch der Vertraulichkeit, „ihr Sohn; und ihnen vorgeſtellt zu werden, würde ich für eine Ehre erachten."

Unter dieſen Umſtänden konnte ich nichts anderes tun, als Mr. Micawber mit Uriah Heep und ſeiner Mutter bekannt zu machen, was ich denn auch tat. Da ſie ſich tief vor ihm ver-

neigten, ſetzte ſich Mr. Micawber mit einer beinahe königlichen Gebärde.

„Jeder Freund meines Freundes Copperfield", ſagte Mr. Micawber, „hat einen perſönlichen Anſpruch auf mich."

„Wir ſind zu geringe Perſonen, ſowohl mein Sohn als ich," ſagte Mrs. Heep, „um Mr. Copperfields Freunde ſein zu können. Er iſt ſo gütig geweſen, zu uns zum Tee zu kommen, und wir ſind ihm dankbar für ſeine Geſellſchaft, ſo wie Ihnen für Ihre Aufmerkſamkeit."

„Madame," ſagte Mr. Micawber mit einer Verbeugung, „Sie ſind ſehr liebenswürdig; und was machen Sie, Copperfield? Immer noch im Weingeſchäft?"

Es lag mir außerordentlich viel daran, Mr. Micawber fortzubringen; und ich erwiderte, den Hut in der Hand und zweifellos mit einem ſehr roten Geſicht, daß ich bei Doktor Strong in der Schule ſei.

„In der Schule?" ſagte Mr. Micawber und zog die Brauen in die Höhe. „Es freut mich außerordentlich, das zu hören. Obgleich ein Talent, wie mein Freund Copperfield iſt" — das ſagte er zu Uriah und Mrs. Heep —, „nicht des Studierens bedarf, das er ohne ſeine Kenntniſſe der Menſchen und der Verhältniſſe brauchen würde, ſo iſt es doch ein fruchtbarer Boden für noch ſchlummernde Keime, kurz," — ſagte Mr. Micawber lächelnd in einem neuen Vertraulichkeitsausbruch — „ein Talent, fähig, es mit den Klaſſikern in unbegrenztem Maße aufzunehmen."

Uriah machte, die ſchmalen weißen Hände langſam umeinanderwindend, eine Schlangenbewegung mit dem Oberleib, um ſeine Beiſtimmung auszudrücken.

„Wollen wir zu Mrs. Micawber gehen, Sir?" ſagte ich, um Mr. Micawber fortzubringen.

„Wenn Sie ihr dieſe Gunſt erweiſen wollen, Copperfield", erwiderte Mr. Micawber und ſtand auf. „Ich ſtehe nicht an, vor unſern Freunden hier zu ſagen, daß ich ein Mann bin, der mehrere Jahre lang mit Geldverlegenheiten gekämpft hat." Ich wußte im voraus, daß etwas der Art herauskommen werde; er prahlte immer gern mit den Verlegenheiten. „Manchmal habe ich

mich über meine Verlegenheiten ſiegreich erhoben", fuhr er fort. „Manchmal haben meine Verlegenheiten mich niedergeſchmettert. Zuzeiten habe ich nicht ohne Erfolg mit ihnen gerungen; vielemal wurden ſie zu zahlreich für mich, und ich unterlag und ſagte zu Mrs. Micawber mit Catos Worten: ‚Plato, wohl haſt du recht. Es iſt vorbei. Nicht länger kann ich ringen.' Aber zu keiner Zeit meines Lebens", ſagte Mr. Micawber, „habe ich mich mehr befriedigt gefühlt als damals, da ich meinen Schmerz (wenn ich Verlegenheiten, die hauptſächlich durch Exekutionsdekrete und Schuldſcheine auf zwei oder vier Monate Sicht entſtanden, Schmerzen nennen darf) in den Buſen meines Freundes Copperfield ausſchütten konnte."

Mr. Micawber ſchloß dieſe ſchöne Rede mit den Worten: „Mr. Heep! Guten Abend. Mrs. Heep! Ihr ergebener Diener"; und ging dann in ſeiner faſhionabelſten Weiſe hinaus, wobei er kein geringes Geklapper mit ſeinen Schuhen auf dem Trottoir machte und ein Liedchen ſummte.

Mr. Micawber war in einem kleinen Gaſthauſe abgeſtiegen und bewohnte darin ein kleines Zimmer, das von dem großen Gaſtzimmer abgeteilt war und ſtark nach Tabaksqualm roch. Es muß auch über der Küche geweſen ſein, denn durch die Ritzen im Fußboden drang zuweilen ein warmer Fettgeruch, und an den Wänden klebte es wie fettige Schweißperlen. Ein Duft nach Branntwein und ein Geklirr von Gläſern belehrten mich, daß das Büfett ebenfalls in der Nähe ſein müſſe. Hier lag auf einem kleinen Sofa unter der Abbildung eines Rennpferdes Mrs. Micawber, den Kopf ganz nahe am Kamin, während ſie mit den Füßen das Senfglas auf einem ſtummen Diener umwarf, der am entgegengeſetzten Ende des Zimmerchens ſtand; und Mr. Micawber ſtellte mich ihr mit den Worten vor: „Liebe Frau, erlaube mir, dir einen Schüler des Doktor Strong vorzuſtellen."

Ich bemerke beiläufig, daß Mr. Micawber es ſtets als etwas Vornehmes hervorhob, daß ich zu Doktor Strongs Zöglingen gehörte, obwohl er nach wie vor über mein Alter wie über meine Stellung im unklaren war.

Mrs. Micawber war erſtaunt, aber ſehr erfreut, mich zu ſehen. Ich war ebenfalls ſehr erfreut, ſie zu ſehen, und nach einer

freundſchaftlichen Begrüßung von beiden Seiten ſetzte ich mich neben ſie auf das kleine Sofa.

„Meine Liebe," ſagte Mr. Micawber, „wenn du Copperfield über unſere gegenwärtige Lage aufklären willſt, die er gewiß gern erfahren möchte, ſo will ich einſtweilen die Zeitungen leſen, um zu ſehen, ob ſich unter den Ankündigungen etwas findet."

„Ich glaubte, Sie wären in Plymouth", ſagte ich zu Mrs. Micawber, als er fort war.

„Mein lieber Mr. Copperfield," erwiderte ſie, „wir waren in Plymouth."

„Um bei der Hand zu ſein", ergänzte ich.

„Ganz recht", ſagte Mrs. Micawber. „Um an Ort und Stelle zu ſein. Aber das Schlimmſte iſt, ſie wollen kein Talent beim Zollamte. Der lokale Einfluß meiner Familie genügte durchaus nicht, in dieſem Departement einen Platz für einen Mann von Mr. Micawbers Fähigkeiten zu finden. Sie wollten einen Mann von Mr. Micawbers Fähigkeiten lieber nicht haben. Er hätte bloß die Mangelhaftigkeit der andern in um ſo helleres Licht geſetzt. Und außerdem will ich Ihnen eines nicht verhehlen, mein lieber Mr. Copperfield: als der Zweig meiner Familie, der in Plymouth ſeinen Wohnſitz hat, erfuhr, daß Mr. Micawber von mir, von dem kleinen Wilkins und ſeiner Schweſter und den beiden Zwillingen begleitet ſei, empfingen ſie ihn nicht mit der Wärme, die er ſo kurz nach ſeiner Befreiung hätte erwarten können. Mit einem Wort", ſagte Mrs. Micawber mit leiſer Stimme „— doch das unter uns —, unſere Aufnahme war kühl."

„Was Sie ſagen!" rief ich.

„Ja", ſagte Mrs. Micawber. „Es iſt wahrhaft peinlich, die Menſchheit in dieſem Lichte zu ſehen, Mr. Copperfield; aber unſere Aufnahme war entſchieden kühl. Daran läßt ſich nicht deuteln. Ja, der Zweig meiner Familie, der ſeinen Wohnſitz in Plymouth hat, wurde vor Ablauf einer Woche ſogar ſehr perſönlich gegen Mr. Micawber."

Ich ſagte — und ich war auch überzeugt davon —, daß ſolche Leute ſich vor ſich ſelbſt ſchämen ſollten.

„Aber es war einmal ſo", fuhr Mrs. Micawber fort. „Was konnte unter dieſen Umſtänden ein Mann von Mr. Micawbers

Charakter tun? Es blieb ihm nur ein Weg übrig — von dieſem Zweig unſerer Familie das Geld zur Rückkehr nach London zu borgen und um jeden Preis abzureiſen."

„Und dann kehrten Sie alle zurück, Ma'am?" fragte ich.

„Wir kehrten alle zurück", erwiderte Mrs. Micawber. „Seitdem habe ich andere Zweige meiner Familie zu Rate gezogen über den Weg, den Mr. Micawber am beſten einſchlagen könnte —, denn ich behaupte, daß Mr. Micawber einen Weg einſchlagen muß", ſagte Mrs. Micawber. „Es iſt klar, daß eine Familie von ſechs Perſonen, Domeſtiken ausgeſchloſſen, nicht von der Luft leben kann."

„Gewiß, Ma'am", ſagte ich.

„Die Meinung dieſer andern Zweige meiner Familie", fuhr Mrs. Micawber fort, „iſt, daß Mr. Micawber ſeine Aufmerkſamkeit ſofort der Steinkohle zuwenden ſolle."

„Wem zuwenden, Ma'am?"

„Der Steinkohle," ſagte Mrs. Micawber, „dem Steinkohlenhandel. Mr. Micawber ſah ſich bei näherer Erkundigung zu der Meinung veranlaßt, daß für einen Mann von ſeinen Talenten im Medway-Kohlenhandel etwas zu machen wäre. Der erſte Schritt nun, der in dieſer Angelegenheit zu tun war, wie Mr. Micabwer richtig bemerkte, war hinzureiſen und ſich den Medway anzuſehen. Und dieſe Reiſe traten wir an. Ich ſage ‚wir', Mr. Copperfield," ſagte Mrs. Micawber bewegt, „denn ich werde Mr. Micawber nie verlaſſen."

Ich gab halblaut meine Bewunderung und meine Billigung zu verſtehen.

„Wir kamen an und ſahen den Medway", fing Mrs. Micawber wieder an. „Mein Urteil über den Kohlenhandel auf dieſem Fluß war, daß er vielleicht Talent, jedenfalls aber Kapital verlangt. Talent beſitzt Mr. Micawber; Kapital beſitzt Mr. Micawber nicht. Ich glaube, wir ſahen den größten Teil des Medway, und das iſt mein individuelles Urteil. Da wir einmal in der Nähe von Canterbury waren, ſo war Mr. Micawber der Meinung, es ſei kein Leichtſinn, auch hieherzugehen und uns den Dom zu beſehen. Erſtens, weil er wirklich des Sehens wert iſt und wir ihn noch nicht geſehen haben, und zweitens, weil in einem erz-

biſchöflichen Sitz ſich leicht etwas finden kann. Seit drei Tagen ſind wir nun hier", ſagte Mrs. Micawber. „Bis jetzt hat ſich noch nichts gefunden; und es wird Sie, lieber Mr. Copperfield, nicht ſo ſehr wundern wie einen Fremden, wenn ich ihnen ſage, daß wir jetzt auf eine Geldanweiſung aus London warten, um unſere Rechnung im Gaſthaus zu bezahlen. Bis zur Ankunft dieſes Geldes", ſagte Mrs. Micawber in ſehr gefühlvollem Ton, „bin ich getrennt von meinem Herde (ich meine unſere Wohnung in Pentonville), von meinem Knaben und meinem Mädchen und von meinen Zwillingen."

Ich hegte das größte Mitgefühl für Mr. und Mrs. Micawber in dieſer bedrängten Lage und ſprach dies auch gegen Mr. Micawber aus, der jetzt zurückkehrte; ich ſetzte hinzu, daß ich nur wünſchte, im Beſitz des nötigen Geldes zu ſein, um ihnen aushelfen zu können. Mr. Micawbers Antwort verriet ſeine ſchwere Sorge. „Copperfield," ſagte er und ſchüttelte mir die Hand, „Sie ſind ein wahrer Freund; aber wenn es zum Schlimmſten kommt, ſo iſt kein Mann ohne Freund, wenn er Raſierzeug beſitzt." Bei dieſem ſchrecklichen Winke fiel Mrs. Micawber ihrem Mann um den Hals und bat ihn, ſich zu beruhigen. Er fing an zu weinen, erholte ſich aber gleich wieder ſo weit, daß er dem Kellner klingeln und einen warmen Nierenpudding mit einem Teller voll Seekrebſe zum Frühſtück beſtellen konnte.

Als ich Abſchied von ihnen nahm, drangen ſie ſo ſehr in mich, einmal mit ihnen zu eſſen, ehe ſie fortgingen, daß ich es unmöglich ausſchlagen konnte. Da ich aber wußte, daß ich den nächſten Tag, an dem ich abends immer ſo viel präparieren mußte, nicht kommen konnte, verſprach Mr. Micawber, am andern Tage (er hatte eine Ahnung, daß das Geld kommen werde) zu Doktor Strong zu kommen und den folgenden Tag vorzuſchlagen, wenn es mir ſo beſſer paßte. Wirklich wurde ich nächſten Vormittag aus der Stunde gerufen und fand Mr. Micawber im Sprechzimmer, der mir ſagte, daß das Eſſen am nächſten Tage ſtattfinden werde. Als ich ihn fragte, ob das Geld gekommen ſei, drückte er mir die Hand und ging.

Als ich an dieſem Abend zum Fenſter hinausſah, ſah ich zu meiner Verwunderung und nicht ohne Unruhe Mr. Micawber

und Uriah Arm in Arm vorbeigehen. Uriah im demütigen Bewußtsein der ihm erwiesenen Ehre, Mr. Micawber mit einem herablassenden Vergnügen, seine Gönnerschaft auf Uriah auszudehnen. Noch mehr aber wunderte es mich, am nächsten Tage, als ich zur verabredeten Stunde zu Tisch in das Gasthaus kam, zu vernehmen, daß Mr. Micawber Uriah nach Hause begleitet und dort Grog getrunken hatte.

„Und ich will Ihnen was sagen, mein lieber Copperfield," sagte Mr. Micawber, „Ihr Freund Heep ist ein junger Mann, der Oberstaatsanwalt sein könnte. Wenn ich diesen jungen Mann zu der Zeit, da meine Verhältnisse zur Krisis kamen, gekannt hätte, so sage ich nur das eine: meine Gläubiger wären wahrscheinlich viel mürber gemacht worden, als es der Fall gewesen ist."

Ich konnte mir dies kaum denken, da Mr. Micawber ihnen ja gar nichts bezahlt hatte; aber ich wollte nicht fragen. Auch wollte ich nicht sagen, ich hoffe, er sei nicht zu mitteilsam gegen Uriah gewesen, oder fragen, ob sie viel von mir gesprochen. Ich scheute mich, Mr. Micawbers oder jedenfalls Mrs. Micawbers Gefühle zu verletzen, die besonders empfindlich war; aber es war mir unangenehm, und ich dachte später oft daran.

Das Mittagessen war ganz prächtig. Ein feines Fischgericht, ein Kalbsnierenbraten, Fleischklößchen, ein Rebhuhn und ein Pudding. Wir hatten Wein und starkes Ale; und nach dem Essen machte Mrs. Micawber eigenhändig eine Bowle warmen Punsch.

Mr. Micawber war ungewöhnlich gemütlich. Er war noch nie ein so guter Gesellschafter gewesen. Sein Gesicht glänzte von Punsch, so daß es wie gefirnißt aussah. Er wurde humoristisch-sentimental über die Stadt und trank auf ihr Gedeihen, wobei er bemerkte, daß Mrs. Micawber und er sich hier außerordentlich wohl befunden hätten und nie die in Canterbury verlebten angenehmen Stunden vergessen würden. Dann brachte er einen Toast auf mich aus, und er, Mrs. Micawber und ich unterhielten uns dann über unser früheres Zusammentreffen, bei welcher Gelegenheit wir das ganze Besitztum der Familie nochmals verkauften. Dann brachte ich einen Toast auf Mrs. Micawber aus oder sagte wenigstens bescheiden: „Wenn Sie mir erlauben, Mrs. Micawber, so werde ich das Vergnügen haben, auf Ihre

Geſundheit zu trinken, Ma'am." Darauf hielt Mr. Micawber eine Lobrede auf Mrs. Micawbers Charakter und ſagte, ſie wäre ihm immer als Führerin, Philoſophin und Freundin zur Seite geſtanden, und er empfehle mir, wenn ich einmal ans Heiraten denken ſollte, eine ſolche Frau zu nehmen, wenn eine zweite ſolche zu finden ſei.

Als der Punſch auf die Neige ging, wurde Mr. Micawber noch gemütlicher und heiterer. Und da auch Mrs. Micawber lebhafter wurde, ſangen wir: „Auld lang Syne" *). Als wir zu der Stelle kamen: „Die Hand darauf, mein treuer Bruder", reichten wir uns um den Tiſch herum die Hände, und als wir mit beſonders lauter Stimme eine Zeile des ſchottiſchen Liedes ſangen, deren Bedeutung uns ganz unbekannt war, wurden wir ſehr gerührt.

Mit einem Worte, ich ſah nie jemanden ſo fidel, als Mr. Micawber an dieſem Abend war bis zu dem Augenblick, als ich von ihm und ſeiner liebenswürdigen Frau einen herzlichen Abſchied nahm. Um ſo verwunderter war ich, nächſten Morgen um ſieben Uhr folgende Mitteilung zu erhalten, datiert von halb zehn Uhr abends, eine Viertelſtunde nach meinem Scheiden:

„Mein lieber junger Freund!

Der Würfel iſt gefallen — alles iſt vorbei. Indem ich die Verzweiflung des Grames mit der künſtlichen Maske der Heiterkeit verbarg, ſagte ich Ihnen nicht, daß jede Hoffnung auf eine Anweiſung vernichtet iſt. Unter dieſen Verhältniſſen, die zu ertragen, zu betrachten und zu erzählen gleich demütigend ſind, habe ich meine Rechnung hier getilgt mit einer Schuldverſchreibung, zahlbar vierzehn Tage nach der Ausſtellung in meinem Domizil in Pentonville, London. Bei Verfall wird ſie nicht eingelöſt. Die Folge davon iſt der Untergang. Die Art iſt gehoben, und der Baum wird fallen.

Möge der Unglückliche, der Ihnen jetzt ſchreibt, mein lieber Copperfield, Ihnen ein flammendes Warnungszeichen fürs Leben ſein. Er ſchreibt in dieſer Abſicht und in dieſer Hoffnung. Wenn

*) Ein ſchottiſches Geſellſchaftslied, alte Freundſchaft feiernd.

er glauben könnte, noch in dieſer Hinſicht zu nützen, ſo könnte vielleicht ein lichter Strahl in das trübe Kerkerdunkel ſeiner Zukunft dringen — obgleich ihre lange Dauer vor der Hand wenigſtens außerordentlich problematiſch iſt.

Dies iſt die letzte Mitteilung, mein lieber Copperfield, die Sie empfangen

von

dem

an den Bettelſtab gebrachten,
aus der Geſellſchaft geſtoßenen
Wilkins Micawber."

Der Inhalt dieſes herzzerreißenden Briefs verſetzte mich in ſo große Beſtürzung, daß ich unverzüglich nach dem kleinen Gaſthauſe eilte, um zu verſuchen, Mr. Micawber einigen Troſt einzuflößen. Aber unterwegs begegnete ich der Londoner Landkutſche, und auf dem Rückſitz derſelben ſaßen Mr. und Mrs. Micawber; erſterer ein wahres Bild ruhigen Genießens. Er lächelte zu Mrs. Micawbers Unterhaltung, knackte Nüſſe aus einem Papierſack und hatte eine Flaſche in der Bruſttaſche ſtecken. Da ſie mich nicht ſahen, hielt ich es ebenfalls für das beſte, ſie nicht zu ſehen. So lenkte ich denn mit ſehr erleichtertem Herzen in eine Nebenſtraße ein, die den nächſten Weg nach der Schule bildete, und fühlte mich im ganzen ſehr erleichtert, daß ſie fort waren, obgleich ich ſie trotzdem immer noch ſehr gern hatte.

Achtzehntes Kapitel. Ein Rückblick.

Meine Schulzeit! Das ſtille Dahingleiten meines Daſeins — das ungeſehene, ungefühlte Vorrücken meines Lebens — von der Kindheit in das Jünglingsalter! Ich will mich beſinnen, wie ich jetzt auf das fließende Waſſer, das nun ein mit Blättern überwachſener ausgetrockneter Kanal iſt, zurückſehe, ob an ſeinem Ufer Merkzeichen ſich befinden, an denen ich mir die Richtung ſeines Laufes zurückrufen kann.

Einen Augenblick, und ich ſitze wieder auf meinem Platz im Dome, wohin wir alle jeden Sonntagsmorgen gehen; zu dieſem

Zwecke verſammeln wir uns immer erſt in der Schule. Der erdige Geruch, die ſonnenloſe Luft, das Gefühl, daß die Welt ausgeſchloſſen iſt, das Brauſen der Orgel durch die ſchwarz und weiß bemalten Gewölbe der Galerien und Schiffe ſind Schwingen, die mich zurücktragen und mich in halb wachem, halb träumendem Zuſtand über jenen Tagen ſchweben laſſen.

Ich bin nicht mehr der Letzte in der Schule. In wenigen Monaten habe ich mehrere Knaben überholt. Aber der Erſte in der Schule erſcheint mir als ein großartiger Menſch, deſſen ſchwindelerregende Höhe unerreichbar iſt. Agnes ſagt: „Nein", ich aber ſage: „Ja" und mache ihr begreiflich, daß ſie keine Ahnung von der Fülle der Kenntniſſe hat, die ſich dieſes wunderbare Weſen zu eigen gemacht hat, auf deſſen Platz ſie ſelbſt mich, dieſen ſtrebſamen Schwächling, mit der Zeit erblickt. Er iſt nicht mein Freund und Gönner wie Steerforth, aber ich ſchaue zu ihm auf mit ehrfurchtsvoller Achtung. Ich beſchäftige mich viel mit dem Gedanken, was er ſein wird, wenn er Doktor Strong verläßt, und wie es die Menſchheit anfangen wird, irgendeine Stellung ihm gegenüber zu behaupten.

Aber wer erſcheint mir da? Miß Shepherd, die ich liebe.

Miß Shepherd iſt in der Penſion bei den Miſſes Nettingall. Ich bete Miß Shepherd an. Es iſt ein kleines Mädchen in einem Spenzer, mit einem runden Geſicht und lockigem Flachshaar. Die jungen Damen aus Miß Nettingalls Penſion kommen ebenfalls in den Dom. Ich kann meine Augen nicht in das Gebetbuch verſenken, denn ich muß Miß Shepherd anſehen. Wenn die Chorknaben ſingen, höre ich Miß Shepherd. In das Gebet ſchließe ich innerlich Miß Shepherds Namen ein — ich ſetze ihn mitten unter die königliche Familie. Zu Hauſe in meinem Zimmer drängt es mich manchmal, in Liebesverzückung zu rufen: „Ach, Miß Shepherd!"

Eine Zeitlang bleibe ich in Zweifel über Miß Shepherds Gefühle, aber das Schickſal iſt uns endlich günſtig, und wir treffen uns in der Tanzſtunde. Miß Shepherd iſt meine Tänzerin. Ich berühre Miß Shepherds Handſchuh, und ich fühle ein elektriſches Zucken durch meinen rechten Jackenärmel hinauf- und bei den Haaren wieder hinausfahren. Ich mache Miß Shepherd keine

zärtlichen Anträge, aber wir verſtehen uns. Miß Shepherd und ich, wir leben nur, um ein Paar zu ſein.

Warum ſchenke ich Miß Shepherd ganz heimlich zwölf Paranüſſe? Sie ſind kein Symbol der Liebe; ſie ſind ſchwer in regelmäßiger Form zuſammenzupacken, ſie ſind ſehr ſchwer aufzuknacken, ſogar wenn man ſie zwiſchen die Türen klemmt, und haben einen öligen Geſchmack; und doch fühle ich, daß ſie für Miß Shepherd paſſen. Auch weiche, ſüße Biskuits ſchenke ich Miß Shepherd und unzählige Apfelſinen. Einmal küſſe ich Miß Shepherd in der Garderobe. O Wonne! Wie groß iſt mein Schmerz und meine Entrüſtung am nächſten Tage, als ich erfahre, daß Miß Shepherd in den Fußblock geſtellt wurde, weil ſie einwärts gegangen iſt.

Wie kommt es, daß, da Miß Shepherd der allesbeherrſchende Traum meines Lebens iſt, ich mich doch von ihr löſe? Ich kann es nicht begreifen. Und doch erkalten unſere gegenſeitigen Gefühle. Ein Gerücht kommt mir zu Ohren, daß Miß Shepherd geſagt hat, ſie wollte, ich ſtarrte ſie nicht ſo an, und ſie ziehe Mr. Jones vor — Jones! Einen Knaben ohne alle Verdienſte! Die Kluft zwiſchen Miß Shepherd und mir wird weiter. Endlich begegne ich einmal Miß Nettingalls Schule beim Spazierengehen. Miß Shepherd zieht mir beim Vorbeigehen ein Geſicht und wendet ſich lachend zu ihren Begleiterinnen. Alles iſt vorbei. Die Hingebung meines Lebens — es erſcheint mir wie ein ganzes Leben —, iſt zu Ende. Miß Shepherd verſchwindet aus dem Morgengebet, und die königliche Familie kennt ſie nicht mehr.

Ich ſitze in der Schule höher, und niemand ſtört meinen Frieden. Ich bin jetzt gar nicht mehr höflich gegen Miß Nettingalls junge Damen und würde keiner mehr meine Liebe ſchenken, und wenn ihrer noch zweimal ſoviel und ſie alle zwanzigmal ſo hübſch wären. Die Tanzſtunde kommt mir langweilig vor, und ich finde es ganz ſonderbar, daß die Mädchen nicht allein tanzen und uns ungeſchoren laſſen. Ich werde ſtark in lateiniſchen Verſen und vernachläſſige das Zuſchnüren meiner Stiefel. Doktor Strong bezeichnet mich öffentlich als einen vielverſprechenden Schüler. Mr. Dick iſt wahnſinnig vor Freude, und meine Tante ſchickt mir mit nächſter Poſt eine Guinee.

Der Schatten eines Fleiſcherburſchen erſcheint, gleich dem behelmten Haupte in Macbeth. Wer iſt der Fleiſcherburſch? Es iſt der Schrecken der Jugend von Canterbury. So ziemlich bei allen herrſcht der Glaube, daß der Rindstalg, mit dem er ſein Haar ſalbe, ihm unnatürliche Stärke verleihe und er es mit einem Manne aufnehmen könnte. Er hat ein breites Geſicht, einen Stiernacken, dicke rote Backen, ein böſes Gemüt und eine noch böſere Zunge, die er vornehmlich gebraucht, um Doktor Strongs Zöglinge ſchlechtzumachen. Er ſagte öffentlich, wenn ſie etwas von ihm wollten, er würde es ihnen gerne verabreichen. Er nennt einzelne bei Namen (und darunter mich), über die er mit einer Hand Herr werden könnte, wenn man ihm auch die andere an den Rücken ſchnallte. Er lauert den kleinen Schülern auf, um den Schutzloſen Kopfnüſſe zu geben, und ruft mir auf offener Straße Herausforderungen nach. Aus dieſen hinreichenden Gründen beſchließe ich, es mit dem Fleiſcherburſchen auszufechten.

Es iſt an einem Sommerabend in einem grünen Hohlweg an der Ecke einer Mauer. Dort treffe ich verabredetermaßen den Fleiſcherburſchen. Eine auserleſene Anzahl unſerer Knaben begleitet mich; den Fleiſcherburſchen zwei andere Fleiſcherburſchen, ein Wirtsjunge und ein Eſſenkehrer. Die Vorbereitungen ſind vollendet, und der Fleiſcherburſche und ich ſtehen einander gegenüber. Im nächſten Augenblick ſchlägt er zehntauſend Funken aus meinem linken Auge. In einem andern Nu weiß ich nicht, wo die Mauer iſt oder wo ich bin oder wo ſonſt jemand iſt. Ich weiß kaum, was mir gehört und was dem Fleiſcherburſchen, ſo wütend balgen wir uns auf dem zertretenen Raſenplatze herum. Manchmal ſehe ich den Fleiſcherburſchen, blutend, aber zuverſichtlich; manchmal ſehe ich gar nichts und ſitze, nach Luft ſchnappend, auf dem Knie meines Sekundanten; manchmal falle ich den Fleiſcherburſchen wütend an und ſchlage mir meine Knöchel an ſeinem Geſicht wund, ohne ihn im mindeſten außer Faſſung zu bringen. Endlich wache ich ſehr duſelig auf, wie aus einem betäubten Schlaf, und ſehe den Fleiſcherburſchen fortgehen, beglückwünſcht von ſeinen Begleitern und im Gehen den Rock anziehend, woraus ich ſehr richtig ſchließe, daß er geſiegt hat.

Ich werde in einem traurigen Zuſtand nach Hauſe gebracht.

Man legt Beefſteaks auf mein Auge, reibt mich mit Eſſig und Branntwein ein, und auf meiner Oberlippe finde ich eine große, weiße Blaſe, die unbeſcheidene Dimenſionen annimmt. Ich muß drei oder vier Tage als eine ſehr traurige Geſtalt, mit einem grünen Schirm über den Augen, das Haus hüten; und es würde mir ſehr langweilig ſein, wenn Agnes nicht wie eine Schweſter wäre und mich tröſtete, mir vorläſe und mir die Zeit vertriebe. Agnes beſitzt immer mein vollkommenes Vertrauen; ich erzähle ihr die ganze Geſchichte von dem Fleiſcherburſchen und den Beleidigungen, mit denen er mich überhäuft hat; und ſie iſt auch der Meinung, daß ich nicht umhin konnte, mich mit dem Fleiſcherburſchen zu boxen, während ſie bei dem Gedanken daran ſchaudert und zittert.

Unbeachtet iſt die Zeit verſtrichen, denn Adams iſt nicht mehr der Erſte in der Schule, und er iſt es ſeit langer Zeit nicht mehr. Adams iſt ſchon ſo lange abgegangen, daß außer mir nicht viele da ſind, die ihn kennen, wenn er den Doktor beſucht. Adams ſteht im Begriff, Advokat zu werden und eine Perücke zu tragen. Mich wundert es, daß er beſcheidener auftritt, als ich gedacht hatte, und in ſeinem Äußeren weniger imponiert. Er hat auch nicht die Welt außer Faſſung gebracht; denn ſoviel ich weiß, geht ſie ruhig weiter, ohne ſich von ihm ſtören zu laſſen.

Eine Leere, durch welche die Helden der Poeſie und der Geſchichte in ſtattlichen Scharen, die kein Ende zu nehmen ſcheinen, vor mir vorbeiziehen — und was kommt dann? Ich bin jetzt der Erſte und ſehe auf die Reihe Knaben unter mir herab — mit einer herablaſſenden Teilnahme für diejenigen, welche mich an den Knaben erinnern, der ich war, als ich zuerſt die Schule betrat. Dieſer kleine Knabe erſcheint mir nicht als ein Teil von mir; ich denke an ihn wie an etwas, was ich auf meinem Lebenswege hinter mir zurückgelaſſen habe — etwas, an dem ich eher vorbeigegangen bin, als daß ich es ſelbſt geweſen wäre —, denke faſt an ihn wie an eine andere Perſon.

Und wo iſt das kleine Mädchen, das ich am erſten Tage bei Mr. Wickfield ſah? Auch das iſt nicht mehr da. An ſeiner Stelle lebt im Hauſe das vollkommene Ebenbild des Porträts; und Agnes — meine liebe Schweſter, wie ich ſie innerlich nenne,

meine Beraterin und Freundin, der gute Engel aller, die mit ihrem ſtillen, gütigen, ſelbſtverleugnenden Ich in Berührung kommen, iſt zur Jungfrau herangereift.

Was für andere Veränderungen ſind an mir zu bemerken, außer daß ich ſehr gewachſen bin, ein anderes Geſicht bekommen und Kenntniſſe geſammelt habe? Ich trage eine goldene Uhr mit Kette, einen Ring an meinem kleinen Finger und einen Frack, und verbrauche ſehr viel Bärenpomade — was in Verbindung mit dem Ring nichts Gutes bedeutet. Bin ich wieder verliebt? Ja. Ich bete die älteſte Miß Larkins an.

Die älteſte Miß Larkins iſt kein kleines Mädchen. Sie iſt ſchlank, brünett, ſchwarzäugig, eine impoſante Geſtalt. Die älteſte Miß Larkins iſt kein Backfiſch, denn die jüngſte Miß Larkins iſt über dieſen Zuſtand längſt hinaus, und die älteſte iſt drei oder vier Jahre älter. Die älteſte Miß Larkins iſt vielleicht gegen dreißig. Meine Leidenſchaft für ſie überſteigt alle Grenzen.

Die älteſte Miß Larkins hat Offiziersbekanntſchaften. Das iſt ſchrecklich zu ertragen. Ich ſehe die Offiziere auf der Straße mit ihr ſprechen. Ich ſehe ſie über die Straße weg zu ihr hinübergehen, wenn ihr Hut (ſie trägt gern lebhafte Farben) auf dem Trottoir neben dem Hut ihrer Schweſter erſcheint. Sie lacht und plaudert, und ſcheint Gefallen daran zu finden. Ein großer Teil meiner Mußezeit wird mit Spazierengehen verbracht, um ihr zu begegnen. Wenn ich ſie einmal des Tages grüßen kann, fühle ich mich glücklich (und da ich Mr. Larkins kenne, darf ich es ja tun). Ich ernte dann und wann einen Gegengruß. Meine verzweifelten Qualen in der Nacht, in der der Wettrennball iſt, auf dem die älteſte Miß Larkins mit den Offizieren tanzt, ſollten wenigſtens eine kleine Genugtuung finden, wenn es noch Gerechtigkeit auf der Welt gibt.

Meine Leidenſchaft nimmt mir allen Appetit und veranlaßt mich, ſtets mein neueſtes ſeidenes Halstuch zu tragen. Ich habe bloß den einen Troſt, beſtändig meine beſten Kleider zu tragen und mir immer wieder die Stiefeln putzen zu laſſen. Dann kommt es mir vor, als ob ich der älteſten Miß Larkins würdiger wäre. Alles, was ihr gehört oder mit ihr zuſammenhängt, iſt mir teuer. Mr. Larkins (ein brummiger alter Herr mit einem

Doppelkinn und einem unbeweglichen Auge) flößt mir das größte Intereſſe ein. Wenn ich ſeine Tochter nicht ſehen kann, ſuche ich ihn zu treffen. Die Frage: „Was machen Sie, Mr. Larkins? Sind Ihre Fräulein Töchter und Ihre werte Familie ganz wohl?“ erſcheint mir ſo verfänglich, daß ich erröte.

Ich denke beſtändig an mein Alter. Wenn ich auch ſiebzehn bin und ſiebzehn ſehr jung für die älteſte Miß Larkins iſt, was tut das? Außerdem werde ich eheſtens einundzwanzig ſein. Ich ſtreife abends immer um Mr. Larkins Haus herum, obgleich es mir einen Stich ins Herz gibt, wenn ich die Offiziere hineingehen ſehe oder ſie oben im Beſuchszimmer höre, in dem die älteſte Miß Larkins Harfe ſpielt. Ich umkreiſe ſogar zwei oder dreimal in krankhaft-ſentimentaler Weiſe das Haus, nachdem die Familie zu Bett gegangen iſt, und grüble, wo der älteſten Miß Larkins Schlafgemach ſein mag (und rate ſicherlich auf Mr. Larkins Zimmer); wünſche, daß ein Feuer ausbrechen möge, daß die entſetzten Zuſchauer ratlos daſtehen, daß ich mich mit einer Leiter durch ſie dränge, die Leiter an das Fenſter lehne, Miß Larkins in meinen Armen rette, noch einmal umkehre, um etwas Vergeſſenes zu holen, und in den Flammen meinen Tod finde. Denn ich bin meiſtens ſehr uneigennützig in meiner Liebe, und ich glaube, ich wäre befriedigt, wenn ich mich vor Miß Larkins hervortun und dann meinen Geiſt aushauchen könnte.

— Meiſtens, aber nicht immer. Manchmal ſteben anſpruchsvollere Träume vor mir. Während ich mich zu einem großen Ball bei Larkins — den ich bereits ſeit drei Wochen fieberhaft erwarte —, ankleide (was mich zwei Stunden beſchäftigt), unterhält ſich meine Phantaſie mit lieblichen Bildern. Ich ſtelle mir vor, wie ich den Mut faſſe, Miß Larkins meine Liebe zu erklären. Ich denke mir Miß Larkins, wie ſie den Kopf auf meine Schulter ſinken läßt und ſagt: „Ach, Mr. Copperfield, darf ich meinen Ohren trauen!“ Ich male mir aus, wie Mr. Larkins den nächſten Morgen zu mir kommt und ſagt: „Lieber Copperfield, meine Tochter hat mir alles erzählt. Ihre Jugend iſt kein Einwand. Hier ſind zwanzigtauſend Pfund. Seid glücklich!“ Ich ſehe, wie meine Tante nachgibt und uns ſegnet, und wie Mr. Dick und Doktor Strong der Trauung beiwohnen. Ich bin,

glaube ich, ein ganz vernünftiger Burſche — d. h. ich glaube jetzt, daß ich es damals geweſen bin — und ſicherlich ſehr beſcheiden; und doch ſchoſſen mir ſolche Dinge durch den Kopf.

Ich verfüge mich in das verzauberte Haus, in dem ich Kerzenſchimmer, fröhliches Geplauder, Muſik, Blumen, Offiziere (zu meinem Ärger) und die älteſte Miß Larkins in ſtrahlender Schönheit finde. Sie trägt ein blaues Kleid und blaue Blumen in den Haaren — Vergißmeinnicht —, als ob ſie Vergißmeinnicht zu tragen brauchte! Es iſt die erſte wirklich große Geſellſchaft, in die ich geladen bin, und fühle mich ein wenig verlegen, denn ich ſcheine niemandem anzugehören, und niemand ſcheint ein Wort für mich zu haben, außer Mr. Larkins, der mich fragt, was meine Schulkameraden machen, was er bleiben laſſen könnte; denn ich komme nicht hin, um mich beleidigen zu laſſen. Aber nachdem ich einige Zeit in der Tür geſtanden und in dem Anblick der Göttin meines Herzens geſchwelgt habe, kommt ſie — ſie, die älteſte Miß Larkins — und fragt freundlich, ob ich tanze.

Ich ſtammle mit einer Verbeugung: „Mit Ihnen, Miß Larkins."

„Nur mit mir?" fragt Miß Larkins.

„Es würde mir kein Vergnügen machen, mit jemand anderm zu tanzen."

Miß Larkins lacht und errötet (oder ich glaube, ſie errötet) und ſagt: „Beim zweitnächſten Tanz wird es mir ein Vergnügen ſein."

Die Zeit kommt. „Es iſt ein Walzer", bemerkt Miß Larkins zweifelnd, als ich zu ihr komme. „Können Sie denn auch Walzer tanzen? Sonſt würde Kapitän Bailey —"

Aber ich kann Walzer tanzen (und zufällig noch ziemlich gut dazu) und nehme Miß Larkins' Arm. Ich entführe ſie unbarmherzig Kapitän Bailey. Er iſt unglücklich, daran zweifle ich nicht; aber das iſt mir gleichgültig. Ich bin auch unglücklich geweſen. Ich walze mit der älteſten Miß Larkins! Ich weiß nicht wohin und wie lange. Ich weiß nur, daß ich in ſeligem Verzücken mit einem blauen Engel im Raume dahinſchwebe, bis ich mich in einem kleinen Zimmer auf einem Sofa wiederfinde. Sie bewundert eine Blume (eine rote Kamelie, die mich eine halbe

Krone gekoſtet) in meinem Knopfloch. Ich gebe ſie ihr mit den Worten: „Ich verlange einen unſchätzbaren Preis dafür, Miß Larkins.“

„Wirklich! Und der wäre?“ entgegnete Miß Larkins.

„Eine Blume von Ihnen, damit ich ſie aufheben kann, wie ein Geizhals ſein Geld.“

„Sie ſind ein kecker Knabe“, ſagte Miß Larkins. „Hier.“

Sie gibt mir eine Blume, nicht unfreundlich; und ich drücke ſie an meine Lippen und dann an meine Bruſt. Miß Larkins legt lachend ihre Hand auf meinen Arm und ſagt: „Jetzt führen Sie mich zu Kapitän Bailey zurück.“

Ich bin noch ganz verſunken in der Erinnerung an dieſes köſtliche Zwiegeſpräch und an den Walzer, als ſie mit einem unſcheinbar ausſehenden, ältlichen Herrn, der den ganzen Abend Whiſt geſpielt hatte, am Arm zurückkehrte und ſagte:

„Ach, hier iſt mein kecker Freund! Mr. Cheſtle wünſcht Sie kennen zu lernen, Mr. Copperfield.“

Ich fühle ſogleich heraus, daß es ein Freund der Familie iſt, und bin ſehr erfreut.

„Ich bewundere ihren Geſchmack, Sir“, ſagt Mr. Cheſtle. „Er macht Ihnen Ehre. Ich glaube, Hopfen intereſſiert Sie nicht ſehr, aber ich baue ſelbſt ziemlich viel; und wenn Sie vielleicht einmal in unſere Gegend — ich meine in die Nähe von Aſhford — kommen und ſich ein wenig umſehen wollen, ſo werden wir uns freuen, Sie ſo lange bei uns zu ſehen, als Sie Luſt haben.“

Ich danke Mr. Cheſtle herzlich und ſchüttle ihm die Hand. Ich bin wie in einem ſchönen Traum. Ich walze noch einmal mit der älteſten Miß Larkins —, ſie ſagt, ich tanze ſo gut! — ich gehe unausſprechlich glücklich nach Hauſe und walze die ganze Nacht hindurch im Traume, den Arm um die blaue Taille meiner angebeteten Göttin geſchlungen. Ein paar Tage lang bin ich in entzückende Träume verſunken; aber ich ſehe ſie weder auf der Straße noch in ihrem Hauſe. Der Beſitz des heiligen Pfandes, der welken Blume, tröſtet mich nur unvollkommen über dieſe Enttäuſchung.

„Trotwood,“ ſagt Agnes eines Tages nach dem Eſſen zu mir,

„weißt du, wer ſich morgen verheiratet? Jemand, den du bewunderſt."

„Du doch nicht, Agnes?"

„Ich!" ſagte ſie und blickte mit dem freundlichſten Geſicht von den Noten, die ſie abſchrieb, auf. „Hörſt du ihn, Papa? — Die älteſte Miß Larkins."

„Mit — mit Kapitän Bailey?" habe ich noch Kraft zu fragen.

„Nein, mit keinem Kapitän. Mit Mr. Cheſtle, einem Hopfenbauer."

Ich bin ein oder zwei Wochen lang entſetzlich niedergeſchlagen. Ich lege meinen Ring ab, trage meine ſchlechteſten Kleider, brauche keine Bärenpomade und ſeufze oft über der verwelkten Blume der ehemaligen Miß Larkins. Dann aber werde ich dieſes Lebens ſatt, und da mich der Fleiſcherburſche neu gereizt hat, werfe ich die Blume weg, bore mich mit dem Fleiſcherburſchen und beſiege ihn glorreich.

Dieſer Vorfall und das Wiederanlegen des Ringes und der mäßige Gebrauch der Bärenpomade ſind die einzigen Merkzeichen, die mir von meinem Weg zum ſiebzehnten Geburtstage im Gedächtnis geblieben ſind.

Neunzehntes Kapitel. Ich ſehe mich um und mache eine Entdeckung.

Ich weiß nicht, ob ich innerlich froh oder traurig war, als meine Schulzeit zu Ende ging und die Zeit nahte, da ich von Doktor Strong Abſchied nehmen ſollte. Ich war dort glücklich geweſen, hatte große Zuneigung zu dem Doktor und Anſehen und Bedeutung in dieſer kleinen Welt. Aus dieſen Gründen ſchied ich ungern; aber aus andern ziemlich unweſentlichen Gründen freute ich mich. Dunkle Ideen über die neuerlangte Selbſtändigkeit, über die Wichtigkeit eines ſelbſtändig gewordenen jungen Mannes, über die wunderbaren Dinge, die ein ſo herrliches Geſchöpf ſehen und verrichten ſollte, und die außerordentlichen Eindrücke, die ich nicht verfehlen würde auf die Geſellſchaft zu machen, lockten mich hinaus. So mächtig waren dieſe Träume in mir,

daß es mir jetzt manchmal vorkommt, als hätte ich die Schule ohne Kummer verlassen. Der Abschied hat nicht den Eindruck auf mich gemacht, den andere Trennungen auf mich übten. Vergebens versuche ich mich zu erinnern, welche Gefühle ich damals hegte und unter welchen Umständen er stattfand; aber nichts ist in meinem Gedächtnis geblieben. Ich glaube, die Aussicht auf die Zukunft verwirrte mich. Ich weiß, daß meine Jugenderfahrungen dabei wenig oder gar nichts galten und daß das Leben mehr einem großen Feenmärchen, das ich damals gerade zu lesen begänne, als etwas anderm glich.

Meine Tante und ich hatten manche ernste Beratung über den Beruf, dem ich mich widmen sollte. Seit mehr als einem Jahr hatte ich mich bemüht, eine genügende Antwort auf ihre oft wiederholte Frage, was ich werden wollte, zu finden. Aber ich konnte keine besondere Neigung zu einem bestimmten Berufe in mir entdecken. Wenn man mir von heute auf morgen hätte die nautische Wissenschaft eintrichtern können, mir die Befehligung einer schnellen Flotte übertragen und ich um die Welt eine ruhmvolle Entdeckungsreise hätte antreten können, so glaube ich, wär ich vollkommen zufrieden gewesen. Aber in Ermangelung irgendeiner so wunderbaren Befähigung wünschte ich einen Beruf zu wählen, der die Börse meiner Tante möglichst schonte, und in ihm meine Pflicht zu tun.

Mr. Dick hatte jederzeit mit nachdenklicher Miene und überlegsamem Benehmen unsern Beratungen beigewohnt. Nur ein einziges Mal machte er einen Vorschlag, und zwar meinte er (ich weiß nicht, wie ihm das in den Sinn kam), ich sollte Kupferschmied werden. Meine Tante nahm aber diesen Vorschlag so ungnädig auf, daß er nie einen zweiten wagte und sich von da an begnügte, meine Tante erwartungsvoll anzusehen und mit seinem Gelde zu klappern.

„Ich will dir was sagen, Trot", sagte meine Tante eines Morgens um die Weihnachtszeit; „da diese schwierige Frage immer noch nicht gelöst ist und wir uns vor einem irrtümlichen Entschlusse hüten müssen, so wollen wir lieber die Sache ein wenig aufschieben. Unterdessen mußt du dich bemühen, sie von einem andern Gesichtspunkt aus zu betrachten, und nicht als Schuljunge."

„Das will ich tun, Tante."

„Es iſt mir eingefallen," fuhr meine Tante fort, „daß eine kleine Veränderung und ein Blick auf die Außenwelt dir zur Bildung eines richtigen Urteils von Nutzen ſein könnten. Was meinſt du zu einer kleinen Reiſe? Wenn du zum Beiſpiel wieder in deine alte Heimat reiſteſt und die — das ſonderbare Weib mit dem urheidniſchen Namen beſuchteſt!" ſagte meine Tante und rieb ſich die Naſe, denn ſie konnte Peggotty ihren Namen nie verzeihen.

„Von allem auf der Welt wäre mir das das Liebſte, Tante!" rief ich.

„Nun, das iſt ſchön," ſagte meine Tante, „und es iſt mir auch lieb. Aber es iſt natürlich und vernünftig, daß es dir lieb iſt. Und ich bin ganz überzeugt, Trot, daß du immer das Natürliche und Vernünftige tun wirſt."

„Das hoff ich, Tante."

„Deine Schweſter, Betſey Trotwood," ſagte meine Tante, „wäre ſtets das natürlichſte und vernünftigſte Mädchen auf Erden geweſen. Du wirſt dich ihrer würdig machen, nicht wahr?"

„Ich hoffe, ich werde mich deiner würdig machen, Tante, das genügt mir."

„Es iſt eine Wohltat, daß das arme gute Kind, deine Mutter, nicht mehr lebt," ſagte meine Tante und ſah mich mit Wohlgefallen an; „denn ſie wäre ſo ſtolz auf ihren Sohn geworden, daß ihr armes kleines Köpfchen ganz verdreht worden wäre, wenn noch daran etwas zu verdrehen war." (Meine Tante entſchuldigte ſtets ihre Schwäche gegen mich, indem ſie dieſe meiner armen Mutter zur Laſt legte.) „Du lieber Gott, Trotwood, wie du mich an ſie erinnerſt!"

„Angenehm, hoffe ich, Tante?" ſagte ich.

„Er iſt ihr ſo ähnlich, Dick," ſagte meine Tante mit Nachdruck, „er ſieht genau ſo aus, wie ſie an dem Nachmittag war, bevor ſie zu weinen anfing — er ſieht ihr ſo ähnlich, als er nur aus ſeinen beiden Augen ſehen kann!"

„Wirklich?" ſagte Mr. Dick.

„Und iſt auch David ähnlich", ſagte meine Tante mit Entſchiedenheit.

„Er iſt David ſehr ähnlich!“ ſagte Mr. Dick.

„Aber was ich in dir zu ſehen wünſche, Trot,“ fuhr meine Tante fort, „— nicht in phyſiſcher Hinſicht, ſondern in moraliſcher, denn phyſiſch biſt du ganz gut — iſt ein tüchtiger Menſch. Ein braver, tüchtiger Menſch, der ſeinen eigenen Willen hat. Und Entſchloſſenheit“, ſagte meine Tante und nickte mir energiſch zu und ballte die Fauſt. „Und Entſchiedenheit. Und Charakter, Trot — ein ſtarker Charakter, der ſich außer durch gute Gründe von niemandem und in keinerlei Weiſe beſtimmen läßt. So wünſche ich dich zu ſehen. So hätte dein Vater und deine Mutter ſein können, Gott weiß es, und es wäre beſſer für ſie geweſen.“

Ich ſagte ihr, ich hoffe ſo zu werden, wie ſie es wünſchte.

„Damit du im kleinen anfängſt, allein zu ſehen und ſelbſtändig zu handeln,“ ſagte meine Tante, „laſſe ich dich allein reiſen. Ich beabſichtigte erſt, dich von Mr. Dick begleiten zu laſſen; aber bei näherer Überlegung dachte ich, er bleibt beſſer hier zu meinem Schutze.“

Mr. Dick machte für einen Augenblick ein etwas enttäuſchtes Geſicht, bis die hohe Ehre, die wunderbarſte Frau auf der Welt beſchützen zu dürfen, den Sonnenſchein wieder auf ſein Geſicht brachte.

„Außerdem“, ſagte meine Tante, „iſt die Denkſchrift —“

„Ja, ja,“ ſagte Mr. Dick eilfertig, „ich gedenke, ſie ſofort fertig zu machen, Trotwood — ſie muß ſofort fertig werden! Und dann wird ſie eingereicht, und dann —,“ ſagte Mr. Dick nach einer langen Pauſe, „— dann wirds eine ſchöne Paſtete geben!“

Dem freundlichen Plane meiner Tante gemäß wurde ich bald darauf mit einer hübſchen Summe Geld und einem Koffer ausgerüſtet und trat nach zärtlichem Abſchied meine Reiſe an. Meine Tante gab mir mehrere gute Ratſchläge und viele, viele Küſſe und ſagte, ihre Abſicht ſei, daß ich die Augen offenhalten und ein wenig denken ſolle; deswegen empfahl ſie mir, auf der Hin- oder auf der Herreiſe ein paar Tage in London zu bleiben. Mit einem Worte, es ſtand mir drei oder vier Wochen lang vollkommen frei zu tun, was ich wollte, unter der einzigen Bedingung,

daß ich eifrig Umſchau halten, alle Wochen dreimal ſchreiben und ganz genauen Bericht über mich geben ſollte.

Ich begab mich erſt nach Canterbury, um von Agnes und Mr. Wickfield (in deſſen Haus ich immer noch mein altes Zimmer hatte) und dem guten Doktor Abſchied zu nehmen. Agnes war ſehr erfreut mich zu ſehen und ſagte mir, das Haus ſei gar nicht mehr das alte, ſeitdem ich es verlaſſen hatte.

„Ich bin auch nicht derſelbe, wenn ich nicht hier bin", ſagte ich. „Mir iſt, als fehlte mir die rechte Hand, wenn ich dich nicht habe. Obgleich damit nicht viel geſagt iſt; denn in meiner rechten Hand iſt kein Kopf und kein Herz. Jedermann, der dich kennt, Agnes, zieht dich zu Rate und läßt ſich von dir leiten."

„Jedermann, der mich kennt, verzieht mich, glaube ich", gab ſie lächelnd zur Antwort.

„Nein. Es geſchieht, weil du ganz anders biſt als alle übrigen. Du biſt ſo gut und ſo freundlich. Du haſt eine ſo ſtille Art und — du haſt immer recht."

„Du ſprichſt," ſagte Agnes mit einem lieblichen Lachen, „als ob ich die ehemalige Miß Larkins wäre."

„Ach, es iſt nicht recht, mein Vertrauen zu mißbrauchen", antwortete ich und errötete bei dem Gedanken an die blaue Schöne, die mich bezaubert hatte. „Aber ich werde dir immer vertrauen, Agnes. Das kann ich mir nie abgewöhnen. Wenn ich in Ungelegenheiten komme oder mich verliebe, werde ich dirs ſelbſt ſagen — ſogar wenn ich mich allen Ernſtes verlieben ſollte."

„Nun, du haſt es doch immer ſehr ernſt genommen!" ſagte Agnes und lachte wieder.

„O! damals war ich noch ein Kind oder ein Schulknabe", ſagte ich und lachte jetzt auch, nicht ohne mich ein wenig zu ſchämen. „Die Zeiten ſind anders geworden, und ich vermute, ich werde gelegentlich einmal entſetzlich Ernſt machen. Mich wundert es, daß du ſelbſt nicht Ernſt machſt, Agnes."

Agnes lachte wieder und ſchüttelte den Kopf.

„O, ich weiß, daß es nicht der Fall iſt", ſagte ich; „ſonſt hätteſt du es mir geſagt. Oder wenigſtens" — ich bemerkte eine leichte Röte auf ihren Wangen — „hätteſt du es mich erraten

laſſen. Aber ich kenne keinen, der verdiente, dich zu lieben, Agnes. Ein Mann von edlerem Charakter, einer, der deiner viel würdiger iſt als alle, die ich bis jetzt geſehen, muß erſt kommen, bevor ich meine Einwilligung geben kann. Von heute ab werde ich ein wachſames Auge auf alle deine Bewunderer haben; und von dem Glücklichen werde ich ſehr viel verlangen, darauf kannſt du dich verlaſſen."

Bis jetzt hatten wir in unſerm gewöhnlichen ſcherzhaft-ernſten Ton geplaudert, an den wir durch unſer vertrauliches Verhältnis, das wir als Kinder begonnen, gewohnt waren. Aber plötzlich ſah mich Agnes an und ſprach in ganz anderm Tone:

„Trotwood! Etwas möchte ich dich fragen — und vielleicht bietet ſich mir nicht ſo bald die günſtige Gelegenheit wieder, dieſe Frage zu ſtellen —, etwas, was ich niemandem mehr ſagen möchte. Haſt du eine allmähliche Veränderung an meinem Vater bemerkt?"

Ich hatte ſie bemerkt und mich oft befragt, ob ſie auch Agnes gewahr werde. Ich muß es durch meine Miene verraten haben; denn ſie ſchlug ſogleich die Augen nieder, und ich erblickte in ihnen Tränen.

„Sage mir, was es iſt", ſagte ſie mit leiſer Stimme.

„Ich glaube — ſoll ich ganz aufrichtig ſein, Agnes, da ich ihn ſo ſehr liebe?"

„Ja", ſagte ſie.

„Ich glaube, er ſchadet ſich durch die Gewohnheit, die ſeit meinem erſten Hierſein zugenommen hat. Er iſt oft ſehr angegriffen — oder kommt es mir nur ſo vor."

„Es iſt wirklich ſo", ſagte Agnes und nickte.

„Seine Hand zittert, er ſpricht nicht deutlich und ſieht verſtört aus. Ich habe bemerkt, daß er gerade zu ſolchen Zeiten und wenn er ſich am wenigſten ähnlich iſt in Geſchäftsſachen abberufen wird."

„Von Uriah", ſagte Agnes.

„Ja, und das Gefühl, dieſe Geſchäfte nicht verrichten zu können, oder ſie nicht verſtanden und ſeinen Zuſtand wider ſeinen Willen verraten zu haben, ſcheint ihn ſo aufzuregen, daß es den nächſten Tag ſchlimmer geht und den nächſten noch ſchlimmer, und ſo iſt er zuletzt ganz verfallen und ſchwach. Beunruhige dich nicht zu

ſehr, Agnes; aber in dieſem Zuſtande ſah ich ihn neulich abends den Kopf auf das Pult legen und wie ein Kind weinen."

Sie legte die Hand ſanft auf meinen Mund, während ich noch ſprach, und einen Augenblick ſpäter hatte ſie den Vater an der Tür empfangen und lehnte ſich an ſeine Schulter. Der Ausdruck ihres Geſichtes, als beide mich anſahen, war ſehr rührend. Es ſprach ſich darin eine ſo tiefe Zärtlichkeit, eine ſo große Dankbarkeit gegen den Vater für alle ſeine Liebe und Sorgfalt aus; ihr Blick bat mich ſo innig, ſelbſt in meinen innerſten Gedanken ihm nicht unſanft zu begegnen und kein ſtrenges Urteil über ihn zu fällen; ſie war zu gleicher Zeit ſo ſtolz auf ihn und ihm ſo ergeben, aber dabei auch ſo teilnahmvoll und ſo bekümmert und ſo voller Vertrauen, daß ich ebenſo fühlen würde — daß nichts, was ſie in Worten ausgedrückt hätte, größeren Eindruck auf mich hätte machen oder mich mehr hätte rühren können.

Wir waren bei Doktors zum Tee geladen. Wir gingen zur gewöhnlichen Stunde hin und fanden den Doktor, ſeine junge Frau und deren Mutter um den Kamin verſammelt. Der Doktor, der von meiner Reiſe ſo viel Aufhebens machte, als ob ich nach China ginge, empfing mich wie einen geehrten Gaſt und ließ einen Klotz Holz auf das Feuer legen, damit er bei deſſen rotem Scheine noch einmal das Geſicht ſeines alten Schülers ſehen könne.

„Ich werde nicht viel neue Geſichter mehr an Trotwoods Stelle ſehen, Wickfield", ſagte der Doktor und wärmte ſich die Hand über dem Feuer; „ich werde träge und bedarf der Ruhe. Binnen ſechs Monaten werde ich von meinen jungen Leuten ſcheiden und ein ruhigeres Leben beginnen."

„Das haben Sie ſchon zehn Jahre lang geſagt, Doktor", erwiderte Mr. Wickfield.

„Aber jetzt will ich wirklich Ernſt machen", gab der Doktor zur Antwort. „Mein erſter Hilfslehrer ſoll mein Nachfolger werden — jetzt führ ichs einmal durch — und Sie werden bald die Kontrakte abzufaſſen und uns feſt mit ihnen zu binden haben, gleich zwei Schelmen."

„Und Sorge zu tragen haben, daß Sie nicht betrogen werden, nicht?" ſagte Mr. Wickfield — „was gewiß geſchehen würde,

wenn Sie den Kontrakt allein machten. Nun, ich bin bereit. Es gibt in meinem Beruf unangenehmere Arbeiten als dieſe."

„Ich werde dann an weiter nichts zu denken haben als an mein Wörterbuch", ſagte der Doktor lächelnd, „und an den andern kontraktlichen Erwerb — an Annie.

Als Mr. Wickfield Annie, die mit Agnes am Teetiſch ſaß, anſah, ſchien ſie mir ſeinem Blick mit ſo ungewohnter Scheu auszuweichen, daß er auf ſie aufmerkſam wurde, als ob ihm plötzlich etwas in den Sinn käme.

„Es iſt eine Poſt aus Oſtindien angekommen, ſehe ich eben", ſagte er endlich nach kurzem Schweigen.

„Ja, und Briefe von Mr. Jack Maldon!" ſagte der Doktor.

„Wirklich?" meinte Mr. Wickfield.

„Der arme gute Jack!" ſagte Mrs. Markleham und ſchüttelte den Kopf, „das abſcheuliche Klima! — Es iſt, als ob man auf einem Sandhaufen unter einem Brennglaſe lebte! Er ſah kräftig aus, aber er war es nicht. Mein lieber Doktor, ſein Gemüt, nicht ſeine Konſtitution riet ihm das Wagnis an. Liebe Annie, du mußt ſicherlich noch wiſſen, daß dein Vetter nie kräftig war, — nie robuſt, wie ſies nennen", ſagte Mrs. Markleham mit Nachdruck und ſah uns der Reihe nach an. „Schon damals nicht, als meine Tochter und er als Kinder den ganzen Tag lang Arm in Arm miteinander umherliefen."

Annie gab auf dieſe Anrede keine Antwort.

„Soll ich aus dem, was Sie ſagen, Madame, entnehmen, daß Mr. Maldon krank iſt?" fragte Mr. Wickfield.

„Krank!" wiederholte der alte Soldat. „Beſter Herr, er iſt alles mögliche."

„Nur nicht wohl?" ſagte Mr. Wickfield.

„Nur nicht wohl, allerdings!" ſagte der alte Soldat. „Zweifellos hat er mehrmals den Sonnenſtich gehabt und Dſchungelnfieber und Wechſelfieber, überhaupt alles, was man ſich denken kann. Was ſeine Leber betrifft," ſagte der alte Soldat mit Reſignation, „ſo hat er ſie ſchon bei ſeiner Abreiſe von vornherein aufgegeben!"

„Schreibt er das alles?" fragte Mr. Wickfield.

„Schreiben? Beſter Herr," entgegnete Mrs. Markleham und

ſchüttelte ihren Kopf und ihren Fächer, „Sie kennen den armen Jack Maldon wenig, wenn Sie eine ſolche Frage tun! Er etwas ſagen? Das gewiß nicht! Eher läßt er ſich von vier wilden Pferden ſchleifen.“

„Mama!“ ſagte Mrs. Strong.

„Liebe Annie,“ ſagte die Mutter, „ein für allemal muß ich dich bitten, mich nicht zu unterbrechen, außer wenn du beſtätigen willſt, was ich ſage. Du weißt ſo gut wie ich, daß dein Vetter Maldon ſich von jeder Anzahl wilder Pferde ſchleifen laſſen würde — warum ſollte ich mich auf vier beſchränken! Ich will mich nicht auf vier beſchränken, und darum ſage ich, er würde ſich eher von acht, ſechzehn, ja zweiunddreißig Pferden ſchleifen laſſen, als die Pläne des Doktors umzuſtoßen.“

„Wickfields Pläne?“ ſagte der Doktor, indem er ſich das Kinn ſtrich und ſeinen Ratgeber reuig anſah. „Das heißt unſere gemeinſamen Pläne. Ich ſagte ſelbſt: in den Kolonien oder im Inland.“

„Und ich ſagte in den Kolonien“, fügte Mr. Wickfield ernſt hinzu. „Ich wirkte darauf hin, ihn nach den Kolonien zu ſenden. Es geſchah auf meine Verantwortung.“

„O! Verantwortung!“ ſagte der alte Soldat. „Alles geſchah in der beſten Abſicht, mein beſter Mr. Wickfield, das wiſſen wir recht gut. Aber wenn der gute Jack dort nicht leben kann, ſo kann er dort nicht leben. Und wenn er dort nicht leben kann, ſo wird er lieber dort ſterben, als daß er den Plänen des Doktors zuwiderhandelte. Ich kenne ihn,“ ſagte der alte Soldat mit einer Art ruhigen, prophetiſchen Schmerzes und fächelte ſich dabei fortwährend, „und ich weiß, er wird dort eher ſterben, als daß er des Doktors Plänen zuwiderhandelte.“

„Nun, nun, Madame,“ ſagte der Doktor freundlich, „ich bin in meine Pläne nicht ſo vernarrt und kann ſie ſelbſt über den Haufen werfen. Ich kann ſie durch andere erſetzen. Wenn Mr. Jack Maldon wegen ſeiner ſchlechten Geſundheit nach Hauſe zurückkehrt, ſo kann er in England bleiben, und wir müſſen uns bemühen, ein beſſeres und paſſenderes Unterkommen für ihn hier zu finden.“

Mrs. Markleham war ſo überwältigt von dieſem edlen An-

erbieten — das ſie natürlicherweiſe gar nicht erwartet oder veranlaßt hatte —, daß ſie nur ſagen konnte, es ſei des Doktors ganz würdig, mehreremal ihren Fächer küßte und ihm dann mit ihm auf die Hand klopfte. Dennoch ſchalt ſie ihre Tochter Annie ſanft aus, weil ſie ihre Erkenntlichkeit nicht beſſer zeige, wenn um ihretwillen ſolche Wohltaten auf das Haupt ihres Spielkameraden regneten, und unterhielt uns mit einigen Berichten über verſchiedene verdienſtliche Mitglieder ihrer Familie, die würdig waren, auf ihre verdienſtlichen Beine gebracht zu werden.

Die ganze Zeit über ſprach ihre Tochter Annie kein Wort und ſchlug kein einziges Mal die Augen auf. Die ganze Zeit über hatte Mr. Wickfield ſein Auge auf ſie geheftet, wie ſie neben Agnes ſaß. Es ſchien mir, als ob er gar nicht daran denke, daß ihn jemand beobachte; aber er war ſo vertieft in ihren Anblick und ſeine Gedanken, daß ihn nichts ablenken konnte. Er fragte jetzt, was Jack Maldon über ſich geſchrieben habe und an wen.

„Nun hier", ſagte Mrs. Markleham und nahm einen Brief von dem Kaminſims über dem Kopf des Doktors. „Hier ſchreibt der gute Junge dem Doktor ſelbſt — wo iſts nur? Ah, — ‚Leider muß ich Sie benachrichtigen, daß meine Geſundheit ſehr leidet und daß ich fürchten muß, mich in die Notwendigkeit verſetzt zu ſehen, für einige Zeit nach Hauſe zurückzukehren, da dies die einzige Hoffnung auf Geneſung zu ſein ſcheint.' Das iſt ziemlich deutlich! Der arme Kerl! Seine einzige Hoffnung auf Geneſung! Aber Annies Brief ſpricht ſich noch deutlicher aus. Annie, zeig einmal den Brief her."

„Jetzt nicht, Mama", bat ſie leiſe.

„Meine Liebe, du biſt unbedingt in manchen Dingen eine der lächerlichſten Perſonen von der Welt," erwiderte ihre Mutter, „und vielleicht am unnatürlichſten in deinem Verhalten gegen die Anſprüche deiner eigenen Familie. Ich glaube, wir hätten gar nichts von dem Briefe erfahren, wenn ich nicht ſelbſt nach ihm gefragt hätte. Nennſt du das Doktor Strong vertrauen, meine Liebe? Ich wundere mich über dich. Du ſollteſt anders denken."

Annie brachte zögernd den Brief hervor, und wie ich ihn der alten Dame hinreichte, ſah ich, wie die Hand, aus der ich ihn nahm, zitterte.

„Jetzt wollen wir die Stelle ſuchen", ſagte Mrs. Markleham und hielt die Lorgnette vor die Augen. „‚Die Erinnerung an alte Zeiten, geliebteſte Annie' — und ſo weiter. — Das iſts nicht: ‚Der liebenswürdige alte Proktor' — wer iſt das? Mein Gott, Annie, wie undeutlich dein Vetter Maldon ſchreibt und wie einfältig ich bin! ‚Doktor' heißts natürlich. Ja, wirklich ‚liebenswürdig'!" Hier unterbrach ſie ſich wieder, küßte ihren Fächer und warf die Küſſe dem Doktor zu, der uns in ſtiller Befriedigung anſah. „Jetzt habe ich es gefunden", fuhr ſie fort. „‚Du wirſt dich nicht wundern, zu vernehmen, Annie' — nein, gewiß nicht, da ſie von jeher wußte, daß er nicht von kräftiger Konſtitution war; was ſagte ich eben? — ‚daß ich in dieſem fernen Lande ſo viel gelitten habe, daß ich mich entſchloſſen habe, es um jeden Preis zu verlaſſen, auf Urlaub aus Geſundheitsrückſichten, wenn es geht, oder, wenn der nicht zu erlangen iſt, gegen Entlaſſung aus dem Dienſt. Was ich gelitten habe und hier leide, iſt unerträglich.' Und ohne den raſchen Entſchluß des beſten aller Menſchen", ſagte Mrs. Markleham, indem ſie wieder dem Doktor mit dem Fächer telegraphierte und den Brief zuſammenlegte, „hielt ich es nicht aus, daran zu denken."

Mr. Wickfield ſagte kein Wort, obgleich die alte Dame ihn anſah, als ob ſie von ihm einige Bemerkungen zu dieſer Nachricht erwartete; er beobachtete ein ſtrenges Schweigen und hob die Augen nicht auf vom Boden. Als über dieſe Sache längſt nicht mehr geſprochen wurde und wir uns über andere Dinge unterhielten, ſaß er immer noch ſo da und blickte nur von Zeit zu Zeit einmal auf, um mit gedankenvollem und finſterem Blick ſeine Augen auf dem Doktor oder ſeiner Gattin oder beiden ruhen zu laſſen.

Der Doktor war ein großer Muſikfreund. Agnes ſang ſehr ſchön und ausdrucksvoll und auch Mrs. Strong. Sie ſangen miteinander und ſpielten Duette, und wir hatten ein ordentliches kleines Konzert. Aber ich bemerkte zweierlei: erſtens, daß, obgleich Annie bald ihre Faſſung wiedererlangte und ganz die alte war, doch eine Kluft zwiſchen ihr und Mr. Wickfield war, die ſie ganz voneinander ſchied. Zweitens, daß Mr. Wickfield ihr vertrautes Verhältnis zu Agnes ungern ſah und mit Beſorgnis

überwachte. Und jetzt muß ich geſtehen, wurde die Erinnerung an das, was ich am Abende von Mr. Maldons Abreiſe bemerkt, zuerſt in mir wieder wach in einer Bedeutung, die ſie nie gehabt hatte und die mich beunruhigte. Die unſchuldige Schönheit ihres Geſichtes erſchien mir nicht mehr ſo unſchuldig wie früher, ich mißtraute der natürlichen Anmut ihres Benehmens, und wenn ich Agnes neben ihr ſah und mir dachte, wie gut und aufrichtig ſie war, da entſtand in mir der Verdacht, daß es eine unpaſſende Freundſchaft ſein könnte.

Sie ſelbſt war jedoch darin ſo glücklich und die andere ebenfalls, daß der Abend ſo ſchnell verging, als hätte er nur eine Stunde gedauert. Er ſchloß mit einem Vorfall, der noch deutlich in meinem Gedächtnis ſchwebt. Sie nahmen voneinander Abſchied, und Agnes ſtand im Begriff, ſie zu umarmen und zu küſſen, als Mr. Wickfield wie zufällig zwiſchen ſie trat und Agnes raſch wegzog. Da ſah ich wieder, als ob gar kein Zeitraum dazwiſchen läge und ich noch immer in der Toreinfahrt ſtünde am Abend von Jack Maldons Abreiſe, jenen Ausdruck im Geſichte der Mrs. Strong, den es zeigte, als ſie Mr. Wickfield gegenüberſtand.

Ich weiß noch, welchen Eindruck das auf mich gemacht hat oder wie unmöglich es mir ſpäter wurde, ſie mir ohne dieſen Blick zu denken und mir ihr Geſicht in ſeiner alten Lieblichkeit zurückzurufen. Meine Gedanken konnten ſich nicht von ihm losmachen, während ich nach Hauſe ging. Es war mir, als ob ich des Doktors Haus, von einer dunklen Wolke überſchattet, verlaſſen hätte. Zu der Ehrfurcht, die ich vor ſeinem grauen Haupte hatte, geſellten ſich Mitleid mit ſeinem treuen Glauben an Menſchen, die ihn verrieten, und Groll gegen diejenigen, die ihn beleidigten. Der drohende Schatten eines ſchweren Verhängniſſes und einer großen Schmach, die noch keine beſtimmte Form hatte, fiel wie ein Fleck auf das ſtille Haus, in dem ich als Knabe gearbeitet und geſpielt hatte, und verunſtaltete es grauſam. Es machte mir keine Freude mehr, an die ernſten, alten, breitblättrigen Aloen zu denken, die hundert Jahre lang in ſich ſelbſt verſchloſſen blieben, und an den ſorgfältig gepflegten ſamtenen Raſenfleck und die ſteinernen Urnen und des Doktors Spazier-

gang und den traulichen Ton der Domglocke, der über dem Ganzen ſchwebte. Es war, als ob man das ſtille Heiligtum meiner Knabenzeit zerſtört und ſeinen Frieden und ſeine Ehre in alle Winde zerſtreut hätte.

Aber mit dem Morgen kam der Abſchied von dem alten Hauſe, das Agnes mit ihrem ſtillen Wirken erfüllte; und das beſchäftigte hinreichend mein Gemüt. Freilich ſollte ich wahrſcheinlich bald wieder in dasſelbe zurückkehren; ich ſollte noch manchmal, vielleicht noch oft in meinem alten Zimmer ſchlafen; aber ich wohnte nicht mehr dort, und die alte Zeit war vorüber. Als ich meine Sachen einpackte, war mirs ſchwerer ums Herz, als ich Uriah Heep merken laſſen wollte, der mir ſo dienſtwillig half, daß ich lieblos genug war zu glauben, er ſei über meine Abreiſe ſehr froh.

Ich verabſchiedete mich von Agnes und ihrem Vater mit einem nicht beſonders gelungenen Verſuch, gefaßt zu erſcheinen, und nahm meinen Platz auf dem Bock der Londoner Poſtkutſche ein. Ich war ſo weichherzig und verſöhnlich geſtimmt, daß ich, als wir durch die Stadt fuhren, faſt in Verſuchung gekommen wäre, meinem alten Feind, dem Fleiſcherburſchen, zuzunicken und ihm ein Fünfſchillingſtück zum Vertrinken zuzuwerfen. Aber er ſah ſo trotzig aus, wie er den großen Klotz im Laden rein ſchabte, und ſein Ausſehen hatte ſich durch den Verluſt eines Schneidezahns, den ich ihm ausgeſchlagen hatte, ſo wenig gehoben, daß ich es für beſſer hielt, keine Ausſöhnungsverſuche zu machen.

Am meiſten lag mir am Herzen, als wir erſt draußen im Freien waren, dem Kutſcher ſo alt als möglich zu erſcheinen und in tiefem Baß zu ſprechen. Das letztere gelang mir nicht ohne unangenehme Anſtrengungen; aber ich ſetzte es durch, weil es ſich ſo männlich ausnahm.

„Sie machen die ganze Fahrt mit, Sir?“ fragte der Kutſcher.

„Ja, William“, ſagte ich herablaſſend (ich kannte ihn); „ich reiſe nach London. Und dann geh ich nach Suffolk.“

„Auf die Jagd, Sir?“ fuhr er fort.

Er wußte ſo gut wie ich, daß ich in Suffolk ebenſogut auf den Walfiſchfang hätte gehen können als um dieſe Jahreszeit auf die Jagd; aber ich fühlte mich doch geſchmeichelt.

„Ich weiß nicht", ſagte ich und ſtellte mich noch unentſchloſſen, ob ich die Flinte einmal zur Hand nehmen würde oder nicht.

„Die Rebhühner ſind ſehr ſcheu, ſagen ſie", meinte William.

„Das hab ich gehört", ſagte ich.

„Sie ſind wohl aus Suffolk, Sir?" fragte William.

„Ja," ſagte ich mit einiger Wichtigkeit, „ich bin aus Suffolk."

„Die ‚Äpfel im Schlafrock' ſollen dort beſonders gut ſein", ſagte William.

Ich wußte es nicht, aber ich fühlte die Notwendigkeit, die Eigentümlichkeit meiner Grafſchaft aufrechtzuerhalten und mich mit ihr vertraut zu zeigen.

Ich nickte daher nur mit dem Kopf, als wollte ich ſagen: Ich glaubs Ihnen gern!

„Und die Punches!" ſagte William. „Das iſt eine Luſt! Ein Suffolker Pony, wenns ein gutes iſt, iſt ſein Gewicht in Geld wert. Haben Sie ſelbſt Punches gezüchtet, Sir?"

„Nein," ſagte ich, „das gerade nicht."

„Hier der Herr hinter mir, will ich wetten," ſagte Williams, „hat ſie im großen gezüchtet."

Der erwähnte Herr ſchielte häßlich, hatte ein vorſtehendes Kinn, auf dem Kopfe einen hohen, weißen Hut mit ſchmalem Rande und enganliegende, helle Hoſen, die an der Seite von den Stiefeln bis an die Hüfte eine lange Reihe von Knöpfen aufwieſen, ſo daß es ſchien, als wären ſie zum Zuknöpfen. Er ſah den Kutſcher über die Schulter an und war mir ſo nah, daß mich ſein Atem am Kopf kitzelte; als ich mich umdrehte, ſchaute er mit dem nicht ſchielenden Auge auf die Sattelpferde mit der Miene eines Kenners.

„Iſts nicht wahr?" ſagte William.

„Was ſoll wahr ſein?" fragte der Herr hinter mir.

„Haben Sie nicht Punches im großen gezüchtet?"

„Das ſollte ich meinen", ſagte der Herr. „Es gibt keine Raſſe Pferde und keine Raſſe Hunde, die ich nicht gezüchtet hätte. Pferde und Hunde ſind nun einmal die Leidenſchaft von manchen Leuten. Für mich ſind ſie Eſſen und Trinken — Wohnung, Weib und Kind — Leſen, Schreiben und Rechnen — Schnupftabak, Rauchtabak und Schlaf."

„So ein Mann ſollte nicht hinter dem Kutſchbock ſitzen, nicht wahr?“ flüſterte mir William ins Ohr.

Ich hörte aus dieſer Bemerkung den leiſen Wunſch, ich möchte dem andern meinen Platz überlaſſen, wozu ich mich errötend erbot.

„Na, wenns Ihnen gleich iſt“, ſagte William; „ich glaube, es ſchickt ſich ſo beſſer.“

Ich habe dies immer als meine erſte Niederlage im Leben betrachtet. Als ich mich im Bureau einſchreiben ließ, wurde hinter meinen Namen „Sitz auf dem Kutſchbock“ geſetzt, und ich hatte dem Buchhalter extra eine halbe Krone gegeben. Ich hatte einen beſonderen Überrock und Schal angezogen, um der auserleſenen Stelle Ehre zu machen; war ſehr ſtolz darauf und fühlte, daß ich dem Kutſcher keine Schande machte. Und jetzt auf der erſten Station verdrängte mich ein ſchäbig ausſehender, ſchielender Mann, der kein anderes Verdienſt hatte, als daß er nach dem Stalle roch und imſtande war, wie eine Fliege über mich hinwegzukriechen, während die Pferde galoppierten.

Ein Mangel an Selbſtvertrauen, der ſich oft im Leben bei kleinen Veranlaſſungen bei mir gezeigt hatte und ohne den es mir beſſer ergangen wäre, wurde gewiß nicht durch dieſen kleinen Vorfall in ſeinem Wachstum behindert. Vergeblich war es, mich hinter meine Baßſtimme zu ſtecken. Die ganze übrige Reiſe ſprach ich aus der Tiefe meines Magens heraus, aber ich fühlte mich ganz vernichtet und entſetzlich jung.

Dennoch war es merkwürdig und intereſſant, als wohlerzogener, gutgekleideter und reich mit Geld verſehener Jüngling da oben hinter den vier Pferden zu ſitzen und ſich nach den Plätzen umzuſehen, wo ich auf meiner mühſeligen Wanderſchaft geraſtet hatte. Jedes auffällige Merkzeichen am Weg gab meinen Gedanken reichliche Nahrung. Als ich auf die Landſtreicher herabblickte und die wohlbekannten Phyſiognomien dieſer Klaſſe Menſchen heraufſchauen ſah, war mirs, als ob des Keſſelflickers geſchwärzte Hand mich wieder bei der Bruſt packte. Als wir durch die enge Straße in Chatham raſſelten und ich im Vorbeifahren einen flüchtigen Blick auf das Gäßchen werfen konnte, wo ich dem alten Ungeheuer meine Jacke verkauft hatte, ſtreckte ich den Hals weit

vor, um den Platz zu ſehen, wo ich in der Sonne und im Schatten geſeſſen und gewartet hatte, bis ich mein Geld erhielt. Als wir endlich die letzte Station vor London erreichten und an Salemhaus vorbeifuhren, wo Mr. Creakle ſo tapfer den Stock geführt, da hätte ich all meine Habe für die geſetzliche Erlaubnis gegeben, hineinzugehen und ihn durchzuprügeln und alle Knaben herauszulaſſen wie eingeſperrte Sperlinge.

Wir ſtiegen im „Goldenen Kreuz“ in Charingcroß ab, damals ein altes Haus in einer engen Gaſſe. Ein Kellner wies mich in das Frühſtückszimmer; und ein Stubenmädchen führte mich in ein kleines Schlafzimmer, das wie eine Lohnkutſche roch und düſter wie eine Familiengruft war. Ich hatte immer noch ein peinigendes Bewußtſein meiner Jugend, denn niemand hatte Reſpekt vor mir; das Stubenmädchen nahm nicht die mindeſte Rückſicht auf meine Meinungsäußerungen, und der Kellner war vertraulich gegen mich und bot ſich meiner Unerfahrenheit als Ratgeber an.

„Na,“ ſagte der Kellner, „was möchten Sie wohl eſſen? Junge Herren eſſen meiſtens gern Huhn — wollen Sie ein Huhn?“

Ich ſagte ihm ſo majeſtätiſch, als es mir möglich war, daß ich keinen Appetit auf Huhn hätte.

„Alſo nicht!“ ſagte der Kellner. „Junge Herren haben ſich meiſtens an Rinder- und Schöpſenbraten ſatt gegeſſen; wollen Sie Kalbskotelettes?“

Ich ſtimmte dieſem Vorſchlag bei, da ich nichts weiter wußte.

„Eſſen Sie gern Kartoffeln?“ fragte der Kellner mit einſchmeichelndem Lächeln. „Junge Herren ſind der Kartoffeln meiſt überdrüſſig.“

Ich befahl ihm mit meiner tiefſten Stimme, Kalbskotelettes und Kartoffeln mit allem Zubehör zu beſtellen und beim Wirt zu fragen, ob Briefe für Trotwood Copperfield, Esquire, da wären — ich wußte recht gut, daß dies nicht der Fall ſein konnte, es kam mir aber männlicher vor, wenn ich tat, als ob ich Briefe erwartete.

Er kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß keine da wären (worüber ich mich ſehr wunderte), und fing an, in einer kleinen

Niſche nahe dem Kamin für mich den Tiſch zu decken. Während er damit beſchäftigt war, fragte er mich, was ich trinken wollte; ich antwortete: „Eine halbe Flaſche Sherry!“, und er nahm, wie mir ſchien, die Gelegenheit wahr, den Wein aus den abgeſtandenen Reſten mehrerer Karaffen zuſammenzugießen. Ich bin dieſer Meinung, weil ich, mit einer Zeitung beſchäftigt, ihn hinter einem bretternen Schirm, der ſein Privatzimmer abſchied, ſehr eifrig damit beſchäftigt ſah, aus mehreren Flaſchen eine zu füllen, wie ein Apotheker, der ein Rezept verfertigt. Als der Wein auf den Tiſch kam, ſchien er mir matt, und es waren jedenfalls mehr engliſche Krumen darin, als in einem vollkommen reinen, ausländiſchen Wein zu erwarten waren; aber ich war dumm genug, ihn zu trinken und nichts zu ſagen.

Da ich jetzt heiter geſtimmt war (woraus ich ſchließe, daß Vergiften nicht immer unangenehm iſt), beſchloß ich, ins Theater zu gehen. Ich wählte das Coventgarden-Theater und ſah dort „Julius Cäſar“ und die neue Pantomime. Alle die ſtolzen Römer lebendig vor mir zu ſehen, wie ſie zu meiner Unterhaltung auf die Bühne kamen und gingen, während ſie mir in der Schule immer nur wie finſtere Arbeitgeber erſchienen waren, machte einen ganz neuen und ergreifenden Eindruck auf mich. Aber das Gemiſch von Wirklichkeit und Märchenhaftigkeit auf der Bühne, der Eindruck, den die Poeſie, der Kerzenglanz, die Muſik, die Geſellſchaft, der wunderbare Wechſel herrlicher Szenen auf mich machten, war ſo blendend und eröffnete mir eine ſo endloſe Perſpektive der Wonne, daß es mir vorkam — wie ich um zwölf Uhr nachts hinaus in die regenfeuchte Luft trat — als ob ich aus einer feenhaften Wolkenregion, wo ich jahrhundertelang ein romantiſches Leben geführt, herab in eine ſchneiende, regenbeſpülte, fackelerhellte, um Regenſchirme und Fiaker zankende, ſchmutzige, elende Welt käme.

Ich war zu einer andern Tür hinausgegangen und blieb eine kleine Weile auf der Straße ſtehen, als ob ich wirklich fremd auf Erden wäre; aber die rückſichtsloſen Rippenſtöße, die ich im Gedränge empfing, brachten mich bald wieder zur Beſinnung, und ich kehrte nach meinem Gaſthof zurück, indem ich immer wieder das glänzende Bild an meinen Augen vorüberziehen ließ.

Und nachdem ich zu Hauſe einige Auſtern und etwas Porter genommen hatte, ſaß ich bis ein Uhr im Frühſtückszimmer beim Kamin und ſah immer noch die Vorgänge auf der Bühne vor mir.

Das Schauſpiel und die Vergangenheit — denn ſie waren wie ein glänzender Schleier, durch den mein früheres Leben ſchimmerte —, nahmen mich ſo in Anſpruch, daß ich nicht mehr weiß, wann die Geſtalt eines ſchönen jungen Mannes, der mit geſchmackvoller Nachläſſigkeit gekleidet war, für mich eine Erſcheinung aus dem wirklichen Leben wurde. Aber ich erinnere mich, daß ich ſeine Anweſenheit gewahr wurde, ohne ſein Kommen bemerkt zu haben, indes ich noch nachdenklich vor dem Feuer ſaß.

Endlich erhob ich mich, um zu Bett zu gehen, ſehr zur Freude des ſchläfrigen Kellners, deſſen Füße eingeſchlafen waren und der ſie nun drehte, mit ihnen gegen die Holzwand ſchlug und ſie die verrückteſten Stellungen in ſeinem Verſchlag einnehmen ließ. Auf dem Weg zur Tür ging ich an dem Fremden vorbei und konnte ihn deutlich ſehen. Ich kehrte um und ſah ihn nochmals an. Er kannte mich nicht, aber ich erkannte ihn ſogleich.

Zu anderen Zeiten hätte mir das Selbſtvertrauen oder die Entſchloſſenheit gefehlt, ihn anzureden, ich hätte es vielleicht auf den nächſten Tag verſchoben und ſo die Gelegenheit verſäumt. Aber in meiner damaligen Gemütsſtimmung, da der Eindruck des Theaterſtücks noch friſch war, gedachte ich ſeiner früheren ſchützenden Rolle mit ſolcher Dankbarkeit, und meine alte Liebe zu ihm regte ſich ſo mächtig, daß ich mit klopfendem Herzen vor ihn trat und ſagte:

„Steerforth! kennſt du mich nicht?"

Er ſah mich an — gerade wie er früher manchmal zu ſchauen pflegte —, aber ſein Geſichtsausdruck verriet kein Erkennen.

„Ich fürchte, du haſt mich vergeſſen", ſagte ich.

„Mein Gott!" rief er plötzlich aus. „Der kleine Copperfield!"

Ich ergriff ſeine beiden Hände und konnte ſie nicht loslaſſen. Hätte ich mich nicht geſchämt und gefürchtet, ſein Mißfallen zu erregen, ſo hätte ich ihm um den Hals fallen und weinen können.

„Nie, nie habe ich mich ſo ſehr gefreut, lieber Steerforth! Ich bin ſo glücklich, dich zu ſehen!"

„Und mich freut es auch sehr!“ sagte er und schüttelte mir herzlich die Hand. „O Copperfield, alter Knabe, fasse dich.“ Und doch, glaube ich, war er froh, daß mich die Freude, ihn wiederzusehen, so rührte.

Ich wischte die Tränen weg, die ich trotz der größten Anstrengung nicht hatte zurückhalten können, machte einen kläglichen Versuch, die Sache ins Lächerliche zu ziehen, und wir setzten uns nebeneinander an den Tisch.

„Aber wie kommst du hieher?“ fragte Steerforth und schlug mich auf die Achsel.

„Ich bin heute mit der Canterburykutsche hier angekommen. Eine Tante dort unten hat mich adoptiert, und ich bin eben mit den Schulstudien fertiggeworden. Wie kamst du hieher, Steerforth?“

„Nun, ich bin, was man einen Oxforder Studenten nennt“, erwiderte er; „das heißt, ich muß mich dort semesterweise zu Tode langweilen lassen — und ich bin jetzt auf dem Weg zu meiner Mutter. Du siehst verdammt hübsch aus, Copperfield. Gerade wie früher, wenn ich dich jetzt ordentlich ansehe! Nicht im mindesten verändert!“

„Ich erkannte dich gleich“, sagte ich; „aber freilich — dich vergißt man auch nicht leicht.“

Er lachte, während er mit der Hand durch sein reichgelocktes Haar fuhr, und sagte heiter:

„Ja, ich bin auf einer Pflichtreise! Meine Mutter wohnt eine kleine Strecke vor der Stadt; und da der Weg ganz abscheulich und es zu Hause bei mir ziemlich langweilig ist, beschloß ich, lieber für die Nacht hier zu bleiben. Ich bin kaum sechs Stunden in der Stadt und habe mich die Zeit über im Theater gelangweilt.“

„Ich war auch im Theater“, sagte ich. „Im Coventgarden. O, Steerforth, wie wunderschön, wie großartig war das!“

Steerforth lachte herzlich.

„— Mein lieber, junger Davy“, sagte er und schlug mich wieder freundschaftlich auf die Achsel. „Du bist ein wahres Gänseblümchen! Das Gänseblümchen auf dem Felde bei Sonnenaufgang ist nicht frischer als du! Ich war auch im Covent-

garden und habe nie etwas Jämmerlicheres geſehen. — Heda, Kellner!"

Der Kellner, der unſerer Erkennungsſzene von weitem ſehr ernſthaft zugeſehen hatte, trat jetzt ſehr ehrerbietig heran.

„Wo haben Sie meinen Freund Mr. Copperfield hingeſteckt?" fragte Steerforth.

„Ich bitte um Verzeihung, wie meinen Sie?"

„Wo ſchläft er? welche Nummer hat er? Sie verſtehen mich", ſagte Steerforth.

„Hm, Sir", ſagte der Kellner mit ſeiner Verzeihung heiſchenden Miene. „Mr. Copperfield wohnt jetzt in Nr. 44."

„Und was zum Teufel ſoll es heißen," fuhr ihn Steerforth an, „daß Sie Mr. Copperfield in ein kleines Loch über dem Stall ſtecken?"

„Ja, ſehen Sie, wir wußten nicht, daß ſich Mr. Copperfield viel daraus machte", ſagte der Kellner immer noch ſehr beſcheiden. „Mr. Copperfield kann Nr. 72 bekommen, wenn es gewünſcht wird. Neben Ihnen, Sir."

„Natürlich wird es gewünſcht", ſagte Steerforth. „Und ſofort!"

Der Kellner entfernte ſich ſogleich, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Steerforth, dem es viel Spaß machte, daß ſie mich in Nr. 44 geſteckt hatten, lachte wieder, klopfte mich wieder auf die Schulter und lud mich zum Frühſtück für den nächſten Morgen um zehn ein — eine Einladung, die ich mit Stolz und Freude annahm. Da es jetzt ziemlich ſpät war, nahmen wir unſere Lichter und gingen hinauf, wo wir uns an ſeiner Tür mit großer Herzlichkeit trennten und wo ich ein neues Zimmer, viel ſchöner als mein erſtes, fand; denn es war nicht nur gar nicht dumpfig, ſondern hatte auch ein ungeheures Himmelbett, das ein wahres kleines Landgut war. Hier in Kiſſen, die für ſechs Perſonen genügten, ſchlief ich bald ein und träumte vom alten Rom, von Steerforth und Freundſchaft, bis die erſte aus dem Torweg raſſelnde Landkutſche mich vom Donner und den Göttern träumen machte.

Zwanzigſtes Kapitel. Steerforths Vaterhaus.

Als das Stubenmädchen früh um acht Uhr an meine Tür klopfte und mir anzeigte, daß draußen Raſierwaſſer für mich ſtehe, empfand ich es ſehr ſchmerzlich, daß ich ſo gar keine Verwendung dafür hatte, und errötete im Bett darüber. Der Argwohn, das Mädchen habe gelacht, als ſie es ſagte, quälte mich die ganze Zeit über, die ich zum Ankleiden brauchte, und gab mir ein ſcheues, ſchuldbewußtes Ausſehen, als ich auf dem Weg zum Frühſtückszimmer dem Mädchen auf der Treppe begegnete. So empfindlich war mir das Gefühl, jünger zu ſein, als ich wünſchte, daß ich mich eine Zeitlang gar nicht entſchließen konnte, unter den obwaltenden, demütigenden Umſtänden an ihr vorbeizugehen, ſondern, als ich ſie unten den Beſen führen hörte, an einem Fenſter ſtehenblieb und die Reiterſtatue König Karls, die von einem Labyrinth von Fiakern umgeben war und in dem feinen Regen und dunkelbraunen Nebel nichts weniger als königlich ausſah, betrachtete, bis mich der Kellner benachrichtigte, daß der Herr mit dem Frühſtück auf mich warte.

Steerforth erwartete mich nicht im Kaffeezimmer, ſondern in einem beſonderen, ſehr gemütlichen Zimmer mit roten Vorhängen und türkiſchen Teppichen, in dem ein helles Feuer brannte und ein warmes Frühſtück auf dem ſehr ſauber gedeckten Tiſch ſtand; und ein niedliches Miniaturbild des Zimmers, des Feuers, des Frühſtücks und Steerforths und aller übrigen Gegenſtände wurde von dem kleinen runden Spiegel über einer Kredenz reflektiert. Ich war anfangs etwas befangen, da Steerforth ſo ſelbſtbewußt, ſo elegant und mir in allem, ſelbſt in den Jahren, ſo überlegen war; aber ſein vertraulich herablaſſendes Weſen brachte das bald ins richtige Geleiſe, und ich fühlte mich ganz zu Hauſe. Ich konnte nicht genug bewundern, wie ſehr er das „Goldene Kreuz" umgewandelt hatte, und nicht aufhören, meine geſtrige langweilige Verlaſſenheit mit der Behaglichkeit und dem üppigen Genuß dieſes Morgens zu vergleichen. Des Kellners Vertraulichkeit war verſchwunden, als ob ſie nie dageweſen wäre. Er bediente uns, möchte ich ſagen, in Sack und Aſche.

„Nun, Copperfield," ſagte Steerforth, als wir uns allein

befanden, „ich möchte wiſſen, was du treibſt und wohin du gehſt, und ſo weiter. Es kommt mir vor, als ob du mein Eigentum wärſt.“

Vor Freude glühend, daß er noch ſo viel Teilnahme für mich fühlte, erzählte ich ihm, daß meine Tante mich zu dieſer kleinen Reiſe veranlaßt habe und was ihr Ziel ſei.

„Da du alſo keine Eile haſt,“ ſagte Steerforth, „ſo komm mit zu meiner Mutter nach Highgate, und bleib ein oder zwei Tage bei uns. Meine Mutter wird dir gefallen — ſie iſt ein wenig eitel auf mich und ſpricht viel von mir, aber das kannſt du ihr verzeihen — und du wirſt ihr gefallen.“

„Ich möchte deſſen ſo ſicher ſein, wie du es ſagſt“, erwiderte ich lächelnd.

„O!“ ſagte Steerforth, „wer mich liebt, hat ohne Ausnahme einen Anſpruch auf ſie, der ſicherlich anerkannt wird.“

„Nun, dann muß ich ihr Günſtling ſein“, beteuerte ich.

„Gut!“ ſagte Steerforth. „Komm und zeige es. Wir wollen uns ein paar Stunden in der Stadt umſehen — 's iſt ordentlich eine Luſt, ſie einem ſolchen Neuling, wie du biſt, Copperfield, zeigen zu können — und dann fahren wir mit der Landkutſche nach Highgate.“

Ich konnte mich kaum von dem Gedanken freimachen, ich träumte und würde ſogleich wieder in Nr. 44 oder der einſamen Niſche im Frühſtückszimmer mit dem vertraulich tuenden Kellner aufwachen. Nachdem ich an meine Tante über das glückliche Zuſammentreffen mit meinem vielbewunderten alten Schulkameraden und die angenommene Einladung berichtet, fuhren wir in einem Fiaker aus, bewunderten ein Panorama und einige andere Sehenswürdigkeiten und beſahen uns das Muſeum. Dabei merkte ich gar wohl, wieviel Steerforth über die zahlloſen Dinge zu ſagen wußte und wie wenig Wert er auf ſeine Kenntniſſe zu legen ſchien.

„Du willſt dir gewiß einen hohen akademiſchen Grad erwerben, Steerforth,“ ſagte ich, „wenn du ihn nicht ſchon haſt; und ſie werden guten Grund haben, auf dich ſtolz zu ſein.“

„Ich einen Grad erwerben!“ rief Steerforth. „Ich gewiß nicht, mein liebes Gänſeblümchen — du nimmſt es doch nicht übel, wenn ich dich Gänſeblümchen nenne?“

„Durchaus nicht!“ ſagte ich.

„Biſt doch ein guter Junge! Alſo mein liebes Gänſeblümchen,“ ſagte Steerforth, „ich habe nicht den leiſeſten Wunſch oder die geringſte Abſicht, mich auf dieſe Weiſe auszuzeichnen. Für meine Zwecke habe ich ſchon genug gelernt. Ich finde, daß ich mir jetzt ſchon ein ziemlich ſchwerfälliger Geſellſchafter bin.“

„Aber der Ruhm“ — fing ich an.

„Du romantiſches Gänſeblümchen!“ ſagte Steerforth und lachte noch herzlicher; „warum ſollte ich mich plagen, damit ein Dutzend ſchwerfälliger Pedanten den Mund aufſperrt und verwundert die Hände in die Höhe hält! Das mögen ſie bei einem andern tun, dem will ich den Ruhm gern laſſen.“

Ich ſchämte mich ordentlich, daß ich ſo ſehr fehlgegriffen hatte, und bemühte mich, die Rede auf etwas andres zu bringen. Das war zum Glück nicht ſchwer, denn Steerforth konnte immer mit einer nur ihm eignen Leichtigkeit und Gewandtheit von einem Gegenſtand zum andern übergehen.

Nach unſrer Umſchau in der Stadt nahmen wir ein zweites Frühſtück zu uns, und der kurze Wintertag verging ſo ſchnell, daß wir erſt in der Dämmerung an einem alten ungetünchten Hauſe in Highgate oben auf der Höhe hielten. Eine ältere Dame, obgleich nicht ſehr bei Jahren, von ſtolzer Haltung und hübſchem Angeſicht, ſtand in der Tür, als wir abſtiegen, und ſchloß Steerforth mit der Begrüßung „mein liebſter James“ in die Arme. Dieſe Dame ſtellte er mir als ſeine Mutter vor, und ſie bewillkommnete mich mit großer Freundlichkeit.

Es war ein ſtattliches altmodiſches, ſehr ſtilles und wohlgeordnetes Haus. Aus dem Fenſter meines Zimmers ſah man in der Ferne London wie eine dunkle Nebelfläche, hie und da von einem blinkenden Lichte unterbrochen, liegen. Ich konnte nur flüchtig während der kurzen Zeit des Ankleidens einen Blick auf die ſoliden Möbel, die eingerahmten Stickereien (wahrſcheinlich Jugendarbeiten von Steerforths Mutter) und ein paar Kreidezeichnungen — Damen mit gepuderten Haaren im Reifrock — werfen, die an den Wänden erſchienen und verſchwanden, je nachdem das friſchangezündete Feuer praſſelte und flackerte, als man mich zu Tiſch rief.

Im Speiſezimmer fand ich noch eine zweite Dame, von kleinerem

Wuchs, dunklem Teint und nicht ſehr angenehmem Äußern, obgleich ſie nicht häßlich war. Sie zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich, vielleicht weil ich nicht erwartet hatte, ſie zu ſehen, vielleicht weil ich ihr zufällig gegenüber ſaß, vielleicht auch weil ſie wirklich etwas Bemerkenswertes an ſich hatte. Sie hatte ſchwarzes Haar und lebhafte ſchwarze Augen, war hager und hatte eine Narbe auf der Lippe. Es war eine alte Narbe — ich möchte es eher eine Naht nennen, denn ſie wies keine beſondere Färbung auf und war augenſcheinlich ſchon lange verheilt —, die ſich urſprünglich durch ihren Mund bis zum Kinn erſtreckte, jetzt aber kaum mehr über den Tiſch ſichtbar war; nur über und auf der Oberlippe, die dadurch etwas entſtellt war, ſah man ihre Spur. In mir ſetzte ſich ſogleich die Vorſtellung feſt, daß ſie ungefähr dreißig Jahre alt ſei und ſich einen Mann wünſche. Sie war ein wenig verfallen — wie ein Haus — wegen langer Herrenloſigkeit, aber ſie war, wie ich ſchon oben ſagte, nicht gerade häßlich zu nennen. Ihre Hagerkeit ſchien die Wirkung von innerem zehrenden Feuer zu ſein, das aus ihren dunklen Augen flammte.

Sie wurde mir als Miß Dartle vorgeſtellt, und Steerforth und ſeine Mutter nannten ſie Roſa. Ich erfuhr, daß ſie im Hauſe wohnte und lange Zeit Mrs. Steerforths Geſellſchafterin war. Es ſchien mir, als ob ſie das, was ſie ſagen wollte, nie offen herausſagte, ſondern es bloß andeutete und es dadurch viel wichtiger erſcheinen ließ. Zum Beiſpiel, als Mrs. Steerforth mehr im Scherz als im Ernſt bemerkte, daß ſie fürchte, ihr Sohn lebe etwas allzu flott auf der Univerſität, ſagte Miß Dartle:

„O wirklich? Sie wiſſen, wie wenig ich das kenne und daß ich bloß frage, um mich belehren zu laſſen — aber iſt das nicht immer ſo? Ich habe immer geglaubt, die ganze Welt ſei darin einig, das Leben auf der Univerſität ſei immer — nicht?“

„Es iſt die Vorbereitung zu einer ſehr ernſten Laufbahn, wenn Sie das meinen, Roſa“, antwortete Mrs. Steerforth mit einiger Kälte.

„O! Ja! Das iſt ſehr wahr“, entgegnete Miß Dartle. „Aber iſt es bei alledem nicht —? Ich laſſe mich belehren, wenn ich unrecht habe — iſt es wirklich nicht —?“

„Was ſoll es denn wirklich ſein?“ ſagte Mrs. Steerforth.

„O! Sie meinen, es iſt es *nicht*!“ erwiderte Miß Dartle. „O, es freut mich, das zu hören! Nun weiß ich, was ich zu tun habe. Das iſt der Vorteil des Fragens. Ich werde nie mehr dulden, daß die Leute mit dem Univerſitätsleben den Gedanken an Liederlichkeit und Verſchwendungsſucht verbinden.“

„Und da tun Sie recht“, ſagte Mrs. Steerforth. „Der Lehrer meines Sohnes iſt ein ſehr gewiſſenhafter Mann; und wenn ich meinem Sohne kein unbedingtes Vertrauen ſchenkte, ſo würde ich mich auf ihn verlaſſen.“

„Wirklich?“ ſagte Miß Dartle. „Wirklich! Gewiſſenhaft iſt er! Alſo wirklich gewiſſenhaft?“

„Ja, ich bin davon überzeugt“, ſagte Mrs. Steerforth.

„Das iſt herrlich!“ ſagte Miß Dartle. „Welch ein Troſt! Wirklich gewiſſenhaft? Da iſt er alſo nicht — aber natürlich kann ers nicht ſein, wenn er wirklich gewiſſenhaft iſt. Nun, dieſe Gewißheit über ihn wird mir in Zukunft eine wahre Erquickung ſein. Sie können ſich gar nicht denken, wie ihn die Überzeugung, daß er wirklich gewiſſenhaft iſt, in meiner Meinung hebt.“

Ihre eigne Anſicht über jede Frage und ihre Berichtigung jeder Äußerung, die ihr nicht einleuchtete, gab Miß Dartle auf dieſelbe Weiſe zu verſtehen; und manchmal, wie ich mir nicht verbergen konnte, mit großer Gewandtheit, ſelbſt wenn ſie Steerforth zum Gegner hatte. Ein Beiſpiel dieſer Art ereignete ſich noch während des Eſſens. Als Mrs. Steerforth von meiner beabſichtigten Reiſe nach Suffolk ſprach, ſagte ich auf gut Glück, wie ſehr ich mich freuen würde, wenn Steerforth mich begleitete; und indem ich ihnen erzählte, daß ich meine alte Amme und Mr. Peggottys Familie beſuchen wollte, erinnerte ich ihn an den Schiffer, den er in der Schule geſehen hatte.

„Aha! Der ehrliche Kauz!“ ſagte Steerforth. „Er hatte einen Sohn mit, nicht?“

„Nein. Das war ſein Neffe,“ gab ich zur Antwort, „den er aber als Sohn adoptiert hat. Er hat auch eine ſehr hübſche kleine Nichte, die er als Tochter angenommen hat. Mit einem Worte, ſein Haus (oder vielmehr ſein Boot, denn er wohnt in einem Boot auf den Dünen) iſt voll von Leuten, die ſein Edel-

mut und ſeine Güte erhält. Du würdeſt ganz begeiſtert von dieſem Haushalt ſein!"

„Meinſt du?" ſagte Steerforth. „Nun, ich glaube es beinahe auch. Wir wollen ſehen, was ſich tun läßt. Es wäre der Reiſe wert — gar nicht zu ſprechen von dem Vergnügen, mit dir zu reiſen, Gänſeblümchen —, einmal mitten unter derart Leuten zu leben."

Mein Herz hüpfte vor Freude bei der Ausſicht auf dieſes neue Vergnügen. Aber in bezug auf den Ton, in dem er von „derart Leuten" geſprochen, fing jetzt Miß Dartle, deren glänzende Augen uns beobachtet hatten, wieder an.

„O, wirklich? Bitte, ſagen Sie mir — ſind ſies wirklich?" fragte ſie.

„Was ſollen ſie ſein? Und wer ſoll was ſein?" ſagte Steerforth.

„Derart Leute. — Sind ſie wirklich Stöcke und Klötze und Weſen andrer Art? Darüber möchte ich ſo gerne etwas erfahren."

„Nun, es iſt ein ziemlich großer Unterſchied zwiſchen ihnen und uns", ſagte Steerforth gleichgültig. „Es iſt nicht zu erwarten, daß ſie ſo feinfühlend ſind wie wir. Ihr Zartgefühl iſt nicht ſehr leicht zu verletzen. Sie ſind entſetzlich tugendhaft, glaub ich — wenigſtens behaupten das manche Leute, und ich will ihnen gewiß nicht widerſprechen — aber ſie haben kein ſehr kultiviertes Gefühl, und ſie können dankbar ſein, daß es wie ihre grobe dicke Haut nicht ſo leicht verwundbar iſt."

„Wirklich!" ſagte Miß Dartle. „Nein, ich muß geſtehen, ich weiß nicht, ob ich mich je über etwas mehr gefreut habe, als über dieſe Aufklärung. Es iſt ſo tröſtlich! Es iſt ein wahres Vergnügen zu wiſſen, daß ſies nicht fühlen, wie ſie leiden! Manchmal habe ich mir ordentlich Kummer gemacht um dieſe Art Leute; aber von nun an werde ich auch gar nicht mehr an ſie denken. Man lebt, um zu lernen. Ich geſtehe, ich hatte meine Zweifel, aber die ſind jetzt verſchwunden. Ich wußte es nicht, und jetzt weiß ichs; und das beweiſt, wie nützlich es iſt, zu fragen — nicht wahr?"

Ich glaubte, Steerforth habe das, was er ſagte, im Scherz geſagt oder um Miß Dartle aufzuziehen; und ich erwartete, er

würde es auch eingeſtehn, als ſie fort war und wir beide allein vor dem Feuer ſaßen. Aber er fragte mich bloß, was ich von ihr halte.

„Sie iſt ſehr geſcheit, nicht wahr?“ fragte ich.

„Geſcheit! Sie legt alles auf einen Schleifſtein“, ſagte Steerforth, „und macht es ſcharf, wie ſie ſich abgeſchliffen und ihr Geſicht ſeit Jahren ſcharf gemacht hat. Sie iſt ganz abgenutzt durch beſtändiges Schärfen. Sie iſt jetzt ſelbſt zur ſcharfen Schneide geworden.“

„Was für eine merkwürdige Narbe ſie auf der Lippe hat!“ ſagte ich.

Steerforths Geſicht trübte ſich, und er ſchwieg einen Augenblick.

„Hm,“ ſagte er — „an der bin ich ſchuld.“

„Durch einen unglücklichen Zufall?“

„Nein. Ich war noch ein kleiner Knabe — ſie machte mich einmal wild, und ich warf mit einem Hammer nach ihr. Ein vielverſprechender kleiner Engel muß ich geweſen ſein!“

Es tat mir ſehr leid, einen ſo peinlichen Gegenſtand berührt zu haben, aber das konnte jetzt nichts mehr helfen.

„Sie hat die Narbe ſeit jener Zeit behalten, wie du ſiehſt,“ ſagte Steerforth, „und ſie wird ſie mit ins Grab nehmen, wenn ſie jemals in einem ruht — obgleich ich kaum glauben kann, daß ſie jemals Ruhe finden wird. Sie war das mutterloſe Kind eines ſogenannten Vetters meines Vaters. Er ſtarb, und meine Mutter, die damals Witwe war, nahm ſie zu ſich, um nicht allein zu ſein. Sie hat ein paar tauſend Pfund eignes Vermögen und ſchlägt die Zinſen alljährlich zu dem Kapital. Da haſt du die Geſchichte von Miß Roſa Dartle.“

„Und zweifellos liebt ſie dich wie einen Bruder?“ ſagte ich.

„Hm!“ entgegnete Steerforth und ſah in das Feuer. „Manche Brüder werden nicht allzuſehr geliebt; und manche lieben — aber ſchenk ein, Copperfield! Wir wollen auf die Gänſeblümchen trinken, dir zu Ehren, und auf die Lilien auf dem Felde, die nicht ſäen und nicht ernten, mir zu Ehren — deſto größer die Schande für mich!“ Das trübe Lächeln, das auf ſeinem Geſicht geſchwebt hatte, verſchwand, als er dies mit Heiterkeit ſprach, und er war wieder ganz der alte, offene und gewinnende Jüngling.

Ich konnte nicht umhin, mit peinlichem Intereſſe die Narbe

zu betrachten, als wir zum Tee hinaufgingen. Ich bemerkte bald, daß es der empfindlichſte Fleck ihres Geſichtes war und daß er, ſobald ſie blaß wurde, ſich zuerſt veränderte und in ſeiner ganzen Länge als ein bleifarbiger Streif ſichtbar wurde, ähnlich einem mit ſympathetiſcher Tinte gemachten Strich, der an das Feuer gehalten wird. Sie und Steerforth hatten einen kleinen Streit zuſammen beim Puffbrettſpiel — ſie ſchien einen Augenblick ganz wütend zu ſein, und da wurde der Streif ſichtbar wie einſt die geiſterhaften Worte „Mene tekel upharſin“ bei Belſazars Mahl.

Ich wunderte mich natürlich nicht, daß Mrs. Steerforth große Stücke auf ihren Sohn hielt. Es war, als ob ſie über nichts anderes denken und ſprechen könnte. Sie zeigte mir ſein Bild als kleines Kind in einem Medaillon mit ſeinem Haar; ſie zeigte mir ſein Bild aus der Zeit, in der ich ihn kennen gelernt hatte; und ſie trug ſein Bild, wie er jetzt war, auf ihrer Bruſt. Alle ſeine Briefe an ſie lagen in einem Schränkchen neben ihrem gewöhnlichen Platz am Feuer; und ſie hätte mir einige vorgeleſen — zu meiner großen Freude — wenn er ſie nicht durch gute Worte von ihrem Vorhaben abgebracht hätte.

„Mein Sohn ſagte mir, Sie wären bei Mr. Creakle mit ihm bekannt geworden“, ſagte Mrs. Steerforth, als wir uns beide miteinander an dem einen Tiſch unterhielten, während der Sohn mit Miß Dartle an einem andern Tiſch Puff ſpielte. „Ich kann mich noch erinnern, daß er mir damals von einem jungen Schüler erzählte, an dem er Gefallen gefunden hatte, aber wie Sie ſich leicht denken können, iſt mir Ihr Name wieder entfallen.“

„Er benahm ſich damals ſehr ſchön und edel gegen mich, verſichere ich Ihnen, Madame,“ ſagte ich, „und ich brauchte einen ſolchen Freund. Ich wäre ohne ihn ganz unterdrückt worden.“

„Er benimmt ſich immer ſchön und edel“, ſagte Mrs. Steerforth mit Stolz.

Gott weiß, wie gern ich das unterſchrieb! Sie fühlte das; denn ihr vornehmes Weſen fing an etwas nachzulaſſen, außer wenn ſie von ihrem Sohne ſprach, wobei ſie ſtets eine ſtolze Miene annahm.

„Es war eigentlich keine paſſende Schule für meinen Sohn“,

ſagte ſie; „durchaus nicht; aber es kamen damals bei der Wahl beſondere Umſtände in Betracht. Meines Sohnes hervorragender Verſtand machte es notwendig, daß er mit einem Manne zuſammenkam, der die Überlegenheit ſeiner geiſtigen Natur fühlte und ſich vor ihr beugte; und wir fanden dort einen ſolchen Mann."

Ich wußte das, weil ich den Betreffenden kannte. Und dennoch verachtete ich ihn deshalb nicht noch mehr, ſondern hielt es für eine Eigenſchaft, die mich einigermaßen mit ihm ausſöhnte — wenn es überhaupt ein Milderungsgrund war, daß er einem ſo unwiderſtehlichen Menſchen, wie Steerforth war, nicht widerſtehen konnte.

„Die großen Fähigkeiten meines Sohnes", fuhr ſie in ihrem mütterlichen Stolze fort, „wurden von ſpontanem Wetteifer und ſelbſtbewußtem Stolze geſtachelt. Er würde ſich gegen jeden Zwang empört haben; aber er war der Herr in der Schule und war feſt entſchloſſen, ſich ſeines Platzes würdig zu machen. Das ſah ihm ganz ähnlich."

Ich ſtimmte dem aus vollſtem Herzen bei.

„So wählte mein Sohn aus eignem freien Willen und ohne Zwang den Weg, auf dem er immer jeden Mitbewerber überholen kann, wenn er will", fuhr ſie fort.

„Mein Sohn ſagte mir, Mr. Copperfield, daß Sie ihn ordentlich verehrt haben und daß Sie ihn geſtern, als Sie ihn trafen, mit Freudentränen im Auge anredeten. Es würde Affektation ſein, wenn ich mich überraſcht ſtellen ſollte, daß mein Sohn ſolche Gemütsbewegungen veranlaßt; aber ich kann gegen niemand, der ſeine Verdienſte ſo tief fühlt, gleichgültig ſein, und es freut mich außerordentlich, Sie hier zu ſehen; ich kann Ihnen verſichern, daß er Gefühle ungewöhnlicher Freundſchaft für Sie hegt und daß Sie ſich auf ſeinen Schutz verlaſſen können."

Miß Dartle trieb das Puffſpiel mit demſelben Eifer wie alles andere. Wenn ich ſie gleich bei dem Spielbrett geſehen hätte, ſo würde ich gedacht haben, daß ſie einzig und allein durch die eifrige Pflege dieſer Unterhaltung ſo mager und ihre Augen ſo groß geworden waren. Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nur ein Wort des eben berichteten Geſprächs verlor oder ihr nur ein Blick von mir entging, als ich ſo freudig zuhörte und, geehrt

durch Mrs. Steerforths Vertrauen, mich älter fühlte, als es mir ſeit Canterbury widerfahren war.

Als der Abend ziemlich weit vorgerückt war und ein Präſentierbrett mit Gläſern und Flaſchen erſchien, verſprach Steerforth, an dem Kamin ſitzend, daß er ernſtlich an die Reiſe nach Yarmouth denken wolle. Es ſei keine Eile dabei, ſagte er; in einer Woche ſei es auch noch Zeit genug; und ſeine Mutter ſagte gaſtfreundlich dasſelbe. Während des Geſprächs nannte er mich mehr als einmal Gänſeblümchen, was Miß Dartle wieder zu einer Demonſtration veranlaßte.

„Aber wirklich, Mr. Copperfield," fragte ſie, „iſt das ein Spitzname? Und warum nennt er Sie ſo? — Vielleicht — vielleicht — weil er Sie für jung und ſehr unerfahren hält? Ich bin ſo unwiſſend in ſolchen Sachen."

Ich wurde rot, als ich antwortete: ich glaube, ſie habe recht.

„O!" ſagte Miß Dartle. „Jetzt freuts mich, daß ich es weiß! Ich bat um Auskunft, und es freut mich, daß ich es weiß! Er hält Sie für jung und unerfahren, und Sie ſind alſo ſein Freund, das iſt ja ganz herrlich!"

Sie ging bald darauf zu Bett, und Mrs. Steerforth folgte ihrem Beiſpiel. Nachdem Steerforth und ich noch eine halbe Stunde am Feuer geſeſſen und von Traddles und den übrigen alten Erinnerungen aus Salemhaus geplaudert hatten, gingen wir zuſammen hinauf. Steerforths Zimmer ſtieß an das meinige, und ich trat hinein, um es mir anzuſehen. Es war wirklich ein Muſter von Komfort, voller Lehnſtühle, Kiſſen und Fußſchemel — von ſeiner Mutter geſtickt — ausgeſtattet mit allem, was man nur verlangen konnte. Ihr hübſches Geſicht ſah von der Wand herab auf ihren Liebling, als wenn es noch eine Freude für ſie wäre, daß ihr Bildnis ihn während des Schlummers bewachen konnte.

Ein helles Feuer brannte in meinem Zimmer, und die vor den Fenſtern und um das Bett zugezogenen Gardinen gaben ihm einen ſehr gemütlichen Charakter. Ich nahm in einem großen Lehnſtuhl vor dem Kamin Platz, um über mein Glück nachzudenken; und ich hatte mich eine Zeitlang in dieſe frohen Gedanken verſenkt, als ich bemerkte, daß ein Portrait Miß Dartles mit forſchendem Blick vom Kaminſims auf mich herabſah.

Das Bildnis erſchreckte mich ordentlich, weil es ſo ſprechend ähnlich war. Der Maler hatte die Narbe vergeſſen, ich aber ergänzte ſie; und da war ſie, bald hervortretend und bald ſchwindend, jetzt auf die Oberlippe beſchränkt, wie ich ſie bei Tiſch geſehen, und jetzt wieder — wie die urſprüngliche Wunde durch den Hammer geſchlagen — in ganzer Länge dunkelfarbig erſcheinend — ſo ſah ich ſie in der Aufregung.

Ich ärgerte mich darüber, daß man ihr Bild gerade in meiner Stube untergebracht hatte. Um es los zu werden, entkleidete ich mich raſch, löſchte das Licht aus und ging zu Bett. Aber während ich im Einſchlafen begriffen war, konnte ich nicht vergeſſen, daß ſie mich immer forſchend anſah! „Iſts wirklich ſo? Ich möchte es gern wiſſen"; und als ich mitten in der Nacht aufwachte, merkte ich, daß ich im Traume allerlei Leute unruhig gefragt hatte, ob es wirklich ſo ſei oder nicht — ohne zu wiſſen, was ich meinte.

Einundzwanzigſtes Kapitel. Die kleine Emilie.

In dem Hauſe von Steerforths Mutter war ein Bedienter angeſtellt, gewöhnlich im Dienſte des jungen Herrn und von ihm auf der Univerſität in Dienſt genommen. Dem Äußeren nach war es ein Muſter an Reſpektabilität. Ich glaube nicht, daß es jemals in dieſer Stellung einen reſpektabler ausſehenden Mann gegeben hat. Er war wortkarg, ging wie auf Katzenpfoten, hatte ein ruhiges Weſen, war ehrerbietig, aufmerkſam; immer bei der Hand, wenn er gebraucht, und nie im Wege, wenn er nicht gebraucht wurde; aber ſein Hauptanſpruch auf Beachtung war ſeine Reſpektabilität. Er hatte kein bewegliches Geſicht, einen ziemlich ſteifen Nacken, einen runden glatten Kopf mit kurzem, an den Schläfen dicht anliegendem Haar, eine ſanfte Stimme und eine eigentümliche Art, den Buchſtaben S ſo deutlich zu liſpeln, daß er ihn öfter zu gebrauchen ſchien als jeder andre Menſch; aber jede Eigentümlichkeit, die er hatte, machte er reſpektabel.

Wenn ſeine Naſe verkehrt geſtanden hätte, ſo hätte er auch dieſe Eigentümlichkeit zur Achtbarkeit erhoben. Er umgab ſich mit einer Atmoſphäre von Reſpektabilität und ging ſicher in ihr ein-

her. So durch und durch reſpektabel war er, daß es ſchier ans Unmögliche grenzte, ihn wegen eines Unrechts im Verdacht zu haben. Niemand hätte es gewagt, ihn in eine Livree zu ſtecken; dazu ſah er viel zu reſpektabel aus. Ihm eine niedrige Arbeit aufzuerlegen, wäre eine unverzeihliche Verletzung der Gefühle eines höchſt reſpektabeln Mannes geweſen. Und das fühlte das weibliche Dienſtperſonal des Hauſes ſo ſehr, daß es derartige Arbeiten ſelbſt verrichtete, und zwar meiſtens, während er vor dem Kamin die Zeitung las.

Ein ſo zurückhaltender Mann war mir noch nie vorgekommen. Aber durch dieſe Eigenſchaft wie durch jede andre, die er beſaß, erſchien er nur um ſo reſpektabler. Selbſt der Umſtand, daß niemand ſeinen Taufnamen kannte, ſchien zur Hebung ſeiner Reſpektabilität beizutragen. Gegen ſeinen Familiennamen Littimer, mit dem er gerufen wurde, war nichts einzuwenden. „Peter“ konnte gehängt oder „Tom“ deportiert worden ſein, aber „Littimer“ war höchſt reſpektabel.

Ich glaube, der Grund, warum ich mir dieſem Manne gegenüber ſo beſonders jung vorkam, lag in der ehrwürdigen Natur der Reſpektabilität an ſich. Wie alt er war, konnte ich nicht erraten — und das kam ihm wieder in derſelben Hinſicht zugute; denn in der ruhigen Reſpektabilität hätte er ebenſogut fünfzig als dreißig Jahre alt ſein können.

Littimer brachte mir, ehe ich aufſtand, das vorwurfsvolle Raſiermeſſer und legte meinen Anzug bereit. Als ich die Gardinen zurückzog und zum Bett hinausblickte, ſah ich ihn, wie er in einer gleichmäßigen Reſpektabilitätstemperatur, ungerührt von dem winterlichen Oſtwinde und nicht einmal fröſtelnd aufatmend, meine Stiefel in die erſte Poſition der Tanzkunſt ſtellte, Stäubchen von meinem Rock blies und ihn ſo zärtlich, als wär er ein Wickelkind, hinlegte.

Ich wünſchte ihm guten Morgen und fragte ihn, wie ſpät es ſei. Er zog eine höchſt reſpektable Jagduhr heraus, drückte an die Feder, hielt aber den Daumen gegen den Mantel, daß er nur halb aufſpringen konnte, guckte von der Seite nach dem Zifferblatt, als ob er eine orakelkündende Auſter zu Rate zöge, machte ſie wieder zu und ſagte: „Wenn es beliebt, es iſt halb neun Uhr.“

„Mr. Steerforth wird ſich freuen zu hören, wie Sie geruht haben, Sir", ſetzte er hinzu.

„Ich danke Ihnen," antwortete ich, „vortrefflich. Befindet ſich Mr. Steerforth ganz wohl?"

„Ich danke Ihnen, Sir, Mr. Steerforth befindet ſich leidlich wohl." Wieder eine ſeiner Eigenſchaften: — er machte keinen Gebrauch von Superlativen. Immer die ruhige, goldene Mittelſtraße.

„Könnte ich die Ehre haben, noch etwas für Sie zu tun, Sir? Die Frühſtücksglocke läutet um neun Uhr; gefrühſtückt wird um halb zehn."

„Ich danke Ihnen; ich brauche nichts mehr", ſagte ich.

„Ich danke Ihnen, wenn Sie erlauben", erwiderte er; und mit einer leichten Verbeugung an meinem Bett vorbeigehend, wie wenn er für ſeine Berichtigung um Verzeihung bitten wollte, ging er hinaus, wobei er die Tür ſo leiſe und vorſichtig ſchloß, als ob ich eben in einen ſüßen Schlummer geſunken wäre, von dem mein Leben abhinge.

Jeden Morgen hatten wir dasſelbe Geſpräch; nie ein Wort mehr, nie ein Wort weniger. Und dennoch, wie hoch auch mein kleines Ich durch Steerforths Geſellſchaft, Mrs. Steerforths Vertrauen oder Miß Dartles Unterhaltung emporgetragen und der Einſicht reiferer Jahre näher gekommen ſein mochte, jedesmal wurde ich dieſem höchſt reſpektablen Manne gegenüber wieder zum Kind — wie die Dichter ſagen.

Er beſorgte uns Pferde; und Steerforth, der alles konnte, gab mir Reitſtunde. Er beſorgte uns Floretts, und Steerforth lehrte mich fechten; er brachte uns Boxerhandſchuhe, und ich begann, mich bei demſelben Lehrmeiſter im Boxen zu vervollkommnen. Es verletzte mich nicht, daß ich Steerforth gegenüber als ein Neuling in allen dieſen Wiſſenſchaften erſchien, aber nie konnte ich mich entſchließen, meinen Mangel an Geſchicklichkeit vor dieſem reſpektablen Littimer zu zeigen. Ich hatte keinen Grund zu glauben, daß Littimer ſelbſt etwas von dieſen Künſten verſtand, nicht einmal durch ein Zucken ſeiner reſpektablen Augenlider ließ er ſo etwas ahnen; und doch, ſooft er dabei war, wenn ich mich übte, kam ich mir wie der unerfahrenſte und ungeſchickteſte aller Sterblichen vor.

Ich ſchildere dieſen Menſchen beſonders genau, weil er damals einen außerordentlichen Eindruck auf mich machte und weil es auch für das, was ſpäter geſchah, notwendig iſt.

Die Woche verſtrich in der angenehmſten Weiſe. Wie ſich leicht denken läßt, verging ſie mir in meinem Entzücken ſehr ſchnell; und doch gab ſie mir ſo viele Gelegenheiten, Steerforth beſſer kennen zu lernen und ihn aus tauſend Gründen noch mehr zu bewundern, daß es mir zum Schluß doch ſchien, als ob ich viel länger mit ihm beiſammen geweſen wäre. Seine ungenierte Weiſe, mich wie ein Spielzeug zu behandeln, war mir angenehmer als jedes andere Benehmen, das er gegen mich hätte zeigen können. Es erinnerte mich an die Zeit unſerer früheren Bekanntſchaft, es erſchien als die natürliche Folge derſelben; es zeigte mir, daß er noch ganz der alte war; es befreite mich von jedem unangenehmen Gefühl, das ich vielleicht gehabt hätte, wenn ich meine Verdienſte mit den ſeinigen verglichen und danach mein Recht auf ſeine Freundſchaft gemeſſen hätte; aber vor allem war es ein vertrauliches, ungeniertes, herzliches Benehmen, wie er es gegen keinen andern zeigte. Da er mich auch in der Schule ganz anders als die übrigen behandelt hatte, ſo glaubte ich jetzt beglückt, daß er gegen mich ganz anders als gegen ſeine übrigen Freunde wäre. Ich glaubte, ich ſei ſeinem Herzen näher als alle andern; und mein Herz glühte vor Liebe zu ihm.

Er entſchloß ſich, mit mir in die Provinz zu reiſen; und der Tag unſerer Abfahrt erſchien. Lange wußte er nicht, ob er Littimer mitnehmen ſollte oder nicht, aber zuletzt entſchied er ſich dafür, ihn zu Hauſe zu laſſen. Der reſpektable Mann, zufrieden mit ſeinem Geſchick, wie immer es ausfallen mochte, befeſtigte unſere Koffer auf dem kleinen Wagen, der uns nach London bringen ſollte, als wären ſie beſtimmt, dem Sturm der Jahrhunderte zu trotzen, und nahm meine beſcheiden dargebotene Gabe in vollkommener Seelenruhe hin.

Wir nahmen von Mrs. Steerforth und Miß Dartle mit vielen Dankſagungen von meiner Seite und vielen Freundſchaftsbezeugungen ſeitens der Mutter Abſchied. Das letzte, was ich ſah, war Littimers ſtiller Blick, in dem ich, wie ich mir einbildete, die ſtumme Überzeugung leſen konnte, daß ich wirklich noch ſehr jung ſei.

Meine Empfindungen bei einer ſo glücklichen Rückkehr in die alte traute Welt will ich nicht zu beſchreiben verſuchen. Wir fuhren mit der Poſt nach Yarmouth. So ſehr lag mir die Ehre der Stadt am Herzen, daß ich mich freute, als Steerforth auf der Fahrt durch die dunklen Straßen nach dem Gaſthofe ſagte, ſoweit er jetzt im Finſtern urteilen könne, ſcheine es ein nettes, ſonderbares, altväteriſches Loch zu ſein. Wir begaben uns nach unſerer Ankunft zu Bett (im Vorbeigehen ſah ich vor meinem früheren Zimmer mit der Aufſchrift „Delphin" ein Paar ſchmutzige Stiefel mit Gamaſchen ſtehen) und frühſtückten ſehr ſpät am nächſten Morgen. Steerforth, der ſehr gut aufgelegt war, hatte ſchon vorher einen Spaziergang am Strande gemacht und war, wie er ſagte, mit der Hälfte der Fiſcher ſchon bekannt geworden. Außerdem war er ſicher, in der Ferne Mr. Peggottys Haus geſehen zu haben, aus deſſen Schornſtein dicker Rauch quoll, und meinte, er hätte große Luſt gehabt, die Tür zu öffnen und ſich in meinem Namen vorzuſtellen.

„Wann wirſt du mich dort einführen, Gänſeblümchen?" ſagte er. „Ich ſtehe ganz zu deiner Verfügung. Richte es ganz nach deinem Belieben ein."

„Hm, Steerforth, ich glaube, heut abend wäre eine gute Zeit, wenn ſie alle um das Feuer ſitzen. Wir müſſen hingehen, wenn ſie ſich alle gemütlich eingerichtet haben."

„Gut!" ſagte Steerforth. „Heute abend alſo."

„Ich werde ihnen nichts von unſerm Hierſein ſagen", ſagte ich ganz erfreut. „Wir müſſen ſie überraſchen."

„Natürlich!" ſagte Steerforth. „Es wäre kein Spaß dabei, wenn wir ſie nicht überraſchten. Wir müſſen die Eingebornen in ihrem Naturzuſtande ſehen."

„Wenn ſie auch nur ‚derart Leute' ſind, wie du einmal ſagteſt", bemerkte ich.

„Aha! Was! Du erinnerſt dich noch an meine Scharmützel mit Roſa!" rief er lebhaft aus. „Das verwünſchte Mädchen! Ich fürchte mich faſt vor ihr. Mir kommt ſie wie ein Kobold vor. Aber fort mit ihr! Was gedenkſt du jetzt zu tun? Du willſt deine alte Kinderfrau beſuchen?"

„Freilich wohl," ſagte ich, „ich muß Peggotty zuerſt beſuchen."

„Gut", ſagte Steerforth und ſah nach der Uhr. „Setzen wir den Fall, ich laſſe dich auf zwei Stunden fort, damit du dich ausweinen kannſt; würde das genug ſein?"

Ich erwiderte lachend, daß ich glaubte, um dieſe Zeit fertig zu ſein, daß er aber auch kommen müſſe; denn er werde finden, daß ſein Ruhm ihm vorausgegangen und er eine faſt ſo wichtige Perſon wäre wie ich.

„Ich werde kommen, wohin du nur willſt, und tue, was du wünſcheſt", ſagte Steerforth. „Sage mir, wohin ich kommen ſoll, und in zwei Stunden werde ich mich in jeder gewünſchten Laune einfinden, werde nach Belieben ſentimental oder witzig ſein."

Ich gab ihm die genaueſten Angaben, um die Wohnung Mr. Barkis, Fuhrmann nach Blunderſtone und andern Orten, aufzufinden, und ging dann allein aus. Die Luft war ſcharf und friſch; der Erdboden hart und trocken; auf dem Meere glänzten kurze krauſe Wellen; die Sonne verbreitete viel Licht, obgleich wenig Wärme, und alles war munter und lebhaft. Ich ſelbſt war in der Freude, hier zu ſein, ſo glücklich, daß ich die Leute auf der Straße hätte anhalten und ihnen die Hände ſchütteln mögen.

Die Straßen kamen mir natürlich klein und ſchmal vor, wie es wohl immer der Fall iſt, wenn wir in reiferem Alter die Umgebung aus unſern Kinderjahren wiederſehen. Aber ich hatte nichts davon vergeſſen und fand nichts verändert, bis ich zu Mr. Omers Laden kam. Über der Tür ſtand nun „Omer & Joram", während früher „Omer" allein das Schild behauptete; aber die Firma „Tuchhändler, Schneider, Schnittwarenhändler, Leichenunternehmer" uſw. war geblieben.

Meine Schritte ſchienen unwillkürlich, nachdem ich die Firma geleſen, zu dem Laden gelenkt zu werden; ich ging über die Straße und ſah hinein. Im Hintergrunde des Ladens erblickte ich eine hübſche Frau, die ein kleines Kind in ihren Armen ſchaukelte, während ein zweites etwas größeres ſich an ihre Schürze klammerte. Unſchwer erkannte ich Minnie und ihre Kinder. Die Glastür des Hinterzimmers ſtand nicht offen, aber aus der Werkſtätte quer über dem Hofe konnte ich in gedämpften Tönen die alte Weiſe hören, als ob ſie nie aufgehört hätte.

„Iſt Mr. Omer zu Hauſe?“ fragte ich, indem ich in den Laden trat. „Ich möchte ihn einen Augenblick ſprechen.“

„O ja, Sir, er iſt zu Hauſe,“ ſagte Minnie; „bei ſolchem Wetter erlaubt ihm ſein Aſthma nicht auszugehen. Joe, rufe den Großvater!“

Der kleine Kerl, der ſich an ihrer Schürze feſthielt, ſetzte ſeine Lunge ſo wacker in Tätigkeit, daß er ſich ſelbſt darüber ſchämte und ſein Geſichtchen in ihrem Kleide verſteckte, während ihn ſeine Mutter ſtolz bewunderte. Jetzt hörte ich ein Keuchen und Schnaufen näher und näher kommen, und bald ſtand Mr. Omer vor mir, kurzatmiger, aber nicht viel älter ausſehend als ehedem.

„Ihr Diener, Sir“, ſagte Mr. Omer. „Was wünſchen Sie von mir, Sir?“

„Eine Hand, Mr. Omer, wenn es Ihnen gefällig iſt“, ſagte ich und bot ihm die meine. „Sie waren einmal ſehr gütig gegen mich, und ich glaubte nicht, daß ich damals meine Erkenntlichkeit gebührend an den Tag legte.“

„War ich das gegen Sie?“ erwiderte der Alte. „Freut mich, das zu hören; kann mich aber nicht darauf beſinnen. Wiſſen Sie es auch ganz gewiß, daß ich es war?“

„Ganz gewiß.“

„Ich glaube, mein Gedächtnis wird ſo kurz wie mein Atem,“ ſagte Mr. Omer und ſah mich kopfſchüttelnd an, „denn ich kann mich nicht auf Sie beſinnen.“

„Können Sie ſich nicht erinnern, wie Sie mich von der Poſt abholten, wie ich dann hier frühſtückte und wie ich mit Ihnen nach Blunderſtone fuhr — mit Ihnen, mit Mrs. Joram und Mr. Joram, der damals Ihre Tochter noch nicht geheiratet hatte?“

„Ach, du lieber Himmel!“ rief Mr. Omer, nachdem ihn die Überraſchung einen Huſtenanfall zugezogen hatte, „iſt das wirklich wahr? Liebe Minnie, weißt du es noch? Mein Gott, ja — es war für eine Dame, glaube ich?“

„Für meine Mutter“, gab ich zur Antwort.

„Wahr—haf—tig,“ ſagte Mr. Omer und tupfte mich mit dem Zeigefinger auf die Weſte, „und ein kleines Kind war auch dabei. Sie wurden miteinander begraben. Drüben in Blunder-

ſtone wars, ganz recht. O Gott, o Gott! Und wie iſt es Ihnen ſeitdem ergangen?"

„Ganz gut", ſagte ich und hoffte, daß es mit ihm ebenſo geweſen ſei.

„Nu, hätte nicht beſonders zu klagen", ſagte Mr. Omer. „Mein Atem wird kurz; er wird aber ſelten länger mit den Jahren. Ich nehme die Dinge, wie ſie kommen, und ſchicke mich in ſie, wie es geht. Das iſt das beſte, nicht wahr?"

Mr. Omer huſtete wieder infolge ſeines Lachens, und ſeine Tochter, die jetzt neben ihm ſtand und das kleinſte Kind auf den Ladentiſch ſtellte, klopfte ihn in den Rücken, bis er ſich wieder erholt hatte.

„Mein Gott!" ſagte Mr. Omer. „Ja wahrhaftig! Zwei Leichen! Auf derſelben Fahrt, Sie können mirs glauben, wurde der Hochzeitstag für meine Minnie feſtgeſetzt. ‚Beſtimmen Sie ihn, Sir', ſagte Joram. ‚Ja, bitte, Vater, tu es!' ſagte Minnie. Und jetzt iſt er mit im Geſchäft. Und ſehen Sie einmal her! Das Jüngſte!"

Minnie lachte und ſtrich ſich das Haar an den Schläfen glatt, wie ihr Vater jetzt einen ſeiner fetten Finger dem Kinde gab, das ſie auf dem Ladentiſch tanzen ließ.

„Zwei Leichen, natürlich!" ſagte Mr. Omer und nickte mit dem Kopfe, ſeinen Erinnerungen nachgehend. „Ganz richtig! Und Joram arbeitet jetzt gerade an einem grauen mit ſilbernen Nägeln, nicht nach dieſem Maß" — er meinte das Maß des tanzenden Kindes auf dem Ladentiſch, — „es fehlen noch mehr als zwei Zoll. Dürfen wir Ihnen etwas anbieten?"

Ich dankte ihm, ſchlug es aber aus.

„Warten Sie einmal," ſagte Mr. Omer — „die Frau des Botenfuhrmanns Barkis — die Schweſter des Schiffers Peggotty — hatte ſie nicht was mit Ihrer Familie zu tun? War ſie nicht bei Ihnen in Dienſten?"

Meine bejahende Antwort gereichte ihm ſehr zur Befriedigung.

„Ich glaube wahrhaftig, mein Atem wird nächſtens beſſer, denn mein Gedächtnis iſt ſtärker geworden", ſagte Mr. Omer. „Denken Sie ſich, Sir, wir haben hier bei uns in der Lehre eine junge Verwandte von ihr, die einen ſo feinen Geſchmack im Putz-

machen hat — ich glaube, eine Herzogin nimmt es nicht mit ihr auf."

„Doch nicht die kleine Emilie!" ſagte ich unwillkürlich.

„Emilie heißt ſie," ſagte Mr. Omer, „und klein iſt ſie auch. Aber ich ſage Ihnen, ein Lärvchen hat ſie, daß die Hälfte der Weibſen in Yarmouth ganz wütend auf ſie iſt."

„Dummes Zeug, Vater!" rief Minnie.

„Meine Liebe," ſagte Mr. Omer, „ich ſag doch nicht, daß du dazu gehörſt" — er warf mir dabei einen ſchlauen Seitenblick zu —, „ich meine bloß die Hälfte der Weibſen von Yarmouth — und fünf Meilen in der Runde."

„Dann hätte ſie ſich nicht überheben ſollen, Vater," ſagte Minnie, „und den Leuten keinen Anlaß geben, von ihr zu reden, und ſie hätten es nicht tun können."

„Hätten es nicht tun können!" entgegnete Mr. Omer, „hätten es nicht tun können! Iſt das deine Lebenserfahrung? Was könnte und würde ſo ein Weibſen nicht tun, wenn es ſich um das hübſche Geſicht einer andern handelt!"

Ich glaubte wirklich, es ſei mit Mr. Omer vorbei nach dieſem ehrenrührigen Witz. Er huſtete ſo ſtark, und ſein Atem entzog ſich ſo ſehr allen Bemühungen, ihn wiederzuerlangen, daß ich in der Tat erwartete, ſeinen Kopf hinter dem Ladentiſch verſchwinden und ſeine kleinen ſchwarzen Beine mit den halbverſchoſſenen Kniebändern im letzten Todeskampf emporzappeln zu ſehen. Endlich erholte er ſich wieder, keuchte aber immer noch ſehr und war ſo erſchöpft, daß er ſich auf den Schemel vor dem Pult im Laden ſetzen mußte.

„Sehen Sie," ſagte er, indem er ſich die Glatze abtrocknete und ſchwer aufatmete, „ſie hat ſich hier an niemand angeſchloſſen, ſie hat weder Bekannte noch Freunde geſucht, geſchweige denn einen Liebſten. Natürlich klatſchten gleich böſe Zungen, Emilie wolle die vornehme Dame ſpielen. Nun meine ich, das Gerede entſtand bloß, weil ſie manchmal in der Schule ſagte, wenn ſie eine vornehme Dame ſei, wolle ſie das oder jenes für ihren Onkel tun — verſtehen Sie? — oder ihm das oder jenes kaufen."

„Das hat ſie mir tauſendmal geſagt, als wir noch beide Kinder waren", beſtätigte ich voll Eifer.

Mr. Omer nickte mit dem Kopfe und rieb ſich das Kinn. „Ganz recht. Dann verſtand ſie, ſich mit ſehr geringen Mitteln viel beſſer zu kleiden als andere mit großem Aufwand, und das machte die Sache ſchlimm. Außerdem war ſie, was manche Leute launenhaft nennen wollen — ich will ſogar ſagen, was ich launenhaft nennen würde" — ſagte Mr. Omer —, „wußte nicht recht, was ſie wollte — ein wenig verzogen — und konnte ſich nicht recht in anderer Leute Willen ſchicken. Mehr kann nicht gegen ſie geſagt werden, Minnie?"

„Nein, Vater", ſagte Mrs. Joram. „Das iſt das Schlimmſte, glaube ich."

„Als ſie daher eine Stelle bekam und einer alten verdrießlichen Dame Geſellſchaft leiſten ſollte, vertrug ſie ſich nicht mit ihr und blieb nicht. Endlich kam ſie zu uns auf drei Jahre in die Lehre. Zwei davon ſind beinahe vorbei, und ſie hat ſich ſo gut gehalten wie kein anderes Mädchen. Sie iſt ſechs andere wert! Minnie, iſt ſie nicht ſechs andre wert?"

„Ja, Vater", erwiderte Minnie. „Man ſoll nicht ſagen, daß ich ihren Ruf herabſetze."

„Sehr gut", ſagte Mr. Omer. „So iſts recht. Und ſo, junger Herr," ſagte er, nachdem er ſich noch ein Weilchen das Kinn gerieben hatte, „damit Sie mich nicht für ebenſo langatmig als kurzatmig halten, höre ich auf, weil ich nichts mehr zu ſagen habe."

Da ſie das ganze Geſpräch in leiſem Tone geführt hatten, ſo bezweifelte ich nicht, daß Emilie in der Nähe ſei. Als ich jetzt fragte, ob dies der Fall ſei, nickte Mr. Omer bejahend und deutete nach der Tür des Hinterſtübchens. Meine Bitte, ob ich hineinſehen dürfe, wurde bereitwilligſt gewährt, und ich ſah ſie, indem ich durch die Glasſcheibe blickte, bei ihrer Arbeit ſitzen. Ich ſah ſie, ein wunderliebes kleines Weſen, die klaren blauen Augen, die in mein kindliches Herz geblickt, jetzt lachend einem von Minnies Kindern zugewandt, das in ihrer Nähe ſpielte. Es lag genug Eigenſinn in dem hübſchen Geſichte, um zu rechtfertigen, was ich von ihr gehört hatte, viel von der alten Sprödigkeit, aber nichts, was nicht von Reinheit und Glück ſprach und auf einen guten und glücklichen Wandel deutete.

Das taktmäßige Geräuſch vom Hofe drüben, das nie aufgehört zu haben ſchien — ach, es war die Weiſe, die niemals aufhört —, erklang leiſe die ganze Zeit über.

„Wollen Sie nicht hineingehen und mit ihr ſprechen?“ ſagte Mr. Omer. „Gehen Sie hinein und ſprechen Sie mit ihr, Sir! Tun Sie, als ob Sie zu Hauſe wären.“

Ich war zu befangen, um der Aufforderung zu folgen — ich fürchtete, ſie in Verlegenheit zu ſetzen und ſelbſt verlegen zu erſcheinen; aber ich erkundigte mich nach der Stunde ihres Fortgehens, um die Zeit unſeres Beſuches bei ihren Verwandten darnach einzurichten, und nahm Abſchied von Mr. Omer, ſeiner hübſchen Tochter und ihren Kindern, um mich zu meiner guten alten Peggotty zu begeben.

Da ſtand ſie in der mit Ziegelſteinen gepflaſterten Küche und kochte das Eſſen! Auf mein Klopfen machte ſie mir die Tür auf und fragte, was ich wünſchte. Ich ſah ſie lächelnd an, aber ſie gab mir das Lächeln nicht zurück; ich hatte nie aufgehört ihr zu ſchreiben, aber es mußten ſieben Jahre ſein, daß wir uns nicht geſehen hatten.

„Iſt Mr. Barkis zu Hauſe, Madame?“ fragte ich mit angenommener rauher Stimme.

„Er iſt zu Hauſe, Sir,“ erwiderte Peggotty, „aber er liegt im Bett, weil er arge Gliederſchmerzen hat.“

„Fährt er jetzt nicht nach Blunderſtone?“ fragte ich.

„Wenn er das Bett verlaſſen kann“, gab ſie zur Antwort.

„Fahren Sie manchmal hinüber, Mrs. Barkis?“

Sie betrachtete mich aufmerkſamer, und ich bemerkte, daß ſie zuckend ihre Hände zuſammenſchlagen wollte.

„Weil ich mich nach einem Hauſe dort erkundigen möchte, das ſie — hm — ja — ‚Krähenneſt‘ nennen“, ſagte ich.

Sie trat einen Schritt zurück und ſtreckte in ungewiſſem Bangen ihre Hände aus, als wollte ſie mich fern halten.

„Peggotty!“ rief ich endlich.

„Mein lieber Junge!“ ſchrie ſie auf, und wir brachen beide in Tränen aus und hielten uns feſt umſchlungen.

Welche Torheiten ſie beging; wie ſie abwechſelnd lachte und weinte; welchen Stolz, welche Freude ſie an den Tag legte, wie

ſie beklagte, daß ſie, deren Stolz und Freude ich hätte ſein können, mich nie zärtlich an die Bruſt hatte ſchließen können — ich kanns nicht übers Herz bringen, es hier zu ſagen. Mich quälte nicht der Zweifel, ob es nicht gar zu kindiſch ſei, auf ihre Empfindungen einzugehen. Ich kann wohl ſagen, daß ich nie — auch ihr gegenüber nicht — ſo von Herzen gelacht und geweint habe wie an dieſem Morgen.

„Barkis wird ſich ſo freuen," ſagte Peggotty und wiſchte ſich die Augen mit der Schürze, „daß es ihm mehr helfen wird als ganze Töpfe voll Salbe. Soll ich hineingehen und ihm ſagen, daß du hier biſt? Willſt du mit hinauf zu ihm kommen, liebes Kind?"

Natürlich war ich ganz damit einverſtanden. Aber Peggotty kam nicht ſo leicht fort, als ſie glaubte, denn ſooft ſie die Tür erreicht hatte und ſich nach mir umſah, kehrte ſie wieder um, um mir noch einmal lachend und weinend um den Hals zu fallen. Endlich, um die Sache abzukürzen, begleitete ich ſie hinauf und trat, nachdem ich draußen ein wenig gewartet hatte, um ihr Zeit zu geben, Mr. Barkis auf mein Kommen vorzubereiten, in das Zimmer des Kranken.

Er empfing mich mit unverhohlener Begeiſterung. Er war zu gichtiſch, um ſich die Hand ſchütteln zu laſſen, aber er bat mich, dafür die Troddel an ſeiner Zipfelmütze zu ſchütteln, was ich mit großer Herzlichkeit tat. Als ich neben ſeinem Bette Platz nahm, ſagte er, er fühle ſich ordentlich wohl in der Vorſtellung, daß er mich wieder in dem Botenwagen nach Blunderſtone fahre. Wie er ſo dalag, mit aufwärts gerichtetem Geſicht und bis zum Halſe zugedeckt, daß man nichts als den Kopf ſah — ungefähr ſo wie ein konventioneller Cherub —, ſah er höchſt wunderlich aus.

„Was für einen Namen ſchrieb ich damals im Wagen an, Sir?" ſagte Mr. Barkis mit einem mühſamen, rheumatiſchen Lächeln.

„Ach, Mr. Barkis, wir führten ernſte Geſpräche über dieſe Angelegenheit, nicht wahr!" ſagte ich.

„Ich hatte ſchon lange Luſt; was?" fragte Mr. Barkis.

„Lange Zeit", gab ich zur Antwort.

„Und ich bereue es nicht", ſagte Mr. Barkis. „Beſinnen Sie

ſich noch, wie Sie mir einmal erzählten, daß ſie alle Apfeltorten mache und das Kochen beſorge."

„O, recht gut", beſtätigte ich.

„Es war ſo wahr, als es Kohlrüben gibt", ſagte Mr. Barkis. „Es war ſo wahr," ſagte Mr. Barkis und ſchüttelte die Nachtmütze, da er auf keine andere Art etwas bekräftigen konnte, „als wir Steuern zahlen. Und nichts iſt ſo wahr wie das."

Mr. Barkis wendete ſeine Augen mir zu, als ob er von mir eine Beſtätigung für dieſe im Bett genährten Betrachtungen erwartete; und ich gab ſie ihm auch.

„Nichts iſt ſo wahr und wirklich wie die Steuern," wiederholte Mr. Barkis; „ein ſo armer Mann, wie ich bin, findet das heraus, wenn er ans Bett genagelt iſt. Ich bin ein ſehr armer Mann, Sir."

„Es tut mir leid, das zu hören, Mr. Barkis."

„Ein ſehr armer Mann, das verſichere ich Ihnen, Sir", wiederholte Mr. Barkis.

Er brachte jetzt langſam ſeine Hand unter der Bettdecke hervor und ergriff nach längerem Hin- und Hertappen einen Stock, der neben dem Bette hing. Nachdem er mit ihm eine Weile unter dem Bett herumgeſtochert hatte, während ſein Geſicht ſich auf die ſeltſamſte Weiſe verzog, traf er endlich auf ein Kiſtchen, von dem ich längſt ein Stückchen unter dem Bett bemerkt hatte. Dann glätteten ſich ſeine Züge wieder.

„Alte Kleider", ſagte Mr. Barkis.

„Oh!"

„Ich wollte, es wäre Geld, Sir", ſagte Mr. Barkis.

„Ich wünſchte es Ihnen auch", gab ich ihm zur Antwort.

„Aber es iſt keins", ſagte Mr. Barkis und ſperrte ſeine Augen ſo weit als nur möglich auf.

Ich verſicherte ihm, daß ich dies vollkommen glaube, und Mr. Barkis fuhr fort, indem er ſeine Frau mit ſanfteren Augen anſah:

„Sie iſt die nützlichſte und beſte aller Frauen, C. P. Barkis. Alles Lob, das man der C. P. Barkis nachſagen kann, verdient ſie und noch mehr! Meine Liebe, du wirſt heute für Gäſte kochen; was Gutes zu eſſen und zu trinken, nicht wahr?"

Ich hätte gegen dieſen unnötigen Ehrenbeweis Einwand er-

hoben, wenn nicht Peggotty an der andern Seite des Bettes mir Zeichen gemacht hätte, nichts zu ſagen. So ſchwieg ich.

„Ich muß hier irgendwo ein bißchen Geld haben, Frau," ſagte Mr. Barkis, „aber ich bin müde. Geh du fort mit Mr. David; will ſehen, daß ich ein bißchen ſchlafen kann. Wenn ich aufwache, will ich ſehen, ob ichs finde."

Seinem Wunſche Folge leiſtend, verließen wir das Zimmer. Als wir vor der Tür ſtanden, erzählte mir Peggotty, daß Mr. Barkis, der noch „genauer" war als früher, ſtets zu dieſer Liſt ſeine Zuflucht nahm, bevor er ein einziges Geldſtück aus ſeinem Schatz hervorholte, und daß er unſägliche Schmerzen erduldete, wenn er ohne Beiſtand aus dem Bette kroch und das Geld aus dem unglücklichen Kaſten holte. Wirklich hörten wir jetzt drinnen ein unterdrücktes Stöhnen jämmerlichſter Art, als ob ihm bei dieſer faſt diebiſchen Beſchäftigung alle Knochen krachten; aber während Peggottys Augen von Teilnahme für ihn feucht wurden, ſagte ſie zugleich, dieſe Anwandlung von Freigebigkeit werde ihm guttun, und es ſei beſſer, ſie nicht zu unterdrücken. So ſtöhnte er weiter, bis er wieder im Bett war, ohne Zweifel ein wahres Martyrium leidend; und dann rief er uns herein, tat, als ob er eben aus einem erquickenden Schlummer erwacht wäre, und holte eine Guinee unter ſeinem Polſter hervor. Die Befriedigung, uns ſo glücklich getäuſcht und das undurchdringliche Geheimnis der Geldkiſte vor uns bewahrt zu haben, ſchien ihn hinlänglich für die ausgeſtandenen Qualen zu entſchädigen.

Ich bereitete Peggotty auf Steerforths Ankunft vor, und er ließ nicht lange auf ſich warten. Ich bin überzeugt, es war für ſie gleichbedeutend, ob er einer ihrer Wohltäter oder einer meiner Freunde war; ſie würde ihn in jedem Falle mit der größten Dankbarkeit und Ergebenheit aufgenommen haben. Aber ſeine heitere, friſche Laune, ſein offenes, leutſeliges Weſen, ſein hübſches Geſicht, ſeine Gabe, ſich jedem Menſchen, der ihm gefiel, anzupaſſen und direkt auf die geheimſten Intereſſen eines jeden loszuſteuern, feſſelten ſie ſogleich. Schon allein ſein Benehmen gegen mich würde ſie gewonnen haben. Aber infolge aller dieſer Qualitäten zuſammengenommen betrachtete ſie ihn, glaube ich, mit einer Art Verehrung, ehe er uns am Abend verließ.

Er blieb mit mir zum Eſſen — wenn ich ſagte, er tat es gern, ſo würde ich nur unvollkommen ſeine freudige Beiſtimmung ausdrücken; ſo bereitwillig und froh ſagte er zu. Er kam in Mr. Barkis Zimmer, das bei ſeinem Eintritt wie durch einen Sonnenſtrahl erhellt und erheitert wurde, als ob er der junge Frühling wäre. Nichts Lautes, Abſichtliches, Bewußtes war in ſeinem Weſen; in allem lag eine unbeſchreibliche Ungezwungenheit, eine anſcheinende Unmöglichkeit, etwas anderes oder etwas beſſer zu tun, die ſo reizvoll, ſo natürlich und ſo angenehm war, daß ſie noch heute in der Erinnerung einen überwältigenden Eindruck auf mich macht.

Wir unterhielten uns im kleinen Wohnzimmer, in dem das „Buch der Märtyrer", deſſen Seiten ſeit meiner Kindheit von keinem unbeholfenen Finger mehr berührt wurden, wie einſt aufgeſchlagen auf dem Pulte lag; nun ſchaute ich mir wieder ein entſetzenerregendes Bild nach dem andern an und dachte an die Gefühle, die mich damals beſchlichen. Aber heute wurden ſie nicht mehr geweckt! Als Peggotty von meinem ſogenannten Zimmer ſprach und erwähnte, daß es für mich als Schlafzimmer bereit ſei, und ſie hoffe, ich werde Gebrauch davon machen, da hatte ich kaum Zeit, Steerforth zögernd anzublicken, als er über den Fall bereits im klaren war.

„Natürlich", ſagte er. „Solange wir hier bleiben, ſchläfſt du hier, und ich ſchlafe im Gaſthof."

„Aber dich zu einer ſo weiten Reiſe zu bewegen und ſich dann von dir zu trennen, ſcheint mir ſchlechte Freundſchaft zu ſein, Steerforth", wendete ich ein.

„Aber, mein Gott, wohin gehörſt du von Rechts wegen!" ſagte er. „Was hat alles andere dagegen zu bedeuten!" Damit war es abgemacht.

Er behielt alle ſeine angenehmen Eigenſchaften bis zum letzten Augenblick, wo wir uns — es war um acht Uhr — nach Mr. Peggottys Boot auf den Weg machten. Sie traten ſogar mit jedem Augenblick glänzender hervor; denn ſchon damals ſchien es mir, und jetzt zweifle ich nicht mehr daran, daß das Bewußtſein des Erfolges ihm in ſeinem Wunſch zu gefallen ein größeres Feingefühl verlieh, durch das ſich alles für ihn noch leichter

geſtaltete und ihm ſein Bemühen leichter machte. Wenn mir damals jemand geſagt hätte, daß dies alles nur ein glanzvolles Spiel ſei, das er nur einer momentanen Erregung wegen ſpiele, nur um ſeiner mutwilligen Laune zu genügen, in der gewiſſenloſen Sucht nach Macht, in der verſchwenderiſchen, leichtſinnigen Laune etwas zu gewinnen, was für ihn wertlos war, um es in der nächſten Minute wegzuwerfen — ich ſage, wenn mir jemand an dieſem Abend ſo etwas geſagt hätte, ſo weiß ich nicht, in welcher Weiſe ſich meine Entrüſtung über eine ſolche Lüge Luft gemacht hätte.

Wahrſcheinlich nur, wenn das überhaupt möglich war, in einer Erſtarkung der romantiſchen Empfindungen von Treue und Freundſchaft, mit denen ich neben Steerforth über die nebel- und nachtumdunkelten Dünen nach dem alten Boote ging, während der Wind noch klagender um uns pfiff als an jenem Abend, da ich zuerſt über Mr. Peggottys Schwelle trat.

„Eine unheimliche Gegend, nicht wahr, Steerforth!“ ſagte ich.

„Unheimlich genug in der Nacht“, ſagte er; „und die See brüllt, als ob ſie nach uns hungerte. Iſt das Boot dort, wo das Licht iſt?“

„Das iſt das Boot“, gab ich zur Antwort.

„Es iſt dasſelbe, das ich heute früh ſah. Ich habs gleich herausgefunden, inſtinktiv, glaub ich.“

Wir ſchwiegen, als wir uns dem Lichte näherten, und gingen leiſe auf die Tür zu. Ich legte die Hand auf den Drücker, flüſterte Steerforth zu, ſich in meiner Nähe zu halten, und trat ein.

Von draußen hatten wir ein Stimmengemurmel gehört, und im Augenblick unſeres Eintritts vernahmen wir ein Händeklatſchen; zu meinem großen Erſtaunen rührte das letztere Geräuſch von der für gewöhnlich untröſtlichen Mrs. Gummidge her. Aber Mrs. Gummidge war nicht die einzige, die ſo ungewöhnlich aufgeregt war. Mr. Peggotty, das Geſicht ſtrahlend von freudiger Befriedigung und aus vollem Halſe lachend, hatte ſeine kräftigen Arme geöffnet, wie um die kleine Emilie in ihnen aufzunehmen; Ham mit einem gemiſchten Ausdruck von Bewunderung, Entzücken und einer ungeſchickten Verlegenheit, die ihm ſehr gut ſtand, hielt die kleine Emilie an der Hand, als wollte er ſie Mr.

Peggotty vorſtellen; die kleine Emilie ſelbſt, errötend und verſchämt, aber erfreut über Mr. Peggottys Freude, wie uns ihre ſtrahlenden Augen ſagten, hielt nur unſer Eintritt ab (ſie ſah uns zuerſt), ſich an Mr. Peggottys Bruſt zu werfen. In dem Augenblick, da wir aus der dunkeln kalten Nacht in die warme, helle Stube traten, ſtellte ſich uns dieſes Bild dar mit Mrs. Gummidge im Hintergrund, die wie eine Verrückte in die Hände klatſchte.

Dieſes kleine Gruppenbild löſte ſich bei unſerm Eintritt ſo raſch auf, daß man an ſeiner Exiſtenz hätte zweifeln können. Ich ſtand mitten unter der erſtaunten Familie unmittelbar vor Mr. Peggotty und hielt ihm die Hand hin, als Ham ausrief:

„Maſter Davy iſts! Maſter Davy!"

In einem Augenblick ſchüttelten wir uns alle gegenſeitig die Hände; fragten einander, wie es uns ginge; ſagten, wie froh wir wären, einander zu ſehen; und ſprachen alle durcheinander. Mr. Peggotty war ſo ſtolz und froh über unſern Beſuch, daß er nicht wußte, was er ſagen oder tun ſollte, ſondern immer in einem fort erſt mir und dann Steerforth und dann wieder mir die Hand ſchüttelte, und dann mit der Hand in ſeinem ſtruppigen Haar wühlte und ſo freudig und triumphierend lachte, daß es eine wahre Wonne war, ihm zuzuhören.

„Nein, daß dieſe beiden Herren — erwachſene Herren —, gerade heute abend hieherkommen," ſagte Mr. Peggotty, „ſo was iſt ganz gewiß noch nicht in der Welt paſſiert! Emilie, Goldkind, komm her! Komm her, du kleine Hexe! Das iſt Maſter Davys Freund! Das iſt der Herr, von dem du ſchon gehört haſt, Emilie. Er kommt mit Maſter Davy zu dir, an dem glücklichſten Abend, den dein Onkel jemals erlebt hat und erleben wird, und ein Hurra wollen wir ihm rufen!"

Nachdem er alles dies in einem Atem und mit außerordentlicher Lebendigkeit geſprochen, nahm Mr. Peggotty das Antlitz ſeiner Nichte zwiſchen ſeine beiden großen Hände, küßte es wohl ein dutzendmal, legte es mit einem Ausdruck von zärtlichem Stolz und Liebe an ſeine Bruſt und ſtreichelte es, als wäre ſeine Hand eine Damenhand. Dann ließ er ſie wieder los, und wie ſie hinaus in das kleine Zimmerchen flüchtete, das mir als Schlaf-

ſtube gedient hatte, ſah er uns alle an, ganz erhitzt und außer Atem von ungewöhnlicher Befriedigung.

„Wenn Sie zwei beide Herren — jetzt erwachſene Herren, und ſolche Herren", ſagte Mr. Peggotty — —

„Das ſind ſie, das ſind ſie!" rief Ham. „Gut geſagt! das ſind ſie. Klein Maſter Davy — erwachſene Herren — das ſind ſie."

„Wenn Sie zwei beiden Herren, erwachſene Herren," ſagte Mr. Peggotty, „mich nicht ſelbſt entſchuldigen, daß ich ſo aus dem Häuschen bin, wenn Sie wiſſen, warum, ſo muß ich ſie um Verzeihung bitten. Emilie, das liebe Ding! — ſie merkt, daß ichs erzählen will —," hier machte ſich ſeine Freude wieder Luft — „und iſt deshalb fortgelaufen. Willſt du ſo gut ſein, einmal nach ihr zu ſehen, Mutter?"

Mrs. Gummidge nickte und verſchwand.

„Wenn das nicht der ſchönſte Abend meines Lebens iſt," ſagte Mr. Peggotty und nahm bei uns vor dem Feuer Platz, „ſo will ich eine Auſter ſein, und eine gekochte dazu, und mehr kann ich nicht ſagen."

„Dieſe kleine Emilie da, Sir," ſagte er leiſe zu Steerforth — „die da ſo rot geworden iſt —"

Steerforth nickte nur, aber mit einem ſo freundlichen Ausdruck der Teilnahme an Mr. Peggottys Gefühl, daß der letztere ihm antwortete, als ob er geſprochen hätte.

„Gewiß", ſagte Mr. Peggotty. „Das iſt ſie, und ſo iſt ſie. Danke Ihnen, Sir."

Ham nickte mir mehreremal zu, als ob er mir dasſelbe hätte ſagen wollen.

„Dieſe kleine Emilie da", ſagte Mr. Peggotty, „iſt für unſer Haus nach meiner Meinung das geweſen (ich bin nur ein ganz unwiſſender Menſch, aber das iſt mein feſter Glaube), was nur ein kleines, helläugiges Weſen in einem Hauſe ſein kann. Sie iſt nicht mein Kind, ich hatte nie eins; aber ich könnte ſie nicht lieber haben, Sie verſtehen! Ich könnte es nicht!"

„Ich verſtehe", ſagte Steerforth.

„Das weiß ich, Sir," erwiderte Peggotty, „und danke ſchönſtens. Maſter Davy da weiß noch, was ſie war; Sie ſelber können mit eignen Augen ſehen, was ſie jetzt iſt. Aber keiner von Ihnen

kann wiſſen, was ſie meinem Herzen war, iſt und ſein wird. Ich bin rauh, Sir," ſagte Mr. Peggotty, „rauh wie ein Meerſtachelſchwein; aber niemand, als vielleicht eine Frau, kann wiſſen, was mir die kleine Emilie iſt. Und unter uns geſagt," ſprach er noch leiſer, „dieſe Frau heißt nicht einmal Mrs. Gummidge, obwohl die auch ihre großen Verdienſte hat."

Mr. Peggotty fuhr hier mit beiden Händen wieder durch ſein zottiges Haar wie in Vorbereitung deſſen, was er noch ſagen wollte, und legte ſie dann auf die Knie, um weiter zu ſprechen.

„Nun war eine gewiſſe Perſon da, die unſere Emilie von der Zeit an kannte, wo ihr Vater ertrank, die ſie immer geſehen hatte von Kindesbeinen auf. Nicht von beſonderem Ausſehen," ſagte Mr. Peggotty, „etwas nach meiner Art — rauh — ein bißchen vom Südweſter — ſehr ſalzig —, aber im ganzen ein ehrlicher Kerl und das Herz auf dem rechten Flecke."

Ich glaube, ich hatte Ham noch nie ſo wie jetzt grinſen ſehen.

„Und was tut die geſegnete Teerjacke," ſagte Mr. Peggotty, deſſen Geſicht ein Vollmond der Wonne war — „er verliert ſein Herz an die kleine Emilie. Er folgt ihr auf Schritt und Tritt, er macht ſich ſozuſagen zu ihrem Bedienten, er verliert ganz und gar ſeinen Appetit, und endlich geſteht er mir, was ihm fehlt. Natürlich hätte ich gern geſehen, daß unſere kleine Emilie verſorgt worden wäre. Ich hätte jedenfalls gern einen Mann neben ihr geſehen, der ein Recht hatte, ſie in Schutz zu nehmen. Ich weiß nicht, wie lange ich lebe oder wie bald ich ſterben kann; aber ich weiß, wenn einmal nachts draußen auf der Reede im Sturme mein Boot umgeworfen würde und ich die Lichter der Stadt zum letztenmal über die Wellen, gegen die ich mich nicht halten könnte, hinwegglänzen ſehen ſollte, ſo würde ich ruhiger ſinken mit dem Gedanken: dort am Ufer iſt ein Mann, der treu wie Gold aushält bei meiner kleinen Emilie, die Gott ſegnen möge; und kein Haar kann meiner Emilie gekrümmt werden, ſolange dieſer Mann lebt!"

Dabei winkte Mr. Peggotty in ſeiner einfachen, ernſten Weiſe mit dem rechten Arm, als ob er das letztemal von den Lichtern in der Stadt Abſchied nähme, und fuhr dann fort, nachdem er Ham zugenickt hatte.

„Nun alſo, ich rate ihm, mit Emilie zu reden. Er iſt groß genug, aber er iſt blöder als ein kleiner Junge und mag nicht. Und ſo rede ich mit ihr. ‚Was! ihn!‘ ſagte Emilie. ‚Ihn, den ich ſo viele, viele Jahre kenne und den ich ſo lieb habe! Ach, Onkel! Den kann ich nicht heiraten. Er iſt ein ſo guter Menſch!‘ Ich gebe ihr einen Kuß und ſage weiter nichts zu ihr als: ‚Liebes Kind, du haſt ein Recht, dich offen auszuſprechen, du ſollſt nach deinem Sinn wählen und frei ſein wie ein Vögelchen.‘ Dann gehe ich zu ihm und ſage: ‚Ich wollte, es wäre ſo geweſen, aber es geht nicht. Aber ihr könnt bleiben, wie ihr jetzt ſeid, und was ich zu dir ſage, iſt: ſei mit ihr, wie du früher mit ihr geweſen biſt, und ſei ein Mann.‘ Er ſchüttelte mir die Hand und antwortete: ‚Das will ich!‘ Und das tat er auch ehrlich und männlich zwei Jahre lang, und wir waren hier zu Hauſe unter uns ganz wie ehedem.“

Mr. Peggottys Geſicht, deſſen Ausdruck ſich in den verſchiedenen Stadien ſeiner Erzählung verändert hatte, leuchtete jetzt wieder ganz in dem früheren, triumphierenden Entzücken, als er eine Hand auf meine und die andere auf Steerforths Knie legte, nachdem er um der größeren Wirkung willen zuerſt in ſeine Hände geſpuckt hatte, und zwiſchen uns folgende Rede teilte:

„Mit einem Male eines Abends — heute abend etwa — kommt die kleine Emilie von der Arbeit nach Hauſe und er mit ihr! Dabei iſt nicht viel Beſonderes, werden Sie ſagen. Nein, weil er ſie unter ſeine Obhut nimmt wie ein Bruder, nach Dunkelwerden und vor Dunkelwerden und zu jeder Zeit. Aber dieſe Teerjacke da nimmt ihre Hand und ruft mir ganz freudig zu: ‚Sieh her! das ſoll meine kleine Frau werden!‘ Und ſie ſagt halb keck und halb verlegen und halb lachend und halb weinend: ‚Ja, Onkel! Wenn es dir recht iſt!‘ — Wenn es mir recht iſt!“ rief Mr. Peggotty und wiegte außer ſich vor Freude den Kopf hin und her, „du lieber Gott, als ob ich je etwas anderes wollte! — ‚Wenn du erlaubſt, ich bin jetzt geſetzter und habe mirs noch einmal überlegt, und ich will ihm eine ſo gute kleine Frau ſein, als mir nur möglich iſt, denn er iſt ein lieber, guter Menſch.‘ Dann klatſchte Mrs. Gummidge in die Hände, wie im Theater, und Sie traten herein. So! Nun iſt die Ge-

ſchichte heraus," ſagte Mr. Peggotty — „Sie kommen herein! Jetzt, dieſe Stunde eben, iſts vorgefallen; und da ſteht der Mann, der ſie heiraten wird, ſowie ſie ausgelernt hat."

Ham wankte unter dem Schlag, den ihm Mr. Peggotty in ſeiner unbegrenzten Freude als ein Zeichen des Vertrauens und der Freundſchaft auf die Achſel gab; aber da er ſich ebenfalls gedrungen fühlte, etwas zu ſagen, ſprach er mit vielem Stottern:

„Sie war nicht größer als Sie, Maſter Davy — als Sie das erſtemal herkamen —, als ich ſchon dachte, wie ſchön ſie heranwachſen würde. Ich ſah ſie in die Höhe wachſen wie eine Blume. Ich gebe mein Leben für ſie — Maſter Davy — ach, mit Freuden! Sie iſt mir mehr — als — ſie iſt mir alles, was ich jemals brauchen kann, und mehr als ich — als ich jemals ſagen könnte. Ich — ich liebe ſie wahr und wahrhaftig. Kein vornehmer Herr im ganzen Lande — und keiner auf dem Meere — kann ſeine Liebſte mehr lieben als ich ſie, obgleich mancher gemeine Mann — beſſer ſagen würde — was er meinte."

Es kam uns rührend vor, einen ſo handfeſten Burſchen, wie Ham war, unter dem ſtarken Gefühl für das hübſche, kleine Ding, das ſein Herz gewonnen, zittern zu ſehen. Schon das einfache Vertrauen allein, das er und Mr. Peggotty in uns ſetzten, war rührend. Wieviel meine Erinnerungen aus der Kindheit dazu beitrugen, weiß ich nicht. Ob ich mit der dunklen Idee herkam, daß ich die kleine Emilie noch immer lieben müßte, kann ich nicht ſagen. Ich weiß nur, daß mich alles, was ich ſah, mit Freude erfüllte; aber zu Anfang mit einer unbeſchreiblich aufgeregten Freude, die ein wenig mehr leicht zum Schmerz gemacht hätte.

Wenn es daher von mir abgehangen hätte, die richtige Saite anzuſchlagen, würde ich ein kläglicher Muſiker geweſen ſein. Aber dieſe Rolle fiel Steerforth zu, und er ſpielte ſie mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß wir uns in wenig Minuten ſo ungeniert und wohl fühlten, als nur möglich war.

„Mr. Peggotty," ſagte er, „Sie ſind durch und durch ein guter Kerl und verdienen ſo glücklich zu ſein, als Sie es heute abend ſind. Meine Hand darauf! Ham, ich gratuliere. Auch darauf meine Hand! Gänſeblümchen, ſchüre das Feuer und laß es auf-

praſſeln! Und Mr. Peggotty, wenn Sie Ihre kleine Nichte (der ich dieſen ſchönen Eckſitz überlaſſen werde) nicht bewegen können wiederzukommen, gehe ich lieber. Eine ſolche Lücke in Ihrem Familienkreiſe an einem ſolchen Abend möchte ich um alle Schätze der Welt nicht verſchulden!"

Mr. Peggotty ging daher in mein früheres Zimmer, um die kleine Emilie zu holen. Anfangs wollte die kleine Emilie nicht kommen, und dann ging Ham hinaus. Gleich darauf brachten ſie ſie wieder, ſehr verwirrt und ſcheu. — Aber ſie faßte ſich bald, als ſie fand, wie rückſichtsvoll Steerforth mit ihr ſprach, wie geſchickt er alles zu vermeiden wußte, was ſie in Verlegenheit ſetzen konnte; wie er mit Mr. Peggotty von Booten und Schiffen, dem Meer und Fiſchen ſprach; wie er ſich an mich wendete, als er die Zeit erwähnte, wo er Mr. Peggotty in Salemhaus geſehen hatte; wie entzückt er von dem Boot und der ganzen Einrichtung war; und wie gewandt und leicht er das Geſpräch führte, uns allmählich in einen Zauberkreis gebannt hatte und wir ganz ungeniert durcheinanderſprachen.

Emilie ſprach wenig an dieſem Abend, aber ſie ſah und hörte zu, ihr Geſicht belebte ſich, und ſie war reizend. Steerforth erzählte eine Geſchichte von einem ſchauerlichen Schiffbruch (auf den ihn ſein Geſpräch mit Mr. Peggotty gebracht hatte), als ob er ihn vor ſich ſähe, und während der ganzen Zeit hefteten ſich die Augen der kleinen Emilie auf ihn, als ob ſie ihn ebenfalls ſähe. Als Entſchädigung erzählte er uns ein luſtiges Abenteuer aus ſeinem Leben mit ſo viel Friſche, als ob ihm die Geſchichte ſo neu wäre wie uns; und die kleine Emilie lachte, bis das Boot widerhallte von den Silbertönen; und wir alle lachten (auch Steerforth) in unwiderſtehlicher Sympathie für ſie und die luſtige Erzählung. Steerforth veranlaßte Mr. Peggotty, zu ſingen oder vielmehr zu brüllen: „Wenn der Sturm übers Meer hinfährt, juchhe!" und er ſang ſelbſt ein Seemannslied ſo ſchön und ſo pathetiſch, daß ich faſt hätte glauben können, der wirkliche Wind, der traurig ums Haus ſchlich und leiſe murmelte, während wir alle ſchweigend daſaßen, höre mit zu.

Was Mrs. Gummidge betrifft, ſo wußte er dieſes Opfer der Schwermut mit einem Erfolg aufzuheitern, der ſeit dem Tode

ihres Alten (wie mir Mr. Peggotty ſagte) unerhört war. Er ließ ihr ſo wenig Zeit, ſich unglücklich zu fühlen, daß ſie den Tag darauf ſagte, ſie müſſe behext geweſen ſein.

Aber er nahm weder die allgemeine Aufmerkſamkeit noch die Unterhaltung allein in Anſpruch. Als die kleine Emilie kecker wurde und mit mir (wenn auch noch verlegen) von unſern alten Streifereien am Strande ſprach, auf denen wir Muſcheln und Kieſel ſuchten, und ich ſie fragte, ob ſie noch wiſſe, wie ſehr ich ſie geliebt habe, und als wir beide lachten und erröteten bei den Erinnerungen an die ſchönen alten Zeiten, die uns jetzt faſt wie ein Traum erſchienen, da ſchwieg er und beobachtete uns gedankenvoll. Sie ſaß den ganzen Abend über auf der alten Kiſte in ihrer Ecke neben dem Feuer, und an ihrer Seite, wo ich ſonſt zu ſitzen pflegte, Ham. Ich konnte nicht entdecken, ob es eine kleine Koketterie oder mädchenhafte Scheu vor uns war, daß ſie ſich immer dicht an der Wand und von ihm entfernt hielt; aber ich bemerkte, daß dies den ganzen Abend der Fall war.

Soviel ich mich erinnere, war es faſt Mitternacht, als wir Abſchied nahmen. Wir hatten als Abendbrot Schiffszwieback und getrockneten Fiſch gegeſſen, und Steerforth hatte aus ſeiner Taſche eine Flaſche Schidam geholt, die wir Männer (ich kann jetzt ohne Erröten ſagen, wir Männer) geleert hatten. Wir ſchieden ſehr luſtig voneinander; und als ſie alle in der Tür ſtanden, um uns, ſoweit es ging, heimwärts zu leuchten, ſah ich die lieben blauen Augen der kleinen Emilie hinter Ham hervor- und uns nachblicken und hörte ihre liebliche Stimme, die uns zurief, recht gut auf den Weg zu achten.

„Eine allerliebſte kleine Schönheit!“ ſagte Steerforth und nahm meinen Arm. „'s iſt ein kurioſes Haus, und es ſind kurioſe Leute, und es iſt eine ordentliche Senſation, ſie kennen zu lernen.“

„Und wie gut wir es noch dazu getroffen haben,“ erwiderte ich, „daß wir gerade ankamen, um Zeugen ihres Glücks über die bevorſtehende Hochzeit ſein zu dürfen. Ich habe in meinem Leben noch nie ſo glückliche Leute geſehen. Wie angenehm iſt es, ſo etwas zu ſehen und an ihrer ehrlichen Freude teilzunehmen.“

„Er iſt doch ein bißchen ein dickköpfiger Kerl für das Mädchen, nicht wahr?“ ſagte Steerforth.

Er war ſo herzlich mit ihm und mit allen geweſen, daß mich die unerwartete und kalte Antwort ordentlich verletzte. Aber als ich mich raſch umwendete und ſeine lachenden Augen ſah, ſagte ich ſehr erleichtert:

„Ach Steerforth! du kannſt gut über die Armen ſcherzen! du kannſt dich mit Miß Dartle herumſchlagen oder deine Gefühle im Scherz vor mir zu verbergen ſuchen, aber mir machſt du nichts weis. Wenn ich ſehe, wie vollkommen du ſie verſtehſt, wie zartfühlend du auf ein ſolches Glück wie das dieſes ſchlichten Fiſchers eingehen kannſt oder eine Liebe wie die meiner Kinderfrau zu würdigen verſtehſt, dann weiß ich recht wohl, daß es für dich bei dieſen Leuten keine Freude, keinen Kummer und keine Gemütsbewegung gibt, die dir gleichgültig ſein könnte. Und ich bewundere und liebe dich deshalb zwanzigmal mehr, Steerforth!“

Er blieb ſtehen, ſah mich an und ſagte: „Gänſeblümchen, ich glaube, du nimmſt es ernſt und biſt ein guter Menſch. Ich wollte, wir wären es alle!“ Im nächſten Augenblicke ſang er luſtig Mr. Peggottys Lied, während wir raſchen Schrittes nach Yarmouth zurückkehrten.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Alte Umgebungen und neue Leute.

Steerforth und ich blieben länger als vierzehn Tage in dieſer Gegend. Natürlich waren wir viel beieinander; aber mitunter trennten wir uns auf ein paar Stunden. Er war ſehr ſeetüchtig, ich wars nur mittelmäßig; und wenn er mit Mr. Peggotty hinausruderte, was eine ſeiner Lieblingsunterhaltungen war, blieb ich meiſtens zu Hauſe. Der Umſtand, daß ich bei Peggotty wohnte, legte mir einen Zwang auf, von dem er frei war; denn da ich wußte, wie eifrig ſie Mr. Barkis pflegte, wollte ich abends nicht lange wegbleiben, wogegen Steerforth, der im Gaſthof wohnte, ſich ganz nach Belieben einrichten konnte. Deshalb hörte ich auch von kleinen Gaſtereien, die er zu einer Zeit, wo ich längſt zu Bett war, in Mr. Peggottys Wirtshaus „Zur Verträglichkeit“ den Fiſchern gab, oder von Seefahrten in Mondſcheinnächten, für

die er wie ein Fiſcher ausgerüſtet war und von denen er erſt mit der Morgenflut zurückkehrte. Ich wußte jedoch jetzt bereits, daß ſeine raſtloſe Natur und ſein feuriger Geiſt ſich ebenſogern in ſchwerer Arbeit und in böſem Wetter wie in jeder andern Form der Erregung, die ſich ihm bot, auslebten, und ſo überraſchte mich ſein Verhalten gar nicht.

Das Intereſſe, das ich für Blunderſtone fühlte, und mein Wunſch, die alten vertrauten Umgebungen aus meiner Kindheit öfters zu beſuchen, war ein anderer Grund, der unſere Wege manchmal trennte. Es war natürlich, daß Steerforth, nachdem er einmal dort geweſen, kein beſonderes Intereſſe hatte, ein zweitesmal hinzugehen. Daher gingen wir an drei oder vier Tagen, deren ich mich gut entſinne, nach einem zeitigen Frühſtück jeder ſeine eigene Straße und trafen uns erſt wieder bei einem ſpäten Mittageſſen.

Ich hatte keine Ahnung, womit er ſich inzwiſchen ſeine Zeit vertrieb, und wußte nur im allgemeinen, daß er bei allen Leuten ſehr beliebt war und zwanzig Mittel hatte, ſich zu zerſtreuen, wo ein anderer Mann nicht eines gefunden hätte.

Was mich betrifft, ſo beſchäftigte ich mich auf meinen einſamen Spaziergängen damit, jeden Schritt des alten Wegs mir ins Gedächtnis zurückzurufen und die alten Plätze aufzuſtöbern, worin ich unermüdlich war. Ich ſuchte ſie nun tatſächlich auf, wie ich es oft in Gedanken getan hatte, und verweilte bei ihnen, wie einſt im Geiſte, als ich fern von der Heimat war. Das Grab unter dem Baume, in dem meine beiden Eltern ruhten — das ich, als nur mein Vater darin lag, mit einem ſo ſeltſamen Mitleid betrachtet hatte und bei dem ich ſo unglücklich und verlaſſen ſtand, als es ſich wieder öffnete, um meine Mutter und das Brüderchen einzuſchließen — das Grab, das Peggottys eigene treue Sorgfalt ſeitdem gepflegt und zu einem Garten gemacht hatte, war mir ein Ort, bei dem ich oft ſtundenlang weilte. Es befand ſich etwas abſeits vom Wege in einer ſtillen Ecke, aber nicht ſo weit ab, daß ich nicht beim Auf- und Abgehen die Namen auf dem Steine hätte leſen können, während manchmal von oben der dumpfe Schall der Kirchenglocke, die wie eine Geiſterſtimme ertönte, mich erſchreckte. Meine Gedanken beſchäftigten ſich damals ſtets mit der

Rolle, die ich im Leben ſpielen, und den großen Dingen, die ich tun würde. Meine Schritte richteten ſich nur nach dem Rhythmus dieſer Bilder und blieben ihm treu, als ob ich nach Hauſe gekommen wäre, um meine Luftſchlöſſer an der Seite einer lebenden Mutter emporzubauen.

In dem alten Hauſe war vieles anders geworden. Die ſchon längſt von den Krähen verlaſſenen, zerzauſten Neſter waren fort, und die Bäume hatten durch Verſtutzen ihre alte Geſtalt verloren. Der Garten war verwildert, und bei der Hälfte der Fenſter waren die Läden heruntergelaſſen. Bewohnt war es wohl, aber nur von einem armen, wahnſinnigen Herrn mit ſeinen Wärtern. Er ſaß immer an meinem kleinen Fenſter und ſah auf den Friedhof hinaus; und ich grübelte manchmal darüber, ob ſeine wirren Gedanken ſich wohl mit denſelben Träumen beſchäftigen mochten, die mich erfüllten in den roſigen Morgenſtunden, wenn ich in meinem Nachthemdchen zu dem kleinen Fenſter hinausguckte und im Schimmer der aufgehenden Sonne friedlich die Schafe weiden ſah.

Unſere alten Nachbarn, Mr. und Mrs. Grayper, waren nach Südamerika gegangen, und der Regen hatte ſich einen Weg durch das Dach ihres verlaſſenen Hauſes gebahnt und die Wände mit mißfarbigen Flecken bedeckt. Mr. Chillip hatte ſich wieder verheiratet, und zwar mit einer großen, grobknochigen, langnaſigen Frau; ſie hatten ein kleines, ſchwächliches Kind mit einem ſchweren Kopfe, den es nicht in die Höhe halten konnte, und zwei blöden, hervorſtehenden Augen, mit denen es ſich immer zu wundern ſchien, warum es überhaupt geboren ſei.

Mit einem ſeltſamen Gemiſch von Trauer und Freude verweilte ich in meinem Geburtsort, bis das dunkle Rot der Winterſonne mich mahnte, daß es Zeit ſei zur Heimkehr. Aber wenn das Fleckchen Erde hinter mir lag und beſonders wenn Steerforth und ich bei dem flackernden Feuer gemütlich bei Tiſche ſaßen, war es ein köſtliches Gefühl, dort geweſen zu ſein. Dieſelbe Empfindung hatte ich, obgleich in gemildertem Grade, wenn ich mich abends in mein Zimmerchen zurückzog und beim Herumblättern im Krokodilenbuch (das ſtets auf einem kleinen Tiſche lag) mit dankbarem Herzen dachte, wie glücklich ich ſei, einen Freund wie Steerforth, eine Freundin wie Peggotty, und einen ſolchen Erſatz,

wie meine vortreffliche, großmütige Tante, für das, was ich verloren hatte, zu beſitzen.

Der nächſte Weg nach Yarmouth, wenn ich von dieſen langen Spaziergängen zurückkehrte, führte mich über das Waſſer, und die Fähre brachte mich zur Ebene, die zwiſchen der Stadt und dem Meer lag und über welche ich quer gehen konnte, um einen beträchtlichen Umweg, den die Landſtraße machte, zu vermeiden. Da Mr. Peggottys Haus auf dieſer Sandwüſte und von meinem Weg kaum hundert Schritt abſeits lag, ſo ſtattete ich im Vorbeigehen dort ſtets einen Beſuch ab. Steerforth wartete hier faſt ſtets auf mich, und wir gingen dann miteinander durch die froſtige Winterluft und den ſich zuſammenziehenden Nebel auf die blinkenden Lichter der Stadt zu.

An einem dunklen Abend, als ich ſpäter als gewöhnlich zurückkam — da ich infolge unſerer bevorſtehenden Abreiſe meinen Abſchiedsbeſuch in Blunderſtone gemacht hatte —, fand ich ihn in Mr. Peggottys Haus ganz allein gedankenvoll vor dem Feuer ſitzen. Er war ſo in ſeine Gedanken vertieft, daß er mein Kommen nicht bemerkte. Das konnte allerdings leicht der Fall ſein, auch wenn er weniger verſunken geweſen wäre, denn auf dem ſandigen Boden draußen hörte man nur wenig von nahenden Schritten; aber ſelbſt mein Eintritt weckte ihn nicht aus ſeinem Sinnen. Ich ſtand dicht neben ihm und ſah ihn an, aber immer noch ſaß er in Gedanken verloren mit düſterer Stirne da.

Er erſchrak ſo ſehr, als ich meine Hand auf ſeine Schulter legte, daß ich ſelbſt zuſammenfuhr.

„Du kommſt faſt über mich wie ein mahnender Geiſt", ſagte er faſt ärgerlich.

„Ich mußte mich auf irgendeine Weiſe bemerkbar machen", entgegnete ich. „Habe ich dich von den Sternen herabgerufen?"

„Nein", antwortete er. „Nein."

„Woher dann?" fragte ich und ſetzte mich neben ihn.

„Ich habe mir die Bilder im Feuer betrachtet", erwiderte er.

„Aber du zerſtörſt ſie ja", ſagte ich, als er die Flamme raſch mit einem Stück Holz ſchürte und eine Unmaſſe feurige Funken herausſchlug, die hinauf in die Eſſe praſſelten und in die Luft ſtoben.

„Du hätteſt ſie doch nicht geſehen", entgegnete er. „Mir iſt die Zwitterzeit, die weder Tag noch Nacht iſt, verhaßt. Wie lange du ausbleibſt! Wo warſt du?"

„Ich habe von meinem gewöhnlichen Spaziergang Abſchied genommen", ſagte ich.

„Und ich habe hier geſeſſen", ſagte Steerforth und ſah ſich im Zimmer um, „und gedacht, daß alle die Leute, die wir am Abende unſerer Ankunft hier ſo glücklich beiſammen fanden — nach dem wüſten Eindruck, den jetzt die Umgebung macht, zu urteilen —, tot, zerſtreut oder wer weiß zu welchem Schaden gekommen ſein könnten. David, bei Gott, ich wollte, ich hätte in den zwanzig Jahren meines Lebens einen einſichtsvollen Vater gehabt!"

„Lieber Steerforth, was fehlt dir?"

„Ich wollte von ganzem Herzen, ich wäre beſſer geleitet worden!" rief er aus. „Ich wollte von ganzem Herzen, ich könnte mir ſelbſt ein beſſerer Führer ſein!"

Er ſprach dies mit einer leidenſchaftlichen Niedergeſchlagenheit, die mich ganz in Erſtaunen ſetzte. Er war ſich unähnlicher, als ich es für möglich gehalten hätte.

„Es wäre beſſer, dieſer arme Peggotty oder dieſer Lümmel von einem Neffen zu ſein," ſagte er, indem er aufſtand und ſich mit finſterer Stirne an den Kamin lehnte — „als ich, der zwanzigmal reicher und zwanzigmal klüger und ſich ſo zur Qual iſt, wie ich es mir während der letzten halben Stunde in dieſem verwünſchten Boote war!"

Dieſe Veränderung in ihm verblüffte mich ſo, daß ich ihn anfangs nur ſtillſchweigend beobachten konnte, als er, das Haupt auf die Hand geſtützt, trübe ins Feuer ſah. Endlich bat ich ihn mit aller Innigkeit, mir zu ſagen, was ihm ſo ungewöhnlicherweiſe das Herz bedrücke, und mir zu geſtatten, an ſeinen Gefühlen teilzunehmen, wenn ich auch nicht hoffen könne, ihm durch Rat zu helfen. Aber ehe ich ganz fertig war, fing er an zu lachen — anfangs erſt verdrießlich, aber bald wieder mit wiederkehrender Heiterkeit.

„Ach, es iſt nichts, Gänſeblümchen! Nichts!" erwiderte er. „Ich ſagte dir ja ſchon in London, daß ich mir manchmal ein

ſchlechter Geſellſchafter bin. Ich bin mir ſelbſt ein böſer Traum — ich glaube, ich muß ein Alpdrücken gehabt haben. Es gibt närriſche Zeiten, wo einem Märchen im Gedächtnis aufſteigen, ohne daß man weiß, was ſie eigentlich ſind. Ich glaube, ich habe mich mit dem böſen Knaben verwechſelt, der nicht folgen wollte und von Löwen gefreſſen wurde — bloß ein anderes Bild für den Weg zum Teufel, glaube ich. Das Gruſeln, wie es die alten Weiber nennen, iſt mir über den ganzen Körper gelaufen. Ich habe mich vor mir ſelber gefürchtet."

„Vor etwas anderm, glaube ich, fürchteſt du dich nicht."

„Vielleicht nicht — und kann doch noch vielerlei zu fürchten haben", antwortete er. „So! Nun iſts vorbei! Es wird mich nicht noch einmal überlaufen, David; aber, mein lieber Junge, ich ſage dir noch einmal, daß es gut für mich und für andere Leute geweſen wäre, wenn ich einen charakterfeſten und einſichtsvollen Vater gehabt hätte!" Sein Angeſicht war immer ſehr ausdrucksvoll, aber ich hatte darin doch nie einen ſo düſtern Ernſt bemerkt, als wie er in das Feuer ſchauend dieſe Worte ſprach.

„Damit wären wir fertig!" ſagte er und machte eine Handbewegung, als ob er etwas Leichtes in die Luft würfe.

„Jetzt, wo es fort iſt, bin ich wieder Mann, wie Macbeth. Und nun zum Eſſen! Wenn ich nicht wie Macbeth das Feſt mit wunderbarem Wahnſinn geſtört habe, Gänſeblümchen."

„Aber ich möchte wiſſen, wo ſie alle ſind!" ſagte ich.

„Das weiß der Himmel", ſagte Steerforth. „Nachdem ich zur Fähre geſchlendert war, um dich zu erwarten, bummelte ich wieder zurück und fand das Haus leer. Darauf fing ich an nachzudenken, und du fandeſt mich noch in Gedanken."

Die Ankunft der Mrs. Gummidge mit einem Korbe erklärte, warum das Haus leergeſtanden hatte. Sie war fortgelaufen, um etwas zum Abendeſſen für Mr. Peggotty, wenn er mit der Flut zurückkehrte, einzukaufen, und hatte unterdeſſen die Tür offenſtehen laſſen, im Falle Ham und die kleine Emilie, die heute im Geſchäft früher frei hatte, in ihrer Abweſenheit nach Hauſe kommen ſollten. Nachdem Steerforth Mrs. Gummidges Laune durch eine heitere Begrüßung und eine ſcherzende Umarmung ſehr gehoben hatte, nahm er meinen Arm, und wir eilten fort.

Nicht nur die Laune der Mrs. Gummidge, ſondern auch ſeine eigene war beſſer geworden, denn er war wieder ganz in ſeiner gewohnten Stimmung und unterhielt mich mit großer Lebhaftigkeit.

„Alſo geben wir dieſes Piratenleben auf, nicht wahr?“ ſagte er luſtig.

„So haben wirs ausgemacht“, gab ich luſtig zurück. „Und du weißt, unſere Plätze in der Poſtkutſche ſind beſtellt.“

„Nun, da läßt ſich nichts mehr machen“, ſagte Steerforth. „Ich habe faſt vergeſſen, daß es noch etwas anderes auf der Welt zu tun gibt, als ſich auf dem Meere draußen von den Wellen herumwerfen zu laſſen. Ich wollte, es gäbe weiter nichts.“

„Solange der Reiz der Neuheit anhält“, ſagte ich lachend.

„Leicht möglich,“ erwiderte er, „obgleich für einen, der ſo liebenswürdig und unſchuldig wie mein junger Freund iſt, eine faſt zu boshafte Spitze in der Bemerkung verſteckt iſt. Ja, ich bin ein launiſcher Menſch, David. Das weiß ich. Aber ſolange das Eiſen warm iſt, kann ich es auch tüchtig ſchmieden. Ich glaube, ich könnte ſchon ein leidlich gutes Examen als Lotſe in dieſen Gewäſſern machen.“

„Mr. Peggotty ſagt, du wärſt ein wahres Wunder“, gab ich zur Antwort.

„Ein nautiſches Phänomen?“ lachte Steerforth.

„Freilich ſagte er das, und du weißt, mit welchem Rechte! Denn du betreibſt ja alles ſo eifrig, was du einmal ergriffen haſt, und erlernſt es ſo leicht! Und was mich am meiſten bei dir in Erſtaunen ſetzt, Steerforth, iſt, daß du damit zufrieden biſt, von deinen Anlagen einen ſo launenhaften Gebrauch zu machen.“

„Zufrieden?“ antwortete er luſtig. „Ich bin nie zufrieden, außer mit deiner Naivetät, mein ſanftes Gänſeblümchen. Und was die Launenhaftigkeit betrifft, ſo habe ich nie die Kunſt gelernt, mich an eines der Räder, auf welchen ſich unſere Tage herumdrehen, feſtzubinden. Es iſt mir in meiner ſchlechten Lehrzeit nicht beigebracht worden, und jetzt iſt mirs einerlei. — Du weißt doch, ich habe mir hier ein Boot gekauft?!“

„Was für ein wunderbarer Kauz du biſt!“ rief ich aus und ſtand ſtill — denn ich hörte jetzt das erſtemal davon. „Du kommſt vielleicht in deinem Leben nicht wieder hierher!“

„Das weiß ich nun eben nicht", entgegnete er. „Ich habe Gefallen an dem Orte gefunden. Jedenfalls", fuhr er fort und führte mich raſch weiter, „habe ich ein Boot gekauft, das ausgeboten wurde — einen Schnellſegler, wie Mr. Peggotty ſagt, und recht hat er —, und Mr. Peggotty ſoll es während meiner Abweſenheit unter ſeine Obhut nehmen."

„Jetzt verſteh ich dich, Steerforth!" ſagte ich frohlockend. „Du tuſt, als hätteſt du es für dich gekauft, aber im Grunde willſt du ihm ein Geſchenk damit machen. Das hätte ich gleich wiſſen können, wie ich dich kenne. Mein lieber Steerforth, wie ſoll ich dir nur ſagen, was ich von deinem Edelmut denke?"

„Still!" ſagte er und wurde rot, „je weniger Worte du machſt, deſto beſſer."

„Wußte ich das nicht?" rief ich aus, „ſagte ich nicht, daß keine Freude, kein Leid, keine Empfindung dieſer ehrlichen Herzen dir gleichgültig bleiben könne?"

„Ja, ja," antwortete er, „alles das haſt du mir geſagt. Dabei laß es bewenden. Wir haben genug Worte darüber gemacht!"

In der Beſorgnis, ihn zu verletzen, wenn ich länger bei dieſer Angelegenheit verweilte, von der er ſo wenig Aufhebens machte, beſchäftigte ich mich bloß in Gedanken damit, während wir noch raſcher als früher dahinmarſchierten.

„Das Boot muß neu aufgetakelt werden," ſagte Steerforth, „und ich werde Littimer zur Aufſicht dalaſſen, damit ich überzeugt ſein kann, daß es ganz tadellos wird. Habe ich dir ſchon geſagt, daß Littimer wieder hier iſt?"

„Nein."

„Ja, er kam heute früh mit einem Brief von meiner Mutter."

Als ſich unſere Augen begegneten, bemerkte ich, daß er bleich bis in die Lippen war, obgleich er mich ſehr gefaßt anſah. Ich fürchtete, ein Streit zwiſchen ihm und ſeiner Mutter habe ihn in die Stimmung verſetzt, in welcher ich ihn bei Peggottys gefunden hatte. Ich machte auch eine kleine Andeutung.

„Ach nein!" ſagte er, ſchüttelte den Kopf und lachte leiſe. „Nicht im geringſten! Ja. Er iſt wieder hier, mein Bedienter."

„Und ganz der alte?" fragte ich.

„Ganz der alte," ſagte Steerforth, „kalt und ſtill wie der

Nordpol. Er ſoll Sorge tragen, daß das Boot umgetauft wird. Es heißt jetzt der ‚Sturmvogel'. Was kümmert ſich Mr. Peggotty um Sturmvögel? Ich will es umtaufen laſſen."

„Wie ſoll es heißen?" fragte ich.

„‚Die kleine Emilie'."

Da er mich immer noch feſt anſah, hielt ich es für einen Wink, daß er wegen dieſer Aufmerkſamkeit nicht gelobt zu ſein wünſchte. Ich konnte nicht umhin, durch einen Blick zu verraten, wie ſehr ich mich darüber freute, aber ich ſagte wenig, und er lächelte wieder und ſchien leichteren Herzens geworden zu ſein.

„Aber ſieh da," rief er, „da kommt die kleine Emilie ſelbſt, und dieſer Burſch mit ihr! Wahrhaftig ein treuer Ritter. Er verläßt ſie nie."

Ham war Schiffszimmermann und hatte ſeine angeborene Geſchicklichkeit in dieſem Fach ſo ausgebildet, daß er für einen ſehr geſchickten Handwerker galt. Er hatte ſeinen Arbeitsrock an, ſah ziemlich derb, aber auch männlich aus und ſchien ein ſehr geeigneter Beſchützer für das kleine, blühende Weſen an ſeiner Seite zu ſein. In ſeinem Geſicht ſprach ſich Offenheit und Ehrlichkeit aus, es zeigte mit unverhohlener Freude, wie ſtolz er auf ſie und ſeine Liebe zu ihr war — und das macht in meinen Augen den Menſchen direkt ſchön! Und als ſie näher kamen, ſagte ich mir, daß ſie alſo auch in dieſer Hinſicht ſehr gut zueinander paßten.

Sie entzog ihm ſchüchtern ihre Hand, als wir ſtehenblieben, um ſie zu begrüßen, und errötete, als ſie Steerforth und mir ſie reichte. Als ſie weitergingen, nachdem wir einige Worte gewechſelt, legte ſie ihre Hand nicht wieder in ſeinen Arm, ſondern ging ſchüchtern mit gezwungenem Weſen neben ihm her. Mir kam dies alles ſehr hübſch und anmutig vor, und Steerforth ſchien dasſelbe zu denken, als wir dem im Dämmerlichte des aufgehenden Mondes verſchwindenden Paare nachſahen.

Plötzlich huſchte — offenbar den beiden folgend — ein junges Weib an uns vorbei, deren Kommen wir nicht bemerkt hatten, an deren Geſicht ich mich aber undeutlich zu erinnern glaubte, als ich es im Vorbeigehen einen Moment lang ſah. Sie war leicht angezogen, hatte ein freches, ärmliches und abgezehrtes Ausſehen, ſchien aber für den Augenblick ſich nur dem heftig wehen-

den Wind dargeboten zu haben und an nichts zu denken, als jenen nachzugehen. Aber als die dunkle weite Ebene, die die zwei Geſtalten in ſich aufgenommen hatte, das einzig Sichtbare zwiſchen uns, dem Meer und den Wolken war, da verſchwand auch ihre Geſtalt, ohne den andern näher gekommen zu ſein.

„Das iſt ein ſchwarzer Schatten, der dem Mädchen folgt", ſagte Steerforth und blieb ſtehen; „was ſoll das bedeuten?" Er ſprach dies in einem leiſen Tone, der mich faſt erſchreckte.

„Sie mag ſie wohl anbetteln wollen", ſagte ich.

„Eine Bettlerin wäre keine Seltenheit," ſagte Steerforth, „aber es iſt ſeltſam, daß die Bettlerin heute abend gerade dieſe Geſtalt annehmen muß."

„Warum?" fragte ich.

„Aus keinem andern Grunde," ſagte er nach einigem Schweigen, „als weil ich an ein ähnliches Geſicht dachte, wie ſie vorbeiging. Wo zum Teufel mag ſie hergekommen ſein?"

„Wahrſcheinlich aus dem Schatten dieſer Mauer", bemerkte ich, als wir einen Weg, der an einer Mauer hinging, erreichten.

„Sie iſt fort!" ſagte er und ſah ſich um. „Und möge alles Böſe mit ihr gehen. Und jetzt zu Tiſch."

Aber er ſah ſich noch ein paarmal nach der fern dämmernden See um, als er noch verſchiedene Male auf dem nur noch kurzen Rückweg ſeine Verwunderung über die Erſcheinung in abgeriſſenen Sätzen äußerte, und ſchien ſie erſt zu vergeſſen, als wir in der warmen Stube bei Kerzenſchein fröhlich bei Tiſche ſaßen.

Littimer war auch da und brachte die gewöhnliche Wirkung auf mich hervor. Als ich ihm ſagte, ich hoffte, daß Mrs. Steerforth und Miß Dartle ſich wohlbefänden, antwortete er ehrerbietig (ſelbſtverſtändlich auch in reſpektabler Weiſe), es ginge ihnen leidlich gut und ſie ließen ſich mir empfehlen. Weiter ſagte er nichts, und doch ſchien er mir ſo deutlich als möglich zu verſtehen zu geben: Sie ſind ſehr jung, Sir, über alle Maßen jung.

Wir waren faſt mit dem Eſſen fertig, als er aus der Ecke, in der er uns, d. h. wie ich fühlte, m i c h beobachtete, hervorkam, ein paar Schritte gegen den Tiſch machte und zu ſeinem Herrn ſagte:

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, Miß Mowcher iſt hier."

„Wer?“ rief Steerforth ſehr überraſcht.

„Miß Mowcher, Sir.“

„Was zum Kuckuck will die hier?“ ſagte Steerforth.

„Sie ſcheint aus dieſer Gegend zu ſein, Sir. Sie ſagte mir, ſie mache jedes Jahr eine Geſchäftsreiſe hierher. Ich traf ſie heute nachmittag auf der Straße, und ſie läßt anfragen, ob ſie die Ehre haben kann, Ihnen nach dem Eſſen ihre Aufwartung zu machen.“

„Kennſt du die Rieſin, Gänſeblümchen, von der die Rede iſt?“ fragte Steerforth.

Ich mußte leider geſtehen — ich ſchämte mich wegen dieſes Mangels beſonders vor Littimer —, daß Miß Mowcher mir eine gänzlich unbekannte Größe war.

„Dann ſollſt du ſie kennen lernen,“ ſagte Steerforth, „denn ſie iſt eines der ſieben Weltwunder. Wenn Miß Mowcher kommt, ſo laſſen Sie ſie eintreten.“

Ich war nicht wenig neugierig auf dieſe Dame, hauptſächlich da Steerforth ſtets zu lachen anfing, wenn ich ſie erwähnte, und ſich entſchieden weigerte, irgendeine ſie betreffende Frage zu beantworten. Ich blieb daher in einem Zuſtand ziemlicher Spannung; nachdem der Tiſch bereits eine halbe Stunde abgeräumt war und wir vor dem Kamin bei unſerm Weine ſaßen, öffnete ſich die Tür, und Littimer mit ſeiner gewöhnlichen unſtörbaren Ruhe meldete — „Miß Mowcher!“

Ich blickte nach der Tür und ſah nichts. Ich ſah immer noch nach der Tür und meinte, Miß Mowcher laſſe recht lange auf ſich warten, als zu meinem endloſen Erſtaunen um die Ecke eines bei der Tür ſtehenden Sofas eine Zwergin gewackelt kam. Sie war dick, vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, hatte einen ſehr großen Kopf und ein großes Geſicht, ſchelmiſche große Augen und ſo außerordentlich kleine Arme, daß ſie, um einen Finger verſchmitzt an ihr Stumpfnäschen legen zu können, als ſie Steerforth anſchielte — dem Finger entgegenkommen und die Naſe an ihn legen mußte. Ihr Doppelkinn war ſo fett, daß die Bänder ihres Hutes ſamt der Schleife darin verſchwanden. Der Hals fehlte, die Taille gleichfalls; die Beine waren nicht der Rede wert, denn obgleich ſie mehr als vollkommen ausgewachſen war bis dahin,

wo die Taille beginnen ſollte, wenn ſie eine gehabt hätte, und obgleich ihr Körper wie bei andern Menſchen unten in ein paar Füßen auslief, war ſie doch ſo klein, daß ſie vor einem gewöhnlichen Stuhl wie vor einem Tiſche ſtand und auf den Sitz desſelben ihren Strickbeutel legte. Dieſe Dame, die ziemlich auffallend und kokett gekleidet war, die ihren Zeigefinger unter den erwähnten Schwierigkeiten auf die Naſe legte, die den Kopf neigte und eines ihrer ſcharfen Augen geſchloſſen hielt, die ein ungewöhnlich liſtiges Geſicht machte, brach, nachdem ſie Steerforth eine Weile angeblinzelt hatte, in einen Strom von Worten aus.

„Was, mein Goldſohn!“ fing ſie ſcherzend an und drohte ihm mit ihrem großen Kopfe. „Sie ſind alſo hier! O, Sie böſer Menſch, ſchämen Sie ſich, was tun Sie ſo weit von Hauſe weg? Unheil ſtiften, will ich wetten. Ah, Sie ſind ein geriebener Kerl, Steerforth, und ich auch, nicht wahr? Ha, ha, ha! Sie hätten hundert Pfund gegen fünf gewettet, daß Sie mich hier nicht ſehen würden, nicht wahr? Ich ſage Ihnen, mein Männchen, ich bin überall. Ich bin hier und da und wo nicht, wie der wandernde Taler des Taſchenſpielers im Tuch der Dame. Da wir einmal von Taſchentüchern ſprechen und von Damen — welch ein Segen Sie für Ihre liebe Mutter ſind, nicht wahr, lieber Sohn? Es läßt ſich gar nicht ſagen, was für eine Stütze!“

Mit dieſen Worten knüpfte Miß Mowcher die Hutbänder auf, warf ſie zurück und ſetzte ſich keuchend auf einen Fußſchemel vor das Feuer, wo der Speiſetiſch, der ſein Mahagonidach über ſie breitete, eine Art Laube für ſie bildete.

„O du meine Sterne und wie ſie alle heißen!“ fuhr ſie fort, indem ſie mit den Händen auf die kleinen Knie ſchlug und mich liſtig anſchielte: „Tatſache iſt, daß ich zu ſtark werde, Steerforth. Wenn ich eine Treppe hinaufgegangen bin, wird mir jeder Atemzug ſo ſchwer, als ob es ein Eimer voll Waſſer wäre. Wenn Sie mich aus einem oberen Fenſter herausblicken ſähen, würden Sie mich für eine ſchöne Frau halten, nicht wahr?“

„Ich würde das überall tun, wo ich Sie ſehe“, entgegnete Steerforth.

„Gehen Sie, Sie Schelm Sie!“ rief die kleine Frau aus und ſchlug nach ihm mit dem Taſchentuch, mit welchem ſie ſich das

Geſicht wiſchte — „und ſeien Sie nicht unverſchämt! Aber ich verſichere Ihnen auf Wort und Ehre, ich war vorige Woche bei Lady Mithers — das iſt eine Frau! Wie die ſich trägt! — und Mithers ſelbſt trat in das Zimmer, als ich auf ſie wartete — das iſt ein Mann! Wie der ſich trägt! und auch ſeine Perücke, denn er hat ſie ſchon zehn Jahre — und er fing an, mir ſolche Komplimente zu machen, daß ich wirklich glaubte, ich würde klingeln müſſen. Ha, ha, ha! Er iſt ein angenehmer Schwerenöter — aber er hat keine Grundſätze."

„Was hatten Sie bei Lady Mithers zu tun?" fragte Steerforth.

„Das hieße ausplappern, mein kleines Engelchen", gab ſie zur Antwort, indem ſie wieder den Finger an die Naſe legte, das Geſicht verzog und uns wie ein Kobold von übernatürlicher Schlauheit anblinzelte. „Darüber laſſen Sie ſich kein graues Haar wachſen! Sie möchten gern wiſſen, ob ich ihr ein Mittel gegen den Haarausfall gebe oder ob ich ſie ihr färben muß oder ob ich ihrem Teint oder ihren Augenbrauen nachhelfe, nicht wahr? Und Sie ſollens erfahren, mein Schätzchen — wenn ichs Ihnen ſage! Wiſſen Sie, wie mein Urgroßvater hieß?"

„Nein", ſagte Steerforth.

„Ja, ‚Schnecken'! hieß er, mein Goldkind," erwiderte Miß Mowcher, „und ſtammte von einer Reihe der ‚Herren von Schnecken' ab, von denen ich alle meine ‚Ja Kuchen'! Güter erbe."

Ich habe nie etwas geſehen, was dem Augenzwinkern der Miß Mowcher gleichgekommen wäre, außer ihre eigene Geiſtesbeweglichkeit. Sie hatte auch eine ganz eigene Art, den Kopf ſchlau auf eine Seite zu legen und mit dem einen Auge nach der Decke zu ſehen wie eine Elſter, wenn ſie jemandem zuhörte oder auf eine Antwort wartete. Ich war ganz in Erſtaunen verloren und ſtarrte ſie verwundert an, wobei ich, fürchte ich, die Vorſchriften der Höflichkeit ganz vergaß.

Sie hatte jetzt den Stuhl an ſich herangezogen und holte geſchäftig aus dem Beutel (dabei tauchte ſie jedesmal ihren Arm bis an die Schulter hinein) eine Anzahl von Fläſchchen, Schwämmchen, Kämmen, Bürſten, Flanelläppchen, Brenneiſen und andere Inſtrumente, die ſie in einem Haufen auf den Stuhl legte. Aber

plötzlich unterbrach ſie ſich in dieſer Beſchäftigung und ſagte zu Steerforth ſehr zu meiner Verwirrung:

„Wer iſt Ihr Freund?“

„Mr. Copperfield“, ſagte Steerforth; „er wünſcht Sie kennen zu lernen.“

„Nun, das Vergnügen ſoll er haben! Er ſah mir gleich darnach aus!“ erwiderte Miß Mowcher und watſchelte lächelnd, mit dem Beutel in der Hand, auf mich zu. „Ein Geſicht wie ein Pfirſich!“ ſagte ſie, indem ſie ſich auf die Zehen ſtellte und mich, der ich auf einem Stuhle ſaß, in die Wange kniff. „Ganz verführeriſch! Ich habe die Pfirſiche gern. Ich ſchätze mich glücklich, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Mr. Copperfield.“

Ich ſagte, daß ich mir ſelbſt gratulierte, ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, und daß das Glück gegenſeitig ſei.

„Ach du meine Güte, wie höflich wir ſind!“ rief Miß Mowcher aus und machte einen lächerlichen Verſuch, ihr großes Geſicht mit ihrer kleinen Hand zu bedecken. „Wie iſt doch die Welt voll Humbug und Heuchelei, nicht?“

Das ſagte ſie vertraulich zu uns beiden, als ſie die Hand vom Geſicht wieder entfernte und ſamt dem Arme in den Strickbeutel verſenkte.

„Was meinen Sie damit, Miß Mowcher?“ ſagte Steerforth.

„Ha, ha, ha! Was für eine köſtliche Geſellſchaft von Schwindlern wir ſind, nicht wahr, mein Süßer?“ erwiderte die Kleine und ſuchte, den Kopf auf eine Seite gelegt und mit dem einen Auge nach der Decke blickend, im Strickbeutel herum. „Sehen Sie her!“ rief ſie, indem ſie etwas herausnahm. „Schnitzelchen von den Nägelchen des ruſſiſchen Fürſten. Ich nenne ihn immer den unausſprechlichen Fürſten, denn in ſeinem Namen ſind alle Buchſtaben wie Kraut und Rüben durcheinander.“

„Der ruſſiſche Fürſt iſt einer Ihrer Kunden, nicht wahr?“ ſagte Steerforth.

„Natürlich, mein Schatz“, entgegnete Miß Mowcher. „Ich habe ſeine Nägel in Ordnung zu halten. Zweimal die Woche! An den Fingern *und* an den Zehen!“

„Er bezahlt hoffentlich gut?“ ſagte Steerforth.

„Er bezahlt, wie er ſpricht, mein Engel — durch die Naſe“,

entgegnete Miß Mowcher. „Er läßt es nicht auf ein Härchen ankommen, der Fürſt. Das würden Sie zugeben, wenn Sie ſeinen Schnurrbart ſähen. Rot von Natur, ſchwarz durch Kunſt."

„Durch Ihre Kunſt natürlich", ſagte Steerforth.

Miß Mowcher nickte zuſtimmend. „Mußte nach mir ſchicken. Konnte nicht anders. Das Klima hatte auf ſeine Farbe Einfluß, in Rußland ging es ſehr gut; aber hier nicht. So einen roſtigen Fürſten haben Sie Ihre Lebtage nicht geſehen. Wie altes Eiſen!"

„Und deswegen nannten Sie ihn einen Schwindler?" fragte Steerforth.

„O, Sie ſind ein Prachtkerl, nicht wahr?" entgegnete Miß Mowcher und ſchüttelte heftig den Kopf. „Ich ſage, was wir Schwindler ſind, wir Menſchen im allgemeinen, und zeigte Ihnen zum Beweis die Schnitzel von den Nägeln des Fürſten. Die Nägel des Fürſten empfehlen mich mehr in den einzelnen Familien vornehmer Art als alle meine Talente zuſammengenommen. Ich trage ſie ſtets bei mir. Sie ſind der beſte ‚Seſam, tu dich auf!' Wenn Miß Mowcher dem Fürſten die Nägel verſchneidet, ſo muß was Rechtes an ihr ſein. Ich ſchenke ſie den jungen Damen. Ich glaube wahrhaftig, ſie legen ſie in ihre Albums. Ha, ha, ha! Wahrhaftig, das ganze ſoziale Syſtem (wie's die Leute nennen, wenn ſie Reden im Parlamente halten) iſt ein Syſtem von Fürſtennägeln!" ſagte dieſe winzigſte aller Frauen, indem ſie ihre kleinen Arme übereinanderzulegen ſuchte und mit ihrem großen Kopfe nickte.

Steerforth lachte herzlich, und ich lachte auch. Miß Mowcher fuhr die ganze Zeit über fort, den Kopf zu ſchütteln (der bedenklich auf die Seite hing), mit dem einen Auge nach der Decke zu gucken und das andere einzukneifen.

„Ja, ja!" ſagte ſie, ſchlug auf ihre Knie und ſtand auf, „das nenne ich nicht das Geſchäft betreiben. Kommen Sie her, Steerforth, laſſen Sie uns die Polarregionen unterſuchen und die Sache beſorgen!"

Sie ſuchte dann zwei oder drei ihrer kleinen Werkzeuge heraus und ein Fläſchchen und fragte zu meinem Erſtaunen, ob der Tiſch ſie tragen würde. Auf Steerforths bejahende Antwort ſchob ſie

einen Stuhl daran, bat um meine Hand zum Beiſtand und ſtieg ziemlich raſch hinauf, wie auf eine Bühne.

„Wenn einer von Ihnen meine Knöchel geſehen hat," ſagte ſie, als ſie ſicher oben ſtand, „ſo ſagen Sie es, und ich gehe nach Hauſe und töte mich."

„Ich habe ſie nicht geſehen", ſagte Steerforth.

„Ich auch nicht", ſagte ich.

„Nun, dann will ich noch weiterleben", rief Miß Mowcher. „Nun Putchen, Putchen, Putchen, komm zu Miß Bond und laß dich ſchlachten!"

Das war eine Einladung an Steerforth, ſich ihren Händen zu übergeben; er ſetzte ſich demgemäß mit dem Rücken gegen den Tiſch, das lachende Geſicht mir zugewendet und überlieferte ſeinen Kopf ihrer Unterſuchung, offenbar zu keinem andern Zweck, als zu unſerer Unterhaltung. Miß Mowcher übrigens ſtehen zu ſehen, wie ſie ſein reiches braunes Haar durch ein großes, rundes Vergrößerungsglas beſchaute, das ſie aus ihrer Taſche gezogen hatte, war wirklich ein ſtaunenswerter Anblick.

„Sie ſind mir ein netter Kerl!" ſagte Miß Mowcher nach kurzer Prüfung. „Ohne mich würden Sie vor Ablauf eines Jahres eine Glatze haben wie ein Mönch. Nur eine halbe Minute, junger Freund, und ich will Ihnen etwas zum Einreiben geben, das Ihnen die Locken für die nächſten zehn Jahre erhalten wird."

Mit dieſen Worten goß ſie ein paar Tröpfchen aus einer ihrer kleinen Flaſchen auf ein Flanellfleckchen, rieb damit eine von ihren Bürſtchen und fing an, Steerforths Kopf in der geſchäftigſten Weiſe, die mir je vorkam, zu bearbeiten, ohne auch nur einen Moment ihr Schnattern zu unterbrechen.

„Sie kennen doch Charley Pyegrave, des Herzogs Sohn", ſagte ſie. „Nicht wahr?" und ſie ſah ihm ins Geſicht.

„Ein wenig", ſagte Steerforth.

„Was für ein Mann das iſt! der hat einen Backenbart! Und Charleys Waden würden es mit allen andern aufnehmen, wenn ſie nur gleich wären (aber das iſt leider nicht der Fall). Können Sie glauben, er verſucht es ohne mich — und noch dazu in der Garde?"

„Verrückt!“ ſagte Steerforth.

„Es ſieht ganz darnach aus. Aber verrückt oder nicht, er hats verſucht“, fuhr Miß Mowcher fort. „Denken Sie, was er tut: Er geht zu einem Parfümeur und verlangt eine Flaſche Madagaskarbalſam.“

„Charley?“ ſagte Steerforth.

„Charley. Aber ſie haben keinen Madagaskarbalſam.“

„Was iſt das? Etwas Trinkbares?“ fragte Steerforth.

„Trinkbares?“ erwiderte Miß Mowcher und hielt inne, um ihm im Scherze einen Schlag auf die Wange zu geben. „Um ſeinem Schnauzbart damit aufzuhelfen, das wiſſen Sie recht gut. Im Laden war eine Frau — eine ältliche Frau — ein wahres Ungeheuer — die das Verlangte nicht einmal dem Namen nach kannte. ‚Ich bitte um Verzeihung, Sir,‘ ſagte das Ungeheuer zu Charley, ‚Sie meinen doch nicht — nicht Schminke?‘ ‚Schminke?‘ ſagte Charley zu der Frau. ‚Was zum Kuckuck ſoll ich mit Schminke tun?‘ ‚Es war nicht böſe gemeint‘, ſagte der Drache; ‚man verlangt es unter allen möglichen und unmöglichen Namen, daß ich dachte, es könnte Schminke ſein.‘ Nun ſehen Sie, mein Kind,“ fuhr Miß Mowcher fort, die Steerforths Kopf unentwegt bearbeitete, „das iſt ein anderes Beiſpiel der erhebenden Schwindelei, von der ich vorhin ſprach. Ich arbeite ſelbſt in dieſer Branche — vielleicht viel — vielleicht wenig — aber ſchlau muß man dabei ſein, mein Sohn! Schlau!“

„In welcher Branche meinen Sie? in Schminke?“ fragte Steerforth.

„Miſchen Sie dies und jenes zuſammen, mein zartes Lämmchen“, erwiderte die vorſichtige Mowcher und legte den Finger an die Naſe; „arbeiten Sie es gut durcheinander nach der Regel des Geſchäftsgeheimniſſes, und das Produkt wird Ihnen den gewünſchten Erfolg ſichern. Ich ſagte ſchon, ich betätige mich auch ein wenig in dieſer Kunſt. Ich ſage, ich mache einige Geſchäfte damit. Die eine nennt es Lippenpomade; bei einer andern heißt es Handſchuhe; bei einer dritten Spitzenbeſatz; bei einer vierten ein Fächer. Ich nenne es, wie Sie es nennen. Ich beſorge es Ihnen, aber wir halten den Schwindel untereinander aufrecht und machen dabei ſo glaubwürdige Geſichter, daß Sie ebenſogut vor einer

ganzen Gesellschaft wie vor mir es auflegen würden. Und wenn ich Sie besuche, so sagen Sie manchmal zu mir — während es Ihnen dick auf den Wangen liegt — ‚wie sehe ich aus, Mowcher? sehe ich blaß aus?‘ Ha! Ha! Ha! Ha! Ist das nicht heiter, junger Freund!“

Ein ähnliches Schauspiel, wie die Mowcher bot, als sie sich, auf dem Tische stehend, an dieser Erheiterung über die Maßen erquickte, geschäftig Steerforths Kopf bearbeitete und mir schlau zuwinkte, war mir noch nicht vorgekommen.

„Ah!“ sagte sie. „Nach solchen Sachen fragt man hier nicht viel. Das bringt mich wieder auf etwas! Ich habe kein hübsches Mädchen gesehen, seitdem ich hier bin, Jemmy.“

„Nicht?“ sagte Steerforth.

„Nicht den Schatten von einem Schatten eines hübschen Mädchens“, erwiderte Miß Mowcher.

„Wir könnten ihr etwas Materielles zeigen, glaube ich“, sagte Steerforth und sah mich an. „Nicht wahr, Gänseblümchen?“

„Jawohl“, sagte ich.

„Aha!“ rief die Kleine aus, indem sie erst mich scharf anblickte, sich umdrehte und dann in Steerforths Gesicht guckte — „Hm?“ Der erste Ausruf klang wie eine Frage an uns beide, der zweite wie eine, die nur an Steerforth gerichtet war. Sie schien auf beide keine Antwort gefunden zu haben, sondern fuhr fort zu reiben, den Kopf zur Seite geneigt und ein Auge der Decke zugewendet, als ob sie von dort her eine Antwort erwartete und fest auf deren Eintreffen baute.

„Ihre Schwester, Mr. Copperfield?“ fing sie nach einer kleinen Pause wieder an, während ihr Auge noch immer forschend in die Luft gerichtet war. „Nicht wahr?“

„Nein“, sagte Steerforth, ehe ich antworten konnte. „Nichts dergleichen. Im Gegenteil, Mr. Copperfield war ein großer Bewunderer von ihr, wenn ich nicht irre.“

„So, und jetzt nicht mehr?“ entgegnete Miß Mowcher. „Ist er unbeständig? O pfui! Schwebt er von Blume zu Blume in schnellwechselndem Flug, bis Polly ihn zärtlich im Herzen trug? — Heißt sie nicht Polly?“

Die koboldartige Schnelligkeit, mit der sie mich mit dieser Frage

überfiel, und ihr durchdringender Blick brachten mich für einen Augenblick ganz außer Faſſung.

„Nein, Miß Mowcher," erwiderte ich, „ſie heißt Emilie."

„Aha?" rief ſie gerade wie vorhin. „Hm? Was bin ich doch für eine dumme Schwätzerin! Bin ich nicht ein recht flatterhaftes Ding, Mr. Copperfield?"

In ihrem Ton lag etwas, was mir in Verbindung mit dieſer Sache nicht angenehm war. Deshalb ſagte ich ernſter, als bis jetzt einer von uns geſprochen hatte:

„Sie iſt ebenſo tugendhaft als ſchön. Sie iſt mit einem ſehr vortrefflichen und tüchtigen Manne aus ihrem eigenen Stande verlobt. Ich achte ſie wegen ihrer Verſtändigkeit ebenſoſehr, als ich ſie wegen ihrer Schönheit bewundere."

„Gut geſagt!" rief Steerforth. „Hört! Hört! Hört! Jetzt will ich die Neugier dieſer kleinen Fatime, liebes Gänſeblümchen, dadurch befriedigen, daß ich ihr nichts zu erraten übriglaſſe: Sie iſt jetzt in der Lehre bei Omer & Joram, Putzmacher uſw. hier in der Stadt. Verſtehen Sie wohl? Omer & Joram. Verlobt iſt ſie mit ihrem Vetter, Vorname: Ham, Zuname: Peggotty, Beruf: Schiffszimmermann, Aufenthalt: Yarmouth. Sie wohnt bei ihrem Verwandten, Vorname: unbekannt, Zuname: Peggotty, Beruf: Schiffer, Wohnort: ebenfalls Yarmouth. Sie iſt die hübſcheſte und berückendſte kleine Fee von der Welt. Ich bewundere ſie — wie mein Freund — außerordentlich. Und wenn es nicht den Anſchein hätte, als wollte ich ihrem Bräutigam unrecht tun, was mein Freund, wie ich weiß, nicht gern ſieht, würde ich hinzufügen, daß ſie ſich nach meiner Überzeugung wegwirft; daß ich überzeugt bin, ſie könnte einen Beſſern finden, und daß ich ſchwöre: ſie iſt zu einer vornehmen Dame geboren."

Miß Mowcher hörte dieſen Worten, die ſehr langſam und deutlich geſprochen wurden, mit geneigtem Kopf und nach der Decke gewendeten Augen zu, als ob ſie immer noch von dort eine Antwort erwartete. Als er aufhörte, wurde ſie wieder ganz rührig und ſchnatterte mit überraſchender Zungenfertigkeit weiter.

„O! Und das iſt alles?" rief ſie aus, während ſie ſeinen Backenbart mit einer kleinen unermüdlichen Schere beſchnitt, die in allen Richtungen um ſeinen Kopf blitzte. „Sehr gut; ſehr gut!

Eine lange Geſchichte. Sollte eigentlich ſchließen ‚und ſie führten zuſammen ein glückliches Leben‘; nicht wahr? Ah! Wie heißt es doch im Pfänderſpiel? ‚Ich liebe meine Geliebte mit einem E, weil ſie entzückend iſt; ich haſſe ſie mit einem E, weil ſie eingenommen iſt für einen andern. Ich führte ſie in das Wirtshaus ‚Zum Einhorn‘ und traktierte ſie mit einer Entführung, ihr Name iſt Emilie, und ſie wohnt an der Ecke?‘ Ha! Ha! Ha! Mr. Copperfield, bin ich nicht eine närriſche Frau?“

Sie ſah mich bloß mit ausnehmender Schlauheit an, wartete keine Antwort ab, ſondern fuhr fort, ohne Atem zu ſchöpfen:

„So! Wenn jemals ein Taugenichts zur höchſten Eleganz zurechtgeſtutzt und geputzt worden iſt, ſo ſind Sies, Steerforth. Wenn ich mich auf irgendeinen Schädel in der Welt verſtehe, ſo iſt es der Ihrige. Hören Sie, was ich Ihnen ſage, mein Schatz! Ich verſtehe mich auf den Ihrigen“, wiederholte ſie und ſah ihm ins Geſicht. „Jetzt können Sie ſich drücken, Jemmy (wie wir bei Hofe ſagen), und wenn Mr. Copperfield Platz nehmen will, ſo will ich ihn bearbeiten.“

„Was meinſt du dazu, Gänſeblümchen?“ fragte Steerforth lachend und ſtand auf. „Magſt du dich verſchönern laſſen?“

„Ich danke Ihnen, Miß Mowcher, heute nicht.“

„Sagen Sie nicht nein,“ entgegnete die Kleine und ſah mich mit Kennermiene an, „ein bißchen mehr Augenbrauen?“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte ich, „ein andermal.“

„Ein achtel Zoll weiter nach den Schläfen zu“, ſagte Miß Mowcher. „Das läßt ſich in vierzehn Tagen machen.“

„Nein, ich danke Ihnen. Jetzt nicht.“

„Kommen Sie, nur ein kleines Zipfelchen!“ drang ſie in mich. „Nicht? Nun, ſo wollen wir den Grund zu einem Backenbart legen. Kommen Sie her.“

Ich konnte nicht umhin zu erröten, als ich es ausſchlug, denn ich fühlte, daß ſie jetzt meine ſchwache Seite berührt hatte. Aber da Miß Mowcher fand, daß ich vor der Hand für gar keine Verſchönerung, die im Bereich ihrer Kunſt lag, zu gewinnen war und den Verlockungen des kleinen Fläſchchens widerſtand, das ſie zur Bekräftigung ihrer Überredungskunſt vor die Augen hielt, ſagte ſie: „Wir wollen nächſtens einmal anfangen“, und bat mich, ihr von

ihrer Höhe herabzuhelfen. Auf meine Hand geſtützt, ſprang ſie mit vieler Gewandtheit herunter und band ihr Doppelkinn in ihren Hut.

„Das Honorar", ſagte Steerforth.

„Fünf Schilling," entgegnete Miß Mowcher, „und ſpottbillig iſt das, mein Engelchen. Bin ich nicht eine närriſche Frau, Mr. Copperfield?"

Ich erwiderte höflich: „Durchaus nicht." Aber innerlich war ich ganz mit ihr einverſtanden, als ſie die beiden halben Kronen, wie ein Kuchenbäcker die Pfannkuchen, in die Luft warf, wieder auffing, in die Taſche fallen ließ und auf dieſe patſchte.

„Das iſt die Kaſſe!" bemerkte Miß Mowcher, die jetzt wieder vor dem Stuhle ſtand und ihre Siebenſachen wieder in den Strickbeutel ſteckte. „Habe ich alle meine ſieben Zwetſchken? Es ſcheint ſo. Ich kann es doch nicht machen wie der lange Ned Beadwood, als ſie ihn nach der Kirche brachten, ‚um ihn jemandem anzutrauen', wie er ſagt, und die Braut vergaßen. Ha! Ha! Ha! Ein böſer Kerl der Ned, aber ein närriſcher Kauz! Nun, ich weiß ſchon, ich breche Ihnen das Herz, aber ich muß Sie jetzt verlaſſen. Sie müſſen alle ihre Kraft zuſammennehmen und es zu ertragen verſuchen. Leben Sie wohl, Mr. Copperfield! Leben Sie wohl, Karlchen, mein Kleinod! Wie ich geplappert habe! Da ſeid ihr beiden böſen Menſchen allein daran ſchuld. Ich verzeihe euch! ‚Bob swoar', wie der Engländer für Gute Nacht ſagte, als er Franzöſiſch lernte, und dann meinte, die beiden Sprachen ſeien einander ſo ähnlich. ‚Bob swoar', Kinderchens!"

Mit dem Beutel über dem Arm watſchelte ſie ſchnatternd zur Tür, blieb aber noch einmal an der Tür ſtehen, um zu fragen, ob ſie uns eine Locke zum Andenken dalaſſen ſollte. „Bin ich nicht fidel?" fügte ſie hinzu als Erklärung für dieſes Anerbieten und legte ſchlau den Finger an die Naſe; damit verſchwand ſie.

Steerforth lachte ſo ſehr, daß er mich ebenfalls anſteckte, obgleich ich nicht zum Lachen geſtimmt war. Als wir uns ſatt gelacht hatten, wozu wir einige Zeit brauchten, erzählte er mir, daß Miß Mowcher einen großen Kundenkreis habe und ſich vielen Leuten in mancherlei Weiſe nützlich mache. Einige Leute behandelten ſie als eine beſondere Kurioſität, ſagte er, aber ſie beobachte ſo ungemein ſcharf und ſei ſo verſchlagen wie nur irgend jemand und

habe einen ebenſo langen Verſtand wie kurze Beine. Alles, was ſie von ihrer Allgegenwart erzählte, ſei wahr; denn ſie mache kleine Spritztouren in die Provinz und ſcheine die Kunden aufzuleſen und jedermann zu kennen. Ich erkundigte mich nach ihrem Charakter, ob er bösartig ſei und ob ihre Sympathien ſich immer den richtigen Dingen zuwendeten. Aber da ich mich vergeblich bemühte, ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſe Punkte zu lenken, ſo unterließ ich oder vergaß, noch einmal zu fragen. Er erzählte mir dafür mit großer Zungenfertigkeit von ihrer Geſchicklichkeit und ihren Einkünften, und daß ſie eine ausgezeichnete Kurpfuſcherin ſei, wenn ich jemals ihrer Dienſte bedürftig ſein ſollte.

Sie bildete den Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltung während des Abends, und als ich von Steerforth für die Nacht ſchied, rief er mir noch, als ich hinunterging, über das Treppengeländer nach: „Bob swoar!“

Als ich Mr. Barkis Haus erreichte, fand ich zu meiner Verwunderung Ham vor demſelben auf und ab gehend und hörte zu meiner größten Verwunderung, daß die kleine Emilie drin ſei. Ich fragte natürlich, warum er nicht ebenfalls hineingegangen ſei.

„Ja, ſehen Sie, Maſter Davy,“ gab er zögernd zur Antwort, „Emilie hat drinnen mit jemandem zu reden.“

„Ich ſollte meinen,“ ſagte ich lächelnd, „das wäre für Euch gerade ein Grund, drin zu ſein, Ham.“

„Im allgemeinen freilich, Maſter Davy,“ erwiderte er; „aber ſehen Sie, Maſter Davy,“ ſagte er leiſe und ſehr ernſt: „'s iſt ein junges Frauenzimmer, Sir — ein junges Frauenzimmer — das Emilie einmal kannte und eigentlich nicht mehr kennen ſollte.“

Jetzt fiel mir plötzlich wieder die Geſtalt ein, die ich vor ein paar Stunden hatte hinter ihr hergehen ſehen.

„Es iſt ein armer Wurm, Maſter Davy,“ ſagte Ham, „den die ganze Stadt hier mit Füßen tritt. Überall, ſtraßenauf und ſtraßenab. In den Gräbern auf dem Kirchhofe iſt keiner, vor dem ſich die Leute mehr ſcheuten.“

„Sah ich ſie nicht heute abend auf den Dünen, Ham, als wir euch trafen?“

„Sie folgte uns!“ ſagte Ham. „Das iſt leicht möglich, Maſter Davy. Freilich wußte ich damals nicht, daß ſie hinter uns her

war. Aber nicht lange darauf kam ſie zu Emilie ans Fenſter hingeſchlichen, als ſie das Licht ſah, und flüſterte: ‚Emilie, Emilie! um Chriſti willen hab ein weibliches Herz im Buſen. Ich war einmal, was du biſt!‘ Das waren feierliche Worte, Maſter Davy!“

„Jawohl, Ham. Und was tat Emilie?“

„Emilie ſagte: ‚Martha, biſt dus? O Martha, biſt dus wirklich?‘ Denn ſie hatten manchen Tag bei Mr. Omer zuſammen gearbeitet.“

„Jetzt beſinne ich mich auf ſie!“ rief ich, denn ich erinnerte mich an eins der beiden Mädchen, die ich bei meinem erſten Beſuch dort geſehen hatte. „Ich beſinne mich recht gut auf ſie!“

„Martha Endell“, ſagte Ham. „Zwei oder drei Jahre älter als Emilie, aber eine Schulgenoſſin.“

„Ich habe ihren Namen nie gehört“, ſagte ich. „Ich wollte Euch nicht unterbrechen.“

„Um alſo auf ihre Geſchichte zu kommen, Maſter Davy,“ erwiderte Ham, „ſo iſt alles faſt mit den Worten geſagt: ‚Emilie, Emilie! Um Chriſti willen habe ein weibliches Herz im Buſen. Ich war einmal das, was du biſt!‘ Sie wollte mit Emilie ſprechen; Emilie konnte aber nicht mit ihr ſprechen, denn ihr guter Onkel war nach Hauſe gekommen, und er wollte nicht — nein, Maſter Davy,“ ſagte Ham mit großem Ernſte, „ſo gut und weichherzig er iſt, ſo konnte er doch nicht um alle Schätze, die im Meere liegen, die beiden nebeneinander ſehen.“

Ich fühlte, wie wahr das ſei, ich fühlte es ſo deutlich wie Ham.

„Emilie ſchrieb alſo mit einem Bleiſtift auf einen Zettel“, fuhr er fort, „und reichte ihn ihr durch das Fenſter hinaus, damit ſie ihn hieherbringe. ‚Zeige das meiner Tante, Mrs. Barkis,‘ ſagte ſie, ‚und ſie wird dich aus Liebe zu mir aufnehmen, bis der Onkel ausgegangen iſt und ich kommen kann.‘ Und darauf erzählt ſie mir, was ich Ihnen erzählt habe, Maſter Davy, und bittet mich, ſie hieher zu begleiten. Was kann ich tun? Freilich ſollte ſie ſolche Perſonen nicht kennen, aber ich kann ihr nichts abſchlagen, beſonders nicht, wenn ſie weint.“

Er griff in die Bruſt ſeiner zottigen Jacke und zog ſehr ſorglich eine kleine hübſche Börſe hervor.

„Und wenn ich ihrs abſchlagen könnte, wenn ihr die Tränen im Auge ſtehen, Maſter Davy,“ ſagte Ham und breitete die Börſe

vorſichtig auf ſeiner rauhen Handfläche aus, „wie konnte ich ihrs abſchlagen, als ſie mir das zu tragen gab — da ich doch wußte, wozu? Ein ſo niedlich Dingelchen", ſagte Ham und ſah die Börſe gedankenvoll an. „Und ſo wenig Geld darin!" Ich ſchüttelte ihm herzlich die Hand — denn das ſpricht immer beſſer als Worte — und wir gingen ein paar Minuten ſchweigend auf und ab. Da ging die Tür auf, und Peggotty erſchien und winkte Ham einzutreten. Ich wollte mich entfernen, aber ſie kam mir nach und bat mich ebenfalls hereinzukommen. Sogar jetzt noch würde ich gern das Zimmer vermieden haben, in dem ſie alle ſaßen, wenn es nicht die nett gepflaſterte Küche geweſen wäre, von der ich ſchon ſo oft ſprach. Da die Tür unmittelbar in die Küche führte, ſtand ich mitten unter ihnen, ehe ich mir recht bewußt war, wohin ich ging.

Das Mädchen — dasſelbe, das ich auf den Dünen geſehen hatte — kauerte nicht weit vom Feuer auf dem Fußboden und ließ den Kopf und einen Arm auf einem Stuhl ruhen. Aus ihrer Stellung vermutete ich, daß Emilie eben erſt vom Stuhle aufgeſtanden war und daß die Arme ihren Kopf auf ihrem Schoße hatte ruhen laſſen. Ich konnte nicht viel von dem Geſicht des Mädchens ſehen, über das ihr Haar aufgelöſt und verworren hing, als ob ſie mit den Händen darin gewühlt hätte. Aber ich ſah, daß ſie jung und blond war. Peggotty hatte geweint. Die kleine Emilie ebenfalls. Niemand ſprach ein Wort, als wir eintraten, und die Schwarzwälder Wanduhr ſchien in dem Schweigen doppelt ſo laut als gewöhnlich zu ticken.

Emilie brach zuerſt das Schweigen.

„Martha will nach London", ſagte ſie zu Ham.

„Warum nach London?" erwiderte Ham.

Er ſtand zwiſchen beiden und ſah auf die auf dem Fußboden kauernde Geſtalt mit einem Gemiſch von Mitleid und Eiferſucht; denn ſie hatte einen Anſpruch auf das Mädchen, das er liebte. Nie werde ich dies Bild vergeſſen. Beide ſprachen, als ob ſie krank wäre, in einem leiſen, gedämpften Ton, der deutlich hörbar war, obgleich er ſich kaum über ein Flüſtern erhob.

„Dort iſts beſſer als hier", ſagte eine dritte Stimme laut. Es war Martha, aber ſie regte ſich nicht dabei. „Niemand kennt mich dort. Jedermann kennt mich hier."

„Was will ſie dort?“ fragte Ham. Sie hob den Kopf empor und ſah ihn einen Augenblick ſchmerzlich an, dann ſenkte ſie ihn wieder und krümmte den Arm um ihren Nacken, wie etwa eine Fieberkranke oder eine von der Kugel Getroffene ſich in Todesangſt krümmt.

„Sie wird verſuchen, ordentlich zu ſein“, ſagte die kleine Emilie. „Du weißt nicht, wie ſie zu uns geſprochen hat. Nicht wahr, Tante?“ Peggotty ſchüttelte mitleidig den Kopf.

„Ich will es verſuchen, wenn ihr mir forthelft,“ ſagte Martha, „ſchlimmer als hier kann es nicht werden. Vielleicht wird es beſſer mit mir. O!“ ſagte ſie mit angſtvollem Schaudern, „bringt mich fort aus dieſen Straßen, wo die ganze Stadt mich von Kindheit auf kennt!“

Als Emilie Ham die Hand hinhielt, ſah ich, wie er ihr einen kleinen Leinwandbeutel hineinlegte; ſie nahm ihn in der Meinung, es ſei ihre Börſe, tat ein paar Schritte vorwärts, bemerkte aber bald den Irrtum, trat wieder an ihn heran und zeigte es ihm. „Es iſt alles dein, Emilie“, hörte ich ihn ſagen. „Ich habe nichts in der Welt, was nicht dein iſt, liebe Emilie. Es macht mir keine Freude, außer wenn es dir nützt.“

Die Tränen traten ihr von neuem in die Augen, aber ſie wandte ſich ab und ging zu Martha. Was ſie ihr gab, weiß ich nicht. Aber ich ſah, daß ſie ſich über ſie beugte und ihr Geld in die Bluſe ſteckte. Sie fragte ſie flüſternd: „Iſt das genug?“ „Mehr als genug“, ſagte die andere und nahm ihre Hand und küßte ſie.

Jetzt ſtand Martha auf, nahm ihr Tuch zuſammen, verhüllte ihr Geſicht damit und ging laut weinend nach der Tür. Auf der Schwelle blieb ſie einen Augenblick ſtehen, als wollte ſie noch etwas ſagen oder umkehren, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Halblaut in das Tuch weinend, ging ſie hinaus.

Als die Tür zu war, ſah die kleine Emilie uns aufgeregt an, verbarg dann ihr Geſicht in den Händen und fing an zu ſchluchzen.

„Nicht, Emilie!“ ſagte Ham und legte ſeine Hand ſanft auf ihre Schulter. „Ich bitte dich! Du ſollteſt nicht ſo weinen, liebes Herz!“

„Ach, Ham!“ rief ſie immer noch bitterlich weinend aus, „ich

bin nicht ſo gut, wie ich ſein ſollte! Ich bin manchmal Gott nicht ſo dankbar, wie ich ſein ſollte!"

„Du biſt es doch", ſagte Ham.

„Nein, nein, nein!" rief die kleine Emilie und ſchluchzte und ſchüttelte den Kopf. „Ich bin nicht ſo gut, wie ich ſein ſollte! Noch lange nicht, noch lange nicht!"

Und ſie weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

„Ich mute deiner Liebe zu viel zu. Ich weiß das wohl!" ſchluchzte ſie. „Ich bin oft mürriſch und launenhaft gegen dich, wenn ich ganz anders ſein ſollte. Du biſt niemals ſo gegen mich. Warum bin ich ſo gegen dich, während ich an nichts weiter denken ſollte, als wie ich mich dir dankbar zeigen und dich glücklich machen könnte!"

„Du machſt mich immer glücklich, mein Herz", ſagte Ham. „Ich bin glücklich, wenn ich dich ſehe. Ich bin den ganzen Tag glücklich, wenn ich an dich denke."

„Ach, das iſt nicht genug!" rief ſie aus. „Das kommt nur davon, weil du ſo gut biſt! Ach, Lieber, es wäre vielleicht beſſer für dich, wenn du eine andere liebteſt, eine, die beſtändiger iſt als ich und deiner würdiger, eine, die ganz in dir aufginge und niemals eitel und launenhaft wäre wie ich."

„Das arme, kleine Herzchen", ſagte Ham leiſe. „Martha hat ſie ganz außer ſich gebracht."

„Ach, Tante," ſchluchzte Emilie, „komm zu mir und laß mich meinen Kopf auf deinen Schoß legen. O, ich bin heute ſehr unglücklich, Tante! Ach, ich bin lange nicht ſo gut, wie ich ſein ſollte. Noch lange nicht, ich weiß es wohl!"

Peggotty ſetzte ſich raſch auf den Stuhl neben dem Feuer. Emilie umſchlang ſie mit ihren Armen, kniete neben ihr nieder und ſah ihr flehend ins Geſicht.

„Ach bitte, Tante, verſuche mir beizuſtehen! Lieber Ham, hilf mir! Mr. David, alten Zeiten zuliebe verſuchen Sie mir beizuſtehen! Ich will beſſer werden. Ich muß hundertmal dankbarer werden, als ich jetzt bin. Ich möchte beſſer fühlen lernen, was für ein großes Glück es iſt, die Gattin eines braven Mannes zu ſein und ein ſtilles, friedliches Leben zu führen! O Gott! O Gott! ach, mein Herz, mein Herz!"

Sie verbarg ihr Geſicht an dem Buſen meiner alten Amme, unterbrach ihre Klage, die in ihrem Schmerz etwas Kindliches hatte wie ihr ganzes Weſen, (das in meinen Augen natürlicher war und ihrer Schönheit beſſer anſtand als irgendein anderes), und weinte ſtumm, während meine alte Amme ſie zu beruhigen ſuchte wie ein kleines Kind. Sie wurde allmählich ruhiger, dann ſprachen wir ihr Troſt zu, dann ſcherzten wir ein wenig mit ihr, bis ſie wieder aufblickte und mit uns redete. So trieben wir es weiter, bis ſie wieder lächeln konnte und dann lachen, und ſich zuletzt halb beſchämt wieder aufrechtſetzte; während Peggotty ihr die verrauften Locken wieder zurückſtrich, ihr die Augen trocknete und ſie wieder ſchmuck machte, damit der Onkel beim Nachhauſekommen nicht frage, warum ſein Liebling geweint habe.

Sie tat heute etwas, was ich noch nie bei ihr geſehen hatte. Ich ſah, wie ſie ihren Bräutigam unſchuldig auf die Wangen küßte und ſich dicht an die derbe Geſtalt drängte, als wäre er ihre beſte Stütze. Als ſie im verbleichenden Mondſchein zuſammen fortgingen und ich ihnen nachblickte und in Gedanken ihr Fortgehen mit dem der armen Martha verglich, ſah ich, wie ſie ſeinen Arm mit beiden Händen hielt und ſich immer noch dicht an ihn drängte.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Ich wähle einen Beruf.

Als ich am nächſten Morgen aufwachte, dachte ich viel an die kleine Emilie und an ihre große Aufregung geſtern abend nach Marthas Fortgehen. Es kam mir vor, daß man mich zum Beweis ihres heiligen Vertrauens zum Mitwiſſer dieſer häuslichen Schwächen und Zärtlichkeiten gemacht hatte und daß es unrecht wäre, ſelbſt nur Steerforth etwas davon zu ſagen. Gegen niemand hegte ich ein herzlicheres Gefühl als gegen das liebliche Mädchen, das meine Geſpielin geweſen war und das ich, wie ich feſt überzeugt geweſen bin und auch bis zu meinem Tode überzeugt ſein werde, auf das hingebendſte liebte. Irgend jemand — und wenn es ſelbſt Steerforth geweſen wäre — das anzuvertrauen, was ſie nicht zu unterdrücken vermochte, als ich durch Zufall in ihr Herz

blicken durfte, wäre mir wie Roheit vorgekommen, meiner ſelbſt unwürdig, unwürdig des hellen Lichtes unſerer reinen Kinderjahre, das immer noch ihr Haupt umgab. Ich faßte daher den Entſchluß, es als ein Geheimnis in meiner Bruſt zu bewahren; und dort gab es ihrem Bilde einen neuen Reiz.

Während wir frühſtückten, erhielt ich einen Brief von meiner Tante. Da er Dinge enthielt, zu denen mir Steerforth nach meiner Meinung ebenſogut wie ein anderer zu- oder abraten konnte, und es mir ein wirkliches Vergnügen war, ihn zu befragen, beſchloß ich, mit ihm darüber während unſerer Heimreiſe zu ſprechen. Vor der Hand hatten wir mit dem Abſchiednehmen von unſern Freunden genug zu tun. Mr. Barkis war zum mindeſten über unſere Abreiſe ebenſo traurig wie die andern; und ich glaube ſogar, er hätte ſeine Geldkiſte noch einmal aufgetan und noch eine zweite Guinee geopfert, wenn er uns noch achtundvierzig Stunden in Yarmouth hätte zurückhalten können. Peggotty und ihre ganze Familie waren voll Schmerz über unſere Abreiſe. Das ganze Geſchäft Omer & Joram erſchien an der Tür, um uns Lebewohl zu ſagen; und Steerforth hatte ein ſo zahlreiches hilfsbereites Gefolge aus den Kreiſen der Schiffer, als unſere Koffer zu den Wagen gebracht wurden, daß es uns ſelbſt für das Gepäck eines ganzen Regimentes nicht an Trägern gefehlt hätte. Mit einem Wort, wir reiſten ab von dem Bedauern und der Bewunderung aller Beteiligten begleitet und ließen viele Leute ſehr betrübt zurück.

„Bleiben Sie lange hier, Littimer?“ fragte ich, als er neben dem Wagen auf die Abfahrt wartete.

„Nein, Sir“, erwiderte er; „wahrſcheinlich nicht ſehr lange, Sir.“

„Das kann er kaum vorausſagen“, bemerkte Steerforth leichthin. „Er weiß, was er zu beſorgen hat, und wird es beſorgen.“

„Davon bin ich überzeugt“, ſagte ich.

Littimer griff in Anerkennung meiner guten Meinung über ihn an den Hut, und ich kam mir vor wie ein Achtjähriger. Er berührte den Hut noch einmal leicht und wünſchte uns glückliche Reiſe; und wir ließen ihn auf dem Trottoir ſtehend zurück wie das ehrfurchtgebietende Myſterium einer ägyptiſchen Pyramide.

Einige Zeit lang ſchwiegen wir — Steerforth war ungewöhn-

lich stumm; und ich beschäftigte mich eifrig mit der Frage, ob ich je wieder einmal diese Gegend sehen würde und was für Veränderungen in meinem Leben oder hier während meiner Abwesenheit Platz greifen könnten. Endlich faßte mich Steerforth, der plötzlich heiter und gesprächig wurde, wie er alles plötzlich werden konnte, beim Arm und sprach:

„Nun, David, du bist ja ganz stumm. Was war mit dem Briefe, den du heute beim Frühstück erwähntest?"

„Ah!" sagte ich und holte ihn aus der Tasche. „Der ist von meiner Tante."

„Und was schreibt sie darin, was soviel Nachdenken erfordert?"

„Sie erinnert mich daran, daß der Zweck meiner Reise war, mich ein wenig umzusehen und an die Zukunft zu denken", gab ich zur Antwort.

„Was du natürlich getan hast."

„Das kann ich eigentlich nicht behaupten. Die Wahrheit zu gestehen, ich fürchte, ich habe es vergessen."

„Nun, so sieh dich jetzt um und hole das Versäumte nach", sagte Steerforth. „Schau rechts, und du wirst ein flaches Land sehen mit viel Sumpf darin; schau links, und du wirst dasselbe sehen. Blick geradeaus, und du wirst keinen Unterschied finden; wende dich um, und dort sieht es genau so aus."

Ich lachte und erwiderte, daß ich in der ganzen Umgebung keinen geeigneten Beruf erblicke, was vielleicht ihrer Einförmigkeit zuzuschreiben sei.

„Was sagt unsere Tante darüber?" fragte Steerforth und blickte auf den Brief in meiner Hand. „Schlägt sie etwas vor?"

„Allerdings", sagte ich. „Sie fragt mich, ob ich ein Proktor werden wolle; was meinst du dazu?"

„Nun — ich weiß nicht", entgegnete Steerforth gleichgültig. „Du kannst doch ebensogut das wie etwas anderes werden."

Ich konnte nicht umhin, über den gleichen Maßstab, den er an alle Berufsarten ohne jeden Unterschied legte, zu lachen, und ich sagte es ihm.

„Was ist ein Proktor, Steerforth?" fragte ich.

„Es ist so eine Art mönchischer Anwalt. Er ist dasselbe bei einigen uralten Gerichten in ‚Doktor Commons' — einer stillen

alten Ecke beim St. Paulskirchhof — was Sollizitors bei den gewöhnlichen Zivilgerichtshöfen ſind. Es iſt ein Beamter, deſſen Exiſtenz nach dem natürlichen Verlauf der Dinge eigentlich ſchon vor zweihundert Jahren hätte zu Ende ſein ſollen. Ich kann dir es am beſten erklären, wenn ich dir ſage, was ‚Doktor Commons‘ iſt. Es iſt ein kleiner Ort in einer halbvergeſſenen Ecke, wo ſie nach kanoniſchem Recht richten und allerlei Streiche mit uralten Ungeheuern von Parlamentsakten ſpielen, von denen drei Vierteile der Welt nichts wiſſen; während das andere Viertel der Meinung iſt, ſie wären als Foſſilien in den Tagen der Eduards ausgegraben worden. Es iſt ein Ort, der ein altes Monopol in Teſtaments- und Eheſachen, wie in Prozeſſen zwiſchen Schiffen und Booten hat.“

„Dummes Zeug, Steerforth“, rief ich aus. „Du willſt doch nicht ſagen, daß eine Verwandtſchaft zwiſchen nautiſchen und kirchlichen Sachen beſtünde?“

„Das nicht, mein Lieber“, erwiderte er; „aber wohl, daß beide von denſelben Leuten in ‚Doktor Commons‘ geführt und entſchieden werden. Wenn du erſt einmal hinkommſt, ſo wirſt du ſie durch die Hälfte der nautiſchen Ausdrücke in Youngs Marinewörterbuch ſtolpern hören, weil der Fall vorliegt, daß die ‚Nancy‘ die ‚Sarah Jane‘ überſegelt hat oder daß Mr. Peggotty und die Schiffer von Yarmouth während eines Sturmes dem Oſtindienfahrer ‚Nelſon‘ mit einem Anker und Tau zu Hilfe gefahren ſind. Und dann kommſt du ein anderes Mal hin und findeſt ſie vertieft in die Pro- und Kontra-Zeugenausſagen gegen einen Geiſtlichen, der durch ſein Benehmen Anſtoß erregte. Und der Richter in dem Schiffsprozeß iſt vielleicht Advokat in der Sache des Geiſtlichen oder umgekehrt. Sie ſind wie die Schauſpieler: jetzt iſt einer ein Richter, und dann iſt er kein Richter; jetzt iſt er das eine, und dann iſt er das andere; und dann iſt er wieder etwas anderes, aber es iſt immer eine ſehr angenehme profitable kleine Privat-Theatervorſtellung, die vor einer ungewöhnlich auserleſenen Zuhörerſchaft aufgeführt wird.“

„Aber Advokat und Proktor iſt nicht ein und dasſelbe?“ fragte ich etwas verwirrt. „Wie?“

„Nein,“ erwiderte Steerforth, „die Advokaten ſind Rechtsgelehrte — Männer, die auf der Univerſität den Doktortitel er-

werden — und deshalb weiß ich auch von ihnen etwas. Die Proktoren ſtellen die Advokaten an. Beide bekommen ſehr hübſche Honorare, und im ganzen machen ſie ein außerordentlich gemütlich Geſchäftchen. Im ganzen würde ich dir anempfehlen, dich für ‚Doktor Commons‘ zu entſcheiden, David. Du mußt wiſſen, ſie bilden ſich etwas auf ihre Vornehmheit ein — wenn dir das etwas ausmacht.“

Ich zog bei dem etwas karikierten Bilde, das Steerforth eben entworfen hatte, ſeine Eigenheiten ſehr mit in Rechnung und war nicht abgeneigt, auf den Plan meiner Tante einzugehen, wenn ich an das ehrwürdige und altertümliche Ausſehen dachte, das ich unwillkürlich mit der ſtillen alten Ecke, nicht weit vom St. Paulskirchhof, verband. Sie überließ mir übrigens ganz die Entſcheidung und ſagte mir ganz offen, daß es ihr bei dem letzten Beſuch bei ihrem Proktor, als ſie ihr Teſtament zu meinen Gunſten habe umändern laſſen, eingefallen ſei.

„Das iſt jedenfalls ein ſehr lobenswertes Vorgehen unſerer Tante“, ſagte Steerforth, als ich ihm davon ſagte, „und verdient alle Aufmunterung. Gänſeblümchen, mein Rat iſt, daß du dich für ‚Doktor Commons‘ entſcheideſt.“

Mein Entſchluß ſtand damit feſt. Ich erzählte dann Steerforth, daß mich meine Tante in der Stadt erwarte (das meldete ſie mir im Briefe) und daß ſie ſich auf eine Woche in einem Hotel garni in Lincoln's Inn Fields, das eine ſteinerne Treppe und eine Tür im Dache hätte, eingemietet habe; denn meine Tante war feſt überzeugt, daß jedem Hauſe in London jede Nacht eine Feuersbrunſt drohe.

Wir vollendeten den Reſt unſerer Reiſe in größter Heiterkeit, ſprachen manchmal noch von „Doktor Commons“, genoſſen ſchon im voraus die Zeit, in der ich ein Proktor ſein würde, was Steerforth in ſo drolligen, launigen Bildern darzuſtellen wußte, daß wir beide ſehr luſtig waren. Als wir unſer Reiſeziel erreichten, nahm er Abſchied mit dem Verſprechen, mich übermorgen zu beſuchen; und ich fuhr nach Lincoln's Inn Fields, wo ich meine Tante noch wach und mit dem Abendeſſen auf mich wartend fand.

Wenn ich in der Zwiſchenzeit eine Reiſe um die Welt gemacht

hätte, so hätten wir uns nicht freudiger begrüßen können. Meine Tante weinte geradezu, als sie mich umarmte, und sagte, indem sie so tat, als ob sie lachte: daß meine Mutter, das liebe närrische Geschöpfchen, gewiß Freudentränen vergossen hätte, wenn sie noch am Leben wäre.

„Du hast also Mr. Dick zu Hause gelassen, Tante?" sagte ich. „Das tut mir leid. Ach, Janet, wie gehts?" Als Janet mit einem Knicks dankte und sagte, sie hoffe, es ginge mir auch gut, bemerkte ich, daß das Gesicht meiner Tante sehr lang wurde.

„Auch mir tut es sehr leid", sagte meine Tante und rieb sich die Nase. „Ich habe keine Sekunde Ruhe gehabt, seitdem ich hier bin, Trot."

Ehe ich fragen konnte, warum? fuhr sie schon fort.

„Ich bin überzeugt," sagte meine Tante, indem sie die Hand mit schmerzlicher Gefaßtheit auf den Tisch legte, „daß Dicks Charakter nicht geeignet ist, die Esel fernzuhalten. Ich bin überzeugt, es fehlt ihm die nötige Entschiedenheit. Ich hätte lieber Janet zu Hause lassen sollen, und dann wäre ich vielleicht ruhiger gewesen. Wenn jemals ein Esel über meinen Rasen gegangen ist," sagte meine Tante mit Nachdruck, „so war es heute nachmittag um vier Uhr. Ein kalter Schauer überlief mich vom Kopf bis zur Zehe, und ich weiß es, das war ein Esel."

Ich versuchte sie zu trösten, aber sie wies jeden Trost zurück.

„Das war ein Esel," sagte meine Tante, „und es war der mit dem Stutzschwanz, auf dem die mörderische Schwester ritt, als sie zu uns kam." Meine Tante gab Miß Murdstone nie einen andern Namen. „Wenn es einen Esel in Dover gibt, dessen Keckheit ich absolut nicht ertragen kann, so ist es dieses Vieh!" sagte meine Tante und schlug auf den Tisch.

Janet wagte anzudeuten, daß meine Tante sich vielleicht unnötigerweise beunruhige und daß sie glaube, der fragliche Esel sei nun bei den Sand- und Schotterfuhren beschäftigt, also für derartige Streiche gar nicht mehr zu haben. Aber davon wollte meine Tante nichts wissen.

Ein treffliches Abendessen wurde serviert und kam noch heiß auf den Tisch, obgleich die Zimmer meiner Tante sehr hoch lagen — ich weiß nicht, ob sie für ihr Geld so viel steinerne Stufen als

möglich haben oder in nächſter Nähe der Tür im Dache ſein wollte — und beſtand aus einem Huhn, einem Beefſteak und Gemüſe, die vortrefflich waren und die ich mit vielem Appetit verzehrte. Meine Tante dagegen hatte ihre eigenen Gedanken über Londoner Lebensmittel und aß nur wenig.

„Ich glaube, dieſes arme Huhn iſt in einem Keller ausgekrochen und aufgezogen", ſagte meine Tante, „und iſt nicht an die Luft gekommen, außer auf einen Droſchkenſtand. Ich hoffe, das Ochſenfleiſch iſt von einem Ochſen, aber ich glaub es nicht. Nichts iſt echt hier in der Stadt, außer dem Schmutz."

„Meinſt du nicht, daß das Huhn vom Lande ſein könnte, Tante?" ſagte ich.

„Gewiß nicht", entgegnete meine Tante. „Es würde einem Londoner kein Vergnügen machen, wirklich das zu verkaufen, was er auf dem Warenverzeichnis ſtehen hat."

Ich wagte nicht, dieſe Meinung zu beſtreiten, aber ich ließ mir das Abendeſſen ſchmecken, was meiner Tante ſehr zur Befriedigung gereichte. Als der Tiſch abgeräumt war, machte ihr Janet das Haar, damit ſie die Nachtmütze aufſetzen konnte, die künſtlicher gebaut war als gewöhnlich (weil man nicht wiſſen kann, ob kein Feuer ausbricht, ſagte meine Tante); dann ſchürzte ſie das Kleid über die Knie, um ſich zu wärmen, was ihre gewöhnlichen Vorbereitungen zum Schlafengehen waren. Und dann machte ich ihr nach gewiſſen feſtſtehenden Regeln, von denen ſelbſt nicht die leiſeſte Abweichung geduldet wurde, ein Glas weißen Glühwein zurecht und ſchnitt eine Scheibe Toaſt in lange dünne Streifen. Mit dieſem „Zubehör" blieben wir allein und verbrachten den Reſt des Abends; meine Tante ſaß mir gegenüber, trank ihren Glühwein, weichte ein Stückchen Toaſt nach dem andern auf, bevor ſie es aß, und ſah mich unter dem Beſatz ihrer Nachtmütze hervor ſehr wohlwollend an.

„Nun, Trot," fing ſie an, „was hältſt du von dem Proktorplan? oder haſt du noch nicht darüber nachgedacht?"

„Ich habe viel darüber nachgedacht, liebe Tante, und bin deshalb viel mit Steerforth zu Rate gegangen. Ich finde ſehr viel Gefallen daran; ausnehmend viel Gefallen!"

„Nun, das iſt herrlich!" ſagte meine Tante.

„Nur ein Bedenken habe ich, Tante."

„Nur heraus damit, Trot", erwiderte ſie.

„Sieh, ich möchte wiſſen, Tante, da dies ein privilegierter Beruf iſt, ob mein Eintritt nicht ſehr teuer zu ſtehen kommen würde?"

„Dich ausbilden zu laſſen, koſtet gerade tauſend Pfund", ſagte meine Tante.

„Das macht mir wirklich Sorge, liebe Tante", ſagte ich und rückte meinen Stuhl näher an ſie heran. „Das iſt ſehr viel Geld. Du haſt ſchon ſo viel ausgegeben für meine Erziehung und haſt mich in jeder Hinſicht ſo freigebig ausgeſtattet, als es nur möglich war. Du warſt die perſonifizierte Großmut. Es gibt doch gewiß Mittel und Wege, die mir einen Beruf ohne beſondere Auslagen ermöglichen, und in dem ich doch auch alle Ausſicht hätte, es mit Fleiß und Ausdauer zu etwas zu bringen. Biſt du ſicher, daß es nicht beſſer wäre, es auf dieſe Art zu verſuchen? Weißt du beſtimmt, daß du ſo viel Geld entbehren kannſt und daß es recht iſt, es auf dieſe Weiſe auszugeben? Ich bitte dich, meine zweite Mutter, bitte dich nur, das zu überlegen. Biſt du deſſen gewiß?"

Meine Tante aß das Stückchen Toaſt, das ſie eben im Munde hatte, vollends auf, wobei ſie mich feſt anſah; dann ſetzte ſie das Glas auf den Kaminſims, legte die Hände auf ihrem Schoße übereinander und ſagte:

„Liebes Kind, wenn ich einen Lebenszweck habe, ſo iſt es der, dich zu einem glücklichen und verſtändigen Menſchen zu machen. Ich habe es mir vorgenommen — und auch Dick. Ich wünſchte, manche Leute könnten Dicks Äußerung über dieſe Sache hören. Sein Scharfblick iſt wunderbar. Aber kein Menſch weiß, was für einen Verſtand dieſer Mann hat, ich ausgenommen!"

Sie hielt einen Augenblick inne, um meine Hand zu ergreifen, und fuhr fort:

„Es hilft nichts, Trot, ſich an die Vergangenheit zu erinnern, wenn ſie nicht einigen Einfluß auf die Gegenwart ausübt. Vielleicht hätte ich mich mit deinem armen Vater beſſer vertragen ſollen. Vielleicht hätte ich mich mit dem armen Kinde, deiner Mutter, beſſer vertragen ſollen, ſelbſt nachdem mich deine Schweſter

Betſey Trotwood hinterging. Als du, ein armer verlaſſener Knabe, beſtaubt und reiſemüde zu mir kamſt, waren das wohl meine Gedanken. Von dem Tage an bis heute, Trot, biſt du immer mein Stolz und meine Freude geweſen. Niemand anders hat an mich Anſprüche; wenigſtens" — hier ſtockte ſie zu meiner Verwunderung und wurde verlegen — „nein, niemand anders hat an mich Anſprüche, und du biſt mein Adoptivkind. Ich verlange nur, daß du mir in meinem Alter ein guter Sohn biſt und Geduld haſt mit meinen Grillen und Launen; und du wirſt einer alten Frau, deren beſte Lebenszeit nicht ſo glücklich und zufrieden war, als ſie hätte ſein können, mehr vergelten, als dieſe Frau dir jemals tat."

Es war das erſtemal, daß meine Tante auf ihr früheres Leben anſpielte. In der anſpruchsloſen Weiſe, wie ſie es tat und davon abbrach, lag eine Großherzigkeit, die ſie in meiner Achtung und Liebe noch höher geſtellt haben würde, wenn dies möglich geweſen wäre.

„Wir ſind jetzt ſchon in allem einig, Trot," ſagte meine Tante, „und brauchen nicht weiter davon zu reden. Gib mir einen Kuß, wir wollen morgen früh nach dem Frühſtück zu ‚Doktor Commons' gehen."

Bevor wir zu Bett gingen, plauderten wir noch lange miteinander. Mein Schlafzimmer lag in demſelben Stock, in dem meine Tante wohnte, und es ſtörte mich nicht wenig, daß ſie im Laufe der Nacht bei mir anklopfte, ſooft ſie in der Ferne Fiaker oder Marktwagen rollen hörte, und mich fragte, ob ich die Spritzen nicht höre? Aber gegen Morgen ſchlief ſie ruhiger und ſtörte mich nicht weiter.

Gegen Mittag machten wir uns nach der Kanzlei der Herren Spenlow und Jorkins in „Doktor Commons" auf den Weg. Meine Tante, die auch noch die andere vorgefaßte Meinung von London hatte, daß jeder, dem ſie begegnete, ein Taſchendieb wäre, gab mir ihre Börſe, in der ſich zehn Guineen und einiges Silbergeld befanden, zum Aufheben.

Vor dem Spielzeugladen in Fleet Street blieben wir ſtehen, um die Rieſen auf dem St. Dunſtansturme auf die Glocken ſchlagen zu ſehen. Wir hatten es uns ſo eingerichtet, daß wir ſie

um zwölf Uhr beobachten konnten, und dann gingen wir weiter nach Ludgate Hill und zum St. Paulskirchhof. Im Augenblick, als wir über die Straße nach Ludgate Hill wollten, ſah ich, daß meine Tante plötzlich ihre Schritte beſchleunigte und ſehr geängſtigt ausſah. Ich bemerkte zu gleicher Zeit, daß ein ärmlich gekleideter, verdächtig ausſehender Mann, der ſtehengeblieben war und uns erſt eine Weile aufmerkſam angeſehen hatte, jetzt ſo dicht hinter uns herkam, daß er meine Tante ſtreifte.

„Trot! Lieber Trot!“ flüſterte mir meine Tante erſchrocken zu und drückte mir den Arm. „Ich weiß nicht, was ich tun ſoll.“

„Beunruhige dich nicht“, ſagte ich. „Du mußt dich nicht fürchten. Tritt in einen Laden, und ich will bald mit dem Kerl fertig werden.“

„Nein, nein, Kind!“ entgegnete ſie. „Um alles in der Welt, ſprich nicht mit ihm. Ich bitte dich, ich befehle es dir!“

„Aber ich bitte dich, liebe Tante“, ſagte ich. „Er iſt weiter nichts als ein frecher Bettler.“

„Du weißt nicht, was er iſt!“ entgegnete meine Tante. „Du weißt nicht, wer er iſt! Du weißt nicht, was du ſprichſt!“

Wir waren indeſſen in einen Torweg getreten, und er war ebenfalls ſtehengeblieben.

„Sieh ihn nicht an!“ ſagte meine Tante, als ich mich zornig umwandte, „ſondern beſorge mir eine Droſchke und erwarte mich auf dem Paulskirchhofe.“

„Dich erwarten?“ wiederholte ich.

„Ja“, erwiderte meine Tante. „Ich muß allein gehen. Ich muß mit dieſem Mann gehen.“

„Mit ihm, Tante? Mit dieſem Mann?“

„Ich weiß, was ich ſpreche,“ gab ſie zur Antwort, „und ich ſage dir, ich m u ß. Beſorge mir eine Droſchke.“

So ſehr mich ihr Benehmen in Verwunderung ſetzte, fühlte ich doch, daß ich kein Recht hätte, mich einem ſo entſchiedenen Befehl zu widerſetzen. Ich ging eilig ein paar Schritte und rief eine Droſchke an, die eben leer vorbeifuhr. Ich hatte kaum Zeit, den Tritt herabzulaſſen, als meine Tante hineinſprang — ich weiß nicht wie — und der Unbekannte ihr folgte. So ernſtlich bittend, winkte ſie mir mit der Hand, zu gehen, daß ich ihr unwillkürlich ſofort gehorchte. Dabei hörte ich, wie ſie zu dem Kutſcher ſagte:

„Fahren Sie nur geradezu! Wohin Sie wollen!“ Und gleich darauf fuhr der Wagen an mir vorüber die Straße hinauf.

Es fiel mir jetzt wieder ein, was mir Mr. Dick gesagt und was ich damals für eine Täuschung seiner Sinne gehalten hatte. Ich konnte nicht bezweifeln, daß dieser Unbekannte derselbe sei, von dem er so geheimnisvoll gesprochen, obgleich ich mir nicht im mindesten erklären konnte, welcher Art sein unzweifelhafter Einfluß auf meine Tante sein mochte. Nachdem ich eine halbe Stunde auf dem Kirchhof gewartet hatte, sah ich den Wagen wiederkommen. Er hielt vor mir, und meine Tante saß allein darin.

Sie hatte sich noch nicht genug von ihrer Aufregung erholt, um den beabsichtigten Besuch sogleich machen zu können. Sie forderte mich auf, einzusteigen und den Kutscher anzuweisen, eine Weile langsam die Straße auf und ab zu fahren. Sie sagte weiter nichts als: „Liebes Kind, frage mich niemals, was es war, und sprich nicht davon“, — bis sie ihre Fassung vollkommen wiedergewonnen hatte. Dann sagte sie mir, sie sei schon ganz ruhig und wir könnten nun aussteigen. Als sie mir ihre Börse gab, damit ich den Kutscher bezahle, bemerkte ich, daß die Guineen nicht mehr darin waren, sondern nur das einzelne Silbergeld.

Ein kleiner, niedriger Torweg führte uns zu „Doktor Commons“. Kaum hatten wir diesen Schwibbogen einige Schritte hinter uns, so schien das Geräusch der Stadt wie durch Zauber in eine mildernde Ferne zurückzutreten. Ein paar düstere Höfe und schmale Gänge brachten uns in das mit Oberlicht versehene Bureau von Spenlow und Jorkins; im Vestibül dieses Tempels, zu dem die Pilger ohne die Zeremonie des Anpochens Einlaß finden konnten, saßen drei oder vier Schreiber bei Kopierarbeiten. Einer derselben, ein kleiner hagerer Mann, der ganz allein saß, mit einer steifen, braunen Perücke, die wie aus Pfefferkuchen gemacht aussah, stand auf, um meine Tante zu begrüßen, und wies uns in Mr. Spenlows Zimmer.

„Mr. Spenlow ist auf dem Gericht, Madame“, sagte das ausgetrocknete Männchen. „Heute ist wieder ein geistlicher Gerichtstag; aber es ist dicht nebenan, und ich werde sogleich nach ihm schicken.“

Während wir warteten, benutzte ich die Gelegenheit, um mich

umzuſehen. Das Meublement des Zimmers war altmodiſch und beſtaubt, das grüne Tuch auf dem Schreibtiſch hatte ganz die Farbe verloren und war welk und bleich wie ein alter Spitalgaſt. Es lagen viele beſchriebene Rollen darauf, einige waren bezeichnet: „Ausſagen", andere (zu meiner großen Überraſchung) „Schmähſchriften"; einige gehörten nach der Aufſchrift dem Konſiſtorialgericht, andere dem geiſtlichen Appellhof, wieder andere dem Prärogativgericht, dem Admiralitätshof, dem Delegiertengericht uſw. Und ich hatte reichlich Gelegenheit, mich zu fragen, wieviel Gerichte es wohl geben möchte und wie lange es dauern würde, bis ich ſie alle kennen lernte. Außerdem bemerkte ich verſchiedene dicke Schriftſtücke voll notariell aufgenommener Zeugenausſagen, die ſtark gebunden und je nach den einzelnen Prozeſſen in maſſiven Fächern geordnet waren, als ob jeder Fall eine Geſchichte von zehn oder zwanzig Bänden wäre. Alles dies ſah ſehr einträglich aus und gab mir einen angenehmen Begriff von den Geſchäften eines Proktors. Ich muſterte mit zunehmendem Wohlgefallen dieſe und andere ähnliche Gegenſtände, als man draußen eilige Tritte hörte und Mr. Spenlow in einem ſchwarzen, mit weißem Pelz beſetzten Talar in größter Haſt eintrat und den Hut gleich beim Eintritt abnahm.

Es war ein kleiner Herr mit hellblondem Haar, tadelloſen Stiefeln, weißem Halskragen und weißer Binde von der ſteifſten Sorte. Er war peinlich ordentlich zugeknöpft und mußte ſich ſehr viel Mühe gegeben haben mit ſeinem Backenbart, der ſehr ſorgfältig gelockt war; ſeine goldene Uhrkette war ſo ſchwer, daß ich auf den Gedanken kam, er müßte, um ſie herauszuziehen, einen ſtarken goldenen Arm haben, wie er über den Läden der Goldſchläger zu ſehen iſt. Er war ſo ſorgfältig angezogen und ſo ſteif, daß er ſich kaum verbeugen konnte; und als er ein paar Papiere auf ſeinem Pulte anſehen wollte, nachdem er ſich geſetzt hatte, mußte er den ganzen Körper vom Ende des Rückgrates an bewegen wie ein Kaſperle.

Meine Tante ſtellte mich ihm vor, und er begrüßte mich mit großer Höflichkeit. Er ſagte dann:

„Sie gedenken alſo bei uns einzutreten, Mr. Copperfield? Ich erwähnte neulich zufällig gegen Miß Trotwood, als ich die Ehre

einer Unterredung mit ihr hatte" — dabei verbeugte er sich wieder wie ein Hanswurst —, „daß bei uns eine Stelle frei sei. Miß Trotwood war so freundlich zu bemerken, daß sie einen Neffen habe, der ihr sehr am Herzen liege und für den sie ein anständiges Unterkommen suche. Diesen Neffen habe ich wahrscheinlich jetzt das Vergnügen zu" — dieselbe Kasperleverbeugung.

Ich verbeugte mich dankend mit und erwiderte, daß meine Tante mir gesagt habe, es sei eine Stelle erledigt, und daß ich glaube, ich würde Gefallen an ihr finden. Daß ich viel Lust dazu habe und von dem Vorschlag begeistert sei, mich aber nicht zum Eintritt unbedingt verpflichten könnte, bis ich etwas mehr davon kennen gelernt hätte; und daß ich, obgleich ich das mehr für eine Formsache halte, voraussetzte, man würde mir Gelegenheit geben, die Sache erst zu versuchen, bevor ich mich ihr unwiderruflich widme.

„O, gewiß, gewiß!" sagte Mr. Spenlow. „Wir schlagen in unserm Metier immer einen Monat vor — einen Probemonat. Ich würde mich glücklich schätzen, zwei Monate — oder drei — oder eine unbestimmte Zeit anzubieten, aber ich habe einen Kompagnon — Mr. Jorkins."

„Und das Lehrgeld ist tausend Pfund, Sir?" fragte ich weiter.

„Und das Lehrgeld, Stempel mit eingeschlossen, ist tausend Pfund", sagte Mr. Spenlow. „Wie ich schon gegen Miß Trotwood bemerkte, werde ich nicht von selbstsüchtigen Beweggründen geleitet; weniger vielleicht als viele andere; aber Mr. Jorkins hat seine Ansichten über diese Sache, und ich halte es für meine Pflicht, Mr. Jorkins Meinung zu achten. Mr. Jorkins meint, tausend Pfund seien noch zu wenig."

„Ich vermute," sagte ich, immer noch in der Hoffnung, meiner Tante etwas ersparen zu können, „daß es nicht Gebrauch ist, einem Lehrling, wenn er sich besonders nützlich macht und seinen Beruf vollkommen gründlich erlernt" — ich konnte nicht umhin, zu erröten, denn es klang so sehr wie Selbstlob —, „in den letzten Jahren seiner Lehrzeit . . ."

Mr. Spenlow hob mit großer Anstrengung den Kopf gerade weit genug aus dem Halstuch, um ihn verneinend schütteln zu können, und antwortete, ohne die letzten Worte „Salär zu geben" abzuwarten:

„Nein. Ich will nicht sagen, wieviel Rücksichten ich in dieser Hinsicht nehmen würde, Mr. Copperfield, wenn ich nicht gebunden wäre. Mr. Jorkins ist unerbittlich."

Mir wurde ordentlich angst vor diesem schrecklichen Jorkins. Aber ich fand später, daß er ein sanfter Mann von etwas trägem Temperament war, dessen Amt darin bestand, daß er sich fortwährend im Hintergrund hielt und für den unerbittlichsten, hartnäckigsten Menschen ausgeben ließ. Wenn ein Schreiber um höheren Gehalt nachsuchte, wollte Mr. Jorkins nichts davon wissen. Wenn ein Klient langsam im Bezahlen der Kosten war, so bestand Mr. Jorkins unerbittlich auf Zahlung; und so höchst unangenehm diese Sachen Mr. Spenlow waren, Mr. Jorkins drang auf eine Schuldverschreibung. Das Herz und die Hand des guten Engels Spenlow wären immer offen gewesen ohne den hartherzigen Dämon Jorkins. In späteren Jahren habe ich noch andere Häuser kennen gelernt, die ihre Geschäfte nach dem Prinzipe Spenlow und Jorkins betrieben.

Es wurde verabredet, daß ich meinen Monat Probezeit anfangen sollte, sobald es mir beliebe, und daß meine Tante bis zu dessen Ende weder in der Stadt zu bleiben noch alsdann wiederzukommen brauche, da ihr der Kontrakt ohne Schwierigkeiten zur Unterschrift nach Hause geschickt werden könnte. Als wir das abgemacht hatten, erbot sich Mr. Spenlow, mir den Gerichtshof zu zeigen. Da ich ihn gerne kennen lernen wollte, gingen wir, ließen aber meine Tante zurück, die sich, wie sie sagte, keinem solchen Ort anvertrauen wollte. Ich glaube, sie betrachtete alle Gerichtshöfe als eine Art Pulvermühlen, die jeden Augenblick in die Luft gehen könnten.

Mr. Spenlow führte mich durch einen gepflasterten Hof, umgeben von ernsten Rohziegel-Häusern — die, nach den Schildern an den Türen und den Namen der Doktoren zu schließen, die Amtswohnungen der gelehrten Advokaten waren, von denen Steerforth gesprochen — in einen großen dunkeln Saal zur Linken, der fast wie eine Kapelle aussah. Der obere Teil desselben war durch ein Gitter von dem übrigen geschieden; und dort saßen an beiden Seiten einer erhöhten Bühne in Hufeisenform auf bequemen altmodischen Lehnstühlen und in roten Talaren und grauen Perücken

die Doktoren des Gerichts. In der Kurve des Hufeiſens lugte über einem kleinen Pulte, gleich einer Kanzel, ein alter Herr hervor, den ich ganz gewiß für eine Eule gehalten hätte, wenn er mir in einem Vogelhaus begegnet wäre, der aber der den Vorſitz führende Richter war, wie ich ſpäter erfuhr. Innerhalb des Hufeiſens, etwas niedriger, das heißt beinahe auf dem Fußboden, ſaßen an einer langen grünen Tafel verſchiedene andere Herren von Mr. Spenlows Rang, wie er in ſchwarze Talare mit weißem Pelz verbrämt gekleidet. Ihre Halstücher kamen mir im allgemeinen ſehr ſteif und ihre Blicke ſehr ſtolz vor; aber in dieſer letzten Hinſicht bemerkte ich ſogleich, daß ich ihnen unrecht getan hatte; denn als zwei oder drei derſelben aufzuſtehen und eine Frage des den Vorſitz führenden Richters zu beantworten hatten, machten ſie ſolche Schafsgeſichter, wie ich ſie nie ſchöner geſehen. Das Publikum, beſtehend aus einem Burſchen mit einem dicken wollnen Schal und einem heruntergekommenen Herrn, der aus ſeinen Taſchen heimlich Brotkrumen aß, wärmte ſich an einem Ofen in der Mitte des Saals. Die ſchläfrige Stille dieſes Ortes wurde nur durch das Praſſeln des Feuers und die Stimme eines der Doktoren unterbrochen, der langſam durch eine ganze Bibliothek von Zeugenausſagen wanderte und nur von Zeit zu Zeit ſeine Wanderung unterbrach, um bei kleinen Beweismomenten neue Nahrung einzuheimſen. Mit einem Wort, ich habe noch nie einer ſo gemütlichen, ſchläfrigen, altmodiſchen, zeitvergeudenden, kleinen Geſellſchaft beigewohnt; und ich fühlte, ihr anzugehören müſſe für jeden Charakter ein beſänftigendes Opiat ſein — außer für einen Klienten.

Sehr befriedigt von dem träumeriſchen Charakter des Ortes, gab ich Mr. Spenlow zu verſtehen, daß ich vorderhand genug geſehen; und wir verfügten uns wieder zu meiner Tante, mit der ich alsbald „Doktor Commons" verließ. Ich kam mir wieder entſetzlich jung vor, als ich bemerkte, daß die Schreiber bei meinem Abſchied ſich anſtießen und mit den Federſtielen auf mich deuteten.

Wir erreichten Lincoln's Inn Fields ohne neue Abenteuer, außer daß wir einem unglücklichen Eſel vor einem Gemüſekarren begegneten, der peinliche Erinnerungen in meiner Tante erweckte. Wir hatten noch eine lange Unterhaltung über meine Zukunfts-

pläne, als wir in unſerer Wohnung angekommen waren; und da ich wußte, wie ſehr ſie ſich nach Hauſe ſehnte und ſich zwiſchen Feuer, gefälſchten Nahrungsmitteln und Taſchendieben keine halbe Stunde in London wohlfühlen könnte, drang ich in ſie, ſich meinetwegen keine Sorge zu machen, ſondern ungeſcheut mich mir ſelbſt zu überlaſſen.

„Ich bin nicht umſonſt eine Woche hier geweſen, ich habe auch daran gedacht, liebes Kind", erwiderte ſie. „Ein kleines möbliertes Logis iſt in Adelphi zu vermieten, Trot, das ausgezeichnet für dich paſſen muß."

Nach dieſer kurzen Einleitung holte ſie aus ihrer Taſche eine ſorgfältig aus einer Zeitung herausgeſchnittene Anzeige des Inhalts, daß in der Buckinghamſtraße in Adelphi einige beſonders anzuempfehlende, möblierte Zimmer mit der Ausſicht auf den Fluß als paſſende Wohnung für einen der jungen Herren Mitglieder der Rechtsſchulen zu vermieten und ſogleich zu beziehen ſeien. Der Preis war billig, und ſie konnten auch auf Verlangen nur für einen Monat abgelaſſen werden.

„Das paßt ja vortrefflich, Tante!" rief ich aus, ganz erfreut von der Ausſicht, eine eigene Wohnung zu beziehen.

„So komm", erwiderte meine Tante und nahm ſogleich wieder den Hut, den ſie eben erſt abgelegt hatte. „Wir wollen ſie uns anſehen."

Und im Nu waren wir draußen. Die Anzeige wies uns an Mrs. Crupp im betreffenden Hauſe; und wir zogen die Küchenglocke in der Erwartung, daß ſie zu Mrs. Crupp führe. Aber erſt, als wir drei bis viermal geläutet hatten, erſchien Mrs. Crupp in Geſtalt einer wohlbeleibten Dame in einem flanellenen Unterrock unter einem Nankingüberkleid.

„Ich möchte Ihre Zimmer anſehen, Madame", ſagte meine Tante.

„Für dieſen jungen Herrn?" fragte Mrs. Crupp und ſuchte in der Taſche nach den Schlüſſeln.

„Ja, für meinen Neffen", ſagte meine Tante.

„O, das iſt eine ſüße Wohnung für ſo einen Herrn!" bemerkte Mrs. Crupp.

Wir folgten ihr die Treppe hinauf.

Sie befand ſich im oberſten Stock des Hauſes — ein großer Vorzug in den Augen meiner Tante, da ich bei Feuersgefahr leichter entkommen könnte — und beſtand aus einem kleinen dunklen Vorzimmer, in dem man kaum etwas ſehen konnte, einer ſtockfinſteren Speiſekammer, in der man gar nichts ſehen konnte, einem Wohnzimmer und einem Schlafgemach. Die Möbel waren etwas alt und verſchoſſen, aber ſie genügten mir; und dem Verſprechen gemäß war der Fluß vor den Fenſtern.

Da mir die Wohnung gefiel, ſo zogen ſich meine Tante und Mrs. Crupp in die Speiſekammer zurück, um über die Bedingungen zu verhandeln, während ich im Wohnzimmer auf dem Sofa ſitzenblieb und kaum an die Möglichkeit zu denken wagte, daß ich vom Schickſal ſo begünſtigt ſein könnte, eine ſo elegante Wohnung zu beſitzen. Nach einem Zweikampf, der ziemlich lange dauerte, kehrten ſie zurück, und zu meiner Freude ſah ich in Mrs. Crupps und meiner Tante Geſicht, daß die Sache abgemacht ſei.

„Sind das die Möbel des letzten Mieters?“ fragte meine Tante.

„Ja, Madame“, ſagte Mrs. Crupp.

„Was iſt aus ihm geworden?“ fragte meine Tante.

Mrs. Crupp wurde von einem beſchwerlichen Huſten befallen, der ihr nur mit einiger Mühe zu ſagen erlaubte: „Er wurde hier krank, Madame, und — Uh Uh Uh! mein Gott — und ſtarb.“

„Ah! und woran ſtarb er?“

„Er ſtarb am Trunk“, ſagte Mrs. Crupp vertraulich, „und am Rauchen.“

„Rauchen? Sie meinen doch nicht Ofenrauch?“ ſagte meine Tante.

„Nein, Madame“, erwiderte Mrs. Crupp. „Zigarren und Pfeifen.“

„Nun, das iſt wenigſtens nicht anſteckend, Trot“, bemerkte meine Tante, indem ſie ſich zu mir wandte.

„Nein, gewiß nicht!“ ſagte ich.

Kurz, da meine Tante ſah, wie ſehr mir die Wohnung gefiel, nahm ſie dieſelbe vorläufig für einen Monat, und wenn dann keine Kündigung erfolgte, auf das ganze Jahr. Mrs. Crupp hatte die Wäſche und das Kochen zu beſorgen; alles andere war ebenfalls

bereits abgemacht; und Mrs. Crupp verpflichtete ſich ausdrücklich, daß ſie mich ſtets wie einen Sohn lieben werde. Ich ſollte den zweitnächſten Tag einziehen, und Mrs. Crupp ſagte: ſie danke dem Himmel, daß ſie wieder für jemand zu ſorgen habe.

Auf dem Nachhauſewege ſagte mir meine Tante, ſie ſei überzeugt, daß das Leben, welches ich jetzt anzufangen im Begriff ſtehe, mir Feſtigkeit und Selbſtvertrauen geben werde, das einzige, was mir noch fehle. Sie wiederholte das mehrere Male am folgenden Tage, als wir Anſtalten trafen, daß meine Bücher und Kleider von Mr. Wickfield hieher geſendet würden. Ich benutzte die Gelegenheit und den letzten freien Tag, um einen langen Brief an Agnes zu ſchreiben, deſſen Beſorgung meine Tante auf ſich nahm, da ſie bereits am folgenden Tage abreiſen ſollte. Um dieſe Einzelheiten nicht zu weit auszudehnen, füge ich nur noch hinzu, daß ſie für alle möglichen Bedürfniſſe während des Probemonats auf das ausreichendſte ſorgte und daß Steerforth zu meiner und ihrer größten Enttäuſchung vor ihrer Abreiſe nicht erſchien; daß ich ſie wohlbehalten an Janets Seite ihren Platz in der Poſtkutſche nach Dover einnehmen ſah, während ſie frohlockend dem Kampf mit den herumſtrolchenden Eſeln entgegenſah; und daß, als die Kutſche fort war, ich mich dem Adelphi zuwandte und an die Tage dachte, da ich durch deſſen unterirdiſche Gewölbe ſtreifte, und an den glücklichen Schickſalswandel, der mich wieder ans Licht gebracht hatte.

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Ich ſchlage zum erſtenmal über den Strang.

Es war einfach wundervoll, Beſitzer dieſes luftigen Schlößchens zu ſein, und wenn ich die Tür ſchloß, kam ich mir wie Robinſon Cruſoe vor, der ſeine Feſtung erſteigt und die Leiter nach ſich zieht. Es war herrlich, mit dem Hausſchlüſſel in der Taſche in der Stadt herumzugehen und zu wiſſen, daß man jeden zu ſich einladen könnte, ohne daß er jemand ungelegen ſein könnte, außer mir. Es war ſo wunderbar, zu kommen und zu gehen, ohne jemand zu fragen, und Mrs. Crupp keuchend aus den Tiefen

der Erde heraufzuläuten, wenn ich ſie brauchte und — wenn ſie Luſt hatte zu kommen. Das war alles einzig ſchön; aber ich muß geſtehen, daß es auch manchmal recht langweilig war.

Es war ſehr ſchön am Morgen, beſonders an klaren Morgen. Das Leben ſah ſo friſch, ſo frei aus beim Tageslicht und noch friſcher und freier im hellen Sonnenſchein. Aber wie der Tag ſank, ſchien das Leben ebenfalls zu ſinken. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war ſelten hübſch bei Kerzenſchein. Ich hätte jemanden haben mögen, um mich mit ihm zu unterhalten. Agnes fehlte mir. An ihre Stelle, die immer lächelnd meine Beichtgeheimniſſe aufgenommen hatte, war eine entſetzliche Leere getreten. Bis zu Mrs. Crupp ſchien es ſo weit zu ſein. Ich dachte an meinen Vorgänger, der am Trunk und Rauchen geſtorben war; und ich wünſchte, er wäre ſo gut geweſen, am Leben zu bleiben, anſtatt mich mit ſeinem Tod zu ärgern.

Nach zwei Tagen und Nächten kam es mir vor, als ob ich ſchon ein Jahr dort gewohnt hätte; und doch war ich eigentlich noch nicht eine Stunde älter, ſondern meine Jugendlichkeit quälte mich ſo ſehr als früher.

Da Steerforth immer noch nicht erſchien und ich faſt fürchtete, er möchte krank ſein, verließ ich am dritten Tage das Bureau ſehr zeitig und ging zu Fuß nach Highgate. Mrs. Steerforth freute ſich ſehr, mich zu ſehen, und ſagte mir: er ſei mit einem ſeiner Oxforder Freunde bei einem dritten, der in der Nähe von St. Albans wohne, auf Beſuch; ſie erwarte ihn aber morgen zurück. Ich liebte ihn ſo ſehr, daß ich auf ſeine Oxforder Freunde ordentlich eiferſüchtig war.

Ihre dringende Einladung, zum Eſſen dazubleiben, mußte ich annehmen; und ich glaube, wir ſprachen von nichts als von ihm den ganzen Tag über. Ich erzählte ihr, wie ſehr er den Leuten in Yarmouth gefallen habe und was er für ein angenehmer Geſellſchafter geweſen ſei. Miß Dartle war wie gewöhnlich voll Andeutungen und geheimnisvoller Fragen, aber ſie nahm großes Intereſſe an allem, was wir dort getan hatten, und fragte: „War es wirklich ſo?“ uſw. ſo oft, daß ſie von mir alles erfuhr, was ſie wiſſen wollte. Sie ſah noch ebenſo aus, wie ich ſie nach meinem erſten Beſuch beſchrieben habe, aber die Geſellſchaft der beiden Damen

erſchien mir ſo angenehm und ſtand in ſo wohltuendem Gegenſatz zu meinem zweitägigen Einſiedlerleben, daß ich mich wirklich ein klein wenig in Miß Dartle verliebte. Im Laufe des Abends und beſonders beim Nachhauſegehen drängte ſich auch mir mehrmals der Gedanke auf, was für eine angenehme Geſellſchaft ſie für mich in der Buckinghamſtraße ſein würde.

Ich ſaß am andern Tage eben bei meinem Kaffee, bevor ich ins Bureau ging — und ich muß bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß es wirklich erſtaunlich war, wieviel Kaffee Mrs. Crupp brauchte und wie ſchwach er dabei war — als zu meiner unbegrenzten Freude Steerforth hereintrat.

„Lieber Steerforth," rief ich aus, „ich glaubte ſchon, ich würde dich nie wiederſehen!"

„Sie haben mich mit Brachialgewalt fortgeſchleppt," ſagte Steerforth, „und zwar am nächſten Morgen nach meiner Heimkehr. Aber Gänſeblümchen, welch herrliche Junggeſellenwirtſchaft!"

Ich zeigte ihm voll Stolz die ganze Wohnung und vergaß nicht die Vorratskammer; er lobte alles ungemein. „Ich will dir was ſagen, alter Junge," ſetzte er hinzu, „ich hätte Luſt, das zu meinem Abſteigequartier zu machen, bis du mir kündigſt."

Davon war ich ganz begeiſtert. Ich ſagte ihm, wenn er es darauf ankommen ließe, könnte er bis zum Jüngſten Tage warten.

„Aber du mußt etwas zum Frühſtück haben!" ſagte ich und griff nach der Klingel; „Mrs. Crupp ſoll friſchen Kaffee kochen, und ich will dir auf meinem kleinen Junggeſellenofen, den ich hier habe, etwas Speck röſten."

„Nein, nein!" ſagte Steerforth, „klingle nicht! Ich kann nicht! Ich habe verſprochen, mit meinen Leuten im Piazza-Hotel in Covent-Garten zu frühſtücken."

„Dann kommſt du doch zum Eſſen?" ſagte ich.

„Ich kann nicht, auf mein Wort. Nichts würde mir angenehmer ſein, aber ich muß bei dieſen beiden Leuten bleiben. Wir wollen alle drei morgen früh wieder fort."

„Nun, dann bring ſie mit hieher zu Tiſch", erwiderte ich. „Glaubſt du, daß ſie wohl kommen würden?"

„O, die würden geſchwind genug bei der Hand ſein!" ſagte

Steerforth, „aber wir würden dir Ungelegenheiten machen. Speiſe du lieber mit uns.“

Damit konnte ich mich in keiner Weiſe einverſtanden erklären, denn es fiel mir ein, daß ich doch eigentlich einen kleinen Einzugsſchmaus geben müßte; und eine beſſere Gelegenheit konnte ſich nicht finden. Ich war auf meine Wohnung noch einmal ſo ſtolz, nachdem er ſie gelobt hatte, und brannte vor Verlangen, ihre beſten Seiten zu enthüllen. Er mußte mir daher im Namen ſeiner Freunde das feſte Verſprechen geben, um ſechs Uhr zu erſcheinen.

Als er fort war, klingelte ich Mrs. Crupp und machte ſie mit meinem verwegenen Plan bekannt. Mrs. Crupp ſagte vor allen Dingen, daß man von ihr höchſt natürlicherweiſe nicht verlangen könne, bei Tiſch zu ſervieren, aber ſie kenne einen gewandten jungen Mann, der für fünf Schilling und ein kleines Trinkgeld vielleicht dazu bereit ſein würde. Ich beſtellte natürlich dieſen jungen Mann. Dann, ſagte Mrs. Crupp weiter, es ſei ſonnenklar, daß ſie nicht an zwei Orten zugleich ſein könne (was mir ganz logiſch vorkam) und daß ein junges Ding (die man in der Speiſekammer mit einem Nachtlicht unterbringen ſollte) zum Geſchirrabwaſchen unerläßlich wäre. Ich fragte, was ſo ein Mädchen koſten würde; und Mrs. Crupp ſagte: ſie glaube achtzehn Pence würden mich weder glücklich machen noch zugrunde richten. Ich war auch der Meinung, und ſo war auch das abgemacht. Dann ſagte Mrs. Crupp: „Jetzt alſo das Eſſen.“

Es war ein merkwürdiges Beiſpiel von Mangel an Umſicht ſeitens des Schloſſers, der Mrs. Crupps Küchenherd gebaut hatte, daß man nur Koteletts und Kartoffelbrei darauf kochen konnte. Was den Fiſchkeſſel betrifft, ſagte Mrs. Crupp, ſo ſollte ich nur in die Küche kommen und ihn anſehen. Mehr könnte ſie nicht ſagen. Ob ich ihn anſehen wollte?! Da ich doch nicht klüger geworden wäre, wenn ich ihn auch betrachtet hätte, ſchlug ich das Anerbieten aus und ſagte: „Auf den Fiſch kommt es auch nicht an.“ Aber Mrs. Crupp meinte: „Sagen Sie das nicht! es gibt friſche Auſtern, und warum wollen Sie die nicht nehmen?“ Und ſo waren wir auch darüber im klaren.

Dann ſagte Mrs. Crupp, ſie würde folgendes empfehlen: „Ein

Paar gebratene Hühner — vom Wirt; ein Gericht gedämpftes Rindfleisch mit Gemüse — vom Wirt; zwei Nebengerichte, etwa eine Pastete und eine gedünstete Niere — vom Wirt." Das, sagte Mrs. Crupp, würde ihr volle Zeit lassen, ihre Gedanken ungestört auf die Kartoffeln zu konzentrieren und den Käse und den Sellerie so zu servieren, wie sie die Dinge serviert sehen möchte.

Ich handelte nach Mrs. Crupps Rat und gab selbst dem Wirt die nötigen Aufträge. Wie ich nachher an den Strand ging und in einem Fleischladen eine harte marmorierte Substanz mit der Aufschrift „Mockturtle" bemerkte, ließ ich mir ein Stück abschneiden, das, wie ich später erfuhr, für fünfzehn Personen gereicht hätte. Nicht ohne einige Skrupel verstand sich Mrs. Crupp dazu, das Präparat aufzuwärmen; und es lief so sehr zusammen, daß es nach Steerforths Meinung für vier Mann etwas knapp war.

Nachdem diese Vorbereitungen glücklich erledigt waren, kaufte ich noch ein kleines Dessert auf dem Covent-Garden-Markt und gab einem Weinhändler in der Nachbarschaft einen nicht ganz unbedeutenden Auftrag. Als ich nachmittags nach Hause kam und das Viereck von Flaschen auf dem Fußboden der Vorratskammer stehen sah, kamen sie mir so zahlreich vor (obgleich zwei fehlten, was Mrs. Crupp sehr unangenehm war), daß ich wirklich darüber erschrak.

Der eine von Steerforths Freunden hieß Grainger, der andere Markham. Beide waren sehr heitere und aufgeweckte Kerle; Grainger etwas älter als Steerforth; Markham von jugendlichem Aussehen und höchstens zwanzig. Ich bemerkte, daß der letztere, wenn er von sich sprach, meistens das Wort „man" oder „er" gebrauchte und sich selten, wenn überhaupt, der ersten Person singularis bediente.

„Hier könnte man sich recht wohlbefinden, Mr. Copperfield", sagte Markham — damit meinte er sich.

„Es ist keine schlechte Lage," sagte ich, „und die Wohnung ist wirklich recht bequem."

„Ich hoffe, ihr habt beide guten Appetit mitgebracht?" sagte Steerforth.

„Auf Ehre," erwiderte Markham, „die Stadt scheint einem

Appetit zu machen. Man hungert den ganzen Tag. Man ißt in einem fort."

Da ich anfangs etwas verlegen war und mir zu jung vorkam, um den Wirt zu machen, ſo bat ich Steerforth, ſich obenan zu ſetzen, und nahm den Platz gegenüber ein. Alles war ſehr gut; der Wein wurde nicht geſchont; und Steerforth gab ſich ſo viel Mühe um die Unterhaltung, daß nie eine Pauſe eintrat. Ich war während des Eſſens kein ſo guter Geſellſchafter, als ich gewünſcht hätte, denn mein Stuhl war der Tür gegenüber, und meine Aufmerkſamkeit wurde immer dadurch in Anſpruch genommen, daß der „gewandte junge Mann" ſehr oft das Zimmer verließ und ich ſeinen Schatten ſtets unmittelbar darauf mit einer Flaſche im Munde an der Vorzimmerwand ſah. Auch das Mädchen machte mir einige Sorgen: nicht weil ſie die Teller zu waſchen verſäumte, ſondern weil ſie ſie zerbrach. Denn da ſie ſehr wißbegierig war und es nicht über ſich gewinnen konnte, zwiſchen den vier Wänden der Speiſekammer zu bleiben (wie man es ihr eingeſchärft hatte), ſo guckte ſie beſtändig durch die halbgeöffnete Tür und bildete ſich immer ein, man hätte ſie geſehen; in ſolchen Momenten zog ſie ſich dann eilends zurück, wobei ſie unter den Tellern (mit denen ſie den Fußboden ſorgfältig ausgelegt hatte), eine heilloſe Verwirrung anrichtete.

Das waren jedoch nur kleine Schattenſeiten, die leicht vergeſſen waren, als das Tiſchtuch weggenommen war und das Deſſert auf der Tafel ſtand, um welche Zeit, nebenbei bemerkt, der „gewandte junge Mann" kaum noch lallen konnte. Ich gab ihm einen heimlichen Wink, die Geſellſchaft von Mrs. Crupp aufzuſuchen und auch das Mädchen mit hinunterzunehmen. Dann überließ ich mich ganz dem Freudentaumel.

Ich begann außerordentlich heiter und fröhlich zu ſein; allerlei halbvergeſſene Sachen ſchoſſen mir durch den Kopf und machten mich ganz ungewöhnlich geſprächig. Ich lachte herzlich über meine eignen Späße wie über die der andern, rief Steerforth zur Ordnung, weil er den Wein nicht hatte herumgehen laſſen, gab mehrfache Verſprechen, nach Oxford zu kommen, verkündete, daß ich bis auf weiteres jede Woche ein ſolches Diner geben werde, und nahm wahnſinnigerweiſe ſo viel Schnupftabak aus Graingers

Doſe, daß ich in die Vorratskammer hinausgehen und zehn Minuten lang nieſen mußte.

Immer raſcher und raſcher ließ ich den Wein herumgehen und ſprang immer mit dem Korkzieher in der Hand auf, eine neue Flaſche aufzumachen, bevor es nötig war. Ich brachte Steerforths Geſundheit aus. Ich ſagte, er ſei mein teuerſter Freund, der Beſchützer meiner Kindheit und der Gefährte meiner Jugend. Ich ſagte, es mache mir unendlich viel Freude, ihn hochleben zu laſſen, und erklärte, ich ſei ihm viel mehr ſchuldig, als ich ihm jemals vergelten könnte, und ich bewundere ihn mehr, als ich in Worten auszudrücken vermöchte. Ich ſchloß alſo: „Steerforth, er lebe hoch! Gott ſegne ihn! Hurra!“ Wir brachten ihm dreimal drei Hurras und noch eines, und ein noch recht kräftiges zum Abſchluß. Ich zerbrach mein Glas, als ich um den Tiſch ging, um ihm die Hand zu ſchütteln, und ihm in vier Worten zuſtotterte: „Steer—forthdubiſtderleit—ſternmeinesda—ſeins.“

So gings fort, bis ich endlich entdeckte, daß jemand inmitten eines Liedes war. Markham ſang, und zwar: „Wenn das Menſchenherz mit Gram beſchwert.“ Nach dem Schluſſe ſagte er: er wolle die Geſundheit der „Weiber“ ausbringen. Ich erhob dagegen Einwand und konnte es nicht geſtatten. Ich fand die Form nicht ehrerbietig genug und wollte niemandem in meinem Hauſe einen andern Toaſt geſtatten als auf die „Damen“! Ich war ſehr heftig gegen ihn, wohl hauptſächlich weil ich Steerforth und Grainger über mich oder über uns beide lachen ſah. Er ſagte, man ließe ſich keine Vorſchriften machen. Ich ſagte, ich würde ihm trotz alledem welche machen. Er ſagte: man dürfe nicht beleidigt werden. Ich ſagte: er habe da ganz recht — niemals unter meinem Dach, wo die Laren und die Geſetze der Gaſtfreundſchaft heiliggehalten würden. Er ſagte: man vergäbe ſeiner Würde nichts, wenn man geſtehe, daß ich ein verteufelt guter Kerl ſei. Ich brachte ſofort ſeine Geſundheit aus.

Es rauchte jemand. Wir rauchten alle. Ich rauchte und verſuchte einen aufſteigenden Ekel zu unterdrücken. Steerforth hatte eine Rede über mich gehalten, die mich faſt zu Tränen rührte. Ich dankte in einer Gegenrede und hoffte, die Anweſenden würden morgen bei mir ſpeiſen und übermorgen — jeden Tag um fünf

Uhr, damit wir das Vergnügen der Unterhaltung und des Beisammenseins länger genießen könnten. Ich fühlte mich veranlaßt, einen Toast auszubringen. Ich trank auf das Wohl meiner Tante, Miß Betsey Trotwood, der Besten ihres Geschlechts!

Es sah jemand aus meinem Schlafzimmerfenster hinaus, kühlte sich die Stirn an dem steinernen Simse und fühlte die frische Abendluft im Gesicht. Der Jemand war ich. Ich redete mich an als Copperfield und sagte: „Warum versuchtest du zu rauchen? Du hättest wissen können, daß du es nicht vertragen kannst." Jetzt betrachtete jemand wankend sein Gesicht im Spiegel. Das war ich auch. Ich sah sehr blaß aus im Spiegel; meine Augen waren stier ins Leere gerichtet; und mein Haar — nur mein Haar, weiter nichts — war betrunken.

Jemand sagte zu mir: „Wir wollen ins Theater gehen, Copperfield!" Ich sah kein Schlafzimmer mehr, sondern wieder den klirrenden Tisch, der mit Gläsern bedeckt war — die Lampe, Grainger an meiner rechten Seite, Markham an meiner linken und Steerforth mir gegenüber — alle von einem Nebel umgeben und weit, weit weg. „Ins Theater? Natürlich. Nur fort! aber Sie müssen mir erst erlauben, alle hinauszubegleiten und die Lampe auszulöschen — wegen einer Feuersgefahr."

Die Finsternis mußte eine Verwirrung angerichtet haben, denn die Tür war weg. Ich tappte darnach in den Fenstergardinen, als Steerforth mich lachend beim Arme faßte und hinausführte. Wir gingen die Treppe hinunter, einer nach dem andern. Auf einer der letzten Stufen fiel jemand und kollerte hinunter. Ein anderer sagte, es sei Copperfield. Ich ärgerte mich über die Unwahrheit, bis ich mich in der Hausflur auf dem Rücken liegen fand und zu glauben anfing, daß doch etwas Wahres daran sein könnte.

Draußen war starker Nebel, und um die Straßenlaternen waren große Ringel! Ich hörte so etwas wie: „Ein feuchter Abend." Mir kam er kalt vor. Steerforth stäubte mich unter einer Laterne ab und gab meinem Hut, den jemand von irgendwo auf die unglaublichste Art wieder zum Vorschein brachte — ich hatte ihn doch noch nicht aufgehabt —, die ursprüngliche Form. Dann sagte Steerforth: „Nun bist du in Ordnung, Copperfield?" und ich erwiderte lallend: „Alles in Ordnung!"

Ein Mann in einem nebelumringten Taubenſchlag ſtrich von jemandem Geld ein, fragte, ob ich einer der Herren ſei, für die bereits bezahlt wäre, und ſchien eine Zeitlang im unklaren, ob er Geld für mich nehmen ſollte oder nicht. Kurz darauf fand ich mich ſehr hoch oben in der ſchwülen Luft des Theaters wieder und ſah in ein großes Parterre hinab, das mir zu rauchen ſchien — die Leute ſahen alle ſo verſchwommen aus. Auch eine große Bühne ſah ich, ſehr rein und glatt im Vergleich mit der Straße; darauf Perſonen, die von irgend etwas ſprachen, aber nichts weniger als deutlich. Ich bemerkte eine wahre Lichterflut, hörte Muſik, ſah Damen in den Logen, und ich weiß nicht mehr, was ſonſt noch alles. Das ganze Gebäude kam mir ſo merkwürdig vor — als ob es ſchwimmen lernen wollte; es benahm ſich unerhört, als ich verſuchte, es zum Stehen zu bringen.

Irgend jemand machte den Vorſchlag, in die Balkonlogen zu gehen, wo die Damen ſaßen. Ein Herr im Abendanzug auf einem Sofa und einen Operngucker in der Hand ſchwebte vor meinen Augen vorbei, dann ſah ich mein eignes Bild in Lebensgröße in einem Spiegel. Hierauf fühlte ich mich in eine der Logen geſtoßen, hörte meine Stimme, die irgend etwas ſagte, als ich mich niederſetzte, und bemerkte, daß die, die um mich herum waren, jemand zuriefen: „Ruhe!“ Dabei warfen aber *mir* die Damen empörte Blicke zu. Und — wie! ja! — auch Agnes ſaß in der Reihe vor mir — neben einem Herrn und einer Dame, die ich nicht kannte. Ich kann wohl ſagen, daß mir ihr Geſicht *heute* deutlicher vor Augen ſteht als damals, ſo wie ſie es mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Schmerz und Verwunderung auf mich richtete.

„Agnes!“ lallte ich, „umgotteswillenAg—nes!“

„Still! ich bitte dich“, ſagte ſie; ich konnte nicht begreifen, warum. „Du ſtörſt das Publikum. Sieh nach der Bühne!“

Ich verſuchte, meinen Blicken eine beſtimmte Richtung zu geben und etwas von dem zu verſtehen, was unten vorging, aber ich mühte mich umſonſt. Ich ſah ſie wieder an, und ſie rückte ſcheu in ihre Ecke und hielt die behandſchuhte Hand an die Stirn.

„Agnes!“ lallte ich. „Ichfürchtedubiſt—nicht wohl!“

„Ja, ja. Bitte aber, laß mich, Trotwood", erwiderte ſie. „Hör mich an! Wirſt du bald gehen?"

„Gegge—gehichbaldfort?" wiederholte ich mit ſchwerer Zunge. „Ja."

Ich hatte die ganz wahnſinnige Abſicht zu ſagen, daß ich auf ſie warten würde, um ſie nach dem Wagen zu begleiten. Und ich vermute, es muß mir auch gelungen ſein, annähernd Worte dafür gefunden zu haben; denn nachdem ſie mich eine Weile aufmerkſam angeſehen, ſchien ſie mich zu verſtehen und ſagte leiſe:

„Ich weiß, du wirſt mir folgen, wenn ich dir ſage, daß mir ſehr viel daran liegt. Geh jetzt, Trotwood, um meinetwillen, und bitte deinen Freund, dich nach Hauſe zu bringen."

Sie hatte mich doch inſoweit zur Beſinnung gebracht, daß ich mich ſchämte, obwohl ich mich zugleich über ſie ärgerte und mit einem möglichſt kurzen „Gunaa" aufſtand (es ſollte „Gute Nacht" heißen) und fortging. Meine Begleiter folgten mir, und ich trat aus der Loge unmittelbar in mein Schlafzimmer, wo bloß noch Steerforth bei mir war und mich auskleiden half, und wo ich ihm wiederholt ſagte, Agnes ſei meine Schweſter, und ihn ebenſooft beſchwor, den Korkzieher zu bringen, damit ich noch eine Flaſche Wein aufmachen könne.

Und dann lag jemand in meinem Bett und durchlebte noch einmal den ganzen Vorgang in Fieberphantaſien und buntem Wirrwarr — während das Bett wie eine nie ruhende See auf und ab ſchaukelte. Dann als dieſer Jemand wieder langſam ich ſelbſt wurde, kam es mir vor, als beginne ich einzutrocknen, als ob meine Haut ein hartes Brett wäre, meine Zunge der Boden eines leeren Keſſels, der infolge langjähriger Dienſtzeit mit einer Kruſte bedeckt iſt und über einem langſamen Feuer röſtet. Meine Handflächen waren heiße Metallplatten, die kein Eis zu kühlen vermochte.

Aber die Seelenqual, die Reue, die Scham, als ich am Morgen wieder klar denken konnte! Mein Entſetzen, tauſend Beleidigungen verſchuldet zu haben, die ich vergeſſen hatte und die ich nicht wieder ſühnen konnte — die Erinnerung an den unvergeßlichen Blick, den mir Agnes zuwarf —, das quälende Gefühl der Unmöglichkeit, mich mit ihr zu verſtändigen, da ich Eſel, der ich

war, weder wußte, wann ſie nach London gekommen war, noch wo ſie wohnte — mein Ekel vor dem bloßen Anblick der Stube, wo das Gelage abgehalten wurde — mein Kopf, der zu zerſpringen drohte — der Geruch von dem Zigarrenrauch der vorigen Nacht, der Anblick der Gläſer, die Unmöglichkeit auszugehen, ja ſelbſt aufzuſtehen! O, was für ein Tag war das!

O, was für ein Abend, als ich am Feuer ſaß vor einem Teller ſchwacher Suppe, auf der das Fett ſchwamm, gequält von dem Gedanken, bereits auf demſelben Wege zu wandeln, den mein Vorgänger eingeſchlagen hatte, deſſen Wohnung ich nicht allein erbte, ſondern nun auch ſein trauriges Schickſal! Und ich war halb und halb entſchloſſen, expreß nach Dover zu fahren und alles zu enthüllen! Welch ein Abend, als Mrs. Crupp kam, um den Suppenteller zu holen und mir eine Niere auf einem Käſeteller als den einzigen Überreſt des geſtrigen Gelages zeigte. Ich war wirklich geneigt, mich an ihre nankingumhüllte Bruſt zu ſtürzen und mit aufrichtiger Reue zu ihr zu ſagen: „O, Mrs. Crupp, Mrs. Crupp, kümmern Sie ſich nicht um dieſe Fleiſchreſtchen! Mir iſt ſehr elend zumute!“ — nur daß ich ſelbſt in dieſem Katzenjammer zweifelte, ob Mrs. Crupp ganz die Frau ſei, der man vertrauen könnte!

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Gute und böſe Engel.

Ich wollte eben am Morgen nach jenem beklagenswerten Tage voll Kopfſchmerz, Übelbefinden und Reue ausgehen, während in meinem Gehirn eine ganz merkwürdige Verworrenheit bezüglich des Tages und der Stunde herrſchte, die ich für meine Mittagsgeſellſchaft angeſetzt hatte, eine Verworrenheit, wie wenn eine Anzahl Titanen mit einem ungeheuern Hebel den vorgeſtrigen Tag ein paar Monate zurückgeſchoben hätte — als ich einen Dienſtmann mit einem Briefe in der Hand die Treppe heraufkommen ſah. Er nahm ſich dabei Zeit genug, aber als er mich oben auf der Treppe über das Geländer herunterſchauen ſah, verfiel er in einen Trab und hielt keuchend vor mir ſtill, als ob er ſich bis zur äußerſten Erſchöpfung angeſtrengt hätte.

„T. Copperfield, Esquire", ſagte der Dienſtmann und berührte mit ſeinem ſpaniſchen Röhrchen grüßend den Hut.

Ich konnte mich kaum zu dem Namen bekennen, ſo ſehr verwirrte mich das Bewußtſein, daß der Brief von Agnes ſei. Zuletzt aber ſagte ich ihm, daß ich T. Copperfield Esquire ſei, er glaubte mir und gab mir den Brief, der, wie er ſagte, eine Antwort erforderte. Ich ließ ihn vor der Tür warten und trat wieder in ſolcher Aufregung in meine Stube, daß ich den Brief erſt auf den Tiſch legen mußte, um mich mit ſeiner Außenſeite etwas vertraut zu machen, ehe ich mich entſchließen konnte, das Siegel zu brechen.

Als ich den Brief endlich öffnete, fand ich ein paar ſehr freundliche Zeilen, die nicht die mindeſte Hindeutung auf meinen Zuſtand im Theater enthielten. Sie ſagten weiter nichts, als: „Lieber Trotwood. Ich wohne bei dem Agenten meines Vaters, Mr. Waterbrook, am Elyplatz, Holborn. Willſt Du mich heute beſuchen? Du kannſt jede Dir paſſende Stunde beſtimmen. Deine Dich liebende Freundin und Schweſter Agnes."

Ich brauchte ſo lange, um eine Antwort zu meiner vollſten Befriedigung zu verfaſſen, daß ich wahrhaftig nicht weiß, was für Vermutungen der Dienſtmann draußen hegte, wenn er nicht dachte, ich würde erſt ſchreiben lernen. Ich muß mindeſtens ein halbes Dutzend Briefe geſchrieben haben. Einer fing an: „Wie kann ich jemals hoffen, liebe Agnes, daß Du den widrigen Eindruck vergeſſen wirſt" — das gefiel mir nicht, und ich zerriß den Brief. Ich fing einen andern an: „Shakeſpeare ſagt, liebe Agnes, wie ſeltſam es ſei, daß man einen Feind in ſeinen Mund nimmt", — aber das „man" erinnerte mich an Markham, und ich kam nicht weiter. Ich fing ein drittes Billett mit einer ſechsfüßigen Verszeile an: „O, gedenke niemals", — aber das roch zu ſehr nach dem Lied von der Pulververſchwörung des fünften November und war ziemlich abgeſchmackt. Nach vielen vergeblichen Verſuchen ſchrieb ich: „Liebe Agnes, Dein Brief iſt ganz wie Du ſelbſt, und könnte ich mehr zu ſeinem Lobe ſagen? Ich komme um vier Uhr. In Liebe und Reue, T. C." Mit dieſem Briefchen (das ich wohl zwanzigmal zurückfordern wollte, nachdem ich es kaum aus der Hand gegeben hatte) trat der Dienſtmann endlich den Rückweg an.

Wenn einem andern Mitgliede der „Doktors Commons“ der Tag nur halb so schrecklich war wie mir, so hat er, glaube ich, wahrhaftig genügende Buße für seinen Anteil an diesem alten, faulen, kirchlichen Schimmel getan. Obgleich ich das Bureau um halb vier Uhr verließ und nur ein paar Minuten später mich in der unmittelbaren Nähe von Agnes Wohnung herumtrieb, war die bestimmte Stunde bereits um eine volle Viertelstunde (nach der St. Andrews Holborn-Turmuhr) überschritten, ehe ich den verzweifelten Entschluß fassen konnte, an Mr. Waterbrooks Haus die Klingel zur Privatwohnung zu ziehen, die sich am linken Türpfosten befand.

Die gewöhnlichen juridischen Geschäfte Mr. Waterbrooks wurden im Erdgeschoß, die vornehmen (die nicht unbedeutend waren) im oberen Teil des Hauses abgemacht. Man wies mich in ein hübsches, aber kleines Gesellschaftszimmer, und hier saß Agnes und häkelte eine Börse.

Ihr Gesicht war so gut und still und erinnerte mich so sehr an die heiteren, frischen Tage meiner Schulzeit in Canterbury und — den weingefüllten und durchräucherten Jämmerling, der ich den Abend vorher gewesen war, daß ich, da niemand anders anwesend war, meiner Reue und Beschämung freien Lauf ließ, und — kurz, mich wie ein Kind benahm. Ich kann nicht leugnen, daß ich weinte. Bis zu dieser Stunde weiß ich noch nicht, ob dies das Klügste oder das Lächerlichste war, was ich tun konnte.

„Wenn es jemand anders als du gewesen wäre, Agnes,“ sprach ich mit abgewendetem Gesicht, „so würde es mich weniger grämen. Aber daß du mich so sehen mußtest! Ich wollte fast, ich wäre vorher gestorben.“

Sie legte ihre Hand — ihre Berührung war wie die keiner andern Hand — einen Augenblick auf meinen Arm, und ich fühlte mich so getröstet und erhoben, daß ich sie an meine Lippen führen und dankbar küssen mußte.

„Setze dich“, sagte Agnes heiter. „Beruhige dich, Trotwood. Wenn du mir nicht vertrauen willst, wem willst du dann vertrauen?“

„Ach, Agnes!“ erwiderte ich. „Du bist mein guter Engel!“

Sie lächelte, wie mir ſchien, ziemlich trübe und ſchüttelte den Kopf.

„Ja, Agnes!“ wiederholte ich, — „mein guter Engel! Immer mein guter Engel!“

„Wenn ich das wäre, Trotwood,“ ſagte ſie, „ſo ſollte mir etwas ſehr am Herzen liegen.“

Ich ſah ſie forſchend an, aber ſchon mit einem Vorgefühl deſſen, was ſie ſagen wollte.

„Dich vor deinem böſen Engel zu warnen“, ſagte Agnes mit einem feſten Blick.

„Liebe Agnes,“ fing ich an, „wenn du Steerforth meinſt —“

„Allerdings, Trotwood“, ſagte ſie.

„Dann tuſt du ihm ſehr unrecht. Er, mein böſer Engel! Eher jeder andere! Er ſollte mir etwas anderes ſein als ein Freund, eine Stütze und ein Führer! Liebe Agnes! Iſt es nicht ungerecht und deiner unwürdig, ihn nur nach dem, was du von mir geſtern abend ſahſt, zu beurteilen?“

„Ich beurteile ihn nicht nach dem, was ich geſtern von dir ſah“, gab ſie ruhig zur Antwort.

„Wonach denn?“

„Nach vielerlei Sachen,“ ſagte ſie, — „an ſich Kleinigkeiten, die mir aber wichtig erſcheinen, wenn ich ſie im Zuſammenhang betrachte. Ich beurteile ihn teils nach dem, was du mir von ihm erzählt haſt, nach deinem Charakter und dem Einfluß, den er auf dich ausübt.“

Es lag etwas in ihrer ſanften Stimme, das eine Saite in mir zu berühren ſchien, die nur auf dieſen Ton hin reagierte. Ihre Stimme war immer ernſt, aber wenn ſie ſehr ernſt war wie jetzt, dann lag ein Beben darin, das mich ganz gefangennahm. Ich ſah ſie an, während ſie ihre Blicke auf ihre Arbeit ſenkte; mir wars, als ob ich ihr noch zuhörte, und Steerforth trat trotz aller meiner Liebe zu ihm vor dieſem Tone in den Schatten.

„Ich erlaube mir freilich viel“, ſagte Agnes und blickte mich wieder an, „wenn ich dir bei der geringen Weltkenntnis, die ich in meiner Abgeſchiedenheit erwarb, ſo zuverſichtlich einen Rat gebe oder überhaupt eine ſo entſchiedene Meinung ausſpreche. Aber ich weiß, welchem Gefühl ſie entſproſſen iſt, Trotwood — wie ſie

ihren Ursprung hat in der Erinnerung an unsere gemeinsam verlebte Jugend und in einer innigen Teilnahme an allem, was dich angeht. Das macht mich so zuversichtlich. Ich weiß, daß ich recht habe. Ich bin überzeugt davon. Mir ist, als ob jemand anders zu dir spräche und nicht ich, wenn ich dich vor diesem gefährlichen Freunde warne."

Wieder blickte ich sie an, wieder hörte ich ihr noch zu, als sie schon schwieg, und wieder trat sein Bild, obgleich ich es noch in meinem Herzen trug, in den Schatten zurück.

„Ich bin nicht so unvernünftig, von dir zu erwarten," begann Agnes nach einer Weile von neuem, „daß du auf einmal ein Gefühl, das dir zu einer Überzeugung geworden ist, ausrotten wirst oder kannst, am allerwenigsten ein Gefühl, das in deinem vertrauensseligen Charakter wurzelt. Und du solltest auch gar nicht so plötzlich mit ihm brechen! Ich bitte dich nur, Trotwood, wenn du jemals an mich denkst, — ich meine," sagte sie mit einem ruhigen Lächeln, denn ich wollte sie unterbrechen, und sie wußte, warum, — „sooft du an mich denkst, — dir zu überlegen, was ich eben gesagt habe. Verzeihst du mir jetzt?"

„Ich werde dir verzeihen, Agnes," erwiderte ich, „wenn du Steerforth Gerechtigkeit widerfahren lässest und ihn so gern hast wie ich."

„Nicht früher?" fragte Agnes.

Ihr Gesicht verdüsterte sich einen Augenblick bei diesen Worten, aber sie erwiderte mein Lächeln, und wir waren wieder so rückhaltlos in unserm gegenseitigen Vertrauen wie früher.

„Und wann wirst du mir den gestrigen Abend verzeihen, Agnes?" sagte ich.

„Wenn ich mich an ihn erinnere", entgegnete Agnes.

Sie hätte damit diesen Gegenstand fallen lassen, aber das Herz war mir zu voll davon, und ich bestand darauf, ihr ausführlich zu erzählen, wie es gekommen, daß ich mich so vergessen hatte, und ihr auseinanderzusetzen, von welcher Kette von Zufälligkeiten das Theater das letzte Glied gewesen war. Es war mir eine ordentliche Erleichterung, dies alles sagen zu dürfen, und ein langes und breites über meine Verpflichtung gegenüber Steerforth zu erzählen, der sich meiner annahm, als ich ganz hilflos war.

„Du darfſt nicht vergeſſen," ſagte Agnes, indem ſie, ſobald ich fertig war, die Unterhaltung auf einen andern Gegenſtand lenkte, „daß du mir immer Bericht erſtatten mußt, nicht nur wenn du Unannehmlichkeiten und Sorgen haſt, ſondern auch, wenn du dich verliebſt! Wer iſt Miß Larkins Nachfolgerin, Trotwood?"

„Niemand, Agnes."

„Niemand, Trotwood?" ſagte Agnes lachend und drohte mir mit dem Finger.

„Nein, Agnes, auf mein Wort, niemand! Bei Mrs. Steerforth lebt freilich eine Dame, die ſehr geſcheit iſt und mit der ich mich gern unterhalte — Miß Dartle, — aber ich bete ſie nicht an."

Agnes lachte wieder über ihren Scharfblick und ſagte, wenn ich ihr immer mein Vertrauen ſchenkte, würde ſie vielleicht ein kleines Verzeichnis meiner akut auftretenden Liebſchaften mit dem Anfang, der Dauer und dem Ende einer jeden anlegen, wie die Tabellen über die Könige und Königinnen von England. Dann fragte ſie mich, ob ich Uriah geſehen habe.

„Uriah Heep?" ſagte ich. — „Nein. Iſt er in London?"

„Er kommt täglich in das Zimmer unten", entgegnete Agnes. „Er war ſchon eine Woche vor mir in London. Ich fürchte, in unangenehmen Geſchäften, Trotwood."

„In Geſchäften, die dir Unruhe machen, Agnes?" ſagte ich. „Was mag das ſein?"

Agnes legte ihre Arbeit weg, legte ihre Hände übereinander und ſah mich mit ihren ſchönen ſanften Augen nachdenklich an.

„Ich glaube, er will beim Vater ins Geſchäft treten."

„Was? Uriah? Dieſer niedrige, kriechende Kerl will ſich in eine ſolche Stellung ſchlängeln?" rief ich entrüſtet. „Haſt du deinem Vater darüber keine Vorſtellungen gemacht, Agnes? Bedenke nur, was das für eine Verbindung werden wird! Du darfſt dir kein Blatt vor den Mund nehmen. Du darfſt nicht dulden, daß dein Vater einen ſo wahnſinnigen Schritt tut. Du mußt es verhindern, ſolange es noch Zeit iſt."

Agnes ſchüttelte den Kopf, während ich ſprach, und lächelte ein wenig über meine Heftigkeit, und dann erwiderte ſie:

„Du erinnerſt dich noch an unſer letztes Geſpräch über Papa? Nicht lange nachher — höchſtens zwei oder drei Tage — gab er

mir die erste Andeutung von dem, was ich dir eben sagte. Es war ein trauriger Anblick, ihn kämpfen zu sehen zwischen dem Wunsche, mir diese Angelegenheit als eine Sache seiner freien Wahl darzustellen, und seiner Unfähigkeit, mir die Erzwungenheit dieses Schrittes zu verbergen. Und das machte mich sehr traurig."

„Erzwungen, Agnes? Wer zwingt ihn dazu?"

„Uriah hat sich dem Vater unentbehrlich gemacht", erwiderte sie nach einigem Schweigen. „Er ist schlau und übersieht nichts; er hat die Schwächen des Vaters kennen gelernt, hat sie genährt und Kapital daraus geschlagen — und sie benutzt, bis — um es mit einem Worte zu sagen, Trotwood — bis der Vater ihn fürchtete."

Es war offenbar, daß sie hätte mehr sagen können, daß sie mehr wußte oder mehr argwöhnte. Ich wollte ihr durch weitere Fragen keinen Schmerz verursachen, denn ich wußte, daß sie es mir bloß verschwieg, um ihren Vater zu schonen. Ich fühlte wohl, daß die Dinge längst dieser Wendung entgegengereift waren, ja, ich brauchte nicht lange darüber nachzudenken, um es zu wissen. Ich schwieg.

„Seine Macht über den Vater ist sehr groß", sagte Agnes. „Er stellt sich demütig und bescheiden — er ist es vielleicht wirklich, ich will es wenigstens hoffen —, aber seine Stellung gibt ihm große Macht, und ich fürchte, er macht nicht den besten Gebrauch davon."

Ich sagte, er sei ein Hund, was mir in diesem Augenblick ein wahrer Hochgenuß war.

„Damals, als der Vater mir es sagte," fuhr Agnes fort, „hatte er dem Vater erzählt, er wolle fort; es tue ihm sehr leid, und er verlasse die Stelle nur ungern, aber er habe bessere Aussichten. Der Vater war damals sehr niedergeschlagen und von Sorge mehr gebeugt, als du oder ich ihn jemals gesehen haben; aber dieser Ausweg, ihn als Kompagnon anzunehmen, schien ihn zu erleichtern, obgleich er ihn damals verletzte und er sich seiner zu schämen schien."

„Und wie nahmst du es auf, Agnes?"

„Ich tat, was ich für das Rechte hielt, Trotwood", erwiderte sie. „Ich fühlte, daß das Opfer notwendig war, um den Vater

zu beruhigen, und deshalb bat ich ihn, es zu bringen. Ich ſagte, es würde ſein Leben um eine große Laſt erleichtern — und ich hoffe das — und es würde mir mehr Gelegenheit geben, beſtändig um ihn zu ſein. Ach, Trotwood!" rief Agnes und bedeckte das Geſicht mit den Händen, während ſie in Tränen ausbrach, „mir iſt es faſt, als wäre ich Vaters Feind geweſen anſtatt ſein liebendes Kind. Denn ich weiß, wie ſehr er ſich verändert hat dadurch, daß er nur mich liebte. Ich weiß, wie ſehr er den Kreis ſeiner Sympathien und Pflichten verengert hat, nur um ſeine Liebe und ſeine Gedanken auf mich konzentrieren zu können. Ich weiß, gegen wie viele Dinge er ſich verſchloſſen hat bloß meinetwegen, wie ſeine Sorge um mich ſein Leben verdüſtert, ſeine Kraft und Energie geſchwächt hat, indem er ſie immer auf dieſen einen Gedanken richtete. Wenn ich das einmal wieder gutmachen könnte! Wenn ich jemals beitragen könnte zu ſeiner Wiederherſtellung, wie ich unſchuldigerweiſe die Urſache ſeines Verfalles geworden bin!"

Ich hatte Agnes noch nie wirklich weinen ſehen. Tränen ſah ich in ihren Augen, wenn ich Preiſe aus der Schule nach Hauſe brachte, und Tränen hatte ich bei ihr geſehen, als wir zuletzt von ihrem Vater ſprachen; ich hatte ſie geſehen, wie ſie ihr liebliches Geſicht abwandte, als wir voneinander Abſchied nahmen, aber nie hatte ich ſie ſo ſchmerzlich bewegt geſehen. Es berührte mich ſo tief, daß ich nur ganz hilflos und kindiſch bitten konnte: „Nicht, Agnes, weine nicht! Bitte, liebe Schweſter!"

Aber was Charakter und Willenskraft betraf, war mir Agnes zu ſehr überlegen, wie ich heute wohl weiß — mag ich damals dasſelbe gedacht haben oder nicht —, als daß ich ſie hätte lange bitten müſſen. Ihr ſchönes, ruhiges Weſen, das ihr Bild in meiner Erinnerung vor jedem andern auszeichnet, kehrte zurück, als ob eine Wolke von einem heitern Himmel verſchwunden wäre.

„Wir werden wohl nicht lange mehr allein bleiben," ſagte Agnes, „und ſolange ich noch Zeit habe, laß mich dich ernſtlich bitten, Trotwood, freundlich gegen Uriah zu ſein. Stoß ihn nicht zurück. Verüble ihm nichts (wozu du, wie ich dich kenne, im allgemeinen viel Luſt haſt), was dir an ihm unſympathiſch iſt. Er verdient es vielleicht nicht, denn wir können ihm kein tat-

ſächliches Unrecht nachſagen. In jedem Falle denke zuerſt an den Vater und an mich."

Agnes konnte weiter nichts ſagen, denn die Tür ging auf, und Mrs. Waterbrook kam hereingeſegelt. Sie war eine große und umfangreiche Dame — oder trug zum mindeſten ein umfangreiches Kleid — ich weiß es wirklich nicht genau, da ich nicht unterſcheiden konnte, wieviel Umfang dem Kleid und wieviel der Dame gehörte. Ich hatte eine dunkle Erinnerung, ſie im Theater geſehen zu haben, ſo ungefähr, als wenn ſie mir in einer düſteren Laterna magica erſchienen wäre; aber wie es ſchien, erinnerte ſie ſich meiner noch vollkommen und hatte mich noch immer im Verdacht, betrunken zu ſein.

Als ſie aber allmählich fand, daß ich nüchtern und ein beſcheidener junger Mann ſei, wurde Mrs. Waterbrook viel milder gegen mich und fragte mich erſtens, ob ich oft die Parks beſuche, und zweitens, ob ich viel in Geſellſchaft ginge. Nach meiner verneinenden Antwort auf beide Fragen kam es mir vor, als ob ich ſehr in ihrer guten Meinung ſänke, aber gnädig genug verbarg ſie das und lud mich für den nächſten Tag zu Tiſche ein. Ich nahm die Einladung an und verabſchiedete mich; darauf ſuchte ich Uriah im Bureau auf und ließ, da er nicht anweſend war, meine Karte für ihn zurück.

Als ich den Tag darauf zum Mittageſſen ging und, ſowie die Haustür geöffnet wurde, in ein Dampfbad von Schöpſenbratenduft geriet, merkte ich ſogleich, daß ich nicht der einzige Gaſt ſei; denn ich erkannte ſogleich in dem Gehilfen des Bedienten den verkleideten Dienſtmann, der unten an der Treppe ſtand, um meinen Namen oben zu melden. Als er mich nach dieſem fragte, bemühte er ſich nach Kräften, ein ſo gleichgültiges Geſicht zu machen, als ob er mich noch nie geſehen hätte; aber ich erkannte ihn recht gut, und er erkannte mich ebenfalls. Das Gewiſſen machte Feige aus uns beiden. Mr. Waterbrook war ein Mann in mittleren Jahren mit einem kurzen Hals und großen Halskragen, dem nur eine ſchwarze Naſe fehlte, um das Ebenbild eines Mopſes zu ſein. Er ſagte mir, er ſchätze ſich glücklich, der Ehre meiner Bekanntſchaft gewürdigt zu werden. Und als ich Mrs. Waterbrook mein Kompliment gemacht hatte, ſtellte er mich mit großer Feierlichkeit einer

ſehr impoſant ausſehenden Dame in ſchwarzem Samtkleide und großem ſchwarzen Samthute vor, die mir vorkam wie eine nahe Verwandte von Hamlet — etwa wie ſeine Tante.

Dieſe Dame hieß Mrs. Henry Spiker, und ihr Gemahl war ebenfalls anweſend: ein ſo froſtiger Mann, daß ſein grauer Kopf mit Reif beſtreut zu ſein ſchien. Mr. Henry Spiker und ſeine Gemahlin wurden mit außerordentlicher Ehrfurcht behandelt, weil Mr. Henry Spiker, wie mir Agnes ſagte, der Anwalt einer Perſönlichkeit war, die in entfernten Beziehungen zu dem Schatzamt ſtand.

Uriah Heep fand ich ebenfalls unter der Geſellſchaft. Er war in ſchwarzes Tuch und tiefe Demut gekleidet. Als ich ihm die Hand ſchüttelte, ſagte er mir, er ſei ſtolz, von mir beachtet zu werden, und er fühle ſich mir wirklich verpflichtet für meine Herablaſſung. Ich hätte gewünſcht, er wäre mir weniger verpflichtet geweſen, denn in ſeiner Dankbarkeit umſchwebte er mich den ganzen Abend. Und ſooft ich ein Wort zu Agnes ſagte, ſah er mit ſeinen ſchattenloſen Augen und ſeinem Leichengeſicht geſpenſterhaft auf uns herab.

Es waren auch noch andere Gäſte da — die anläßlich des Feſtes, ſo kamen ſie mir vor, wie Champagner frappiert waren. Einer aber zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich, ehe er hereintrat, weil er als Mr. Traddles angemeldet wurde! Mein Geiſt fühlte ſich auf einmal wieder nach Salemhaus verſetzt; und ich dachte: Kann das Tommy ſein, der die Gerippe zeichnete! Ich ſah Mr. Traddles' Erſcheinung mit ungewöhnlichem Intereſſe entgegen. Es war ein ſtiller, geſetzt ausſehender Mann von zurückhaltendem Weſen, mit einem ſeltſamen Haarwuchs und ziemlich weit offenſtehenden Augen; und er verſteckte ſich ſo raſch in einen dunklen Winkel, daß ich ihn nur mit Mühe wiederfinden konnte. Endlich konnte ich ihn genau betrachten, und entweder täuſchten mich meine Augen, oder es war wirklich der alte unglückliche Tommy.

Ich ſuchte Mr. Waterbrook auf und ſagte ihm: „Ich glaube das Vergnügen zu haben, einen alten Schulkameraden hier zu finden."

„Wirklich?" ſagte Mr. Waterbrook ganz überraſcht. „Sie ſind zu jung, um mit Mr. Henry Spiker in der Schule geweſen zu ſein."

„O, den meine ich nicht!“ erwiderte ich. „Ich meine Mr. Traddles.“

„O! So, so! Wirklich!“ ſagte mein Wirt mit merklich verminderter Teilnahme. „Wohl möglich.“

„Wenn es wirklich derſelbe iſt,“ ſagte ich, „ſo waren wir Schulkameraden in Salemhaus, und er war ein ganz vortrefflicher Menſch.“

„O ja. Traddles iſt ein guter Menſch“, erwiderte mein Wirt und nickte mit duldſamer Miene. „Traddles iſt ein recht guter Kerl.“

„Es iſt ein ſeltſames Zuſammentreffen“, ſagte ich.

„Es iſt wirklich ein merkwürdiges Zuſammentreffen,“ erwiderte mein Wirt, „daß Traddles gerade hier iſt. Denn Traddles wurde erſt heute morgen eingeladen, als der Platz am Tiſche, der für Mrs. Henry Spikers Bruder beſtimmt war, infolge ſeiner Unpäßlichkeit erledigt wurde. Mrs. Henry Spikers Bruder iſt ein ſehr feiner Mann, Mr. Copperfield.“

Ich pflichtete ihm murmelnd bei, natürlich ſehr verſtändnisvoll, da ich gar nichts von dem Betreffenden wußte, und fragte, womit Mr. Traddles ſich beſchäftige.

„Traddles bereitet ſich für die Advokatur vor“, entgegnete Mr. Waterbrook. „Ja, er iſt ein ganz guter Kerl — hat niemand zum Feinde als ſich ſelber.“

„Er hat ſich ſelbſt zum Feinde?“ ſagte ich bedauernd, denn es tat mir leid, das zu hören.

„Nun ja“, erwiderte Mr. Waterbrook, indem er die Lippen ſpitzte und behaglich mit ſeiner Uhrkette ſpielte. „Ich würde ſagen, er ſei einer von den Leuten, die ſich ſelbſt im Lichte ſtehen. Ja, ich würde z. B. ſagen, er würde niemals ſeine fünfhundert Pfund wert ſein. Traddles wurde mir durch einen Geſchäftsfreund empfohlen. O ja. Ja. Er hat ein gewiſſes Talent, eine Rechtsſchrift aufzuſetzen und einen Rechtsfall ſchriftlich klar auseinanderzuſetzen. Ich kann ihm im Laufe des Jahres etwas zu verdienen geben; etwas, was für ihn nicht unbedeutend iſt. O ja. Ja.“

Die ſehr behäbige und zufriedene Weiſe, mit der Mr. Waterbrook jedesmal dieſes kleine Wort Ja ſprach, machte großen Eindruck auf mich. Es lag ſehr viel darin. Dieſes kleine Wörtchen ver-

mittelte die Vorſtellung von einem Menſchen, den Eindruck, als käme es von einem Manne, der zwar nicht mit einem ſilbernen Löffel, aber doch mit einer Sturmleiter geboren war und der alle Höhen des Lebens eine nach der andern erſtiegen hatte, bis er jetzt mit dem Auge eines Philoſophen und eines Gönners von der Spitze ſeiner Feſtung herab auf die Leute unten in dem Laufgraben ſah.

Ich beſchäftigte mich noch mit dieſem Gedanken, als zu Tiſch gebeten wurde. Mr. Waterbrook gab Hamlets Tante den Arm. Mr. Henry Spiker führte Mrs. Waterbrook. Agnes, die ich gern unter meine Obhut genommen hätte, erhielt einen einfältig grinſenden Menſchen mit dünnen Beinen als Tiſchnachbar. Uriah, Traddles und ich ſchloſſen als die Jüngſten der Geſellſchaft den Zug. Daß ich nicht neben Agnes ſitzen konnte, ärgerte mich nicht ſo ſehr, weil ich dadurch eine Gelegenheit erhielt, mich auf der Treppe Traddles zu erkennen zu geben, der mich mit großer Innigkeit begrüßte, während Uriah ſich ſo zudringlich vor lauter Selbſterniedrigung krümmte, daß ich ihn mit Wonne über das Treppengeländer hätte werfen können.

Traddles und ich wurden bei Tiſche getrennt und in zwei weit voneinander entfernten Ecken einquartiert — er bei dem funkelnden Glanz einer rotſamtenen Dame, ich bei dem düſteren Grabesdunkel von Hamlets Tante. Das Eſſen dauerte ſehr lange, und die Unterhaltung drehte ſich um Ariſtokratie und Blaublut. Mrs. Waterbrook ſagte uns mehr als einmal, wenn ſie für etwas eine Schwäche hätte, ſo ſei es edles Geblüt.

Es kam mir mehrmals vor, daß wir uns gemütlicher befunden hätten, wenn wir nicht ſo entſetzlich vornehm geweſen wären. Wir waren ſo außerordentlich vornehm, daß der Kreis unſerer Unterhaltung dadurch ſehr beſchränkt wurde. Unter der Geſellſchaft war ein Mr. und eine Mrs. Gulpidge, die in zweiter Hand (wenigſtens Mr. Gulpidge) mit den juriſtiſchen Geſchäften der Bank zu tun hatten; und ſo trugen teils die Bank, teils das Schatzamt dazu bei, daß wir ſo exkluſiv waren wie der Hofkalender. Um noch dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, beſaß Hamlets Tante die Familienſchwäche, in Monologen zu ſchwelgen, und ſie monologiſierte über jedes Thema, das zur Sprache kam, in ganz unzuſammenhängender Weiſe. Allerdings gab es deren

ja nicht viel; aber da wir immer auf das Blaublut zurückkamen, hatte ſie ein ebenſo weites Feld für das Philoſophieren wie ihr Neffe.

Wir hätten eine Geſellſchaft von Vampiren ſein können, ſo blutig wurde allmählich die Unterhaltung.

„Ich geſtehe, ich bin ganz Mrs. Waterbrooks Meinung", ſagte Mr. Waterbrook und hielt das Weinglas vor das Auge. „Andere Dinge ſind recht gut in ihrer Art, aber ich ziehe echtes Blaublut vor."

„Ach!" ſagte Hamlets Tante, „nichts gewährt ſo viel Befriedigung! Nichts iſt in ſo hohem Grade das Ideal von — von allen möglichen Dingen, um im allgemeinen zu ſprechen. Einige niedrige Seelen (nicht viele, will ich gern glauben, aber einige gewiß) möchten lieber, wie ich es nenne, vor Götzen dienern. Ja, Götzen! Entſchieden Götzenbilder! Vor Verdienſten, Verſtand uſw. Aber das ſind weſenloſe Dinge. Mit dem Geblüt iſt es etwas anderes! Wir ſehen Blaublut an der Naſe, wir kennen es. Wir ſehen Blut an einer Naſe, und wir wiſſen es. Wir merken es in einem Kinn und ſagen: da iſt es! das iſt Blut! Das ſind wirkliche Tatſachen. Wir weiſen darauf mit den Fingern, es duldet keinen Zweifel."

Der grinſende Menſch mit den dünnen Beinen, der Agnes zu Tiſch geführt hatte, faßte die Frage noch viel genauer.

„Zum Teufel auch, Sie wiſſen doch — Blaublut ganz unentbehrlich, wie Sie wiſſen. Müſſen Blut haben, wie Sie wiſſen. Junge Leute — wiſſen Sie — vielleicht ein bißchen liederlich — ein bißchen zurück in Erziehung und Benehmen — ſetzen manchmal ſich und andere in die Tinte — wiſſen Sie — und ähnliches — aber zum Teufel auch — prachtvoll zu denken — haben edles Blut in ſich! Ließe mich lieber niederſchlagen von einem, der Blut in den Adern hat, als aufheben laſſen von einem — — andern!" Dieſes Axiom, das das ganze Problem in eine Nußſchale zuſammenfaßte, wurde mit der größten Befriedigung aufgenommen und lenkte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Herrn, bis die Damen ſich zurückzogen. Als dies geſchehen war, bemerkte ich, daß Mr. Gulpidge und Mr. Henry Spiker, die ſich bis dahin ſehr fern voneinander gehalten hatten, ein Schutz- und Trutzbündnis

gegen uns, den gemeinsamen Feind, schlossen, und ein geheimnisvolles Gespräch über die Tafel wechselten, um uns zu vernichten und zu stürzen.

„Diese Geschichte mit der ersten Obligation von 4500 Pfund hat nicht den Verlauf genommen, den wir erwarteten", sagte Mr. Gulpidge.

„Meinen Sie die ‚D. v. A's'?" sagte Mr. Spiker.

„Die ‚C. v. B's'," sagte Mr. Gulpidge.

Mr. Spiker zog die Augenbrauen in die Höhe und sah sehr gespannt aus.

„Als man sich wegen der Angelegenheit an Lord . . . wendete, ich brauche ihn ja nicht zu nennen", unterbrach sich Mr. Gulpidge vorsichtig.

„Ich verstehe schon," sagte Mr. Spiker, „N."

Mr. Gulpidge nickte geheimnisvoll: „— als man sich an ihn wendete, sagte er weiter nichts, als: ‚Geld, oder er kommt nicht los.'"

„Gott steh mir bei!" rief Mr. Spiker.

„Geld, oder er kommt nicht los", wiederholte Mr. Gulpidge fest. „Und der die nächste Anwartschaft hat — Sie verstehen mich?"

„K.", sagte Mr. Spiker mit einem ominösen Blick.

„K. weigert sich nun entschieden, zu unterzeichnen. Man erwartete ihn zu diesem Zweck in Newmarket, und er weigerte sich entschieden, es zu tun."

Mr. Spiker interessierte dies so sehr, daß er ordentlich zu Stein wurde.

„So steht die Sache jetzt noch", sagte Mr. Gulpidge und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. „Unser Freund Waterbrook wird mich entschuldigen, wenn ich mich nicht deutlicher erkläre; aber ich kann es nicht wegen der ungeheuren Wichtigkeit der Interessen, die damit im Zusammenhang stehen."

Wie es mir schien, schätzte sich Mr. Waterbrook nur zu glücklich, solche Interessen und solche Namen auch nur andeutungsweise an seinem Tische erwähnen zu hören. Er nahm eine Miene geheimnisvollen Verständnisses an (obgleich ich fest überzeugt bin, daß er ebensowenig von dem Gespräch verstand als ich) und billigte höchlichst die von seinen Gästen beobachtete Zurückhaltung. Nach-

dem Mr. Spiker einen derartigen Vertrauensbeweis empfangen hatte, wünschte er natürlich auch, seinem Freunde ein gleiches Vertrauen entgegenzubringen, und so folgte auf den ersten Dialog ein zweiter, in dem die Reihe des Erstauntseins an Mr. Gulpidge kam; da folgte natürlich dem zweiten ein dritter, der wieder Mr. Spiker überraschte, und so gings weiter im Kreis, wie bei einem Karussell. Unterdessen litten wir, die Nichteingeweihten, unter dem Druck der unermeßlichen Interessen, um die sich das Gespräch drehte; und unser Wirt sah uns als das Opfer heilsamen und ehrfurchterweckenden Staunens mit Stolz an.

Ich war froh, als ich endlich zu Agnes hinaufgehen, mich mit ihr in einer Ecke unterhalten und ihr Traddles vorstellen konnte, der schüchtern, aber angenehm und noch ganz derselbe gutmütige Kerl war wie früher. Da er zeitig fort mußte, weil er am nächsten Morgen die Stadt für einen Monat verlassen wollte, konnte ich lange nicht so viel mit ihm plaudern, als ich gewünscht hätte; aber wir tauschten unsere Karten aus und versprachen einander das Vergnügen einer Zusammenkunft, sobald er wieder zurückkehrte. Es interessierte ihn sehr zu hören, daß ich Steerforth kannte, und er sprach von ihm mit so viel Wärme, daß ich ihn seine Äußerungen vor Agnes wiederholen ließ. Aber Agnes sah unterdessen nur mich an und schüttelte ein wenig den Kopf, allerdings so, daß ich allein es sehen konnte.

Da sie sich in Gesellschaft von Leuten befand, bei denen sie sich nach meiner Überzeugung unmöglich sehr gemütlich fühlen konnte, freute es mich fast zu hören, daß sie in wenigen Tagen die Stadt verlassen wollte, obgleich es mir leid tat, so bald von ihr scheiden zu müssen. Dies veranlaßte mich zu bleiben, bis alle Gäste fort waren. Mit ihr zu plaudern und sie singen zu hören, war für mich eine so glückliche Erinnerung an das trauliche Leben in dem düstern alten Hause, das sie so verschönt hatte, daß ich die halbe Nacht hätte dableiben können; aber da ich keinen Vorwand zum längeren Bleiben finden konnte, als alle Lichter der Gesellschaft bei Mr. Waterbrook erloschen waren, nahm ich sehr gegen meinen Willen endlich Abschied. Ich fühlte damals mehr als je, daß sie mein besserer Engel sei; und wenn ich an ihr liebliches Gesicht mit dem ruhigen Lächeln zurückdachte und mir vorstellte, es leuchte

wie von einem verklärten Weſen, einem Engel, auf mich herab, glaube ich nichts Böſes gedacht zu haben.

Ich ſagte eben, die Gäſte ſeien alle fort geweſen; aber ich hätte Uriah ausnehmen ſollen, den ich nicht mit darunter begreife und der ſich immer in unſerer Nähe herumgetrieben hatte. Er war dicht hinter mir, als ich die Treppe hinabging. Er ging dicht neben mir, als ich mich vom Hauſe entfernte, und ſchob langſam ſeine langen Knochenfinger in die noch viel längeren Finger ſeiner Handſchuhe.

Ich war gar nicht in der Stimmung, mit ihm zu reden; aber ich dachte an die Bitte, die Agnes an mich gerichtet hatte, und lud ihn ein, mit zu mir zu kommen und eine Taſſe Kaffee mit mir zu trinken.

„Ach, Maſter Copperfield," erwiderte er, — „ich bitte um Verzeihung, Miſter Copperfield, aber das ‚Maſter' kommt mir ſo unwillkürlich auf die Lippen — ich möchte nicht, daß Sie ſich einen Zwang auferlegen, indem Sie eine ſo niedrige Perſon, wie ich bin, zu ſich laden."

„Von einem Zwang kann dabei nicht die Rede ſein", ſagte ich. — „Wollen Sie?"

„Es würde mir ſehr angenehm ſein, ſehr angenehm", entgegnete Uriah mit einem kriechenden Kompliment.

„Nun, ſo kommen Sie", ſagte ich.

Ich konnte nicht anders, als ihn ziemlich kurz behandeln, aber das ſchien ihn nicht weiter zu berühren. Wir gingen den nächſten Weg, ohne uns viel zu unterhalten, und er war ſelbſt gegen ſeine Handſchuhe, richtige Vogelſcheuchenhandſchuhe, von einem ſo tiefen Reſpekt, daß er ſie immer noch anzog und noch keine Fortſchritte gemacht zu haben ſchien, als wir meine Wohnung erreichten.

Ich führte ihn die dunkle Treppe hinauf, damit er ſich nicht an 'etwas ſtieße, und ſeine feuchte kalte Hand lag wie ein Froſch in der meinigen, ſo daß ich in Verſuchung kam, ſie fallen zu laſſen und davonzulaufen. Der Gedanke an Agnes und die Pflichten der Gaſtlichkeit behielten jedoch die Oberhand, und ich brachte ihn bis zu meinem Kamin. Als ich Licht machte, geriet er in ein demütiges Entzücken über das Zimmer, das ſich ſeinen Augen zeigte; und als ich den Kaffee in einem beſcheidenen Blech-

gefäß kochte, in welchem Mrs. Crupp ihn am liebsten bereitete (wahrscheinlich, weil das Gefäß nicht dazu bestimmt war, denn es war ein Rasiertopf, und weil ein sehr teurer Patentkaffeetopf in der Vorratskammer verrostete), legte er so viel Rührung an den Tag, daß ich ihn mit Vergnügen verbrüht hätte.

„Ach, wirklich, Master Copperfield — ich meine, Mister Copperfield," sagte Uriah, „ich hätte mir nie träumen lassen, daß ich Sie mich bedienen sehen würde! Aber es geschehen mir überhaupt, ob so oder so, merkwürdig viele Dinge, die ich nie hätte in meiner niedrigen Stellung erwarten können, daß es fast scheint, als regnete es nur so Segen auf mein Haupt. Sie haben gewiß etwas von der Veränderung in meinen Aussichten gehört, Master Copperfield — ich sollte sagen Mister Copperfield —?"

Als er auf meinem Sofa saß, die langen Knie unter der Kaffeetasse in die Höhe gezogen, während Hut und Handschuhe neben ihm auf dem Boden lagen, sein Löffel langsam den Kaffee umrührte, seine schattenlosen, roten Augen, die aussahen, als ob ihre Wimpern abgesengt worden wären, auf mich gerichtet waren, ohne mich anzusehen, während die früher beschriebenen niedrigen Falten in seinen Nasenlöchern mit seinem Atem kamen und gingen und die schlangenhaften Windungen seinen Körper von den Stiefeln bis zum Kinn bewegten, da war es mir ganz klar, daß ich ihn tiefinnerlich haßte. Das Bewußtsein, ihn als Gast bei mir zu haben, war mir sehr unbehaglich, denn ich war damals noch jung und verstand nicht, stärkere Empfindungen zu verhehlen.

„Sie haben gewiß etwas von einer Veränderung in meinen Aussichten gehört, Master Copperfield — ich sollte sagen: Mister Copperfield", bemerkte Uriah.

„Ja," sagte ich, „etwas."

„Ah! ich dachte mir gleich, Miß Agnes müsse davon wissen!" entgegnete er ruhig. „Es freut mich zu hören, daß es Miß Agnes weiß. — O, ich danke Ihnen, Master — Mister Copperfield!"

Ich hätte ihm den Stiefelknecht, der vor mir auf dem Teppich so schön bereitstand, an den Kopf werfen können, weil er mich verleitet hatte, etwas über Agnes zu sagen, so unwesentlich es auch war. Aber ich trank ruhig meinen Kaffee weiter.

„Was für ein Prophet Sie geweſen ſind, Mr. Copperfield!“ fuhr Uriah fort. „Gott, was für ein Prophet Sie geweſen ſind! Wiſſen Sie noch, wie Sie einmal zu mir ſagten, daß ich vielleicht einmal in Mr. Wickfields Geſchäft eintreten und die Firma gar Wickfield & Heep heißen könnte! Sie beſinnen ſich vielleicht nicht mehr darauf; aber eine ſo geringe Perſon, Maſter Copperfield, wie ich bin, hütet derartige Äußerungen wie einen Schatz!“

„Ich erinnere mich, davon geſprochen zu haben,“ ſagte ich, „obgleich ich es damals nicht für ſehr wahrſcheinlich hielt.“

„O! Wer hätte das für wahrſcheinlich gehalten, Mr. Copperfield!“ entgegnete Uriah voll Begeiſterung. „Ich gewiß nicht. Ich weiß noch recht gut, wie ich mit meinem eignen Munde ſagte, daß ich dazu eine viel zu niedrige Perſon ſei. Und das war wirklich und wahrhaftig mein Ernſt.“

Er ſaß vor mir mit ſeinem wie aus Holz geſchnitzten Grinſen auf dem Geſicht und ſah in das Feuer.

„Aber auch der geringſte Menſch, Maſter Copperfield,“ fuhr er ſogleich wieder fort, „kann ein Werkzeug zum Guten werden. Der Gedanke muß mich freuen, daß ich für Mr. Wickfield ein Werkzeug zum Guten geweſen bin und daß ich es noch öfter werde ſein können. O, was das für ein vortrefflicher Mann iſt, Mr. Copperfield, und wie unvorſichtig er geweſen iſt!“

„Es tut mir ſehr leid, das zu hören“, ſagte ich. Ich konnte nicht umhin, ziemlich bedeutſam hinzuzufügen: „in jeder Hinſicht.“

„Sie haben ganz recht, Mr. Copperfield“, erwiderte Uriah. „In jeder Hinſicht. Vorzüglich wegen Miß Agnes! Sie erinnern ſich wohl nicht mehr an Ihre beredten Äußerungen, Maſter Copperfield; aber ich erinnere mich noch recht wohl, wie Sie einmal ſagten, daß jedermann ſie bewundern müſſe, und wie dankbar ich Ihnen dafür war! Sie haben das gewiß vergeſſen, Maſter Copperfield?“

„Nein“, ſagte ich trocken.

„O, wie mich das freut!“ ſagte Uriah. „Zu denken, daß Sie der erſte waren, der die Funken des Ehrgeizes in meiner demütigen Bruſt anfachte, und daß Sie es nicht vergeſſen haben! O! — Wollen Sie mir erlauben, Sie noch um eine Taſſe Kaffee zu bitten?“

Etwas in dem Nachdruck, den er auf das Anfachen der Funken legte, und etwas in dem Blick, den er dabei auf mich warf, hatte mich aufgeſchreckt, als ob er plötzlich im blendendſten Lichte vor mir ſtünde. Von ſeiner Bitte, die er in einem ganz andern Tone vorbrachte, wieder zur Beſinnung gebracht, ſchenkte ich ihm ein, aber mit ſo unſicherer Hand, mit einem ſo plötzlichen Gefühl, daß ich ihm nicht gewachſen ſei, und einer ſo bangen, argwöhniſchen Angſt vor dem, was er zunächſt ſagen werde, daß ich wohl fühlte, alles dies werde ſeiner Beobachtung nicht entgehen.

Er ſagte gar nichts. Er rührte fortwährend ſeinen Kaffee um, er ſchlürfte ihn langſam, er befühlte ſein Kinn ſanft mit ſeiner mageren Totenhand, er ſah in das Feuer, er ſah ſich im Zimmer um, er lächelte, oder vielmehr er ſchnappte mich an, er krümmte und ringelte ſich in ſeiner tiefen Demut, er rührte und ſchlürfte wieder den Kaffee, aber er überließ mir die Wiederanknüpfung des Geſprächs.

„Alſo Mr. Wickfield," ſagte ich endlich, „der ſo viel wert iſt als fünfhundert Menſchen Ihrer Art — oder meiner" — und hätte es mein Leben koſten ſollen, ich glaube, ich hätte immer dieſen Nachſatz von dem erſten Satz gewaltſam durch ein Abbrechen trennen müſſen — „iſt unvorſichtig geweſen, Mr. Heep."

„O, ſehr unvorſichtig, Maſter Copperfield", entgegnete Uriah mit einem beſcheidenen Seufzer. „O, ſehr unvorſichtig! Aber ich wollte, Sie wären ſo gut, mich Uriah zu nennen. Es erinnert an die alten Zeiten."

„Nun gut: Uriah", ſagte ich, brachte aber den Namen nur ſchwer heraus.

„Ich danke Ihnen!" erwiderte er mit Inbrunſt. „Ich danke Ihnen, Maſter Copperfield! Es iſt wie das Wehen alter Winde oder das Läuten alter Glocken, wenn Sie Uriah ſagen. Ich bitte um Verzeihung. Was hatte ich doch gleich geſagt?"

„Sie ſprachen von Mr. Wickfield", erwiderte ich.

„O! ja richtig!" ſagte Uriah. „Ach! Sehr unvorſichtig, Mr. Copperfield. Aber das iſt ein Punkt, den ich niemand außer Ihnen gegenüber berühren möchte. Selbſt gegen Sie kann ich es nur andeutungsweiſe. Wenn in den letzten paar Jahren jemand anders an meiner Stelle geweſen wäre, ſo hätte er Mr. Wickfield (o,

was iſt das für ein vortrefflicher Mann, Maſter Copperfield) ganz in ſeiner Hand. In — ſeiner — Hand", ſagte Uriah ſehr langſam, als er ſeine grauſam ausſehende Hand über meinen Tiſch ausſtreckte und ſie geballt auf ihn niederpreßte, bis er wackelte und das Zimmer erſchütterte.

Wenn ich hätte anſehen müſſen, wie er ſeinen breiten Fuß auf Mr. Wickfields Kopf legte, ſo hätte ich ihn ſchwerlich mehr haſſen können.

„Ach ja, Maſter Copperfield," fuhr er mit ſehr ſanfter Stimme fort, in ſo kraſſem Gegenſatz ſie auch zu der Gebärde ſeiner Fauſt ſtand, die immer noch feſt auf dem Tiſche laſtete; „daran iſt kein Zweifel. Vermögensverluſt, Schande, und wer weiß was noch, wäre das Ende geweſen. Mr. Wickfield weiß es. Ich bin das niedrige Werkzeug, das ihm demütig dient, und er ſtellt mich auf eine Höhe, die ich kaum zu erreichen erwarten durfte. Wie dankbar muß ich ſein!" Als er ausgeſprochen hatte, wendete er mir ſein Geſicht zu, aber ohne mich anzuſehen, nahm ſeine Hand vom Tiſche und ſchabte langſam und gedankenvoll ſeinen eckigen Kinnbacken mit dem gekrümmten Daumen, als ob er ſich raſierte.

Ich erinnere mich recht gut, mit welcher Entrüſtung mein Herz ſchlug, als ich ſah, wie ſich hinter ſeinem teufliſchen Geſicht, das von dem teufliſch roten Feuer beleuchtet wurde, etwas Neues vorbereitete.

„Maſter Copperfield," fing er an — „aber ich halte Sie vom Schlafengehen ab."

„Sie halten mich nicht ab. Ich gehe meiſtens ſpät zu Bett."

„Ich danke Ihnen, Maſter Copperfield! Ich habe mich aus meiner niedrigen Stellung etwas erhoben, ſeitdem Sie mich zuerſt ſahen, das iſt wahr; aber ich bin immer noch beſcheiden. Ich hoffe, nie anders zu ſein als beſcheiden. Sie werden von meiner Beſcheidenheit nicht ſchlimmer denken, wenn ich Ihnen ein klein wenig mein Herz öffne, Maſter Copperfield? Nicht wahr?"

„O nein", ſagte ich mit Anſtrengung.

„Ich danke Ihnen!" Er zog ein Taſchentuch heraus und fing an, ſich ſeine Handflächen abzuwiſchen. „Miß Agnes, Maſter Copperfield —"

„Nun, Uriah!"

„O, wie ſchön iſt es, daß Sie mich freiwillig Uriah nennen!“ rief er aus und gab ſich einen Ruck wie ein zuckender Fiſch, der den Krampf hat. „Meinen Sie nicht, daß ſie heute ſehr ſchön war, Maſter Copperfield?“

„Sie war wie immer: allen andern in jeder Hinſicht überlegen“, entgegnete ich.

„O, ich danke Ihnen! Das iſt ſo wahr!“ rief er; — „o, dafür bin ich Ihnen ſehr dankbar!“

„Keine Urſache!“ ſagte ich kühl. „Sie haben durchaus keinen Grund, mir zu danken.“

„Nun ſehen Sie, Maſter Copperfield, das iſt eben das Geheimnis, das ich Ihnen anvertrauen möchte. So gering ich auch bin“ — er wiſchte ſeine Hände eifriger ab und ſah abwechſelnd ſie und das Feuer an — „und ſo gering auch meine Mutter iſt und ſo beſcheiden unſer armes, aber ehrliches Dach immer geweſen iſt, hat doch das Bild der Miß Agnes (ich ſtehe nicht an, Ihnen mein Geheimnis anzuvertrauen, Maſter Copperfield, denn mein Herz war Ihnen gegenüber ſeit dem erſten Tage, wo ich das Vergnügen hatte, Sie in der Ponychaiſe zu ſehen, ſtets zum Überſtrömen voll) ſeit Jahren ſchon in meinem Herzen gewohnt. Ach, Maſter Copperfield, mit welch einer reinen Leidenſchaft liebe ich den Boden, den Agnes betritt!“

Ich glaube, ich hatte den wahnſinnigen Gedanken, das rotglühende Schüreiſen aus den Kohlen zu reißen, um es ihm durch den Leib zu rennen. Aber ich wies den Gedanken von mir, und er verließ mich mit ſo erſchütternder Kraft wie eine Kugel ihr Gewehr; aber Agnes' Bild, ſchon geſchändet durch den bloßen Gedanken dieſer rotköpfigen Beſtie, blieb vor meiner Seele, während ich ihn anſah, wie er gekrümmt vor mir ſaß, als ob ſeine niedrige Seele ſeinen Körper zuſammendrückte, und machte mich ſchwindeln. Er ſchien vor meinen Augen zu wachſen und anzuſchwellen — das Zimmer ſchien von dem Echo ſeiner Stimme zu hallen; und es bemächtigte ſich meiner das ſeltſame Gefühl (das vielleicht keinem Menſchen ganz fremd iſt), daß dies alles vor einer unbeſtimmten Zeit ſchon einmal geſchehen wäre und daß ich genau wüßte, was er zunächſt ſagen würde. Ich wurde noch zur rechten Zeit des Machtbewußtſeins gewahr, das in ſeinem Geſicht lauerte,

und dies trug mehr dazu bei, mich an Agnes' dringende Bitte zu erinnern, als irgendeine Anſtrengung meinerſeits hätte tun können. Ich fragte ihn mit einem beſſeren Scheine von Faſſung, als ich mir noch vor einer Minute zugetraut hätte, ob er Agnes ſeine Gefühle geſtanden hätte.

„O nein, Maſter Copperfield!" erwiderte er; „ach Gott, nein! Niemand anderem als Ihnen. Sie ſehen ja, ich arbeite mich erſt langſam aus meiner niedrigen Stellung heraus. Eine meiner Haupthoffnungen iſt, daß ſie gewahr wird, wie nützlich ich ihrem Vater bin (denn ich glaube wirklich, ich bin ihm ſehr nützlich, Maſter Copperfield) und wie ich ihm den Weg ebne, damit er nicht ſtrauchle. Sie liebt ihren Vater ſo ſehr, Maſter Copperfield (o wie ſchön iſt das von einer Tochter!), daß ich glaube, ſie wird zuletzt ſeinetwegen freundlich gegen mich werden."

Ich erfaßte die ganze Tiefe des ſchurkiſchen Plans und ſah ſogleich ein, warum er ihn mir enthüllte.

„Wenn Sie die Güte haben wollen, mein Geheimnis zu bewahren, Maſter Copperfield," fuhr er fort, „und mir im großen und ganzen nicht entgegenzuarbeiten, würde ich Ihnen ganz beſonders dankbar ſein. Sie werden nicht wünſchen, mir Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ich weiß, was Sie für ein gutes Herz haben; aber da Sie mich nur in meiner niedrigen Stellung haben kennen lernen (in meiner niedrigſten ſollte ich ſagen, denn ich bin immer noch in einer ſehr niedrigen), ſo könnten Sie, ohne daß Sie es wollten, bei meiner Agnes vielleicht gegen mich wirken. Ich nenne ſie mein, Maſter Copperfield. Es gibt ein Lied: ‚Ich gäbe Kronen hin, ſie mein zu nennen!' Und das hoffe ich mit der Zeit."

Gute Agnes! du, zu gut und ſchön für irgendeinen, den ich mir ausdenken konnte, ſollteſt am Ende gar zur Gattin eines ſolchen Schuftes beſtimmt ſein!

„Die Sache hat noch keine Eile, Maſter Copperfield", fuhr Uriah in ſeiner glatten Weiſe fort, während ich ihn, mit dieſem Gedanken beſchäftigt, anſah. „Meine Agnes iſt noch ſehr jung; und meine Mutter und ich müſſen uns noch mehr hinaufarbeiten und noch gar vieles einrichten, ehe wir ſo weit ſind. So werde ich Zeit genug haben, ſie allmählich mit meinen Hoffnungen ver-

traut zu machen, wie ſich eben Gelegenheit dazu findet. O, ich bin Ihnen ſo außerordentlich dankbar, daß Sie mir Gehör geſchenkt haben! O, es iſt eine ſolche Erleichterung — Sie können ſich das gar nicht denken — daß ich nun weiß, Sie kennen unſere Lage und werden gewiß nicht (da Sie der Familie keine Unannehmlichkeiten machen wollen) mir zuwiderhandeln wollen!"

Er nahm meine Hand, die ich ihm nicht zu entziehen wagte, und nachdem er ſie in ſeiner feuchten Hand gedrückt, ſchaute er auf ſeine Uhr mit dem verblichenen Zifferblatt.

„Mein Gott!" ſagte er. „Es iſt halb zwei. Die Stunden vergehen wie Minuten, wenn man von alten Zeiten ſpricht, Maſter Copperfield, und es iſt faſt halb zwei!"

Ich erwiderte, ich hätte es für ſpäter gehalten. Nicht daß ich es wirklich glaubte, ſondern weil es mit meiner Unterhaltungsgabe ganz und gar zu Ende war.

„Mein Gott!" ſagte er nachdenklich. „Das Haus, in dem ich wohne, eine Art Hotel garni, Maſter Copperfield, nicht weit vom New-River, iſt gewiß ſchon ſeit zwei Stunden zu, und alles wird zu Bett ſein."

„Es tut mir leid," gab ich zur Antwort, „daß ich hier nur ein Bett habe und daß ich —"

„O, ſprechen Sie nicht von Betten, Maſter Copperfield!" entgegnete er voll Entzücken und zog ein Bein in die Höhe. „Hätten Sie etwas dawider, wenn ich mich hier vors Feuer legte?"

„Wenn es ſchon dazu kommt," ſagte ich, „ſo nehmen Sie mein Bett, und ich lege mich vors Feuer."

Der Ton, mit dem er dieſes Anerbieten zurückwies, war in dem Übermaß ſeiner Überraſchung und ſeiner Demut faſt ſchrill genug, um zu den Ohren der Mrs. Crupp zu dringen, die, wie ich vermute, um dieſe Zeit in einer entlegenen Kammer, die ungefähr auf dem Niveau des tiefſten Waſſerſtandes lag, ſchlummerte, eingelullt von dem Ticken einer unverbeſſerlichen Uhr, auf die ſie ſtets hinwies, wenn wir über eine Frage der Pünktlichkeit nicht einig werden konnten, und die niemals weniger als drei Viertelſtunden zu ſpät ging und am Morgen doch ſtets nach der beſten Uhr geſtellt worden war. Da keiner meiner Gründe, die ich in Verwirrung hervorbringen konnte, den mindeſten Eindruck auf ſeine

Beſcheidenheit machte und ihn bewegen konnte, ſich in mein Schlafzimmer zu legen, mußte ich, ſo gut es ging, Anordnung treffen, daß er vor dem Feuer ſchlafen konnte. Die Matratze des Sofas, die viel zu kurz für ſeine lange Geſtalt war, die Sofakiſſen, eine wollene Bettdecke, zwei Tiſchtücher und ein Überrock dienten ihm als Bett, für das er mehr als dankbar war. Nachdem ich ihm eine Nachtmütze geliehen hatte, die er ſofort über den Kopf zog und in der er ſo gräßlich ausſah, daß ich ſeitdem nie wieder eine getragen habe, ſagte ich ihm Gute Nacht.

Ich werde dieſe Nacht nie vergeſſen. Ich werde nie vergeſſen, wie ich mich im Bett herumwälzte; wie ich mich mit meinen Gedanken an Agnes und dieſes Geſchöpf quälte; wie ich mir überlegte, was ich tun könnte und was ich tun ſollte; wie ich zu keinem andern Entſchluß kommen konnte, als daß der beſte Weg für ihren Frieden ſei, nichts zu tun, und was ich gehört hatte, für mich zu behalten. Kaum war ich einen Augenblick eingeſchlafen, ſo erſchienen mir Agnes und ihr Vater, deſſen Blick zärtlich auf ihr ruhte, wie ich es ſo oft geſehen, beide mit flehendem Geſicht, und erfüllten mich mit unbeſtimmtem Bangen. Wenn ich wieder erwachte, bedrückte mich der Gedanke, daß Uriah im nächſten Zimmer ſchlafe, wie ein Alp und laſtete auf mir mit einem bleiſchweren Schrecken, als ob ich einen der Unterteufel zu Gaſte hätte.

Auch das Schüreiſen drängte ſich in meinen halbwachen Schlummer und wollte nicht mehr verſchwinden. Zwiſchen Schlafen und Wachen kam es mir vor, als wäre es noch glühendrot und ich hätte es aus dem Feuer geriſſen und ihm durch den Leib gerannt. Dieſer Gedanke quälte mich zuletzt ſo ſehr, obgleich ich wußte, daß er nur eine phantaſtiſche Vorſtellung war, daß ich mich an die Tür ſchlich und in das Nebenzimmer ſah. Da lag er auf dem Rücken, die Beine von ſich geſtreckt, ich weiß nicht wie weit, während es in ſeiner Kehle gurgelte, in ſeiner Naſe ſchnarrte, als ob die Luft nicht durch könnte, und der Mund offen war wie ein Poſtbureau. Er übertraf in Wirklichkeit an Häßlichkeit ſo ſehr mein fieberiſches Träumen, daß mich der bloße Widerwille gegen ſeine Erſcheinung zu ihm hinzog und ich jede halbe Stunde wieder einmal hingehen und ihn noch einmal an-

ſehen mußte. Und die lange, lange Nacht blieb ſo hoffnungslos und qualvoll wie bisher, und nichts an dem düſteren Himmel verkündete den anbrechenden Tag.

Als er endlich frühmorgens die Treppe hinabging (denn, Gott ſei Dank, er wollte nicht zum Frühſtück bleiben), war es mir, als ob die Nacht es wäre, die in ſeiner Perſon hinwegginge. Als ich mich auf mein Bureau verfügte, gab ich Mrs. Crupp beſonderen Befehl, die Fenſter offen zu laſſen, damit friſche Luft in meine Stube käme und ſie von ſeiner Gegenwart gereinigt würde.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Ich gerate in Gefangenſchaft.

Ich ſah Uriah Heep erſt an dem Tage wieder, da Agnes die Stadt verließ. Ich fand mich bei der Poſtſtation ein, um Abſchied von ihr zu nehmen und ſie abreiſen zu ſehen; und richtig, er war auch da, um in demſelben Wagen nach Canterbury zurückzukehren. Es gereichte mir einigermaßen zur Befriedigung, als ich ſeinen an den Ärmeln und der Taille verwachſenen, hochſchulterigen, maulbeerfarbigen Überrock in Geſellſchaft eines Regenſchirms, ſo groß wie ein Zelt, auf dem Rande eines Rückſitzes hoch auf dem Dache aufgepflanzt ſah, während Agnes natürlich im Innern des Wagens fuhr; und die Qualen, die ich während meiner Bemühungen ausſtand, freundlich gegen ihn zu ſein, ſolange Agnes zuſah, verdienten vielleicht dieſe kleine Belohnung. Wie bei jenem Mittagseſſen umſchwebte er uns auch vor dem Wagenfenſter unaufhörlich wie ein großer Geier und verſchlang jede Silbe, die ich zu Agnes und Agnes zu mir ſagte.

In den unruhigen Stunden, welche ich ſeinen Enthüllungen vor dem Feuer verdankte, hatte ich viel an die Worte gedacht, welche Agnes bei Erwähnung ſeines Eintrittes in das Geſchäft gebraucht hatte: „Ich tat, was ich für das Rechte hielt. Ich fühlte, daß das Opfer für den Seelenfrieden des Vaters notwendig war, und deshalb bat ich ihn, es zu bringen.“ Eine quälende Ahnung, daß ſie demſelben Gefühl bei jedem andern Opfer um ſeinetwillen nachgeben würde, hatte mich ſeitdem immer

bedrückt. Ich wußte, wie ſehr ſie ihn liebte. Ich wußte, wie aufopfernd ihr Charakter war. Ich hatte aus ihrem eigenen Munde erfahren, daß ſie ſich als die unſchuldige Urſache ſeiner Fehltritte betrachtete und überzeugt war, ſie müßte eine große Schuld begleichen, was ſie ſehnlichſt zu tun wünſchte. Der Gedanke, daß ſie ſo außerordentlich abſtach von dieſem abſcheulichen Rotkopf mit dem maulbeerfarbigen Überrock, war für mich kein Troſt, denn ich fühlte, daß gerade in dieſer großen Verſchiedenheit, in der Selbſtverleugnung ihrer reinen Seele und der gemeinen Niedrigkeit der ſeinigen die Hauptgefahr lag. Zweifellos wußte er dies alles recht gut und hatte in ſeiner Verſchlagenheit alles wohl in Erwägung gezogen.

Und doch war ich ſo feſt überzeugt, daß die ferne Ausſicht auf ein ſolches Opfer Agnes unglücklich machen mußte; ich erkannte ſicher aus ihrem Weſen, daß ſie noch nichts davon ahnte, daß noch kein Schatten auf ſie gefallen war; und da hätte ich ſie ebenſo verletzen können, als ſie vor dem ihr drohenden Schickſal warnen. Deshalb ſchieden wir ohne weitere Erklärung: ſie winkte mit der Hand und lächelte mir ein Lebewohl aus dem Wagenfenſter zu; ihr böſer Genius krümmte ſich auf dem Dache, als hätte er ſie ſchon frohlockend in ſeinen Klauen.

Lange Zeit konnte ich dieſe Abſchiedsſzene nicht vergeſſen. Als Agnes mir ihre glückliche Ankunft meldete, fühlte ich mich ſo unglücklich, als ob ich ſie eben erſt abreiſen ſähe. Sooft ich in Nachdenken verſank, erwachte dieſer Gedanke, und alle meine Sorge und Unruhe verdoppelten ſich. Kaum eine Nacht verging, ohne daß ich davon träumte. Und dieſe Sorge wurde ein Teil meines Lebens, ſo untrennbar von meiner Exiſtenz wie mein Kopf.

Ich hatte Muße genug, über dieſen beunruhigenden Dingen zu brüten, denn Steerforth war in Oxford, wie er mir ſchrieb, und wenn ich nicht in dem Bureau arbeitete, war ich meiſtens allein. Ich glaube, ich hegte damals ſchon einen unbewußten Argwohn gegen Steerforth. Ich beantwortete ſeinen Brief höchſt freundſchaftlich, aber ich glaube, im großen und ganzen war ich froh, daß er jetzt nicht nach London kommen konnte. Vermutlich lag der wahre Grund dieſes veränderten Denkens darin, daß ich ſehr unter dem Einfluß von Agnes ſtand, der durch Steerforths Ab-

weſenheit noch mehr zur Geltung kam. Und dieſer Einfluß war um ſo größer, als Agnes meine Gedanken und Intereſſen beſonders beſchäftigte.

Unterdeſſen vergingen Tage und Wochen. Der Probemonat war um, und ich trat endgültig bei Spenlow & Jorkins in die Lehre. Meine Tante gab mir ausſchließlich der Wohnungsmiete und ähnlicher Nebenausgaben neunzig Pfund jährlich. Meine Zimmer waren für zwölf Monate gemietet; und obgleich ſie mir immer noch abends ſehr ungemütlich vorkamen und die Abende ſehr lang ſchienen, ſo hatte ich mich doch allmählich an eine ſehr gleichmäßige, melancholiſche Stimmung und vielen Kaffee gewöhnt; dieſes Getränk, glaube ich, trank ich damals hektoliterweiſe. Um dieſelbe Zeit machte ich auch drei Entdeckungen: erſtens, daß Mrs. Crupp von einer Krankheit gequält wurde, die ſie die Krämpfe nannte und die ſich beſonders dadurch auszeichnete, daß ſie ſtets von einer geröteten Naſe begleitet war und mit Pfefferminze behandelt werden mußte; zweitens, daß etwas ganz Abſonderliches in den Wärmeverhältniſſen der Speiſekammer meine Kognakflaſchen explodieren ließ; drittens, daß ich allein und verlaſſen in der Welt war und Freude daran hatte, dieſe Entdeckung in Bruchſtücken engliſcher Lyrik niederzuſchreiben.

Eine beſondere Feierlichkeit fand an dem Tage, an dem ich in das Geſchäft eintrat, nicht ſtatt; bloß für die Schreiber in dem Bureau ließ ich belegte Brötchen und Sherry aufmarſchieren, und ich ging abends allein ins Theater. Ich ſah den „Unbekannten", eine Art Gerichtsſzene, und war ſo erſchöpft, daß ich mich beim Nachhauſekommen kaum im Spiegel erkannte. Als der Kontrakt unterzeichnet war, meinte Mr. Spenlow, er hätte ſich glücklich geſchätzt, mich zur Feier des Tages in ſeinem Hauſe in Norwood zu ſehen, wenn nicht ſein Haushalt infolge der bevorſtehenden Heimkehr ſeiner Tochter, die aus einer Erziehungsanſtalt in Paris zurückkäme, etwas in Unordnung wäre. Aber er deutete zugleich an, daß es ihm nach ihrer Rückkehr ein Vergnügen ſein würde, mich bei ſich zu ſehen. Ich wußte, daß er ein Witwer war und eine einzige Tochter hatte, und dankte ihm für ſeine Liebenswürdigkeit.

Mr. Spenlow hielt Wort. Nach ein paar Wochen kam er auf ſein Verſprechen zurück und ſagte, wenn ich ihm die Ehre

erweiſen wollte, ihn nächſten Sonnabend zu beſuchen und bis Montag zu bleiben, würde er ſich ſehr glücklich ſchätzen. Natürlich ſagte ich, ich würde ihm die Ehre erweiſen; und er verſprach, mich in ſeinem Phaethon mitzunehmen und mich wieder zurückzufahren.

Als der Sonnabend kam, war ſogar mein Reiſeſack den feſtangeſtellten Schreibern ein Gegenſtand der Verehrung, denn ihnen war das Haus in Norwood ein heiliges Geheimnis. Einer derſelben erzählte mir, er habe gehört, Mr. Spenlow ſpeiſe nur von Silber und Porzellan; und ein anderer bedeutete mich, Champagner werde beſtändig vom Faß ausgeſchenkt wie Tiſchbier. Der alte Schreiber in der Perücke, der Mr. Tiffey hieß, war im Verlauf ſeines Lebens mehrmals in Geſchäften dort geweſen und war dann ſtets bis in das Frühſtückszimmer vorgedrungen. Er beſchrieb es als ein Gemach von der prunkvollſten Einrichtung und ſagte, daß er dort braunen, oſtindiſchen Sherry getrunken hätte, ſo koſtbar, daß einem vor Entzücken über ſeine Güte die Augen übergingen.

Wir hatten an dieſem Tage eine vertagte Verhandlung im Konſiſtorium — es handelte ſich um die Exkommunikation eines Bäckers, der ſich bei einer Gemeindeverſammlung, die damals gewöhnlich in der Sakriſtei abgehalten wurden, gegen eine Pflaſterſteuer geſträubt hatte, — und da die Zeugenausſagen nach meiner Berechnung gerade zweimal ſo lang waren wie die Geſchichte von Robinſon Cruſoe, wurde es ziemlich ſpät. Zuletzt aber gelang es uns doch, ihn zu ſechswöchiger Exkommunikation und zu einer Unmaſſe von Koſten verurteilt zu ſehen, und dann verließen der Proktor des Bäckers und der Richter und die Advokaten der beiden Parteien (die alle nahe miteinander verwandt waren) zuſammen die Stadt, und Mr. Spenlow und ich ſetzten uns in den Phaethon.

Der Phaethon war ein ſehr hübſcher Wagen; die Pferde hielten ſtolz den Kopf und hoben ihre Beine, als ob ſie wüßten, daß ſie zu „Doktor Commons“ gehörten. In den „Commons“ war viel Wetteifer in allem, wo es zu glänzen galt, und ſie hatten einige ſehr ſchöne Equipagen aufzuweiſen; doch bin ich feſt davon überzeugt und werde nie von dieſer Meinung abgehen, daß Stärke-

mehl damals der eigentliche Artikel war, um den ſich die ganze Konkurrenz drehte und von dem die Proktoren einen ſo ausgiebigen Gebrauch machten, wie die menſchliche Natur nur auszuhalten imſtande iſt.

Wir unterhielten uns auf der Hinfahrt ſehr angenehm, und Mr. Spenlow gab mir einige Winke in bezug auf meinen Beruf. Er ſagte mir, es ſei der vornehmſte Beruf von der Welt und dürfe durchaus nicht mit dem eines einfachen Anwalts verwechſelt werden, denn er ſei etwas ganz anderes, unendlich exkluſiver, weniger mechaniſch und viel gewinnreicher. Wir machen uns in den „Commons" die Sachen viel leichter, als es anderswo geſchehen könnte, bemerkte er, und das macht uns ſchon zu einer privilegierten Klaſſe. Er ſagte, man könne ſich allerdings nicht die unangenehme Tatſache verbergen, daß wir hauptſächlich von Anwälten verwendet würden, aber er gab mir zu verſtehen, daß ſie eine untergeordnete Klaſſe von Menſchen wären, auf die alle einigermaßen anſpruchsvollen Proktoren mit Geringſchätzung herabblickten.

Ich fragte Mr. Spenlow, was er für die beſte Art von Geſchäften halte; er entgegnete, daß ein guter Prozeß um ein angefochtenes Teſtament, bei dem es ſich um ein kleines, hübſches Gut von dreißig- oder vierzigtauſend Pfund handle, vielleicht die beſte Sache ſei. Bei einem ſolchen Prozeß, ſagte er, fiele nicht nur ziemlich viel durch die Rechtseinwände in jedem Stadium des Verfahrens und durch die Bergeslaſten von Zeugenbeweiſen bei dem Vernehmen und Wiedervernehmen ab (gar nicht zu reden von einer Appellation, die erſt den Abgeordneten und dann den Herrenhausmitgliedern vorgelegt wird), ſondern da die Koſten doch am Ende auf das Grundſtück fielen, ſo gingen beide Parteien mit gleicher Lebhaftigkeit an den Prozeß, und um die Höhe der Koſten mache man ſich keine Sorge. Dann erging er ſich in einer allgemeinen Lobrede auf die „Commons". Was er beſonders bewundere, ſagte er, ſei die Geſchloſſenheit der „Commons". Es wäre der am beſten und am bequemſten eingerichtete Ort der Welt. Er ſei das vollendete Bild der Gemütlichkeit. Alles ſei wie aus einem Schächtelchen. Zum Beiſpiel: Man bringt eine Scheidungsklage oder eine Klage auf Wiedereinſetzung in den

vorigen Stand an das Konſiſtorium. Sehr gut. Sie wird im Konſiſtorium verhandelt. Man macht ein hübſches, ruhiges Familienpartiechen und ſpielt ſie ganz nach ſeiner Bequemlichkeit zu Ende. Iſt man aber mit dem Konſiſtorium nicht zufrieden, was iſt dann zu tun? Nun, da geht man zum Oberkonſiſtorium. Was iſt das? Derſelbe Gerichtshof in demſelben Lokal, mit demſelben Barreau und demſelben Advokaten, aber mit einem andern Richter; denn hier kann der Konſiſtorialrichter bei jedem Gerichtstag als Advokat plädieren. Nun ſpielt man ſein Familienpartiechen noch einmal durch. Aber immer iſt die Sache noch nicht recht. Gut. Was iſt nun zu tun? Nun geht man zu den Abgeordneten. Wer ſind die Abgeordneten? Nun, das ſind Advokaten ohne alle Geſchäfte, die bei dem Familienpartiechen, das in den beiden Gerichten geſpielt wurde, zugeſehen haben, wie man die Karten miſchte und ſie abhob, die das Spiel verfolgten, den Kiebitz machten, hin und wieder dreinredeten und jetzt als unbeeinflußte Richter kommen, um die Sache zu jedermanns Zufriedenheit zu entſcheiden! Unzufriedene Leute möchten immerhin von Korruption, von Nepotismus in den „Commons“ reden und von der Notwendigkeit, ſie zu reformieren, ſagte Mr. Spenlow feierlich zum Schluß, aber als der Preis des Scheffels Weizen am höchſten war, hatten die „Commons“ das meiſte zu tun gehabt; ein Mann könnte ruhig die Hand auf das Herz legen und der ganzen Welt ſagen: „Rührt an den ‚Commons‘, und das Vaterland iſt dahin!“

Ich hörte dem Alten mit großer Aufmerkſamkeit zu, und obgleich ich einigermaßen zweifelte, daß das Vaterland den „Commons“ wirklich ſo ſehr verpflichtet ſei, wie Mr. Spenlow behauptete, ſo beugte ich mich doch ehrerbietig vor ſeiner Autorität. Was er von dem Preiſe des Scheffels Weizen ſagte, überſtieg die Kräfte meines Verſtandes, wie ich beſcheiden fühlte, und ſchlug jeden Zweifel nieder. Bis auf die heutige Stunde bin ich noch nicht mit dieſem Scheffel Weizen fertig geworden. Er iſt mir durch mein ganzes Leben bei allen möglichen Gelegenheiten wieder erſchienen, um mich zu vernichten. Ich weiß jetzt noch nicht, wie ich dazukomme oder was er für ein Recht hat, mich bei ſo vielen Anläſſen unterzukriegen; aber ſowie ich meinen alten Freund den Scheffel auf dem Kopfe oder den Schultern hereintragen ſehe

(wie er ja immer transportiert wird), gebe ich meine Sache verloren.

Doch ich ſchweife zuweit ab. Ich war nicht der Mann darnach, an den „Commons" zu rühren und das Vaterland zugrunde zu richten. Durch mein Schweigen drückte ich meine ehrerbietige Zuſtimmung zu allem aus, was mein an Jahren und Kenntniſſen überlegener Geſellſchafter nur ſagte; und wir ſprachen von dem „Unbekannten", dem Theater und den ſchönen Pferden, bis wir Mr. Spenlows Tür erreichten.

Vor dem Hauſe war ein ſchöner Garten, und obgleich dies nicht die Jahreszeit war, ſich einen Garten anzuſehen, war er doch ſo vortrefflich gehalten, daß ich ganz bezaubert war. Da war ein prachtvoller Raſenplatz, da gab es Baumgruppen, lange Gänge, die ich im Dunkel eben noch verfolgen konnte und über die ſich ein Spalier wölbte, an dem im Sommer Sträucher und Blumen wuchſen. Hier wandelt Miß Spenlow allein, dachte ich. O Gott!

Wir traten in das Haus, das ſehr hell erleuchtet war, und in eine Vorhalle, wo alle Arten Hüte, Mützen, Überröcke, Mäntel, Handſchuhe, Peitſchen und Spazierſtöcke aufbewahrt waren. „Wo iſt Miß Dora?" ſagte Mr. Spenlow zu dem Bedienten. Dora! dachte ich. Was für ein ſchöner Name!

Wir traten in das nächſte Zimmer (ich glaube, es war das durch den braunen, oſtindiſchen Sherry denkwürdig gewordene Frühſtückszimmer), und ich hörte eine Stimme ſagen: „Mr. Copperfield, meine Tochter Dora und die vertraute Freundin meiner Tochter Dora!" Ohne allen Zweifel war es Mr. Spenlows Stimme, aber ich wußte es nicht und kümmerte mich auch nicht darum. In einem Augenblick war ich verloren. Mein Schickſal hatte ſich erfüllt. Ich war ein Gefangener und ein Sklave. Ich liebte Dora Spenlow zum Wahnſinnigwerden.

Sie war für mich mehr als ein irdiſches Weſen. Sie war eine Fee, eine Sylphe, ich weiß nicht mehr was — etwas, was noch niemand geſehen hat, und etwas, wonach ſich jeder zeit ſeines Lebens ſehnt. Ich war in einem Augenblick in einen Abgrund von Liebe verſunken. Von einem Stillſtehen am Rande, von einem Hinabſehen oder Zurückblicken konnte nicht die Rede ſein;

Hals über Kopf ſtürzte ich hinein, bevor ich Beſinnung genug hatte, ein Wort zu ihr zu ſagen.

„Ich habe Mr. Copperfield ſchon früher geſehen", bemerkte eine mir wohlbekannte Stimme, als ich mich verbeugt und etwas vor mich hingemurmelt hatte.

Das war nicht Dora, nein; ſondern die vertraute Freundin — Miß Murdſtone!

Ich glaube nicht, daß ich ſehr überraſcht war. Soviel ich noch urteilen kann, hatte ich die Fähigkeit zu erſtaunen verloren. In der ganzen irdiſchen Welt war nichts des Erſtaunens wert, außer Dora Spenlow. Ich ſagte: „Wie befinden Sie ſich, Miß Murdſtone? Ich hoffe, wohl." Sie erwiderte: „Sehr wohl." Ich ſagte: „Was macht Mr. Murdſtone?" Sie erwiderte: „Mein Bruder iſt recht wohl, ich danke ſehr."

Mr. Spenlow, den wahrſcheinlich dieſe Erkennungsſzene überraſchte, miſchte ſich jetzt ins Geſpräch.

„Es freut mich zu erfahren, Copperfield," ſagte er, „daß Sie und Miß Murdſtone bereits miteinander bekannt ſind."

„Mr. Copperfield und ich", ſagte Miß Murdſtone mit ſtrenger Faſſung, „ſind Verwandte. Wir waren einmal ein wenig miteinander bekannt. Damals war er noch ein Kind. Verhältniſſe haben uns ſeitdem voneinander getrennt. Ich hätte ihn nicht wiedererkannt."

Ich entgegnete, daß ich ſie unter allen Umſtänden wiedererkannt hätte. Und das war wahrhaftig nicht gelogen.

„Miß Murdſtone iſt ſo gut geweſen," ſagte Mr. Spenlow, „das Amt — wenn ich es ſo nennen darf — einer vertrauten Freundin meiner Tochter Dora anzunehmen. Da meine Tochter Dora leider keine Mutter hat, hatte Miß Murdſtone die Güte, ihre Gefährtin und Beſchützerin zu werden."

Ein ſchnell wieder verſchwindender Gedanke ſagte mir, daß Miß Murdſtone gleich dem Taſchenſchlagring, den man gewöhnlich einen „Lebensretter" nennt, vielmehr zu Angriffs- als zu Verteidigungszwecken geeignet war. Aber da ich für alles außer für Dora nur flüchtige Gedanken hatte, blickte ich ſie gleich darauf wieder an und glaubte in ihrem hübſchen, mutwilligen Geſicht deutlich leſen zu können, daß ſie nicht ſehr geneigt ſein dürfte,

allzu vertraulich gegen ihre Gefährtin und Beſchützerin zu ſein; da erklang plötzlich eine Glocke zum Zeichen, daß es Zeit zum Ankleiden ſei, und Mr. Spenlow führte mich in mein Zimmer.

Der Gedanke, ſich in dieſem Zuſtande des Verliebtſeins ſorgfältig anzuziehen oder überhaupt etwas zu tun, war zu lächerlich. Ich konnte mich nur vor das Feuer hinſetzen, den Schlüſſel meines Reiſeſacks zerbeißen und an die entzückende, jugendliche, lebhafte Dora mit den herrlichen Augen denken. Welche Geſtalt, welches Antlitz, welch anmutiges, ſprühendes, hinreißendes Weſen!

Die Glocke läutete ſo bald wieder, daß ich mich zuletzt in aller Haſt anziehen mußte, anſtatt dieſem Geſchäft die Aufmerkſamkeit widmen zu können, die ich unter dieſen Umſtänden gewünſcht hätte. Als ich hinunterkam, fand ich einige Geſellſchaft vor. Dora ſprach mit einem alten, grauköpfigen Herrn. Obgleich er ſehr grau war — und noch dazu ein Urgroßvater, wie er ſelbſt ſagte —, war ich doch fürchterlich eiferſüchtig auf ihn.

Mein Gott, wie war mir zumute! Ich war auf jeden eiferſüchtig. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß jemand Mr. Spenlow beſſer kannte als ich. Es war eine Qual für mich, von Vorfällen ſprechen zu hören, von denen ich nichts wußte. Als ein ſehr liebenswürdiger Mann mit einem ſehr glänzenden, kahlen Kopfe mich über den Tiſch fragte, ob ich das erſtemal hier ſei, hätte ich die fürchterlichſte Rache an ihm nehmen können.

Ich weiß nicht, wer außer Dora noch da war. Weiß nicht, was wir vorgeſetzt bekamen, außer Dora. Ich glaube, ich genoß nur Dora und ſchickte ein halbes Dutzend Schüſſeln unberührt fort. Ich ſaß neben ihr. Ich ſprach mit ihr. Sie hatte das lieblichſte Stimmchen, das heiterſte Lachen, die anmutigſten und entzückendſten kleinen Launen, die jemals einen verlorenen Jüngling in hoffnungsloſe Sklaverei ſchmiedeten. Sie war in jeder Hinſicht ein niedliches Püppchen. Um ſo koſtbarer, dachte ich.

Als ſie mit Miß Murdſtone das Speiſezimmer verließ (die Geſellſchaft zählte keine andern Damen), verfiel ich in ein träumeriſches Brüten, das nur von der quälenden Furcht, Miß Murdſtone möchte mich in ihren Augen herabſetzen, geſtört wurde. Der liebenswürdige Mann mit dem kahlen, glänzenden Kopfe erzählte

mir eine lange Geſchichte, ich glaube, von einem Garten. Mir kommt es vor, als ſagte er mehrere Male: „mein Gärtner“. Ich tat, als ob ich ihm die tiefſte Aufmerkſamkeit ſchenkte, aber ich wandelte die ganze Zeit über mit Dora in dem Garten Eden.

Meine Befürchtung, dem Gegenſtande meiner alles verzehrenden Neigung in einem ſchlechten Licht gezeigt zu werden, wurde wieder wach, als wir in den Salon traten und ich das ſtrenge und kalte Angeſicht der Miß Murdſtone ſah. Aber dieſe Sorge wurde bald in ſehr unerwarteter Weiſe zerſtreut.

„David Copperfield“, ſagte Miß Murdſtone und winkte mich zu ſich in eine Niſche. „Auf ein Wort.“

Ich ſtand allein vor Miß Murdſtone.

„David Copperfield,“ ſagte Miß Murdſtone, „ich brauche mich nicht über Familienverhältniſſe zu verbreiten. Sie ſind kein ſehr verlockender Gegenſtand.“

„Durchaus nicht, Madame“, erwiderte ich.

„Durchaus nicht“, ſtimmte Miß Murdſtone bei. „Es liegt mir fern, die Erinnerung an alte Streitigkeiten oder Beleidigungen aufzufriſchen. Ich bin von einer Perſon beleidigt worden — einer Frau, muß ich leider zur Unehre meines Geſchlechts ſagen —, deren Namen ich nicht ohne Zorn und Entrüſtung erwähnen kann, und deswegen will ich ſie lieber nicht erwähnen.“

Dieſe Anſpielung auf meine Tante reizte meinen Zorn; aber ich ſagte, es wäre ſicherlich beſſer, ſie nicht zu erwähnen. Ich könnte nicht mit Mißachtung von ihr ſprechen hören, fügte ich hinzu, ohne jede Schärfe, ſo ruhig als möglich.

Miß Murdſtone machte die Augen zu und ſenkte voll Verachtung den Kopf; dann öffnete ſie wieder langſam die Augen und ſagte:

„David Copperfield, ich werde nicht verſuchen, die Tatſache zu verhehlen, daß ich in Ihrer Kindheit eine ſehr ungünſtige Meinung von Ihnen gefaßt hatte. Ich kann mich damals geirrt haben, oder Sie haben ſich ſo verändert, daß mein Urteil nicht mehr gerechtfertigt iſt. Darum handelt es ſich jetzt nicht zwiſchen uns. Ich gehöre einer Familie an, die, wie ich glaube, ſich durch einige Feſtigkeit des Charakters auszeichnet; und ich bin kein Geſchöpf, das Verhältniſſe oder Schickſalsſchläge ummodeln. Ich kann meine

Meinung von Ihnen haben. Sie können Ihre Meinung von mir haben."

Die Reihe, mich zu verbeugen, war jetzt an mir.

„Aber es iſt deshalb nicht notwendig," ſagte Miß Murdſtone, „daß dieſe Meinungen hier in Kolliſion kommen ſollten. Unter obwaltenden Umſtänden iſt es in jeder Hinſicht ebenſo gut, daß dies nicht geſchehe. Da die Wechſelfälle des Lebens uns wieder zuſammengeführt haben und uns auch öfter wieder zuſammenführen können, wollte ich Ihnen vorſchlagen, daß wir einander als entfernte Bekannte begegnen. Familienverhältniſſe rechtfertigen es vollkommen, wenn wir auf dieſem Fuße miteinander verkehren, und es iſt gar nicht notwendig, daß einer von uns den andern zum Gegenſtande von Bemerkungen machen ſollte. Sind Sie damit einverſtanden?"

„Miß Murdſtone," erwiderte ich, „ich glaube, Sie und Mr. Murdſtone haben mich ſehr hart behandelt und meiner Mutter das Leben ſchwer gemacht. Der Meinung werde ich ſein, ſolange ich lebe. Aber mit Ihrem Vorſchlage bin ich ganz einverſtanden."

Miß Murdſtone machte wieder die Augen zu und verbeugte ſich, dann berührte ſie eben noch den Rücken meiner Hand mit den Spitzen ihrer kalten, ſteifen Finger und verließ mich, indem ſie die kleinen Ketten an ihrem Handgelenk und ihrem Halſe zurechtſchob. Ich glaube, es war noch immer die alte Garnitur in genau demſelben Zuſtand, wie ich ſie zuletzt geſehen. Und wenn ich an Miß Murdſtones Charakter dachte, erinnerten mich dieſe Ketten an die Hand- und Fußfeſſeln, die über einer Kerkertür angebracht ſind und die ſchon von außen allen Menſchen ſagen, was ihnen drinnen bevorſteht.

Ich weiß weiter nichts mehr von dem ganzen Abend, als daß ich die Königin meines Herzens entzückende Balladen in franzöſiſcher Sprache ſingen hörte, meiſtens des Inhalts, daß wir, wie es uns auch ginge, immer tanzen ſollten: tarala, tarala! und dabei begleitete ſie ſich auf einem herrlichen Inſtrument, das einer Gitarre ähnlich ſah. Daß ich in ſelige Verzückung geriet. Daß ich alle Erfriſchungen zurückwies. Daß mein Gemüt einen beſonderen Widerwillen gegen Punſch hatte. Daß Dora mich an-

lächelte und mir ihre liebliche Hand gab, als Miß Murdſtone ſie unter ihre Fittiche nahm und hinwegführte. Daß ich einmal einen Blick in den Spiegel warf und mir ein ganz blödes, ausdrucksloſes Geſicht entgegengrinſte. Daß ich mich in höchſt ſentimentaler Stimmung zu Bett legte und in einem halbbetäubten Zuſtand wieder erwachte.

Es war ein ſchöner Morgen und noch früh, und ich kam auf den Einfall, in den Laubengängen auf und ab zu wandeln und mich ganz in meine Leidenſchaft zu verſenken, indem ich mir Doras Bild immer wieder vor Augen rief. Als ich durch die Vorhalle ging, begegnete ich ihrem kleinen Hunde, namens Jip. Ich näherte mich ihm zärtlich, denn ich liebte ſelbſt ihn; aber er zeigte mir grimmig ſeine Zähne, lief unter einen Stuhl, knurrte und wollte ſich nicht die mindeſte Vertraulichkeit gefallen laſſen.

Der Garten war morgenfriſch und einſam. Ich ging auf und ab und verſuchte, mir das ſelige Gefühl zu vergegenwärtigen, das mich überkommen würde, wenn ich jemals dieſes ſüße Wunder gewinnen könnte. An Heirat und Vermögen und an ähnliche Sachen dachte ich in meiner Unſchuld damals ebenſowenig als zu der Zeit, da ich die kleine Emilie liebte. Sie „Dora" nennen, ihr ſchreiben, ſie anbeten und glauben dürfen, daß ſie in Geſellſchaft anderer Leute doch noch an mich denke, das erſchien mir als der Gipfel menſchlichen Ehrgeizes — ſicherlich als der Gipfelpunkt des meinigen. Ohne allen Zweifel war ich ein ſchmachtender, liebeskranker Jüngling; aber doch trugen alle dieſe Gefühle einen Charakter der Herzensreinheit, daß ich unmöglich mit Geringſchätzung ihrer gedenken kann, wenn ich auch jetzt noch ſo ſehr über ſie lache.

Ich war noch nicht lange ſpazieren gegangen, als ich ihr bei einer Biegung des Weges begegnete. Heute noch, in der Erinnerung an dieſes Zuſammentreffen, durchzuckt es mich vom Kopf bis zum Fuße, und die Feder zittert mir in der Hand.

„Sie — ſind — recht früh draußen, Miß Spenlow", ſtotterte ich.

„Es iſt ſo langweilig im Haus," ſagte ſie, „und Miß Murdſtone iſt ſo dumm! Sie ſchwatzt ſolchen Unſinn! Der Erdboden müßte erſt trocken werden, bevor ich ausginge."

„Trocken! (Sie lachte hier auf die anmutigſte Weiſe.) Sonntagmorgens, wenn ich drinnen nichts zu tun habe, muß ich doch etwas machen. Deshalb ſagte ich dem Vater geſtern abend, ich müßte ſpazieren gehen. Außerdem iſt es die ſchönſte Zeit des ganzen Tages. Meinen Sie nicht auch?"

Ich wagte einen kühnen Anlauf und ſagte nicht ohne Stottern, daß es nun allerdings ein heiterer Tag ſei, daß er mir aber vor einer Minute noch ſehr finſter vorgekommen ſei.

„Soll das ein Kompliment ſein," ſagte Dora, „oder hat ſich das Wetter wirklich geändert?"

Ich ſtotterte noch ſchlimmer als vorher heraus, daß es kein Kompliment, ſondern die einfache Wahrheit ſei, daß ich aber von einer Änderung des Wetters nichts wüßte. Der Grund dieſer Annahme ſei in meiner momentanen Gemütsverfaſſung zu ſuchen, ſetzte ich beſchämt hinzu, um die Erklärung zu vollenden.

Noch nie ſah ich ſolche Locken — wie konnte das auch ſein, denn es gab keine ſolchen Locken ſonſt auf der Welt — wie die ihrigen, die ſie jetzt ſchüttelte, um ihr Erröten zu verbergen. Und der Strohhut und die blauen Bänder, welche die Locken bedeckten, wären für mich ein unbezahlbarer Schatz geweſen, wenn ich ſie in meinem Zimmer in der Buckinghamſtraße hätte aufhängen können!

„Sie ſind eben von Paris zurückgekehrt?" ſagte ich.

„Ja", ſagte ſie. „Waren Sie ſchon einmal dort?"

„Nein."

„O! Dann müſſen Sie bald hinreiſen. Es wird Ihnen ſehr gefallen."

Spuren tiefen Schmerzes zeigten ſich auf meinem Geſicht. Daß ſie mein Fortgehen wünſchen ſollte, daß ſie es nur für möglich hielt, ich könnte gehen, war mir unerträglich. Ich wollte nichts von Paris, nichts von Frankreich wiſſen. Ich ſagte, ich würde unter den obwaltenden Umſtänden England unter keiner Bedingung verlaſſen. Nichts würde mich dazu bringen. Kurz, ſie ſchüttelte ſchon wieder ihre Locken, als das Hündchen zu unſerer Erleichterung den Gang heruntergelaufen kam. Es war entſetzlich eiferſüchtig auf mich und bellte mich heftig an. Sie nahm Jip auf ihren Arm — o du mein Himmel! — und liebkoſte ihn,

aber er fuhr fort zu bellen. Er wollte nicht leiden, daß ich ihn angriff; und da bekam er Schläge von ihr. Meine Leiden wurden nicht wenig vergrößert, als ich sah, wie sie ihn auf seine Mopsnase vielmehr streichelte als schlug, während er mit den Augen zwinkerte und ihr die Hände leckte und innerlich immer noch murrte wie ein kleiner Brummbaß. Endlich war er still — er konnte gut still sein, wenn ihr Kinn mit dem niedlichen Grübchen auf seinem Kopfe ruhte! — und wir gingen weiter, um uns das Gewächshaus zu besehen.

„Sie sind nicht sehr intim mit Miß Murdstone, oder doch?" fragte Dora. — „Du lieber Kerl!" (Die letzten Worte galten dem Hunde. O, wenn ich gemeint gewesen wäre!)

„Nein," antwortete ich, „durchaus nicht."

„Sie ist ein sehr langweiliges Geschöpf", sagte Dora schmollend. „Ich kann gar nicht begreifen, woran Papa gedacht hat, als er das verdrießliche Ding zu meiner Beschützerin wählte. Wer braucht denn Schutz! Ich gewiß nicht, Jip kann mich viel besser schützen als Miß Murdstone — nicht wahr, guter Jip?"

Er zwinkerte bloß schläfrig mit den Augen, als sie ihn auf den runden Kopf küßte.

„Papa nennt sie meine vertraute Freundin, aber das ist sie ganz und gar nicht — nicht wahr, Jip? Wir beide, Jip und ich, schenken solch grämlichen Leuten unser Vertrauen gewiß nicht. Wir schenken unser Vertrauen nach unserm eignen Ermessen und suchen uns selbst unsere Freunde aus, anstatt uns dieselben zuweisen zu lassen — nicht wahr, Jip?"

Jip ließ als Antwort ein behagliches Brummen hören, ungefähr so, wie wenn ein Teekessel leise zu summen beginnt. Für mich war jedes Wort eine neue Fessel, die an die vorige geschmiedet wurde.

„Es ist recht schlimm, weil wir keine gute Mama haben, an ihrer Stelle ein brummiges altes Geschöpf wie Miß Murdstone immer auf den Hacken zu haben — nicht wahr, Jip? Aber das ist uns einerlei, Jip. Wir wollen nicht mit ihr vertraut sein, und wir wollen trotz ihr so glücklich sein, als wir können, und wir wollen sie peinigen und ihr nichts zu Gefallen tun — nicht wahr, Jip?"

Wenn das noch viel länger gedauert hätte, so wäre ich wahrhaftig vor ihr auf die Knie gefallen, auch auf die Gefahr hin, mir die Beine auf dem Kiesweg zu zerschinden und sofort aus dem Hause geworfen zu werden. Aber zum Glück war das Gewächshaus nicht weit, und wir standen jetzt an seinem Eingange.

Es enthielt einen wahren Schatz von schönen Geranien. Wir gingen das Gestell entlang, und Dora blieb oft stehen, um diese oder jene Blume zu bewundern; ich bewunderte selbstverständlich genau dieselbe Blume, und Dora hielt endlich scherzend das Hündchen in die Höhe, damit es an den Geranien rieche. Und wenn wir uns nicht alle drei im Feenlande befanden, so war ich doch ganz bestimmt darin. Der Geruch eines Geranienblattes erfüllt mich heute noch mit einer halb komischen und halb ernsthaften Verwunderung über die Veränderung, die in einem Augenblick in mir vorgegangen ist; und dann sehe ich wieder einen Strohhut und blaue Bänder und üppige Locken und einen kleinen schwarzen Hund, der von zwei zarten Armen zu einem mit Blüten und Blättern bedeckten Brett emporgehalten wird.

Miß Murdstone hatte uns gesucht. Sie fand uns hier und bot ihre gestrenge Wange, deren kleine Runzeln mit Puder gefüllt waren, Dora zum Kuß. Dann nahm sie Doras Arm und führte uns in feierlichem Schritt zum Frühstück, so steif, als ob es zu einem Militärleichenbegängnis ginge.

Wieviel Tassen Tee ich trank, weil Dora ihn bereitete, weiß ich nicht mehr. Aber ich weiß noch, daß ich Tee hinuntergoß, bis mein ganzes Nervensystem, wenn ich damals eins gehabt hätte, unbedingt hätte zugrunde gerichtet werden müssen. Später gingen wir in die Kirche. Miß Murdstone saß zwischen Dora und mir, aber ich hörte sie singen, und die Gemeinde verschwand. Ich hörte eine Predigt — natürlich über Dora —, und ich fürchte, das ist alles, was ich von dem Gottesdienste weiß.

Der Sonntag verging sehr still. Keine Gesellschaft, ein Spaziergang, ein Familiendiner von vier Personen, und am Abend sahen wir Bücher und Bilder an. Miß Murdstone hatte ein Andachtsbuch vor sich liegen und bewachte uns mit Argusaugen. Ach, wie wenig ahnte Mr. Spenlow, als er nach dem Essen, das Taschentuch über den Kopf gedeckt, mir gegenübersaß, daß ich ihn in

Gedanken heiß und ſtürmiſch als ſein Schwiegerſohn umarmte! Wie wenig ahnte er, als ich ihm Gute Nacht ſagte, daß er eben ſeine volle Einwilligung zu meiner Verlobung mit Dora gegeben und daß ich des Himmels Segen auf ſein Haupt herabflehte.

Wir fuhren frühmorgens nach der Stadt, denn wir hatten im Admiralitätsgericht einen Prozeß über eine Strandgutaffäre, für die eine ziemlich genaue Kenntnis der nautiſchen Wiſſenſchaft erforderlich war, die man von den „Commons" unmöglich erwarten konnte. Und da hatte der Richter zwei alte Seekapitäne, Mitglieder der Schiffahrtsgeſellſchaft, beſchworen, zur Verhandlung zu kommen und ihm aus der Patſche zu helfen. Doch war Dora wieder am Frühſtückstiſch, um den Tee zu bereiten; und ich hatte das melancholiſche Vergnügen, noch am Wagen den Hut vor ihr abzunehmen, als ſie, Jip in den Armen, in der Tür ſtand.

Ich will nicht den fruchtloſen Verſuch machen, zu beſchreiben, in welchem Lichte mir an jenem Tage die Admiralität erſchien; welch unſeliger Wirrwarr in meinem Kopfe herrſchte, als ich den Verhandlungen zuhörte; wie ich den Namen „Dora" auf dem ſilbernen Ruder las, das als Emblem des hohen Gerichts auf dem grünen Tiſche lag. Und was ich fühlte, als Mr. Spenlow ohne mich nach Hauſe fuhr (ich hegte wirklich den verrückten Gedanken, er würde mich wieder mitnehmen) und ich mir wie ein Matroſe vorkam, deſſen Schiff wegſegelte und ihn auf einer einſamen Inſel zurückließ. Wenn der ſchläfrige alte Gerichtshof aufwachen und die wachen Träume, die ich in dieſen Räumen von Dora gehabt, in greifbarer Form darſtellen könnte, würde er die Wahrheit meiner Worte bezeugen.

Ich meine nicht bloß die Träume, die ich an jenem Tage träumte, ſondern auch diejenigen, welche ich Tag für Tag, Woche um Woche, Quartal für Quartal hatte. Ich ging in das Gericht, nicht um die Vorgänge dort zu verfolgen, ſondern um an Dora zu denken. Wenn ich jemals den Verhandlungen, wie ſie ſich langſam hinſchleppten, einen Gedanken ſchenkte, ſo geſchah es nur, um mich bei Eheſachen (dabei dachte ich wieder an Dora) zu wundern, wieſo es denn möglich ſei, daß verheiratete Leute auch unglücklich ſein können; und bei Erbſchaftsſachen überlegte ich, was für Schritte ich zuerſt in bezug auf Dora getan hätte, wenn das

ſtrittige Geld mir vermacht worden wäre. In der erſten Woche meines Verliebtſeins kaufte ich vier prachtvolle Weſten — nicht für mich; ich machte mir nichts daraus; aber für Dora —, trug gelbe Glacéhandſchuhe auf der Straße und legte den Grund zu all meinen Hühneraugen, die ich je beſeſſen habe. Wenn meine damaligen Stiefel mit der natürlichen Größe meiner Füße verglichen werden könnten, würden ſie auf die rührendſte Weiſe Zeugnis von dem Zuſtande meines Herzens ablegen.

Und doch, trotzdem ich mich durch dieſen Huldigungsakt zum elenden Krüppel machte, ging ich täglich viele Meilen in der Hoffnung, ſie zu ſehen. Ich war nicht nur auf der Straße nach Norwood bald ſo bekannt wie die Briefträger des Diſtrikts, ſondern ich durchſtreifte auch London. Ich wandelte in den Straßen, wo die beſten Läden für Damen waren, auf und ab, ich trieb mich im Baſar herum wie ein ruheloſer Geiſt, ich wankte in dem Park wegauf und -ab, nachdem ich ſchon längſt todmüde war. Manchmal nach langen Zwiſchenräumen und zu ganz beſonderen Gelegenheiten ſah ich ſie. Vielleicht ſah ich ihren Handſchuh an einem Wagenfenſter; vielleicht traf ich ſie, begleitete ſie und Miß Murdſtone ein kleines Stück und ſprach mit ihr. In letzterem Falle fühlte ich mich nachher immer höchſt unglücklich, weil ich nichts zur Sache Gehöriges zu ſagen gewußt hatte oder weil ſie von der Größe meiner Liebe keine Ahnung hatte und ſich nichts aus mir machte. Wie man ſich leicht denken kann, erwartete ich immer eine neue Einladung von Mr. Spenlow. Aber ich erlebte eine Enttäuſchung nach der andern, denn er forderte mich nicht auf.

Mrs. Crupp muß eine ſehr ſcharfblickende Frau geweſen ſein, denn bereits nach ein paar Wochen, nachdem ich mich verliebt und noch nicht den Mut gehabt hatte, an Agnes etwas anderes zu ſchreiben, als daß ich Mr. Spenlow, „deſſen Familie aus einer Tochter beſtehe", wie ich hinzufügte, in ſeinem Hauſe beſucht habe — ich ſage, ſie muß einen ſcharfen Blick gehabt haben, denn ſie war ſchon nach dieſer kurzen Zeit dahintergekommen; wahrhaftig, ſie hatte es ſchon herausgefunden. Als ich eines Abends ſehr ſchwermütig zu Hauſe ſaß, kam ſie herauf zu mir (ſie litt an ihrer früher erwähnten Krankheit, den Krämpfen) und fragte mich, ob ich ihr mit etwas Kardamomtinktur mit Rhabarber, mit ſieben Tropfen Nelkeneſſenz

vermiſcht — das beſte Mittel für ihr Übel —, aushelfen könnte, oder wenn ich das nicht hätte, mit ein klein wenig Kognak, der das nächſtbeſte Mittel wäre. Nicht daß er ihrem Gaumen ſo beſonders mundete, bemerkte ſie, aber er wäre tatſächlich das zweitbeſte Mittel. Da ich von dem erſten Mittel nie etwas gehört und das zweite ſtets in Vorrat hatte, ſchenkte ich Mrs. Crupp ein Glas Kognak ein, das ſie, um jedem Verdacht, es könnte unrecht verwendet werden, zu begegnen, vor meinen Augen trank.

„Seien Sie doch munter," ſagte Mrs. Crupp; „es ſchneidet mir ins Herz, Sie ſo zu ſehen; ich bin ſelbſt eine Mutter."

Ich ſah nicht recht ein, was dieſer Umſtand mich anging, aber ich lächelte Mrs. Crupp ſo gnädig an, als mir möglich war.

„Ach, Sie müſſen mir die Freiheit verzeihen", ſagte Mrs. Crupp. „Ich weiß ja, was es iſt. Da ſteckt eine junge Dame dahinter."

„Mrs. Crupp", ſagte ich und wurde rot.

„Ach, du lieber Himmel! Kopf hoch!" ſagte Mrs. Crupp und nickte mir Ermutigung zu. „Nur nicht gleich ſterben wollen! Wenn ſie zu Ihnen nicht freundlich iſt, ſo gibt es noch andere genug. Sie ſind ein junger Herr, der das Freundlichſein ſchon wert iſt, und Sie müſſen Ihren Wert kennen lernen, Mr. Copperfull." Mrs. Crupp nannte mich immer Copperfull, wahrſcheinlich ſchon aus dem Grund, weil ich *nicht* ſo hieß, und dann, vermute ich, weil dieſer Name eine undeutliche Vorſtellung von einem Kupferkeſſel in ihr wachrief.

„Warum vermuten Sie, daß eine junge Dame dahinterſteckt, Mrs. Crupp?" ſagte ich.

„Mr. Copperfull," ſagte Mrs. Crupp mit vielem Gefühl, „ich bin ſelbſt eine Mutter."

Einige Zeit lang konnte Mrs. Crupp nur ihre Hand auf ihren Nankingbuſen legen und ſich gegen die wiederkehrenden Schmerzen mit kleinen Schlückchen ihrer Medizin ſtärken. Endlich ergriff ſie wieder das Wort.

„Als Ihre liebe Tante dieſe Zimmer mietete, Mr. Copperfull," ſagte Mrs. Crupp, „ſagte ich, jetzt hätte ich jemanden, um den ich mich bekümmern könnte. ‚Dem Himmel ſei Dank!' ſagte ich, ‚ich habe jetzt jemanden, um den ich mich bekümmern kann!' — Sie eſſen nicht genug und trinken nicht, Sir!"

„Gründen Sie darauf Ihre Vermutungen, Mrs. Crupp?“ ſagte ich.

„Sir,“ ſagte Mrs. Crupp mit faſt ſtrengem Tone, „Sie ſind nicht der erſte, für den ich ſorge. Ein junger Herr kann zuviel auf ſich halten oder kann zuwenig auf ſich halten. Er kann ſein Haar zuwenig bürſten oder zuviel bürſten. Er kann viel zu große Stiefel tragen oder viel zu kleine. Das geſchieht ganz nach der Art, wie der junge Herr ſeinen urſprünglichen Charakter ausgebildet hat. Aber mag er ſich in das eine oder in das andere Extrem verlieren, Mr. Copperfull, jedenfalls iſt eine junge Dame im Spiel.“

Mrs. Crupp ſchüttelte den Kopf ſo entſchieden und bedeutſam, daß ich auch gar nichts gegen ſie einwenden konnte.

„Ich will nur den Herrn anführen, der hier vor Ihnen ſtarb“, ſagte Mrs. Crupp. „Er verliebte ſich — in ein Schankmädchen — und ließ ſich die Weſten enger machen, obgleich er vom Trinken ganz angeſchwollen war.“

„Mrs. Crupp,“ ſagte ich, „ich muß Sie bitten, die junge Dame, von der wir jetzt ſprechen, nicht mit einem Schankmädchen oder etwas Ähnlichem zu vergleichen.“

„Mr. Copperfull,“ entgegnete Mrs. Crupp, „ich bin ſelbſt eine Mutter, und deshalb wird mir ſo etwas nicht einfallen. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich zudringlich bin. Es fällt mir nie ein, zudringlich zu ſein, wo ich nicht willkommen bin. Aber Sie ſind noch jung, Mr. Copperfull, und mein Rat iſt, faſſen Sie ſich ein Herz, ſeien Sie kein Kopfhänger und lernen Sie ihren eignen Wert kennen. Wenn Sie ſich zur Zerſtreuung auf irgend etwas verlegen wollten,“ ſagte Mrs. Crupp, „wie z. B. auf das Kegelſpielen, was ſehr geſund iſt, ſo würde das recht gut ſein.“

Mit dieſen Worten nahm Mrs. Crupp ſorgfältig ihr Glas — obwohl gar kein Tropfen mehr drinnen war — dankte mir mit einer majeſtätiſchen Verbeugung und verließ mich. Wie ihre Geſtalt in dem dunkeln Eingangszimmer verſchwand, erſchien mir ihr Rat allerdings als eine kleine Zudringlichkeit; aber zu gleicher Zeit war ich auch ſo verſtändig, ihn von einer anderen Seite aufzufaſſen, als Rat für die Klugen und als Warnung, in Zukunft meine Geheimniſſe beſſer zu bewahren.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Tommy Traddles.

Am nächſten Tage kam ich auf den Einfall, Traddles zu beſuchen. Vielleicht geſchah es infolge von Mrs. Crupps Ratſchlägen, vielleicht auch weil ich eine leiſe Ähnlichkeit zwiſchen den Worten Traddles und ‚ſkittles‘, d. i. Kegel ſpürte. Die Zeit ſeiner Abweſenheit, die er mir genannt hatte, war vorüber. Er wohnte in einer kleinen Straße, nicht weit von der Tierärztlichen Schule in Camdentown, in einer Gegend, die, wie mir einer unſerer Schreiber ſagte, meiſtens von wohlhabenderen Studenten bewohnt war, welche lebendige Eſel kauften und in ihren Zimmern Experimente mit dieſen Vierfüßlern machten. Nachdem ich mir von dieſem Schreiber den Weg nach der genannten Straße hatte beſchreiben laſſen, machte ich mich noch an demſelben Nachmittag auf den Weg, um meinen alten Schulkameraden zu beſuchen.

Die Straße erſchien mir nicht ſo angenehm, als ich ſie Traddles wegen gewünſcht hätte. Die Bewohner ſchienen eine beſondere Neigung zu haben, allerlei Kleinigkeiten, die ſie nicht brauchten, auf die Straße zu werfen, ſo daß dieſe nicht nur nach allem möglichen roch und ſchmutzig war, ſondern auch infolge der vielen Kohlblätter, die herumlagen, beinah ungangbar erſchien. Und nicht bloß Kohlblätter und ähnliche Abfälle wurden auf die Straße verwieſen, ſondern ich entdeckte auch einen Schuh, eine zerdrückte Blechpfanne, einen ſchwarzen Hut und einen Regenſchirm in verſchiedenen Stadien der Zerſetzung, während ich mich nach Traddles Hausnummer umſah.

Das allgemeine Ausſehen dieſer Gegend erinnerte mich lebhaft an die Tage, da ich bei Mr. und Mrs. Micawber wohnte. Das von mir geſuchte Haus zeichnete ein unbeſchreiblicher Charakter verblichener Vornehmheit aus, durch den es ſich von allen andern Häuſern der Straße unterſchied — obgleich ſie alle nach einem einförmigen Muſter gebaut waren und wie die jugendlichen Kopien eines ungeſchickten Knaben ausſahen, der das Häuſerbauen lernt und noch nicht über die A-B-C-Verſuche mit Ziegeln und Kalk hinausgekommen iſt — und ich wurde dadurch noch mehr an Mr. und Mrs. Micawber erinnert. Und der Umſtand, daß ich gerade das Haustor erreichte, als es dem Milchmann geöffnet wurde, und

nachfolgenden Dialog hörte, rief mir die Erinnerung an die Micawbers noch lebendiger zurück.

„Nanu," sagte der Milchmann zu einem sehr jungen Dienstmädchen, „wie stehts mit meiner kleinen Rechnung?"

„O, der Herr sagte, er werde sie nächstens in Ordnung bringen", war die Antwort.

„Weil," fuhr der Milchmann fort, als ob er keine Antwort erhalten hätte, und dazu in so lautem Ton, daß ich den Eindruck hatte, er richte seine erbaulichen Worte mehr an jemand im Hause selbst als an das junge Ding — dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die Art und Weise, wie er in die Einfahrt schielte —, „weil die kleine Rechnung schon so lange läuft, daß ich fürchte, sie ist ganz fortgelaufen und läßt nie wieder etwas von sich hören. Aber das lasse ich mir gewiß nicht gefallen, das sollt Ihr sehen!" brüllte der Milchmann ins Haus und schielte wieder den Eingang hinunter.

Sein Äußeres paßte durchaus nicht für einen Händler mit einem so milden Artikel wie Milch. Selbst für einen Fleischer oder Schnapsbudenbesitzer wäre es ziemlich wild gewesen. Die Stimme des Dienstmädchens wurde schwach, aber nach der Bewegung der Lippen schien sie mir noch einmal zu bemerken, daß der Herr sie nächstens in Ordnung bringen werde.

„Ich will dir was sagen," sagte der Milchmann, indem er sie zum erstenmal scharf ansah und ihr unter das Kinn griff, „trinkst du gern Milch?"

„Ja, sehr gern", erwiderte sie.

„Gut", sagte der Milchmann. „So merke dir also, morgen bekommst du keine, hörst du? Nicht ein Tröpfchen Milch bekommst du morgen."

Ich glaube, sie fühlte sich einigermaßen durch den Gedanken getröstet, daß sie wenigstens heute welche bekam. Nachdem der Milchmann mit einem wütenden Blick auf sie den Kopf geschüttelt, öffnete er widerwillig seinen Krug und goß das gewöhnliche Maß in die Familienkanne. Darauf entfernte er sich brummend und rief seine Milch mit ingrimmigem Gekreisch weiter in der Straße aus.

„Wohnt Mr. Traddles hier?" fragte ich.

Eine geheimnisvolle Stimme hinten vom Gange rief: „Ja", worauf auch das junge Mädchen antwortete: „Ja."

„Iſt er zu Hauſe?" fragte ich.

Abermals antwortete die geheimnisvolle Stimme bejahend, und abermals wiederholte das Mädchen die Antwort. Darauf trat ich in das Haus und ging, der Weiſung des Mädchens folgend, die Treppe hinauf. Als ich an dem Hinterzimmer vorbeiſchritt, fühlte ich ganz beſtimmt ein geheimnisvolles Auge, das wahrſcheinlich der geheimnisvollen Stimme gehörte, auf mir ruhen.

Als ich oben an der Treppe ankam — das Haus war nur einſtöckig — ſtand Traddles zu meinem Empfange da. Er freute ſich, mich zu ſehen, und führte mich mit herzlichem Willkommen in ſein kleines Zimmer. Es ging auf die Straße und war ſehr nett, obgleich ſpärlich möbliert. Er hatte nur das eine Zimmer, wie ich bemerkte; denn ich ſah ein Schlafſofa, und Schuhbürſten und Wichszeug lagen mitten unter den Büchern — auf dem oberſten Regal hinter einem Wörterbuch. Der Tiſch war mit Papieren bedeckt, und er arbeitete eifrigſt in einem alten Rock. Obwohl ich mich gar nicht beſonders genau umſchaute, ſah ich doch alles im Zimmer, als ich mich niederſetzte, ſogar die Kirche in Porzellanmalerei auf dem Tintenfaß; dies war auch eine Fähigkeit, die nur noch bei den Micawbers vortrefflich ausgebildet wurde. Verſchiedene ſinnreiche Einrichtungen, um ſeine Kommode zu verdecken und um ſeine Stiefel, ſeinen Raſierſpiegel und ähnliche Sachen unterzubringen, drängten ſich mir beſonders als Beweiſe auf, daß ich es mit demſelben Traddles zu tun hatte, der aus Schreibpapier Elefantenkäfige machte, um Fliegen hineinzuſperren, und der ſich für die erlittenen Mißhandlungen mit kunſtreichen Zeichnungen von Gerippen tröſtete.

In einer Ecke des Zimmers war etwas mit einem Tiſchtuche ſauber zugedeckt. Ich konnte nicht herausbekommen, was es war.

„Traddles," ſagte ich und ſchüttelte ihm wieder die Hand, nachdem ich mich geſetzt hatte, „es freut mich, dich zu ſehen."

„Es freut mich, d i c h zu ſehen, Copperfield", erwiderte er. „Es freut mich außerordentlich, dich zu ſehen. Und weil ich mich ſo außerordentlich freute, dich zu ſehen, als wir uns neulich in

Gesellschaft trafen und ich von dir dasselbe voraussetzen konnte, gab ich dir diese Adresse, anstatt die meines Geschäftsbureaus."

„Ah! Du hast ein Geschäftsbureau?" sagte ich.

„Nun ja, ich habe ein Viertel eines Zimmers und eines Vorraumes und ein Viertel von einem Schreiber", erwiderte Traddles. „Drei andere und ich haben uns zusammengetan, um uns ein Bureau zu mieten — damit es geschäftsmäßig aussieht — und wir vierteilen auch den Schreiber. Mich kostet er eine halbe Krone wöchentlich."

Sein alter, einfacher Charakter, seine Gutmütigkeit und auch etwas von seinem alten Mißgeschick glänzten aus dem Lächeln, mit dem er diese Erklärung abgab.

„Es ist nicht etwa Stolz, Copperfield," sagte Traddles, „daß ich für gewöhnlich diese Adresse nicht angebe. Es ist bloß wegen der Leute, die mich besuchen und vielleicht nicht gern hieher gehen würden. Was mich betrifft, so erkämpfe ich mir meinen Weg in der Welt durch viele Hindernisse hindurch, und es wäre lächerlich, wenn ich anders erscheinen wollte, als ich bin."

„Du bereitest dich auf die Advokatur vor, erzählte mir Mr. Waterbrook?" sagte ich.

„Nun ja," sagte Traddles und rieb sich langsam die Hände, „ich bereite mich auf die Advokatur vor. Ich habe eben angefangen, nach ziemlich langem Säumen. Ich bin schon seit einiger Zeit eingeschrieben, aber das Bezahlen dieser hundert Pfund war keine Kleinigkeit. Keine Kleinigkeit!" sagte Traddles mit einem Zucken, als ob ihm ein Zahn ausgezogen würde.

„Weißt du, woran ich immer denken muß, Traddles, wenn ich dich vor mir sitzen sehe?" fragte ich ihn.

„Nein", sagte er.

„An den himmelblauen Anzug, den du immer trugst."

„Ah, das ist spaßhaft!" rief Traddles lachend. „Zu eng an den Armen und Beinen, nicht wahr? O Gott! O, was waren das für glückliche Zeiten, nicht wahr?"

„Ich glaube, unser Lehrer hätte sie glücklicher machen können, ohne uns besonders zu schaden", entgegnete ich.

„Vielleicht", sagte Traddles. „Aber, mein Gott, wir haben Spaß genug gehabt. Weißt du noch die Abende in dem Schlaf-

ſaale, als wir die heimlichen Soupers hatten und du uns deine Geſchichten erzähltеſt? Ha, ha, ha! Und weißt du, wie ich Schläge kriegte, weil ich über Mr. Mell weinte? Der alte Creakle! Ich möchte ihn auch einmal gern wiederſehen."

„Er hat dich ſehr roh behandelt, Traddles", ſagte ich entrüſtet; denn ſeine Gutmütigkeit brachte in mir den Eindruck hervor, als ob ich ihn erſt geſtern hätte durchprügeln ſehen.

„Meinſt du?" erwiderte Traddles. „Wirklich? Vielleicht ja. Aber es iſt jetzt alles längſt vorbei. Der alte Creakle!"

„Damals ließ dich ein Onkel erziehen, nicht wahr?" ſagte ich.

„Natürlich", ſagte Traddles. „Von einem Onkel, an den ich immer ſchreiben wollte — und niemals ſchrieb. Ha! ha! ha! Ja, ich hatte damals einen Onkel. Er ſtarb bald, nachdem ich aus der Schule war."

„Wirklich!"

„Ja. Er war urſprünglich ein Tuchhändler, hatte ſich zur Ruhe geſetzt und mich zu ſeinem Erben beſtimmt. Aber ich gefiel ihm nicht, als ich erwachſen war."

„Iſt das dein Ernſt?" ſagte ich. Er erzählte mir das ſo ruhig, als ob er eigentlich etwas anderes ſagen wollte.

„Wahrhaftig, Copperfield, es iſt mein Ernſt", entgegnete Traddles. „Es war eine ſchlimme Sache, aber ich gefiel ihm durchaus nicht. Er ſagte mir, ich entſpräche ſeinen Erwartungen ganz und gar nicht, und darauf heiratete er ſeine Haushälterin."

„Und was tateſt du?" fragte ich.

„Nichts Beſonderes", ſagte Traddles. „Ich blieb bei ihm und wartete darauf, von ihm irgendwo untergebracht zu werden, wartete, bis ihm unglücklicherweiſe die Gicht in den Magen rutſchte — und da ſtarb er, und ſie heiratete einen jungen Mann, und ich bekam nichts."

„Bekamſt du gar nichts, Traddles?"

„Gott, ja!" ſagte Traddles, „ich erhielt fünfzig Pfund. Ich war für keinen beſtimmten Beruf erzogen, und anfangs wußte ich durchaus nicht, was ich ergreifen ſollte. Endlich fing ich mit dem Beiſtande des Sohnes eines Advokaten, der auch in Salemhaus geweſen war — Yawler mit der ſchiefen Naſe — du erinnerſt dich ſeiner noch —"

„Nein, er iſt zu meiner Zeit nicht dort geweſen; damals hatten alle gerade Naſen."

„Nun, das iſt ja auch ganz egal", ſagte Traddles. „Mit ſeiner Hilfe lernte ich Akten abſchreiben. Dabei kam nicht viel heraus; und dann fing ich an, Referate zu beſorgen und Auszüge zu machen und ähnliche Arbeiten zu verrichten. Denn ich bin ſchon ſo ein Menſch, der unverdroſſen ſolche mühſame Arbeiten macht, Copperfield, und hatte gelernt, ſolche Sachen energiſch anzufaſſen. Nun, und das brachte mich auf den Gedanken, mich als Student der Rechte einſchreiben zu laſſen, und damit wurde ich den Reſt meiner fünfzig Pfund los. Dawler empfahl mich indeſſen bei ein paar andern Advokaten — unter andern an Mr. Waterbrook — und ich bekam ziemlich viel zu tun. Außerdem war ich ſo glücklich, mit einem Buchhändler bekannt zu werden, der eine Enzyklopädie herausgibt, und der gab mir ebenfalls Arbeit; ich arbeite gerade jetzt für ihn", ſagte er mit einem Blick auf den Tiſch. „Im Zuſammenſtellen von Sachen bin ich gut zu verwenden, Copperfield," ſagte Traddles mit einer gewiſſen heiteren Zufriedenheit, „aber ich habe nicht die mindeſte Erfindungsgabe. Ich glaube wahrhaftig, es hat noch nie einen Menſchen von ſo wenig Originalität gegeben."

Da Traddles meine Zuſtimmung zu dieſer Äußerung zu erwarten ſchien, nickte ich, und er fuhr mit derſelben heiteren Geduld — ich weiß keinen beſſeren Ausdruck dafür — fort:

„Nach und nach gelang es mir bei einem ſehr beſcheidenen Leben die hundert Pfund zuſammenzukratzen; und Gott ſei Dank, daß es nun bezahlt iſt — obgleich es — obgleich es wirklich keine Kleinigkeit war", ſagte Traddles und zuckte wieder, als ob ihm abermals ein Zahn ausgezogen würde. „Ich ernähre mich noch immer von der erwähnten Arbeit, und ich hoffe, ſpäter einmal mit einer Zeitung in Verbindung zu kommen. Und dann wäre mein Glück ſo gut wie gemacht. Und noch eins, Copperfield: du biſt ganz ſo, wie du früher warſt, mit deinem gemütlichen Geſicht, und es freut mich ſo ſehr, dich zu ſehen, daß ich dir nichts verbergen kann. Daher will ich dir auch ſagen, daß ich verlobt bin."

„Verlobt!" O Dora! (ſetzte ich in Gedanken hinzu.)

„Sie iſt die Tochter eines Pfarrers," ſagte Traddles; „eine von zehn Schweſtern unten in Devonſhire. Ja!" denn er ſah mich unwillkürlich einen Blick auf das Tintenfaß werfen. „Das iſt die Kirche. Man geht hier links herum durch dieſes Tor (dabei zeigte er mit dem Finger die Richtung), und gerade hier, wo ich die Feder halte, ſteht das Haus — mit den Fenſtern nach der Kirche."

Die Freude, mit der er auf dieſe Einzelheiten einging, wurde mir erſt ſpäter ganz offenbar; denn meine ſelbſtſüchtigen Gedanken entwarfen in dieſem Augenblick einen Grundriß von Mr. Spenlows Haus und Garten.

„Sie iſt ein ſo liebes Mädchen!" ſagte Traddles; „ein wenig älter als ich, aber ein herrliches Mädchen! Ich erzählte dir ja, ich würde verreiſen; ich war dort. Ich reiſte zu Fuß hin und zurück und verlebte herrliche Stunden! Freilich wird es ein ziemlich langer Brautſtand ſein, aber unſer Wahlſpruch iſt: Harren und hoffen! Das ſagen wir uns immer. Harren und hoffen, ſagen wir uns immer. Und, Copperfield, ſie würde auf mich warten, bis ſie ſechzig Jahre alt wäre, und noch länger."

Traddles ſtand auf und legte mit triumphierendem Lächeln die Hand auf das weiße Tiſchtuch, das ich ſchon früher erwähnte.

„Und dennoch haben wir ſchon einen kleinen Anfang mit der Wirtſchaft gemacht", ſagte er. „Ja, ja, wir haben ſchon einen Anfang gemacht. Freilich geht es nur langſam vorwärts, aber angefangen haben wir. Hier ſind ſchon zwei Stücke Hausrat", ſagte er, indem er das Tiſchtuch ſehr ſorgfältig und mit großem Stolz wegzog; „die machen den Anfang. Dieſen Blumentopf mit Unterſetzer hat ſie ſelbſt gekauft. Da tut man Blumen hinein, ſtellt ihn ins Wohnzimmerfenſter," ſagte Traddles und trat ein wenig zurück, um das Stück mit deſto mehr Bewunderung zu betrachten, „und — ſchon iſt etwas fertig! Dieſen kleinen runden Tiſch mit der Marmorplatte (zwei Fuß zehn Zoll im Umfange) habe ich gekauft. Man will ein Buch hinlegen, oder es kommt jemand zu Beſuch und will eine Teetaſſe aus der Hand ſetzen, und — da haſt du ſchon wieder etwas!" ſagte Traddles. „Der Tiſch iſt ausgezeichnet gearbeitet, ſtark wie ein Felſen!"

Ich lobte beide Stücke höchlichſt, und Traddles deckte das

Tischtuch so sorgfältig, wie er es weggenommen hatte, wieder darüber.

„Viel ist es freilich nicht im Vergleich mit der ganzen Einrichtung," sagte Traddles, „aber es ist doch etwas. Die Tischtücher und Betten und andere Sachen dieser Art machen mir am meisten Sorge, Copperfield. Auch der ganze Eisenkram — die Lichtkästen und Roste und dergleichen mehr — denn solche Dinge sind notwendig und laufen ins Geld. Aber harren und hoffen! Und ich sage dir, sie ist ein herrliches Mädchen."

„Davon bin ich überzeugt", sagte ich.

„Unterdessen," sagte Traddles und setzte sich wieder auf seinen Stuhl — „und damit will ich aufhören, von mir zu schwatzen — helfe ich mir so gut durch, als ich kann. Ich verdiene nicht viel, aber ich brauche nicht viel. Für gewöhnlich esse ich bei den Leuten unten, ganz angenehme Leute. Sowohl Mr. als Mrs. Micawber haben viel erlebt und sind vortreffliche Gesellschaft."

„Lieber Traddles!" rief ich aus. „Was sagst du da?"

Traddles sah mich an, als ob er mich nicht verstünde.

„Mr. und Mrs. Micawber!" wiederholte ich. „Mein Gott, die kenne ich ganz genau!"

Ein zweimaliges Klopfen an der Haustür, das ich aus alter Erfahrung von der Windsor-Terrasse her recht gut kannte und das nur von Mr. Micawber herrühren konnte, löste alle meine Zweifel über die Identität meiner alten Freunde. Ich bat Traddles, seinen Wirt einzuladen, heraufzukommen. Traddles rief ihn über das Treppengeländer herauf; und Mr. Micawber, nicht im mindesten verändert — die engen Beinkleider, der Rock, der Hemdkragen und die Lorgnette, ganz wie ehedem —, trat mit vornehmer und jugendlicher Miene in das Zimmer.

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Traddles", sagte Mr. Micawber mit dem wohlbekannten Schnarren und unterbrach sich in einer Arie, die er vor sich hin summte. „Ich wußte nicht, daß sich ein Ihrer Wohnung fremdes Individuum in Ihrem Sanktum befindet."

Mr. Micawber machte mir eine leichte Verbeugung und zog den Hemdkragen in die Höhe.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Micawber?" sagte ich.

„Sir," ſagte Mr. Micawber, „Sie ſind außerordentlich liebenswürdig. Ich bin in statu quo."

„Und Mrs. Micawber?" fuhr ich fort.

„Sir," ſagte Mr. Micawber, „auch ſie iſt, Gott ſei Dank, in statu quo."

„Und die Kinder, Mr. Micawber?"

„Sir," ſagte Mr. Micawber, „es freut mich, Ihnen ſagen zu können, daß auch ſie ſich der Geſundheit erfreuen."

Bis dahin hatte Mr. Micawber mich noch nicht erkannt, obgleich ich unmittelbar vor ihm ſtand. Aber als er mich jetzt lächeln ſah, betrachtete er meine Züge näher, trat zurück und rief aus: „Iſts möglich! Habe ich das Glück, Copperfield wiederzuſehen!" und ſchüttelte mir mit der größten Herzlichkeit beide Hände.

„Ach, Mr. Traddles," ſagte Mr. Micawber, „daß ich in Ihrem Bekannten den Freund meiner Jugend, den Gefährten früherer Jahre wiederfinden muß! Liebe Frau", rief er über das Treppengeländer hinab, während Traddles (mit Recht) nicht wenig verwundert dreinſah, als er eine ſolche Schilderung zu hören bekam. „Hier iſt ein Herr bei Mr. Traddles, den er dir gerne vorſtellen möchte!"

Mr. Micawber trat wieder in das Zimmer und ſchüttelte mir noch einmal die Hände.

„Und was macht unſer guter Freund, der Doktor, Copperfield," ſagte Mr. Micawber, „und der ganze Kreis in Canterbury?"

„Ich habe bloß gute Nachrichten von ihnen", ſagte ich.

„Es freut mich ſehr, das zu hören", ſagte Mr. Micawber. „In Canterbury ſahen wir uns zuletzt. Es war im Schatten, bildlich zu ſprechen, jenes erhabenen Tempels, den Chaucer unſterblich gemacht hat und der in alten Zeiten das Wanderziel von Pilgern aus den fernſten Winkeln der — kurz," ſagte Mr. Micawber, „es war in der unmittelbaren Nähe des Doms."

Ich ſtimmte dem bei. Mr. Micawber fuhr fort, mit der größten Zungenfertigkeit, die ihm zu Gebote ſtand, zu ſprechen, aber wie es mir ſchien, nicht ohne einige Unruhe in ſeinem Geſicht zu verraten, denn er hörte aus dem Nebenzimmer ein Geräuſch, gerade als ob Mrs. Micawber ihre Hände wüſche und ſchwer zugehende Kaſten eilig öffnete und zuſchöbe.

„Sie finden uns, Copperfield," ſagte Mr. Micawber und ſah mit einem Auge Traddles an, „gegenwärtig in einem ſozuſagen kleinen und anſpruchsloſen Haushalt; aber Sie wiſſen, daß ich im Verlaufe meines Lebens Schwierigkeiten beſiegt und Hinderniſſe aus dem Wege geräumt habe. Ihnen iſt die Tatſache nicht unbekannt, daß es Perioden in meinem Leben gegeben hat, die es notwendig machten, daß ich eine Pauſe eintreten ließ, bis gewiſſe, bereits erwartete Ereigniſſe auftauchten, die es bedingten, daß ich einen Anlauf nahm, bevor ich — man wird dieſen Ausdruck ſicherlich nicht als Anmaßung deuten —, bevor ich einen entſcheidenden Sprung machte. Und gerade dieſe Zeit iſt einer jener kritiſchen Stadien des menſchlichen Lebens. Auch jetzt bin ich zurückgetreten, um einen Anlauf zu nehmen; und ich habe allen Grund zu glauben, daß ich binnen kurzem einen kräftigen Sprung machen werde."

Ich wollte ihm gerade ſagen, wie ſehr ich mich darüber freute, als Mrs. Micawber hereintrat; etwas ſalopper als früher, wenigſtens kam es mir jetzt, da ich nicht mehr daran gewöhnt war, ſo vor, aber dennoch einigermaßen für die Geſellſchaft geputzt und mit braunen Handſchuhen an den Händen.

„Liebe Frau," ſagte Mr. Micawber und führte ſie mir entgegen, „hier iſt ein Herr, namens Copperfield, der ſeine Bekanntſchaft mit dir zu erneuern wünſcht."

Es wäre beſſer geweſen, wenn die gute Frau erſt etwas vorbereitet worden wäre, denn da Mrs. Micawbers Geſundheit ziemlich angegriffen war, wurde ſie von der plötzlichen Freude ſo übermannt, ſo überwältigt und fühlte ſich ſo unwohl, daß Mr. Micawber in großer Angſt zur Waſſertonne im Hinterhof hinablaufen und ein Becken voll Waſſer heraufholen mußte, um ihr damit die Stirne zu benetzen. Sie kam ſogleich wieder zu ſich und freute ſich aufrichtig, mich zu ſehen. Wir unterhielten uns etwa eine halbe Stunde, und ich erkundigte mich nach den Zwillingen, die, wie ſie ſagte, ganz groß geworden waren und nach Maſter und Miß Micawber, die ſie als vollkommene Rieſen beſchrieb; aber bei dieſer Gelegenheit wurden ſie nicht vorgeführt.

Mr. Micawber wollte mich durchaus zum Eſſen dabehalten.

Ich hätte nichts dawider gehabt, aber aus Mrs. Micawbers Augen ſchien mir Unruhe und Berechnung des noch vorhandenen kalten Bratens zu blicken. Ich gab daher vor, wo anders eingeladen zu ſein, und widerſtand allem Drängen, da ich bemerkt hatte, daß Mrs. Micawber ſofort heiterer wurde.

Aber ich ſagte Traddles und Mr. und Mrs. Micawber, daß ich unter keiner Bedingung eher fortgehen würde, als bis ſie einen Tag beſtimmt hätten, an dem ſie bei mir ſpeiſen wollten. Traddles Arbeiten, die er bis zu einem beſtimmten Termin fertig haben mußte, nötigten uns, den Tag etwas weit hinauszuſchieben; aber wir wurden doch zuletzt einig, und ich nahm Abſchied.

Unter dem Vorwand, mir einen näheren Weg zu zeigen, begleitete mich Mr. Micawber bis an die Ecke der Straße, da er, wie er mir ſagte, mit einem alten Freunde gern ein paar Worte im Vertrauen ſprechen wollte.

„Lieber Copperfield," ſagte Mr. Micawber, „ich brauche Ihnen wohl kaum zu ſagen, daß es ein unſäglicher Troſt iſt, unter den obwaltenden Umſtänden unter unſerm Dache ein Gemüt zu beſitzen, wie es in Ihrem Freunde Traddles leuchtet — wenn ich mir dieſen Ausdruck erlauben darf. Wenn auf der einen Seite eine Waſchfrau wohnt, die in dem Fenſter ihres Wohnzimmers hartes Brot zum Verkauf ausſtellt, und ein Polizeimann gegenüber, können Sie ſich wohl denken, daß ſeine Geſellſchaft für mich und Mrs. Micawber eine Quelle des Troſtes iſt. Ich beſchäftige mich gegenwärtig mit einem Kommiſſionshandel in Getreide, lieber Copperfield. Es iſt kein ſehr lohnender Beruf — mit andern Worten, es kommt nichts dabei heraus — und infolgedeſſen befinde ich mich in vorübergehenden Verlegenheiten geldlicher Natur. Es freut mich jedoch, ſogleich hinzuſetzen zu können, daß ich ſichere Ausſicht habe, etwas Gutes zu finden (obgleich ich noch nicht ſagen darf, wo), was mich inſtand ſetzen wird, dauernd für mich und unſern Freund Traddles, für den ich aufrichtige Teilnahme fühle, zu ſorgen. Es wird Sie vielleicht nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß Mrs. Micawber in einem Zuſtande iſt, der eine Vermehrung der Pfänder der Liebe — kurz, unſerer Kinder — nicht ganz unwahrſcheinlich macht. Mrs. Micawbers Familie iſt ſo gut geweſen, über dieſen Umſtand

ihre Unzufriedenheit zu äußern. Ich habe bloß zu bemerken, daß es ſie durchaus nichts angeht und daß ich dieſe Äußerung ihrer Empfindungen mit Hohn und Entrüſtung zurückweiſe."

Mr. Micawber ſchüttelte mir wieder die Hand und verließ mich.

Achtundzwanzigſtes Kapitel. Mr. Micawber wirft ſeinen Handſchuh hin.

Bis zu dem Tage, an dem ich meine neugefundenen alten Freunde bewirten ſollte, lebte ich hauptſächlich von Dora und Kaffee. In meinem Liebesſiechtum ſchwand mir der Appetit; ich freute mich darüber, denn es kam mir wie eine Perfidie gegen Dora vor, wenn ich den gewöhnlichen Geſchmack an meinem Mittagseſſen gefunden hätte. Mein vieles Spazierengehen war inſofern nicht von den gewöhnlichen Folgen begleitet, als die Enttäuſchung den Einwirkungen der friſchen Luft entgegenwirkte. Ich habe auch meine Zweifel — die ſich auf die damals erworbene ſchmerzhafte Erfahrung gründeten —, ob ein geſunder Appetit ſich frei in einem menſchlichen Individuum entwickeln kann, das immer von zu engen Stiefeln gepeinigt wird. Ich glaube, die Extremitäten müſſen Ruhe haben, bevor der Magen kräftig arbeiten kann.

Ich wiederholte diesmal nicht die großen Vorbereitungen, welche ich zu meinem früheren Gaſtmahl gemacht hatte. Das Eſſen beſtand bloß aus ein paar Zungen, einer kleinen Schöpſenkeule und einer Taubenpaſtete. Mrs. Crupp wurde rebelliſch, als ich ihr zuerſt ſchüchtern die Bereitung des Fiſches und des Bratens zumutete, und ſagte mit gekränkter, aber würdiger Miene: „Nein! Nein, Sir! So etwas werden Sie nicht von mir verlangen, denn Sie kennen mich zu gut, als daß Sie vorausſetzen könnten, ich würde etwas tun, was ich nicht mit einer vollen Befriedigung meiner Gefühle tun könnte!" Aber zuletzt kam es doch zu einem Vergleich, und Mrs. Crupp verſtand ſich zu dem Geforderten unter der Bedingung, daß ich vierzehn Tage nachher nicht zu Hauſe äße.

Und hier muß ich bemerken, daß ich unter der Tyrannei, die Mrs. Crupp über mich ausübte, ſchrecklich zu leiden hatte. Noch nie habe ich mich ſo ſehr vor jemand gefürchtet. Bei der ge-

ringſten Kleinigkeit mußte ein Vergleich geſchloſſen werden. Wenn ich zögerte, wurde ſie immer von der wunderſamen Krankheit befallen, die ſtets im Hinterhalt lauerte, immer bereit, ſich auf ihre edelſten Teile zu ſtürzen. Wenn ich nach einem halben Dutzend ganz beſcheidener und fruchtloſer Läutverſuche ungeduldig an der Klingel riß und ſie endlich erſchien — worauf man ſich keineswegs feſt verlaſſen konnte —, trat ſie mit vorwurfsvoller Miene herein, ſank atemlos auf einen Stuhl unweit der Tür, legte ihre Hand auf ihren Rankingbuſen und wurde ſo ſchwach, daß ich froh war, ſie mit jedem Opfer von Branntwein oder ſonſtigen Zugeſtändniſſen wieder los zu werden. Wenn ich es mir nicht gefallen laſſen wollte, daß mein Bett um fünf Uhr nachmittags gemacht wurde — und es ſcheint mir immer noch, daß das zu dieſer Zeit etwas ſtörend iſt —, genügte eine einzige Bewegung ihrer Hand nach der Rankingregion ihres verwundeten Gemüts, um mich zu einer ſtotternden Bitte um Verzeihung zu bewegen. Mit einem Wort, ich hätte alles getan, was man nur anſtändigerweiſe verlangen kann, ehe ich Mrs. Crupp wehe getan hätte; und ſie war der Schrecken meines Lebens.

Ich kaufte einen gebrauchten Serviertiſch für dieſes Gaſtmahl, denn ich wollte den „gewandten jungen Mann" um keinen Preis wieder annehmen. Ich hatte ein Vorurteil gegen ihn gefaßt, weil ich ihm an einem Sonntagmorgen auf dem Strande in einer Weſte begegnete, die einer von meinen ſeit jenem feſtlichen Tage vermißten wunderbar ähnlich ſah. Das Mädchen beſtellte ich wieder, aber unter der Bedingung, daß ſie nur die Gerichte hereinzubringen und ſich dann auf die Treppenflur vor der Saaltür zurückzuziehen habe; denn dort würde ihr Schnüffeln, das ſie ſich angewöhnt hatte, von den Gäſten nicht bemerkt werden und ein ſchleuniger Rückzug auf die am Fußboden ausgelegten Teller eine phyſiſche Unmöglichkeit ſein.

Nachdem ich das Nötige zu einer Bowle Punſch beſorgt, die Mr. Micawber bereiten ſollte, ferner ein Fläſchchen Lavendelwaſſer, zwei Wachslichter, ein Papier voll verſchiedener Nadeln und ein Nadelkiſſen, damit Mrs. Micawber ihre Toilette bei mir vollenden könnte, gekauft hatte, in meinem Schlafzimmer zu Mrs. Micawbers größerer Bequemlichkeit einheizen ließ und eigen-

händig den Tiſch gedeckt hatte, ſah ich voll Faſſung dem Kommenden entgegen.

Zur beſtimmten Stunde trafen meine drei Gäſte ein. Mr. Micawber mit einem ſtärker entwickelten Hemdkragen als gewöhnlich und einem neuen Bande an ſeinem Augenglaſe; Mrs. Micawber noch ohne Häubchen, das ſie in einem weißbraunen Papierpaket eingeſchlagen hatte; Traddles mit dem Papierpaket unter dem Arm und Mrs. Micawber am Arm. Alle waren ganz entzückt von meiner Wohnung. Als ich Mrs. Micawber an meinen Toilettentiſch führte und ſie ſah, in welch großem Stil Vorbereitungen für ſie getroffen waren, da war ſie ſo entzückt, daß ſie Mr. Micawber herbeirief, damit er alles beſichtige.

„Lieber Copperfield," ſagte Mr. Micawber, „das iſt wirklich luxuriös. Es iſt dies eine Lebensweiſe, die mich an jene Zeit erinnert, da ich mich ſelbſt noch im Zölibat befand und da Mrs. Micawber noch nicht gebeten worden war, Treue an dem Altar Hymens zu ſchwören."

„Er meint, von ihm gebeten worden war, Mr. Copperfield", ſagte Mrs. Micawber kokett. „Denn ob es nicht ſchon andere vor ihm getan, dafür kann er nicht einſtehen."

„Meine Liebe," entgegnete Mr. Micawber plötzlich mit Ernſt, „ich habe gar keine Luſt, für die andern einzuſtehen. Ich weiß nur zu gut, daß, als du nach dem unerforſchlichen Ratſchluß des Schickſals für mich aufbewahrt wurdeſt, dies vielleicht für einen geſchah, der nach langem Kampfe endlich als ein Opfer finanzieller Verlegenheiten höchſt verwickelter Natur fallen ſollte. Ich verſtehe deine Anſpielung, Liebe. Sie ſchmerzt mich, aber ich kann ſie ertragen."

„Micawber!" rief Mrs. Micawber weinend aus. „Habe ich das verdient! Ich, die ich dich nie verlaſſen habe, die dich nie verlaſſen wird, Micawber!"

„Meine Liebe," ſagte Mr. Micawber ſehr gerührt, „du wirſt verzeihen und gewiß auch unſer alter und erprobter Freund Copperfield, wenn die Wunde eines verletzten Gemüts, empfindlich geworden durch einen kaum vergeſſenen Konflikt mit dem Knechte der Gewalt — mit einem Wort, mit einem ſchuftigen Röhrenmeiſter, der bei den Waſſerwerken angeſtellt iſt — einen

Augenblick ſichtbar wird, und wirſt ſeine Verirrung bemitleiden und nicht verdammen."

Mit dieſen Worten umarmte Mr. Micawber ſeine Frau, drückte mir die Hand und ließ mich durch dieſe dunkle Andeutung vermuten, daß ihm das tägliche Quantum von Waſſer, das er im Haushalt brauchte, wegen nachläſſiger Bezahlung der Waſſerſteuer an dieſem Nachmittag entzogen worden war.

Um ſeine Gedanken von dieſem traurigen Vorfall abzuwenden, verſtändigte ich Mr. Micawber, daß ich für die gute Miſchung einer Bowle ſtark auf ihn rechne, und führte ihn zu den Zitronen. Seine Niedergeſchlagenheit, ich will nicht ſagen Verzweiflung, war in einem Augenblick verſchwunden. Ich habe noch nie einen Menſchen inmitten von duftenden Zitronenſchalen und Zucker, bei dem ſtarken Geruch von brennendem Rum und dem Dampf von kochendem Waſſer ſo glücklich geſehen, wie es Mr. Micawber an jenem Nachmittag war. Wie wunderbar glänzte uns ſein Geſicht entgegen aus einer dünnen Wolke dieſer köſtlichen Dämpfe, wie er rührte und miſchte und koſtete und ausſah, als ob er, anſtatt Punſch zu bereiten, den Grund zu einem Vermögen für ſeine Familie bis in ihre fernſte Nachkommenſchaft legte. Und Mrs. Micawber, ich weiß nicht, ob das Häubchen oder das Lavendelwaſſer, oder die Nadeln, oder das Feuer, oder die Wachslichter daran ſchuld waren, ſah für ihre Jahre wirklich ganz allerliebſt aus, als ſie aus meinem Zimmer trat. Und fröhlich war dieſe vortreffliche Frau, daß es ihr keine Lerche gleichtun konnte!

Ich vermute — ich wagte nie eine Nachfrage, aber ich vermute — daß Mrs. Crupp nach dem Braten der Zungen krank geworden war. Denn von da an ging es mit dem Eſſen ſchief. Die Schöpſenkeule kam auf den Tiſch, inwendig ſehr rot und auswendig ſehr blaß und war über und über mit einem uns unbekannten Stoff von ſandiger Natur beſtreut, als ob ſie in die Aſche des merkwürdigen Küchenherdes gefallen wäre. Die Bratentunke konnte uns durch ihr Ausſehen über dieſes Rätſel nicht aufklären, denn das Mädchen hatte ſie auf die Treppe gegoſſen — wo ſie lange als ein fetter Kometenſchweif ſichtbar war, bis die Tritte ſie verwiſchten. Die Taubenpaſtete war nicht ſchlecht, aber eine Vorſpiegelung falſcher Tatſachen; denn die Rinde war, um

einen phrenologiſchen Ausdruck zu gebrauchen, wie ein täuſchender Schädel, der viel verſpricht, aber nichts hält: voll Knollen und Erhöhungen, aber nichts enthaltend. Kurz, das Gaſtmahl war ſo mißlungen, daß ich höchſt unglücklich geweſen wäre — wegen des Mißlingens, meine ich, denn wegen Dora war ich fortwährend unglücklich —, wenn nicht die vortreffliche Laune meiner Gäſte und ein glücklicher Einfall Mr. Micawbers mir zu Hilfe gekommen wäre.

„Mr. Copperfield," ſagte Mr. Micawber, „Unfälle kommen in den beſten Familien vor; und in Familien, die nicht durch den alles durchdringenden Einfluß, welcher die Genüſſe heiligt, indem er ſie erhöht — ah — ich wollte ſagen, durch den Einfluß des Weibes in dem erhabenen Charakter einer Gattin geregelt werden, ſind ſie mit Sicherheit zu erwarten und müſſen mit philoſophiſchem Gleichmut ertragen werden. Wenn Sie mir die Bemerkung erlauben wollen, daß wenige Speiſen in ihrer Art beſſer ſind als eine ſtark gewürzte Fleiſchſpeiſe und daß ich der Meinung bin, wir können mit einiger Teilung der Arbeit eine recht gute zubereiten, wenn unſere jugendliche Aufwärterin uns nur einen Roſt verſchaffen wollte, ſo würde ich wohl meinen, daß dieſes kleine Unglück leicht wieder gutgemacht werden könnte."

In meiner Speiſekammer befand ſich ein Roſt, auf dem ich meine Frühſtückſchnittchen Speck briet. Er war in einem Augenblick herbeigeſchafft, und wir machten uns ſogleich daran, Mr. Micawbers Vorſchlag zur Ausführung zu bringen. Die Teilung der Arbeit, von der er geſprochen hatte, war folgende: Traddles ſchnitt die Schöpſenkeule in Scheibchen; Mr. Micawber (der in allen derartigen Sachen ein Meiſter war) beſtreute ſie mit Pfeffer, Senf und Cayenne; ich legte ſie auf den Roſt, wendete ſie mit der Gabel und nahm ſie weg, ſobald Mr. Micawber ſie für durchgebraten erklärte, und Mrs. Micawber wärmte und rührte Champignonſauce in einer kleinen Pfanne. Als wir genug Scheibchen fertig hatten, um einen Anfang zu machen, fielen wir über ſie her, ohne uns Zeit zu laſſen, die umgeſchlagenen Rockärmel in Ordnung zu bringen, während noch mehr Schnitte über dem Feuer ziſchten und unſere Aufmerkſamkeit ſich zwiſchen dem Fleiſch auf unſern Tellern und dem Fleiſch über dem Feuer teilte.

Die Neuheit unſerer Beſchäftigung, die Vortrefflichkeit des

Gerichts, die Aufregung, die mit der Zubereitung verknüpft war, das häufige Aufſpringen, um nach dem Rechten zu ſehen, das häufige Hinſetzen, um den knuſperigen Schnittchen, die heiß, ſehr heiß vom Roſte kamen, gleich den Garaus zu machen, die Geſchäftigkeit, die vom Feuer geröteten Geſichter — all dies verſetzte uns in ſo heitere Laune, daß wir inmitten dieſes fröhlichen Lärms und des lockenden Duftes die Hammelkeule bis auf den Knochen verzehrten. Mein Appetit kehrte wie durch ein Wunder wieder. Ich ſchäme mich es niederzuſchreiben, aber ich glaube wirklich, ich vergaß Dora eine Zeitlang. Ich bin überzeugt, Mr. und Mrs. Micawber hätten ſich nicht mehr über das Mahl freuen können, wenn ſie eine Bettſtatt verkauft gehabt hätten, um es zu beſorgen. Traddles lachte die ganze Zeit über ebenſo herzlich, wie er aß und arbeitete. Wir alle machten es nicht anders, und ich muß ſagen, ich glaube nicht, daß je eine Sache beſſer gelungen iſt als diesmal die unſere.

Wir waren auf dem Höhepunkt der Freude angekommen, waren alle in unſern verſchiedenen Beſchäftigungen über die Maßen tätig und wollten eben die letzten Scheibchen, die an Vollkommenheit die bisher gebratenen übertreffen ſollten, bereiten, als ich plötzlich einen Fremden im Zimmer bemerkte und meine Augen in die des würdevollen Littimer fielen, der, den Hut in der Hand, vor mir ſtand.

„Was gibts?“ fragte ich unwillkürlich.

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Copperfield, man hat mich hier herein gewieſen. Iſt mein Herr nicht hier?“

„Nein.“

„Haben Sie ihn nicht geſehen?“

„Nein; kommen Sie nicht von ihm?“

„Nicht direkt.“

„Hat er Ihnen geſagt, daß Sie ihn hier finden würden?“

„Das gerade nicht, Mr. Copperfield. Aber ich ſollte meinen, er würde morgen hier ſein, da er heute noch nicht hier iſt.“

„Kommt er von Oxford?“

„Ich bitte Sie recht ſehr, Mr. Copperfield,“ ſagte er voll Ehrerbietung, „Platz zu nehmen und mir zu erlauben, mich mit dieſen Dingen zu befaſſen.“ Damit nahm er mir die Gabel aus der widerſtandsloſen Hand und beugte ſich über den Roſt, als ob ſich ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen konzentrierte.

Der Eintritt Steerforths würde uns nicht ſo aus der Faſſung gebracht haben, aber vor ſeinem reſpektablen Bedienten wurden wir augenblicklich die Schüchternſten aller Schüchternen. Mr. Micawber, ein Liedchen ſummend, um ſeine Unbefangenheit an den Tag zu legen, ſank in ſeinen Stuhl zurück. Der Griff einer raſch verſteckten Gabel guckte aus der Bruſt ſeines Rockes hervor, als ob er ſich erſtochen hätte. Mrs. Micawber zog ihre braunen Handſchuhe an und ſetzte eine vornehm gelangweilte Miene auf. Traddles fuhr mit den fettglänzenden Händen durch ſein Haar, daß es kerzengerade in die Höhe ſtand, und ſtarrte verwirrt auf das Tiſchtuch. Ich ſelbſt war nur ein Kind an der Spitze meiner eignen Tafel und wagte kaum einen Blick auf die reſpektable Erſcheinung zu werfen, die der Himmel weiß woher gekommen war, um meinen Haushalt in Ordnung zu bringen.

Mittlerweile nahm er das Fleiſch von dem Roſt und reichte es mit ernſter Miene herum. Wir langten alle zu, aber es ſchmeckte uns nicht mehr, und wir taten nur, als ob wir von ihm äßen. Als wir alle unſere Teller zurückſchoben, nahm er ſie geräuſchlos weg und ſetzte den Käſe auf den Tiſch. Sobald wir mit ihm fertig waren, nahm er ihn auch weg, räumte die Tafel ab, ſtellte alles zuſammen auf das Serviertiſchchen, ſetzte die Weingläſer vor uns hin und ſchob den Serviertiſch auf eigne Fauſt in die Speiſekammer. Alles dies geſchah in der untadelhafteſten Weiſe, und er wandte keinen Blick von ſeinem Geſchäft weg. Und doch ſchien ſelbſt in ſeinen Ellenbogen, wie er mir den Rücken zudrehte, der Ausdruck ſeiner unerſchütterlichen Meinung zu lauern, daß ich außerordentlich jung ſei.

„Haben Sie noch etwas zu befehlen, Mr. Copperfield?"

Ich dankte und ſagte „Nein"; fragte ihn aber, ob er ſelbſt nicht eſſen wollte.

„Nein, ich danke Ihnen recht ſehr, Mr. Copperfield."

„Wird Mr. Steerforth von Oxford nach London kommen?"

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Copperfield, wie ſagten Sie?"

„Wird Mr. Steerforth von Oxford nach London kommen?"

„Ich ſollte meinen, er müßte morgen hier ſein. Ich glaubte eigentlich, er würde ſchon heute hier ſein. Zweifellos, Sir, habe ich irgend etwas ungeſchickt gemacht, ſonſt wäre er gekommen."

„Wenn Sie ihn vor mir ſehen ſollten —" ſagte ich.

„Verzeihen Sie, Mr. Copperfield, ich glaube nicht, daß ich ihn vor Ihnen sehen werde."

„Wenn es der Fall sein sollte," sagte ich, „sagen Sie ihm, bitte, nur, es täte mir sehr leid, daß er heute nicht hier gewesen ist, da ich einen Besuch von einem seiner Schulkameraden hatte."

„Wirklich, Mr. Copperfield!" und er verbeugte sich zugleich vor mir und Traddles, während er einen Blick auf letzteren warf.

Er bewegte sich geräuschlos nach der Tür, als ich in einer verzweifelten Hoffnung, einmal ganz unbefangen und natürlich zu sprechen — was ich gegen diesen Mann nie imstande war —, noch sagte: „Ach — Littimer!"

„Sie belieben, Sir?"

„Sind Sie damals lange in Yarmouth geblieben?"

„Nicht sehr lange."

„Sie warteten, bis das Boot fertig war?"

„Ja, Mr. Copperfield. Ich blieb ausschließlich nur deshalb zurück, um zu sehen, daß es vollständig erneuert wurde."

„Das weiß ich!" Er sah mich ehrerbietig an. „Mr. Steerforth hat es wahrscheinlich noch nicht gesehen?"

„Ich weiß es wahrhaftig nicht, Mr. Copperfield. Ich glaube — aber ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich erlaube mir, Ihnen gute Nacht zu wünschen, Sir."

Die ehrerbietige Verbeugung, mit der er diese letzten Worte begleitete, galt uns allen zugleich, und er verschwand. Meine Gäste schienen aufzuatmen, als er fort war; aber auch ich selbst fühlte eine Erleichterung, denn abgesehen von der Befangenheit, die mich stets diesem Manne gegenüber ergriff, weil ich das Gefühl hatte, ihm gegenüber im Nachteil zu sein, hatte ich ein unruhiges Gewissen, daß ich seinem Herrn mißtraute, und konnte die Befürchtung nicht unterdrücken, daß er es entdecken werde. Wie kam es nur, daß ich, der ich doch eigentlich nichts zu verbergen hatte, den Gedanken nicht loswerden konnte, von diesem Manne durchschaut zu werden?

Mr. Micawber weckte mich aus diesem Brüten, zu dem sich noch die reuige Furcht, Steerforth bald selbst zu sehen, gesellte, indem er in wahre Hymnen auf Littimer ausbrach und ihn als einen höchst respektabeln Menschen und ausgezeichneten Bedienten pries. Beiläufig gesagt, hatte Mr. Micawber von der uns allen

geltenden Verbeugung ſeinen vollen Anteil weggenommen und ſie mit unendlicher Herablaſſung erwidert.

„Aber der Punſch, lieber Copperfield," ſagte Mr. Micawber, indem er koſtete, „wartet auf niemand, ſo wenig wie Ebbe und Flut. — Ah! Er hat jetzt gerade die ſchönſte Blume. Liebe Frau, darf ich um deine Meinung bitten?"

Mrs. Micawber erklärte ihn für vortrefflich.

„Dann will ich," ſagte Mr. Micawber, „wenn mein Freund Copperfield es erlaubt, mir die Freiheit nehmen, auf die Tage zu trinken, da mein Freund Copperfield und ich noch jünger waren und Hand in Hand unſern Weg durch die Welt erkämpften. Ich kann von mir und Copperfield ſagen, wie es in dem Liede heißt, das wir manchmal zuſammen geſungen, daß —

‚Wir beide wanderten über die Flur
Und ſammelten Margueriten weiß' —

das meine ich natürlich nur im bildlichen Sinne. Ich weiß eigentlich nicht, was Margueriten für Blumen ſind," meinte er mit ſchnarrender Stimme und mit jener unbeſchreiblichen Miene, die ausdrückte, daß er jetzt etwas Hübſches geſagt hatte, „aber Copperfield und ich würden gewiß oft einen tiefen Zug daraus getan haben, wenn es möglich geweſen wäre."

Nach dieſen Worten leerte Mr. Micawber ſein Glas, wir folgten ſeinem Beiſpiele: Traddles offenbar in Erſtaunen verloren, in welcher entlegenen Zeit Mr. Micawber und ich wohl Kameraden im Kampfe des Lebens geweſen ſein möchten.

„Ahem!" ſagte Mr. Micawber, ſich räuſpernd, durchglüht von dem Punſch und dem Feuer. „Liebe Frau, noch ein Glas?"

Mrs. Micawber wollte nur noch ein kleines Tröpfchen, aber das ließen wir uns nicht gefallen, und ſie erhielt daher ein volles Glas.

„Da wir hier ganz unter uns ſind, Mr. Copperfield," ſagte Mrs. Micawber, indem ſie an ihrem Punſch nippte — „denn Mr. Traddles gehört ja ganz zu unſerm häuslichen Kreiſe —, ſo möchte ich gern Ihre Meinung über Mr. Micawbers Ausſichten hören. Denn Getreidehandel", ſetzte Mrs. Micawber erklärend hinzu, „mag ja, wie ich Mr. Micawber ſchon oft geſagt habe, etwas ſehr Anſtändiges ſein, aber es lohnt ſich nicht. Kommiſſionsgebühren, die im beſten Fall zwei Schilling und neun Pence in

vierzehn Tagen betragen, können, ſo beſcheiden auch unſere Anſprüche ſind, kein lohnender Ertrag genannt werden."

Darin ſtimmten wir alle mit ihr überein.

„Alſo muß ich mir folgende Frage vorlegen", ſagte Mrs. Micawber, die ſich ſehr viel darauf einbildete, die Dinge klar ins Auge zu faſſen und durch ihre Weisheit Mr. Micawber auf dem geraden Wege zu erhalten, während er, auf ſich ſelbſt angewieſen, gewiß irregehen würde. „Wenn man ſich nicht auf Korn verlaſſen kann, worauf kann man ſich dann verlaſſen? Kann man ſich auf Kohlen verlaſſen? Durchaus nicht. Wir haben ſchon einmal auf den Rat meiner Familie uns mit dieſem Experiment befaßt, und es iſt uns fehlgeſchlagen."

Mr. Micawber lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück, ſteckte beide Hände in die Taſchen, ſah uns von der Seite an und nickte mit dem Kopfe, als ob er ſagen wollte: In welch klares Licht ſtellt ſie die Sache!

„Da alſo von Getreide und Kohle durchaus nicht die Rede ſein kann, Mr. Copperfield," fuhr Mrs. Micawber noch wichtiger fort, „ſo ſehe ich mich natürlich in der Welt um und frage: In welchem Fach könnte eine Perſon von Mr. Micawbers Talenten wohl ſein Glück machen? Und ich ſchließe da gleich von vornherein Kommiſſionsgeſchäfte aus, weil Kommiſſionsgeſchäfte keine Sicherheit bieten. Für eine Perſon von Mr. Micawbers eigentümlichen Anlagen iſt eine ſichere Sache gewiß die geeignetſte."

Durch ein teilnehmendes Gemurmel gaben Traddles und ich zu erkennen, daß dieſe große Entdeckung jedenfalls richtig ſei und Mr. Micawber alle Ehre mache.

„Ich will gar nicht verhehlen, Mr. Copperfield," ſagte Mrs. Micawber, „daß ich ſeit langer Zeit überzeugt bin, daß das Brauereigeſchäft höchſt paſſend für Micawber wäre. Sehen Sie Barclay und Perkins! Schauen Sie Truman, Hanbury und Buxton an! Nur in einem großartigen Wirkungskreiſe kann Mr. Micawber, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, glänzen; und der Gewinn iſt, wie ich erfahren habe, un—ge—heuer! Aber wenn Mr. Micawber in dieſe Firmen nicht eintreten kann — die ſeine Briefe nicht beantworten, nicht einmal dann, wenn er ſich für eine geringere Stellung anbietet —, was nützt es da, ſich länger dabei

aufzuhalten? Nichts. Ich bin überzeugt, daß Mr. Micawbers Manieren —"

„Hm! Ich bitte dich, liebe Frau —", unterbrach sie Mr. Micawber.

„Lieber Mann, sei still", sagte Mrs. Micawber und legte beschwichtigend ihren braunen Handschuh auf seinen Arm. „Ich kann überzeugt sein, Mr. Copperfield, daß Mr. Micawbers Manieren ihn vorzugsweise für das Bankiergeschäft geeignet machen. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß die feinen Manieren Mr. Micawbers, wenn er als Repräsentant des Bankhauses zu mir käme, bei dem ich eventuell ein Depot hätte, mir Vertrauen einflößen und meine Verbindungen mit dem Hause festigen würden. Aber wenn die verschiedenen Bankhäuser sich weigern, Mr. Micawbers Fähigkeiten zu benutzen, oder ein derartiges Anerbieten mit Geringschätzung zurückweisen — was nützt es da, sich länger dabei aufzuhalten? Nichts. Was die Gründung eines eigenen Bankgeschäfts betrifft, so weiß ich recht wohl, daß einige Mitglieder meiner Familie das Fundament eines solchen Hauses bilden könnten, wenn sie ihr Geld Mr. Micawber anvertrauen wollten. Aber wenn sie ihr Geld Mr. Micawber nicht anvertrauen wollen — und das wollen sie nicht —, was soll man da weiter sagen? Und ich behaupte abermals, daß wir noch nicht weitergekommen sind als vorhin."

Ich schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht ein bißchen." Traddles schüttelte ebenfalls den Kopf und sagte: „Nicht ein bißchen."

„Was habe ich daraus zu folgern?" fuhr Mrs. Micawber fort, immer noch mit einer Miene, als müßte sie die Sache ganz klarmachen. „Was ist der Schluß, lieber Copperfield, zu dem ich unwiderstehlich hingedrängt werde? Habe ich unrecht, wenn ich sage: Es ist klar, daß wir leben müssen!"

Ich antwortete: „Durchaus nicht", und Traddles antwortete: „Durchaus nicht", und ich fügte noch die sehr weise Bemerkung hinzu, daß man als Mensch entweder leben oder sterben müsse.

„Vollkommen richtig", erwiderte Mrs. Micawber. „Das ist es eben. Und Tatsache ist, lieber Mr. Copperfield, daß wir nicht leben können, wenn sich nicht sehr bald etwas bietet, das himmelhoch von den momentanen Verhältnissen verschieden ist. Nun bin ich aber überzeugt, und ich habe es Mr. Micawber zu wiederholten

Malen gesagt, daß wir nicht erwarten können, daß sich etwas von selber findet. Wir müssen gewissermaßen den Dingen helfen, daß sie sich finden lassen. Ich kann unrecht haben, aber ich bin nun einmal dieser Meinung."

Traddles und ich stimmten ihr lebhaft bei.

„Nun gut", sagte Mrs. Micawber. „Was empfehle ich also nunmehr? Hier steht ein Mr. Micawber mit einer Anzahl der verschiedenartigsten Eigenschaften, mit großen Talenten — —"

„Ich bitte dich, liebe Frau!" sagte Mr. Micawber.

„Erlaube mir auszureden, lieber Mann. Hier steht ein Mr. Micawber mit einer Anzahl der verschiedenartigsten Eigenschaften, von großen Talenten — ich möchte sagen: ein genialer Mensch, aber man wird glauben, ich sei als seine Frau parteiisch —"

Traddles und ich murmelten beide: „Nein."

„Und dennoch ist dieser Mr. Micawber ohne passende Stellung oder Beschäftigung. Auf wen fällt die Verantwortung? Ganz natürlich auf die Gesellschaft. Und daher will ich eine so schmähliche Tatsache laut verkünden und die Gesellschaft kühn herausfordern, sie in Ordnung zu bringen. Was nach meiner Ansicht, lieber Copperfield," fuhr Mrs. Micawber mit Entschiedenheit fort, „Mr. Micawber zu tun hat, ist, daß er der Gesellschaft den Handschuh hinwerfen und zu ihr sagen sollte: ‚Hier, zeig mir den Mann, der ihn aufhebt. Und er möge ungescheut vortreten.'"

Ich erlaubte mir die Frage an Mrs. Micawber, wie dies anzufangen sei.

„Durch Anzeigen", sagte Mrs. Micawber „in allen Zeitungen. Nach meiner Ansicht muß Mr. Micawber, um sich selbst, um seiner Familie, und ich will sogar sagen, um der Gesellschaft, die ihn bis jetzt ganz und gar übersehen hat, gerecht zu werden, sich in alle Zeitungen setzen lassen; muß sich deutlich beschreiben als der und der, mit den und den Eigenschaften, und dann die Forderung stellen: Jetzt stellt mich unter angemessenen Bedingungen an und wendet euch in frankierten Briefen an W. M. poste restante Camdentown."

„Dieser Gedanke meiner lieben Frau, mein lieber Copperfield," sagte Mr. Micawber, indem er das Kinn so tief in den Hemdkragen sinken ließ, daß die beiden Seiten vorn zusammenstießen,

und mich von der Seite anblickte, „iſt der Sprung, von dem ich neulich ſprach, als ich das Vergnügen hatte, Sie zu ſehen."

„Anzeigen in den Zeitungen ſind ziemlich teuer", bemerkte ich zweifelnd.

„Sehr wahr!" ſagte Mrs. Micawber, immer noch ſo zuverſichtlich wie vorhin. „Sehr wahr, lieber Copperfield! Ganz dasſelbe bemerkte ich ſchon zu Mr. Micawber. Hauptſächlich aus dieſem Grunde bin ich der Meinung, daß Mr. Micawber (wie ich bereits ſagte, um ſich ſelbſt, um ſeiner Familie und um der Geſellſchaft gerecht zu werden) eine gewiſſe Summe Geld aufnehmen ſollte — und zwar auf einen Wechſel."

Mr. Micawber ſpielte, immer noch in den Stuhl zurückgelehnt, mit ſeinem Augenglaſe und blickte mit den Augen nach der Decke; aber doch kam es mir ſo vor, als ob er dabei Traddles von der Seite anſchielte, der in das Feuer ſah.

„Wenn kein Glied meiner Familie", ſagte Mrs. Micawber, „natürliches Gefühl genug beſitzt, um dieſen Wechſel zu negoziieren, — vielleicht gibt es einen beſſeren Geſchäftsausdruck dafür —"

Mr. Micawber, immer noch die Augen an die Decke geheftet, warf ein: „Diskontieren."

„Dieſen Wechſel zu diskontieren," ſagte Mrs. Micawber, „dann würde ich vorſchlagen, daß Mr. Micawber in die City gehen, den Wechſel auf den Geldmarkt bringen und den höchſt möglichen Preis dafür erlangen ſollte. Wenn die Perſonen auf dem Geldmarkt Mr. Micawber nötigen, ein großes Opfer zu bringen, ſo haben ſie das mit ihrem Gewiſſen abzumachen. Ich betrachte die Summe als eine Kapitalsanlage. Ich empfehle Micawber, dasſelbe zu tun, die Summe als ein angelegtes Kapital zu betrachten, das ſicheren Gewinn bringt, und ſich auf jedes Opfer gefaßt zu machen."

Ich hatte das Gefühl, obwohl ich nicht wußte weshalb, daß dies ein Beweis von Mrs. Micawbers Selbſtverleugnung und Liebe war, und murmelte etwas in dieſem Sinn. Traddles, der ſich von meiner Auffaſſung anſtecken ließ, tat dasſelbe und ſah immer noch ins Feuer.

„Ich will dieſe Bemerkung über Mr. Micawbers Geldverhältniſſe nicht weiter ausſpinnen", ſagte Mrs. Micawber, indem ſie ihren Punſch austrank und ihr Tuch wieder über die Schultern

zuſammennahm, um ſich in mein Schlafzimmer zurückzuziehen. „An Ihrem Tiſch, lieber Mr. Copperfield, und in Mr. Traddles Anweſenheit, der zwar kein ſo alter Freund, aber doch ſo ganz zu uns gehört, konnte ich mich nicht enthalten, Sie mit dem Wege bekanntzumachen, den ich Mr. Micawber vorſchlage. Ich fühle, daß die Zeit gekommen iſt, da Mr. Micawber eine Anſtrengung machen und, erlaube ich mir noch hinzuzufügen, die ihm zukommende Stellung in der Welt beanſpruchen muß. Und ich glaube, daß mein Vorſchlag das richtige Mittel iſt. Ich weiß wohl, daß ich bloß eine Frau bin und daß zur Beurteilung ſolcher Fragen der männliche Verſtand für gewöhnlich geeigneter gehalten wird; aber ich darf doch nicht vergeſſen, daß der Vater, als ich noch in meinem elterlichen Hauſe war, oft von mir ſagte: ‚Emmas Körper iſt gebrechlich, aber ſie faßt die Gegenſtände mit einer Kraft auf, die keinem nachſteht.‘ Ich weiß wohl, daß mein Vater zu parteiiſch war; aber Pflicht ſowohl als Vernunft verbieten mir zu bezweifeln, daß er bis zu einem gewiſſen Grade ein Menſchenkenner war.“

Mit dieſen Worten und allen unſern Bitten widerſtehend, daß ſie die wenigen Runden, die der Punſch noch machen würde, mit ihrer Gegenwart verſchönern möge, zog ſich Mrs. Micawber in mein Schlafzimmer zurück. Ich hatte den Eindruck, daß ſie eine wahrhaft edle Frau ſei — eine Art Frau, die ebenſogut eine von den großen Römerinnen hätte ſein können, bereit, in Zeiten der Not und Gefahr jede Heldentat zu vollbringen.

Unter der Herrſchaft dieſes Eindrucks wünſchte ich Mr. Micawber Glück wegen des Schatzes, den er beſaß. Das gleiche tat Traddles. Mr. Micawber reichte uns beiden nacheinander die Hand und bedeckte dann ſein Geſicht mit dem Taſchentuch, auf dem, wie mir ſchien, mehr Schnupftabak war, als er ahnte. Dann kehrte er in der heiterſten Laune wieder zum Punſch zurück.

Er war voll Beredſamkeit. Er gab uns zu verſtehen, daß wir in unſern Kindern wieder neu zu leben anfangen und daß unter dem Druck von Geldverlegenheiten jede Vermehrung ihrer Anzahl doppelt willkommen ſei. Er ſagte, Mrs. Micawber habe in letzter Zeit hinſichtlich dieſes Punktes einige Zweifel gehegt, aber er habe dieſe zerſtreut und ſie wieder beruhigt. Ihre Familie aber ſei ihrer gänzlich unwürdig, und deren Gefühle ſeien ihm vollkommen gleich-

gültig, und sie könnte — ich gebrauche seinen eignen Ausdruck — sich zum Teufel scheren.

Mr. Micawber erging sich dann in warmen Lobsprüchen über Traddles. Er sagte, Traddles habe einen so festen, unbeirrbaren Charakter, auf den er (Mr. Micawber) keinen Anspruch machen könne, den er aber, Gott sei Dank, noch zu bewundern vermöge. Er machte eine sehr liebevolle Anspielung auf die unbekannte junge Dame, welche Traddles mit seiner Zuneigung beehre und die diese Zuneigung dadurch vergälte, daß sie Traddles auch ihrerseits mit ihrer Zuneigung beehre und glücklich mache. Mr. Micawber trank auf ihr Wohl. Desgleichen ich. Traddles dankte uns beiden und sagte mit einer Einfachheit und Ehrlichkeit, die mich ganz entzückte: „Ich danke euch beiden wirklich recht sehr. Und ich versichere euch, sie ist das allerbeste Mädchen!"

Danach benutzte Mr. Micawber die erste Gelegenheit, um mit der größten Schonung und Ehrerbietung sich nach dem Zustande meines Herzens zu erkundigen. Bloß die ernstlichste gegenteilige Beteuerung seines Freundes Copperfield, bemerkte er, könne ihn von dem Eindruck befreien, daß sein Freund Copperfield liebe und geliebt werde. Nach langem verlegenen Erröten, Stottern und Leugnen sagte ich endlich, mit dem Glase in der Hand: „Nun gut! So wollen wir auf D's Wohl trinken", was Mr. Micawber so sehr aufregte und erfreute, daß er mit dem Punschglas in das Schlafzimmer eilte, damit auch Mrs. Micawber auf D's Wohl trinken könne. Sie tat es mit großer Begeisterung und rief mit schriller Stimme herüber: „Hört, hört! Lieber Mr. Copperfield, ich bin hocherfreut. Hört, hört!" und klopfte zum Zeichen ihres Beifalls an die Wand.

Unser Gespräch drehte sich bald darauf um weniger heilige Dinge. Mr. Micawber erzählte uns, daß ihm Camdentown nicht mehr gefalle und daß der erste Schritt, den er beabsichtige, sobald sich durch die Zeitungen etwas Passendes gefunden habe, der sein werde, eine neue Wohnung zu nehmen. Er sprach von einer Terrasse an dem westlichen Ende der Oxfordstraße, Hydepark gegenüber, die er von jeher im Auge gehabt, die er aber wahrscheinlich nicht gleich werde mieten können, da sie einen großen Haushalt erfordere. Unterdessen würde er sich wahrscheinlich mit dem oberen Teil eines

Hauſes über einem anſtändigen Geſchäftslokal, vielleicht in Piccadilly, begnügen. Dort könnte auch Mrs. Micawber ein ſehr angenehmes Leben führen, und wenn er vielleicht noch einen Erker bauen, einen Stock aufſetzen oder andere ähnliche kleine Veränderungen anbringen ließe, würden ſie bequem und ſehr anſtändig ein paar Jahre dort leben können. Was immer ihm auch die Zukunft brächte, wo immer er wohnen würde, fügte er pathetiſch hinzu — ein Zimmer für Traddles und ein Beſteck für mich würden ſtets vorhanden ſein. Darauf könnten wir mit Beſtimmtheit rechnen. Wir dankten ihm für ſeine Güte, und er bat uns um Verzeihung, daß er ſich in dieſe geſchäftsmäßigen Details eingelaſſen habe, und ihn damit zu entſchuldigen, daß derartiges bei einem Menſchen nur ganz natürlich ſei, der ein neues Leben beginnen wolle.

Unſere Unterhaltung wurde jetzt dadurch unterbrochen, daß Mrs. Micawber wieder an die Wand klopfte, um zu wiſſen, ob der Tee bereit wäre. Sie richtete alles für uns auf die angenehmſte Weiſe her und fragte mich ſtets, wenn ich bei dem Herumreichen der Teetaſſen und des Butterbrots in ihre Nähe kam, flüſternd, ob D. blond oder brünett oder klein oder ſchlank ſei, oder etwas Ähnliches, was mir recht wohltat. Nach dem Tee ſprachen wir vor dem Kamin über die verſchiedenſten Dinge, und Mrs. Micawber war ſo gütig, uns mit einer dünnen, blechernen Stimme, die mir zur Zeit unſerer erſten Bekanntſchaft wie das wahre Dünnbier von Muſik vorkam, die Lieblingsballaden vom „Flotten Sergeanten“ und vom „Kleinen Tafflin“ vorzuſingen. Wegen dieſer beiden Lieder war Mrs. Micawber, als ſie noch zu Hauſe bei Papa und Mama lebte, berühmt geweſen. Mr. Micawber vertraute uns an, daß ſeine Frau ſeine Aufmerkſamkeit in ungewöhnlichem Grade auf ſich gezogen habe, als er ſie — er ſah ſie damals zum erſtenmal unter dem elterlichen Dach — das Lied vom „Sergeanten“ ſingen hörte, und daß er, als es zum „Kleinen Tafflin“ kam, den Entſchluß gefaßt habe, das Herz dieſes Mädchens zu gewinnen oder bei dem Verſuche unterzugehen.

Es war zehn Uhr vorbei, als Mrs. Micawber aufſtand, um ihr Häubchen wieder in dem braunen Papierumſchlag unterzubringen und den Hut aufzuſetzen. Mr. Micawber benutzte die Gelegenheit, als Traddles ſeinen Überrock anzog, in meine Hand einen Brief

zu ſchmuggeln, und flüſterte mir dabei zu, ich möchte ihn, wenn ich einmal Zeit hätte, leſen. Ich nahm meinerſeits die Gelegenheit beim Schopfe, als ich meinen Gäſten über die Treppe hinableuchtete, Mr. Micawber mit Mrs. Micawber am Arm voranging und Traddles mit dem Häubchen folgte, letzteren einen Augenblick oben auf der Stiege feſtzuhalten. „Traddles," ſagte ich, „Mr. Micawber, der arme Teufel, hat gewiß keine unehrlichen Abſichten, aber an deiner Stelle würde ich ihm nichts leihen."

„Lieber Copperfield," entgegnete Traddles lächelnd, „ich habe nichts zu verleihen."

„Einen Namen haſt du doch", ſagte ich.

„O! Kann man den auch verborgen?" erwiderte Traddles nachdenklich.

„Gewiß."

„O!" ſagte Traddles. „Natürlich, allerdings! Ich danke dir recht ſehr, Copperfield, aber — ich fürchte, den habe ich ihm ſchon geliehen."

„Zu dem Wechſel, der eine unfehlbare Spekulation iſt?" fragte ich.

„Nein", ſagte Traddles. „Nicht dafür. Heute abend habe ich davon zum erſten Male gehört. Wahrſcheinlich wird er mir über dieſen auf dem Nachhauſewege einen Vorſchlag machen. Ich meinte einen andern Wechſel."

„Ich hoffe, du kommſt dabei nicht zu Schaden", ſagte ich.

„Ich hoffe nicht," ſagte Traddles, „wenigſtens glaube ich es nicht, weil er erſt neulich ſagte, der Wechſel ſei gedeckt. So ſagte er: Gedeckt."

Da Mr. Micawber jetzt zu uns heraufſah, konnte ich bloß noch meine Warnung wiederholen. Traddles dankte mir und ging die Treppe hinab. Aber mir war doch ſehr bange, daß er Hals über Kopf auf den Geldmarkt geſchleppt würde, als ich bemerkte, wie fröhlich und gutmütig er mit dem Häubchen hinunterging und Mrs. Micawber den Arm reichte.

Ich kehrte in meine Stube zurück und dachte halb ernſthaft und halb lachend über den Charakter Mr. Micawbers und unſer ehemaliges Verhältnis nach, als ich einen raſchen Schritt die Treppe heraufkommen hörte. Anfangs glaubte ich, Traddles kehre zurück, um etwas, was Mrs. Micawber vergeſſen hätte, zu holen; aber als der Schritt näherkam, erkannte ich ihn, und ich fühlte,

wie mein Herz lauter klopfte und das Blut mir in das Geſicht ſchoß; es war Steerforth.

Ich vergaß niemals Agnes, und ſie kam nie aus dem Allerheiligſten meiner Gedanken — wenn ich es ſo nennen darf —, in das ich ſie von Anfang an geſtellt hatte. Aber als er eintrat und mir die Hand entgegenſtreckte, da wurde der Schatten, der auf ihn gefallen war, zu Licht, und ich konnte nur mit Beſchämung und Verwirrung daran denken, daß ich an ihm, den ich ſo herzlich liebte, gezweifelt hatte. Ich liebte Agnes deshalb nicht weniger, ſie erſchien mir immer noch als derſelbe wohltätige ſanfte Engel meines Lebens; ich warf mir, nicht ihr vor, ihm unrecht getan zu haben, und ich hätte ihm gern jede Buße geleiſtet, wenn ich nur gewußt hätte, wodurch und wie.

„Hallo! Gänſeblümchen, alter Knabe, ganz ſtumm geworden!“ lachte Steerforth, ſchüttelte mir herzlich die Hand und ſchleuderte ſie ſcherzend wieder weg. „Habe ich dich wieder bei einem neuen Gelage ertappt, du Sybarit? Dieſe Leute aus den ‚Doktor Commons‘ ſind die größten Lebemänner in der Stadt und ſtellen uns ſolide Kerle von Oxford ganz und gar in den Schatten!“ Sein helles Auge ſchweifte luſtig in der Stube herum, als er ſich auf das Sofa neben mich auf den Platz ſetzte, den Mr. Micawber ſoeben verlaſſen hatte, und das Feuer aufſchürte, daß es im Kamin emporloderte.

„Du haſt mich ſo überraſcht,“ ſagte ich, indem ich ihn mit aller Herzlichkeit bewillkommte, „daß ich kaum Atem fand, dich zu begrüßen, Steerforth.“

„Nun, mein Anblick tut kranken Augen wohl, wie die Schotten ſagen,“ entgegnete Steerforth, „und auch dein Anblick, Gänſeblümchen in voller Blüte! Was machſt du, du Schwelger?“

„Es geht mir ſehr gut,“ ſagte ich, „und ich bin gar nicht ſchwelgeriſch aufgelegt heute, obgleich ich auch diesmal mich zu einer Geſellſchaft von dreien bekennen muß.“

„Die ich alle auf der Straße traf, überſtrömend von deinem Lobe“, erwiderte Steerforth. „Wer iſt der Herr mit dem Hemdkragen?“

Ich beſchrieb ihm, ſo gut es ging, in ein paar Worten Mr. Micawber. Er lachte herzlich über mein ſchwaches Porträt dieſes

Herrn und ſagte, er ſei wert, daß man ihn kenne, und er müſſe ihn kennen lernen.

„Aber rate einmal, wer unſer anderer Freund iſt", ſagte ich dann.

„Das mag der Himmel wiſſen", ſagte Steerforth. „Ich hoffe doch, kein langweiliger Menſch? Er ſieht ein bißchen danach aus."

„Traddles!" rief ich triumphierend.

„Wer iſt das?" fragte Steerforth leichthin.

„Erinnerſt du dich nicht mehr an Traddles, Traddles aus unſerer Stube in Salemhaus?"

„Ah, der!" ſagte Steerforth und zerklopfte mit dem Schüreiſen ein Stück Kohle auf dem Feuer, „iſt der immer noch ſo windelweich? und wo zum Kuckuck haſt du den aufgefiſcht?"

Ich ſtrich Traddles heraus, ſo ſehr ich konnte, denn ich merkte, daß Steerforth geringſchätzig von ihm dachte. Er lenkte mit einem leichten Nicken und Lächeln das Geſpräch von dieſer Sache mit der Bemerkung ab, daß es ihn freuen würde, den alten Kerl wiederzuſehen, denn er ſei immer ein närriſcher Kauz geweſen, und fragte, ob ich etwas zu eſſen habe. Während dieſes kurzen Geſprächs ſaß er, wenn er nicht lebhaft ſprach, ſtumm da und hämmerte mit dem Schüreiſen auf die Kohlen. Dasſelbe tat er, während ich die Überreſte der Taubenpaſtete und anderer Leckerbiſſen hervorholte.

„Das iſt ja ein Abendeſſen für einen Fürſten, Gänſeblümchen!" rief er aus, indem er ſein Schweigen mit auffallender Lebhaftigkeit brach und am Tiſche Platz nahm. „Es wird mir ſchmecken, denn ich komme von Yarmouth."

„Ich denke, du kommſt von Oxford", erwiderte ich.

„O nein", ſagte Steerforth. „Ich war draußen auf dem Meere — eine viel beſſere Beſchäftigung."

„Littimer war heute hier, um ſich nach dir zu erkundigen," bemerkte ich, „und ich glaubte, ſeinen Worten entnehmen zu können, daß du in Oxford wäreſt, obgleich ich mich jetzt recht wohl beſinne, daß er es nicht ſagte."

„Littimer iſt ein größerer Eſel, als ich dachte, wenn er ſich nach mir erkundigt", ſagte Steerforth, indem er ſich ein Glas Wein einſchenkte und mir zutrank. „Und wenn du ihn verſtehen kannſt, Gänſeblümchen, ſo biſt du viel geſcheiter als wir alle."

„Das iſt wohl wahr", ſagte ich und rückte meinen Stuhl an

den Tiſch. „Du biſt alſo in Yarmouth geweſen, Steerforth —“ fuhr ich neugierig fort. „Warſt du lange dort?“

„Nein“, entgegnete er. „Ungefähr acht Tage.“

„Und was machen ſie alle? Natürlich iſt die kleine Emilie noch nicht verheiratet.“

„Noch nicht, noch nicht. Aber die Hochzeit, glaube ich, ſoll in ſo und ſo viel Wochen oder Monaten, oder ſonſt wann ſein. Ich habe die Leute wenig geſehen. Dabei fällt mir ein,“ er legte Meſſer und Gabel hin, die er mit großem Eifer gebraucht hatte, und ſuchte in ſeinen Taſchen, „ich habe einen Brief für dich.“

„Von wem?“

„Nun, von deiner alten Kinderfrau“, gab er zur Antwort und nahm verſchiedene Papiere aus ſeiner Bruſttaſche. „Rechnung für Herrn J. Steerforth aus der ‚Verträglichkeit‘ — das iſt es nicht. Nur ein wenig Geduld, wir werden ihn gleich haben. Der alte — wie heißt er gleich, befindet ſich ſchlecht, und davon ſchreibt ſie, glaube ich.“

„Barkis, meinſt du?“

„Ja!“ ſagte er und muſterte immer noch den Inhalt ſeiner Taſchen. „Ich fürchte, es wird mit dem armen Barkis bald aus ſein. Ich ſprach einen kleinen Apotheker oder Chirurgen, oder was er iſt — der dir ſelbſt in die Welt geholfen hat. Er ſprach außerordentlich gelehrt von der Krankheit, aber das Lange und das Kurze ſeiner Gelahrtheit war, daß der Fuhrmann ſeine letzte Reiſe ziemlich raſch mache. — Greif einmal in die Bruſttaſche des Überrocks auf dem Stuhle dort; da drin wird der Brief wohl ſtecken. Nicht wahr?“

„Da iſt er!“ ſagte ich.

„Nun dann iſts gut!“

Er war von Peggotty, etwas weniger leſerlich als gewöhnlich und kurz. Sie benachrichtigte mich, daß ihr Mann hoffnungslos darniederliege und noch etwas „genauer“ ſei als früher und daß er deshalb um ſo ſchwieriger zu pflegen ſei. Von ihren Mühen und Anſtrengungen ſagte ſie nichts, ſie lobte ihn vielmehr höchlichſt. Der Brief war im Tone einfacher, unaffektierter Frömmigkeit geſchrieben, den ich als echt kannte, und ſchloß mit einem lieben Gruß an ihr Herzenskind — womit ſie mich meinte.

Während ich das Schreiben entzifferte, fuhr Steerforth fort, zu eſſen und zu trinken.

„Es iſt eine ſchlimme Geſchichte," ſagte er, als ich fertig war, „aber die Sonne geht jeden Tag unter, und es ſterben alle Minuten Menſchen, und wir dürfen über das gemeinſame Los der Menſchen nicht erſchrecken. Wenn wir uns auf unſern Wegen aufhalten ließen, weil dieſer unabweisbare Gaſt an jemandes Tür klopft, ſo würden wir nie etwas in dieſer Welt erreichen. Nein! Immer drauf! Scharf, wenn es ſein muß, langſam, wenn es nicht anders geht, aber immer drauf! Über alle Hinderniſſe hinweg und dem Ziele entgegen."

„Welchem Ziel?" ſagte ich.

„Das Ziel, dem man nun einmal zuſtrebt", ſagte er. „Immer drauf!"

Ich erinnere mich noch, daß ich, als er jetzt innehielt und mich, den ſchönen Kopf etwas zurückgeworfen und das Glas emporhebend, anſah, in ſeinem Geſicht, obgleich es die friſche Seeluft gerötet hatte, einen ſeltſamen Zug entdeckte, als ob er unter dem verzehrenden Feuer jener wilden Energie gelitten, die ihn manchmal ſo leidenſchaftlich durchtobte, wenn ſie einmal geweckt war. Ich wollte ihm anfangs über die tolle Rückſichtsloſigkeit, mit der er manchmal ſeine Launen verfolgte — wenn er z. B. der ſtürmenden See und allem Unwetter trotzte —, Vorſtellungen machen, als meine Gedanken ſich wieder auf den unmittelbaren Gegenſtand unſeres Geſprächs wendeten und mich dieſer ganz gefangennahm.

„Ich will dir was ſagen, Steerforth, wenn deine erhabenen Lebensgeiſter auf mich hören wollen —"

„Es ſind mächtige Geiſter, aber ſie beugen ſich deinem Willen", antwortete er und rückte wieder von dem Tiſche nach dem Kamin.

„Dann will ich dir was ſagen, Steerforth. Ich habe Luſt, hinzureiſen und meine alte Kinderfrau zu beſuchen. Nicht daß ich ihr helfen oder ihr beſondere Dienſte leiſten könnte; aber ſie liebt mich ſo ſehr, daß mein Beſuch dieſelbe Wirkung haben wird, als ob ich beides zu tun vermöchte. Sie wird ſich ſo ſehr darüber freuen, daß ich ihr wirklich ein Troſt und eine Stütze ſein werde. Die Mühe iſt nicht ſo groß, wenn ich bedenke, wieviel ich ihr zu verdanken habe. Würdeſt du dir etwas aus

einer Reiſe von einem Tage machen, wenn du an meiner Stelle wäreſt?"

Sein Geſicht war nachdenklich geworden, und er ſagte nach einigem Beſinnen bloß halblaut: „Ja! Geh hin. Das kann nichts ſchaden."

„Du biſt eben erſt wieder zurück," ſagte ich, „es wäre daher vergebliche Mühe dich zu fragen, ob du mitreiſen willſt."

„Natürlich", entgegnete er. „Ich fahre heute noch nach Highgate. Ich habe dieſe ganze lange Zeit meine Mutter nicht geſehen, und es liegt mir ordentlich ſchwer auf dem Gewiſſen; denn es iſt wirklich etwas, geliebt zu werden, wie ſie ihren verlorenen Sohn liebt. Pah! Unſinn! — Du denkſt wohl morgen abzureiſen?" ſagte er und ſah mich nachdenklich an, indem er ſeine Hände auf meine Schultern legte.

„Ja, ich denke wohl."

„Geh erſt übermorgen. Ich wollte dich einladen, ein paar Tage bei uns zu bleiben. Jetzt will ich dich hier abholen, und du reißeſt nach Yarmouth aus."

„Du haſt ein ſchönes Recht, vom Ausreißen zu ſprechen, Steerforth. Du biſt ja ſelber bald hier, bald dort auf Entdeckungsreiſen, daß man dir kaum folgen kann!"

Er ſah mich eine Weile ſtumm an und ſagte dann, während er mich immer noch feſthielt und mich ſchüttelte:

„Alſo! Sag übermorgen und verbring morgen ſo viel Zeit mit uns, als du nur kannſt! Wer weiß, wann wir uns wiederſehen. Alſo! Sag übermorgen! Du mußt dich zwiſchen Roſa Dartle und mich ſtellen und uns auseinanderhalten."

„Damit ihr euch nicht zu ſehr liebt?"

„Ja, oder haßt", lachte Steerforth; „es iſt ganz einerlei. Alſo es iſt abgemacht, übermorgen."

Ich ſagte zu, und er zog ſeinen Überrock an, brannte ſich eine Zigarre an und machte ſich auf den Heimweg. Als ich das ſah nahm ich auch meinen Überrock (aber eine Zigarre brannte ich mir nicht an, davon hatte ich für eine Weile genug) und begleitete ihn bis auf die Chauſſee, die damals abends ſehr ſtill war. Er war die ganze Zeit über in der heiterſten Laune, und als wir voneinander ſchieden und ich ihm nachſah, wie er ſo ſtraff und munter dahinſchritt, dachte ich an ſeine Worte: „Immer drauf, über alle Hinder-

niſſe hinweg und dem Ziele entgegen!" und wünſchte zum erſtenmal, daß er ein ſeiner würdiges Ziel haben möge.

Ich zog mich aus, als Mr. Micawbers Brief auf den Fußboden fiel. Ich wurde dadurch an ihn erinnert, erbrach das Siegel und las den Inhalt. Der Brief war anderthalb Stunden vor dem Mittagseſſen datiert. Ich weiß nicht, ob ich es ſchon erwähnt habe, aber wenn Mr. Micawber ſich in einer beſonders verzweifelten Kriſis befand, machte er immer von einer Art juriſtiſchen Geſchäftsſtils Gebrauch:

„Sir — denn ich wage nicht zu ſagen: Mein lieber Copperfield. Die Notwendigkeit erheiſcht es, Sie zu benachrichtigen, daß der Unterzeichnete zermalmt iſt. Einige ſchwache Verſuche, Ihnen die vorzeitige Kenntnis ſeiner unglücklichen Lage zu erſparen, werden Sie vielleicht heute an ihm bemerken, aber die Hoffnung iſt unter den Horizont geſunken, und der Unterzeichnete iſt zermalmt.

Gegenwärtiger Brief wird in der perſönlichen Nähe (ich kann es nicht Geſellſchaft nennen) eines Individuums geſchrieben, das ſich in einem der Trunkenheit nahen Zuſtande befindet und im Dienſte eines Maklers ſteht. Dieſes Individuum iſt im rechtlichen Beſitz des Hauſes kraft einer Exekution wegen rückſtändigen Zinſes. Das von ihm aufgenommene Inventar ſchließt nicht nur die dem Unterzeichneten gehörigen Mobilien jeder Art in ſich, ſondern auch die des Mr. Thomas Traddles, Aftermieters und Mitglieds der ehrenwerten Geſellſchaft des Innertempels.

Wenn noch ein bitterer Tropfen in dem überſchäumenden Kelche fehlte, der jetzt, um mit den Worten eines unſterblichen Dichters zu ſprechen, den Lippen des Unterzeichneten geboten wird, ſo wäre er in der Tatſache zu finden, daß ein freundſchaftliches Akzept für dreiundzwanzig Pfund vier Schilling neuneinhalb Pence, das der eben erwähnte Mr. Thomas Traddles für Unterzeichneten gegeben hat, fällig und nicht gedeckt iſt. Ferner in der Tatſache, daß die an Unterzeichnetem haftenden lebenden Reſponſabilitäten ſich im Laufe der Natur noch um ein hilfloſes Opfer vermehren werden, deſſen unglückliches Erſcheinen nach Verlauf — um in runden Zahlen zu ſprechen — von nicht ganz ſechs Monden von heute an zu erwarten ſteht.

Nachdem ich ſchon ſo viel geſagt, wäre es ganz überflüſſig hinzuzufügen, daß Staub und Aſche für immer bedecken

das
Haupt
des
unglücklichen
Wilkins Micawber."

„Der arme Traddles!" Wie ich jetzt Mr. Micawber kannte, wußte ich, daß er ſich von dem Schloge erholen würde, aber mein Schlaf in dieſer Nacht wurde oft geſtört durch Gedanken an Traddles und an die Pfarrerstochter, eine von zehn Schweſtern in Devonſhire, die ein prächtiges Mädchen war und — ein ominöſes Lob — auf Traddles warten wollte, bis ſie ſechzig Jahre alt wäre und noch älter.

Neunundzwanzigſtes Kapitel. Ich beſuche Steerforth noch einmal in ſeinem Heim.

Ich zeigte Mr. Spenlow am nächſten Morgen an, daß ich einen kurzen Urlaub wünſche; und da ich keinen Gehalt bezog und es dem hartherzigen Jorkins nicht unangenehm war, wurde meinem Wunſche bald genügt. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, mit faſt erſtickender Stimme und einem Schleier vor den Augen, während ich ſprach, die Hoffnung auszudrücken, daß Miß Spenlow ſich wohlbefinde, worauf er mit ſo viel Gleichgültigkeit, als ob es ſich um ein ganz gewöhnliches Menſchenkind handelte, mir erwiderte, daß er mir danke und daß ſie ſich wohlbefinde.

Wir Volontäre wurden als Ausſaat des patriziſchen Ordens der Proktoren immer mit ſoviel Rückſicht behandelt, daß ich faſt ſtets mein eigner Herr war. Da ich jedoch nicht vor ein oder zwei Uhr in Highgate ſein wollte und gerade an dieſem Morgen abermals ein Exkommunikationsfall zur Verhandlung kam — der betitelt war: „Klage, angeſtrengt von Tipkins gegen Bullock auf Beſtrafung ſeiner Seele" — brachte ich daſelbſt eine oder zwei Stunden recht angenehm mit Mr. Spenlow zu. Die Veranlaſſung dazu war eine Prügelei zwiſchen zwei Kirchenvätern, von denen der eine den andern gegen einen Brunnen geworfen hatte; und

da der Schwengel dieſes Brunnens in ein Schulhaus hineinging und das Schulhaus unter dem Giebel des Kirchdaches ſtand, ſo wurde der Stoß zu einem Vergehen gegen die Kirche. Es war ein ſehr amüſanter Fall; und als ich auf dem Bock der Landkutſche nach Highgate fuhr, dachte ich immer noch an die „Commons" und an das, was Mr. Spenlow von ihnen und ihrer Wichtigkeit für das Vaterland erzählt hatte.

Mrs. Steerforth war erfreut, mich zu ſehen, und auch Roſa Dartle. Sehr angenehm überraſchte es mich, Littimer nicht dort zu finden und von einem beſcheidenen Dienſtmädchen mit blauen Bändern auf dem Häubchen bedient zu werden, deren Auge viel angenehmer und weniger verwirrend auf mich fiel, als der Blick jenes reſpektablen Bedienten. Was mir aber, bevor ich eine halbe Stunde im Hauſe geweſen war, beſonders auffiel, war die ſcharfe und unermüdliche Aufmerkſamkeit, die Miß Dartle mir ſchenkte, und die lauernde Art, in der ſie mein Geſicht mit Steerforths Zügen und Steerforths mit den meinigen zu vergleichen und darauf zu warten ſchien, daß zwiſchen den beiden ſich etwas herausſtellen ſollte. Sooft ich ſie anſah, konnte ich ſicher ſein, daß die großen, ſchwarzen, ſtechenden Augen mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf mir ruhten oder raſch von mir zu Steerforth hinüberblickten oder uns beide zugleich anſahen. Von dieſem luchsartigen Belauern ſtand ſie ſo wenig ab, wenn ich es bemerkte, daß ſie mich vielmehr dann ſogar noch durchbohrender anſah. Trotzdem ich ein reines Gewiſſen hatte und wußte, daß ſie mich nicht im Verdacht haben konnte, etwas Unrechtes begangen zu haben, ſchüchterten mich dieſe ſeltſamen Augen ein, und es war mir nicht möglich, ihren hungrigen Glanz zu ertragen.

Den ganzen Tag über ſchien ſie in jedem Teile des Hauſes vorhanden zu ſein. Wenn ich mit Steerforth in ſeinem Zimmer ſprach, hörte ich ihr Kleid auf dem kleinen Gange draußen rauſchen. Wenn wir des Zeitvertreibs wegen auf dem Raſenplatz hinter dem Hauſe fochten oder boxten, ſo ſah ich ihr Geſicht wie ein wanderndes Licht von Fenſter zu Fenſter ſchweben, bis es an einem Stillſtand und uns beobachtete. Als wir alle vier nachmittags ſpazieren gingen, legte ſich ihre magere Hand wie eine Schnappfeder auf meinen Arm, um mich zurückzuhalten, während

Steerforth und ſeine Mutter ſo weit vorausgingen, daß ſie uns nicht hören konnten, und dann redete ſie mich an.

„Sie ſind recht lange nicht hier geweſen", ſagte ſie. „Iſt Ihr Beruf wirklich ſo intereſſant und anziehend, daß er Ihre Aufmerkſamkeit ſo ausſchließlich in Anſpruch nimmt? Ich frage nur, weil ich mich gern belehren laſſe, wenn ich etwas nicht weiß. Iſt es wirklich ſo?"

Ich antwortete, daß er mir ſchon recht wohlgefiele, aber doch nicht ſo ausſchließlich, wie ſie vermute.

„O, es freut mich, das zu hören, weil ich mich immer gern belehren laſſe, wenn ich nicht recht habe", ſagte Roſa Dartle. „Sie meinen vielleicht, er iſt ein wenig trocken?"

„Allerdings", erwiderte ich.

„O! und das iſt der Grund, warum Sie Abwechſlung und Veränderung, Anregung und dergleichen brauchen?" ſagte ſie. „Ah! Sehr wahr! Aber iſts nicht ein wenig viel — nicht? — für ihn; ich meine nicht Sie." Ein raſcher Blick ihres Auges nach Steerforth, der mit ſeiner Mutter am Arm vor uns herging, ließ mich erraten, wen ſie meinte; aber im übrigen war mir ihre Rede unerklärlich. Das mochte ſie mir auch anſehen.

„Nimmt es — ich ſage nicht, daß es der Fall iſt; merken Sie wohl, ich möchte es nur gern wiſſen — nimmt es ihn nicht ziemlich in Anſpruch? Iſt es nicht vielleicht die Urſache, daß er ſeine Beſuche bei ſeiner blind in ihn vernarrten — wie?" Und dabei warf ſie wieder einen raſchen Blick auf Mutter und Sohn und dann auf mich, der in meine innerſten Gedanken zu dringen ſchien.

„Miß Dartle," entgegnete ich, „ich bitte Sie, nicht zu denken —"

„Ich, gewiß nicht!" ſagte ſie. „O, mein Gott, glauben Sie nur ja nicht, daß ich mir etwas denke! Ich bin nicht argwöhniſch. Ich lege nur eine Frage vor. Ich ſtelle keine Behauptung auf. Ich will mir eine Meinung nach dem bilden, was Sie mir ſagen. Alſo iſts nicht ſo? Nun, das freut mich recht ſehr."

„Jedenfalls", ſagte ich ganz verwirrt, „kann ich nicht verantwortlich für Steerforth ſein, daß er länger als gewöhnlich von Hauſe weggeblieben iſt — wenn dies der Fall iſt — was ich wahrhaftig ſelbſt nicht weiß, wenn ich es nicht Ihren Worten entnehmen ſoll. Ich habe ihn neulich abends ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder geſehen."

„Wirklich?"

„Wirklich, Miß Dartle."

Wie ſie mich jetzt feſt anſah, wurde ihr Geſicht ſpitzer und bläſſer und die Narbe der alten Wunde wurde deutlicher und länger, bis ſie die Oberlippe durchſchnitt, tief in die Unterlippe hineinging und über das Kinn hinauslief. Der Ausdruck ihres Geſichts und der Glanz ihrer Augen, als ſie mich ſcharf anſah, hatte etwas Erſchreckendes für mich.

„Was treibt er?" fragte ſie.

Ich wiederholte die Worte oder ſprach ſie vielmehr nach, ſo erſtaunt war ich.

„Was treibt er?" ſagte ſie mit einer Leidenſchaft, die ſie wie Feuer zu verzehren ſchien. „Worin ſteht ihm dieſer Mann bei, der mich nie anſehen kann, ohne daß eine unergründliche Falſchheit in ſeinen Augen lauert? Wenn Sie ehrenwert und treu ſind, verlange ich nicht von Ihnen, daß Sie Ihren Freund verraten ſollen. Ich will bloß wiſſen, ob Haß, ob Stolz, ob Ruheloſigkeit, ob eine tolle Laune, ob Liebe oder ſonſt etwas ihn herumtreibt?"

„Miß Dartle," entgegnete ich, „wie ſoll ich Ihnen beteuern, damit Sie mir auch glauben, daß ich Steerforth in nichts verändert finde, daß er genau ſo iſt wie damals, als ich zuerſt hieher kam. Ich kann mich auf nichts beſinnen. Ich bin feſt überzeugt, daß es nichts iſt. Ich verſtehe ſogar kaum, was Sie meinen."

Wie ſie mich immer noch feſt anſah, kam in jene grauſame Narbe ein Zucken, das meiner Meinung nach nur ein Schmerz hervorrufen konnte, und zog ihren Mundwinkel wie aus Mitleid oder Hohn über etwas Verächtliches in die Höhe. Raſch legte ſie die Hand darauf — eine Hand, ſo fein und dünn, daß ich ſie manchmal, wenn ſie dieſelbe vor das Licht gehalten, mit feinem Porzellan verglichen hatte —, und ſagte in wilder, leidenſchaftlicher Weiſe: „Schwören Sie mir, das geheimzuhalten!" Dann ſprach ſie kein Wort mehr.

Mrs. Steerforth war beſonders glücklich in ihres Sohnes Geſellſchaft, und Steerforth war diesmal mehr als gewöhnlich aufmerkſam und ehrerbietig gegen ſie. Sie beiſammen zu ſehen, war für mich ſehr intereſſant, nicht bloß wegen ihrer gegenſeitigen Zuneigung, ſondern auch wegen der großen Ähnlichkeit zwiſchen

beiden. Was bei ihm Stolz oder Ungeſtüm war, wurde bei ihr durch den Einfluß der Jahre oder des Geſchlechts zu anmutiger Würde gemildert. Mehr als einmal kam mir der Gedanke, daß eine ernſtliche Uneinigkeit zwiſchen beiden eine ſchlimme Sache ſein würde. Denn zwei ſolche Charaktere — ich ſollte lieber ſagen, zwei Schattierungen eines und desſelben Charakters — mußten viel ſchwerer zu verſöhnen ſein als die entſchiedenſten Gegenſätze. Ich muß aber offen geſtehen, daß mir dieſer Gedanke nicht von ſelbſt kam, ſondern durch einige Äußerungen Roſa Dartles veranlaßt wurde.

Sie ſagte bei Tiſche:

„O bitte, ſagt mir doch irgendeiner von euch, was — weil ich ſchon den ganzen Tag daran gedacht habe und es gern wiſſen möchte —"

„Was wollen Sie wiſſen, Roſa?" erwiderte Mrs. Steerforth. „Ich bitte Sie, Roſa, ſeien Sie nicht ſo geheimnisvoll."

„Geheimnisvoll!" rief ſie aus. „Wirklich? Meinen Sie, ich bin geheimnisvoll?"

„Habe ich Sie nicht immer gebeten," ſagte Mrs. Steerforth, „offen heraus und in Ihrer natürlichen Art zu ſprechen?"

„Alſo das iſt nicht meine natürliche Art?" entgegnete ſie. „Da müſſen Sie wirklich Nachſicht mit mir haben, denn ich frage, um mich zu unterrichten. Wir kennen uns ſelbſt nie ſo recht."

„Es iſt Ihnen zur zweiten Natur geworden," ſagte Mrs. Steerforth mild; „aber ich kann mich noch entſinnen — und Sie wahrſcheinlich auch —, als Sie darin anders waren, Roſa; damals waren Sie nicht ſo zurückhaltend, Sie waren offener."

„Sie haben gewiß recht," gab ſie zur Antwort; „und da ſieht man, wie unverſehens man ſich ſchlechten Gewohnheiten hingibt! Wirklich? Alſo weniger zurückhaltend und offener? Wie ich mich nur ſo unverſehens verändert haben kann! Es iſt wirklich recht ſeltſam! Ich muß mich bemühen, wieder zu werden wie früher."

„Ich wollte, es gelänge Ihnen", ſagte Mrs. Steerforth mit einem Lächeln.

„Verſuchen werde ich es gewiß!" antwortete ſie. „Ich will Offenheit lernen von — nun von — James da."

„Sie können in keiner beſſeren Schule Offenheit lernen, Roſa", ſagte Mrs. Steerforth lebhaft — denn in allem, was Miß Dartle

ſagte, machte ſich ein gewiſſer Sarkasmus fühlbar, obgleich ſie es auf die unſchuldigſte Weiſe ſagte.

„Davon bin ich überzeugt", erwiderte ſie mit ungewöhnlicher Innigkeit. „Wenn ich von etwas überzeugt bin, ſo iſt es davon, das wiſſen Sie ſehr gut."

Mrs. Steerforth ſchien zu bereuen, daß ſie ſich ein klein wenig gereizt gezeigt hatte; denn ſie fing gleich wieder in einem ſehr gütigen Tone an:

„Aber, liebe Roſa, wir wiſſen immer noch nicht, was Sie gern erfahren möchten."

„Was ich gern erfahren möchte", gab ſie mit herausfordernder Ruhe zur Antwort. „O! Ich wollte nur wiſſen, ob Leute, die ſich in ihrer geiſtigen Konſtitution ſehr ähnlich ſind — iſt das das rechte Wort?"

„Es iſt ein ſo gutes Wort wie jedes andere", ſagte Steerforth.

„Ich danke, James — ob Leute, die ſich in ihrer geiſtigen Konſtitution ſehr ähnlich ſind, mehr Gefahr laufen als andere, bei ernſtlichen Zwiſtigkeiten in dauernde und bittere Feindſchaft zu geraten?"

„Ich ſollte meinen, ja", ſagte Steerforth.

„Wirklich?" gab ſie zurück. „O Gott! Nehmen wir zum Beiſpiel an — zu einem ſolchen Beiſpiel kann man den unwahrſcheinlichſten Fall nehmen — daß Sie und Ihre Mutter einen ernſten Streit hätten —"

„Liebe Roſa," unterbrach ſie Mrs. Steerforth mit einem gutmütigen Lachen, „nehmen Sie ein anderes Beiſpiel! James und ich kennen unſere gegenſeitigen Pflichten viel zu gut, Gott ſei Dank!"

„O!" ſagte Miß Dartle und nickte gedankenvoll. „Gewiß. Würde das ein Hindernis ſein? Natürlich wäre es das. Selbſtverſtändlich! Es freut mich ordentlich, daß ich einfältig genug war, das Beiſpiel zu wählen, denn es iſt ordentlich tröſtlich zu wiſſen, daß das Bewußtſein Ihrer gegenſeitigen Pflichten einen Streit verhüten würde! Ich danke Ihnen recht ſehr."

Noch eine andere Kleinigkeit in bezug auf Miß Dartle darf ich nicht zu erwähnen vergeſſen; denn ich hatte Grund, ſpäter daran zu denken, als die ganze, nicht wieder gutzumachende Vergangenheit mir klar geworden war. Den ganzen Tag über, aber hauptſächlich von dieſem Augenblick an, bot Steerforth ſeine

äußerſte Geſchicklichkeit auf, und es gelang ihm ſehr leicht, dieſes eigentümliche Weſen durch einſchmeichelndes Entgegenkommen zu einer angenehmen und ſich wohlfühlenden Geſellſchafterin zu machen. Mich wunderte es nicht, daß es ihm gelang. Daß ſie ſich gegen den bezaubernden Einfluß ſeiner gewinnenden Kunſt — ich hielt es damals für gewinnende Natur — ſträubte, wunderte mich ebenfalls nicht; denn ich wußte, daß ſie oft grämlich und mürriſch war. Ich ſah, wie ihre Züge und ihr Benehmen ſich langſam veränderten; ich ſah, wie ſie ihn mit wachſender Bewunderung betrachtete; ich ſah, wie ſie ſich ſchwächer und immer ſchwächer, aber immer widerwillig, als ob ſie darin eine Schwäche ſähe, bemühte, ſeiner bezaubernden Gewalt zu widerſtehen; und zuletzt ſah ich, wie ihr kalter Blick milder und ihr ſpitziges Lächeln ſanfter wurde. Und ich hörte auf, mich vor ihr zu fürchten, was ich wirklich den ganzen Tag über getan hatte, und wir ſetzten uns alle um das Feuer und ſprachen und lachten mit ſo wenig Zurückhaltung, als ob wir Kinder wären.

Mochte das lange Verweilen vor dem Kamin daran ſchuld ſein oder wollte Steerforth den errungenen Vorteil nicht wieder preisgeben, kurz, wir blieben kaum fünf Minuten im Speiſezimmer, nachdem ſie uns verlaſſen hatte. „Sie ſpielt auf ihrer Harfe," ſagte Steerforth leiſe an der Tür des Salons, „und ich glaube, in den letzten drei Jahren hat ſie ſich von niemand außer meiner Mutter hören laſſen." Das ſagte er mit einem ſeltſamen Lächeln, das ſogleich wieder verſchwand; und wir traten in das Zimmer und fanden ſie allein.

„Bitte, ſtehen Sie nicht auf!" ſagte Steerforth (ſie war aber bereits aufgeſtanden), „ich bitte Sie, liebe Roſa! Tun Sie mir ein einziges Mal einen Gefallen und ſingen Sie uns ein irländiſches Lied."

„Was machen Sie ſich aus einem irländiſchen Lied?" erwiderte ſie.

„Sehr viel", ſagte Steerforth. „Viel mehr als aus jedem andern. Und unſer Gänſeblümchen hier liebt die Muſik von ganzem Herzen. Singen Sie uns ein irländiſches Lied, Roſa! und ich ſetze mich neben Sie und höre Ihnen zu wie in alten Zeiten."

Er berührte weder ſie noch den Stuhl, von dem ſie aufgeſtanden war, ſondern ſetzte ſich neben die Harfe. Sie blieb mit ſeltſamer

Unentſchloſſenheit eine Weile vor dem Inſtrument ſtehen und ließ ihre Hand über die Saiten laufen, aber ohne daß man einen Ton vernahm. Endlich ſetzte ſie ſich, zog die Harfe haſtig an ſich und ſpielte und ſang.

Ich weiß nicht, lag es in ihrem Spiel oder in ihrer Stimme, daß mir dies Lied ſo überirdiſch erklang wie nie ein anderes zuvor. Es war, als ob es nie geſchrieben oder komponiert worden wäre, ſondern unmittelbar aus ihrer Leidenſchaft hervorſtrömte, die nur unvollkommen in den gedämpften Tönen ihrer Stimme Ausdruck fand und ſich wieder hinlegte wie ein Raubtier, als alles ſchwieg. Ich war ſtill, als ſie ſich wieder über die Harfe lehnte und ihre Finger von neuem über die Saiten glitten, ohne wirklich zu ſpielen.

In der nächſten Minute weckte mich ein eigentümlicher Vorfall aus meinen Träumen. Steerforth war aufgeſtanden, zu ihr gegangen und hatte ſie lachend mit ſeinem Arm umſchlungen und zu ihr geſagt: „Kommen Sie, Roſa, in Zukunft wollen wir einander recht gut ſein!“ aber ſie hatte ihn geſchlagen und ihn mit der Wut einer wilden Katze von ſich geſtoßen und war aus dem Zimmer geeilt.

„Was iſt mit Roſa?“ ſagte Mrs. Steerforth, die jetzt hereintrat.

„Sie war eine kurze Zeitlang ein Engel, Mutter,“ entgegnete Steerforth, „und iſt jetzt zur Buße und Abwechſlung ganz zum Gegenteil geworden.“

„Du ſollteſt dich hüten, ſie zu reizen, James. Du weißt, ihr Gemüt iſt erbittert, und du ſollteſt ihr nicht zuviel zumuten.“

Roſa kam nicht wieder, und ſie wurde nicht weiter erwähnt, bis ich Steerforth auf ſein Zimmer begleitete, um ihm gute Nacht zu ſagen. Da lachte er über ſie und fragte mich, ob ich jemals ein ſo wütendes, kleines, unbegreifliches Geſchöpf geſehen hätte.

Ich gab meinem Erſtaunen Worte, ſo gut ich es damals vermochte, und fragte, ob er eine Vermutung habe, was ſie plötzlich ſo übel aufgenommen haben könnte.

„Ach, das mag der Himmel wiſſen“, ſagte Steerforth. „Alles, was du willſt, oder nichts! Ich ſagte dir ſchon, daß ſie alles, ſich ſelbſt mit eingerechnet, auf einen Schleifſtein legt und ſcharf und ſpitzig macht. Sie iſt ein ſcharfes Meſſer, und man muß ſehr vorſichtig mit ihr umgehen. Sie iſt immer gefährlich. Gute Nacht!“

„Gute Nacht," ſagte ich, „lieber Steerforth. Ehe du aufſtehſt, bin ich ſchon fort. Gute Nacht!"

Er wollte mich nicht fortlaſſen, ſtand vor mir und hielt mich von ſich, indem er beide Hände wie früher in meinem Zimmer auf meine Achſeln legte.

„Gänſeblümchen," ſagte er mit einem Lächeln, „denn obgleich dies nicht der Name iſt, den dir deine Paten gegeben haben, ſo gebe ich ihn dir doch am liebſten — und ich wollte, ich wollte, ich wollte, du könnteſt mich ſo nennen!"

„Das kann ich ja tun, wenn ich will", ſagte ich.

„Gänſeblümchen, wenn uns jemals etwas voneinander trennen ſollte, ſo mußt du immer von mir das Beſte glauben, alter Knabe. Verſprich mir das. Glaub immer von mir das Beſte, wenn uns das Leben jemals trennen ſollte."

„Ich kenne nichts Beſtes, Steerforth, und nichts Schlimmſtes", ſagte ich. „Ich liebe dich immer mit gleicher Liebe."

So tiefe Reue fühlte ich, ihm ſelbſt mit einem bloßen Gedanken unrecht getan zu haben, daß das Bekenntnis meiner Schuld mir ſchon auf den Lippen ſchwebte. Und wenn nicht die Scheu geweſen wäre, das Vertrauen meiner lieben Agnes zu verraten, oder die Verlegenheit, wie ich die Sache anpacken ſollte, ohne daß ſie mir ſchadete, hätten meine Lippen das Geſtändnis ausgeſprochen, bevor er zu mir ſagte: „Gott behüte dich, Gänſeblümchen, und gute Nacht!" So blieb es ihm denn verſchwiegen, wir gaben uns die Hände und ſchieden voneinander.

Mit dem Morgengrauen ſtand ich auf, kleidete mich raſch und ſtill an und warf einen Blick in ſein Zimmer. Er lag in feſtem Schlafe, den Kopf auf den Arm geſtützt, wie ich ihn oft in der Schule hatte ſchlafen ſehen.

Es kam die Zeit, und zwar ſehr bald, wo ich faſt verwundert fragte, warum nichts ſeine Ruhe geſtört, als ich ihn angeſehen hatte. Aber er ſchlummerte — laßt mich noch einmal an dieſes Bild zurückdenken — wie ich ihn in der Schule oft hatte ſchlummern ſehen; und ſo verließ ich ihn in ſtiller Morgenſtunde.

— Um niemals mehr, möge Gott dir es verzeihen, Steerforth, deine Hand in Liebe und Freundſchaft zu berühren. Niemals, niemals, niemals!

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Ich werde geboren 1
Zweites Kapitel. Ich beobachte 16
Drittes Kapitel. Eine Veränderung 35
Viertes Kapitel. Ich falle in Ungnade 55
Fünftes Kapitel. Ich werde fortgeſchickt 78
Sechſtes Kapitel. Ich erweitere den Kreis meiner Bekanntſchaften 103
Siebentes Kapitel. Mein erſtes Semeſter in Salemhaus 111
Achtes Kapitel. Die Ferien. Ein glücklicher Nachmittag 135
Neuntes Kapitel. Ich feiere einen denkwürdigen Geburtstag 154
Zehntes Kapitel. Ich werde vernachläſſigt und ſpäter verſorgt 168
Elftes Kapitel. Ich fange das Leben auf eigene Rechnung an und finde keinen Gefallen daran 194
Zwölftes Kapitel. Da mir das Leben auf eigene Fauſt nicht beſſer gefällt, faſſe ich einen großen Entſchluß 214
Dreizehntes Kapitel. Die Folgen meines Entſchluſſes . 225
Vierzehntes Kapitel. Meine Tante faßt in bezug auf mich einen Entſchluß 250
Fünfzehntes Kapitel. Ich beginne von neuem 271
Sechzehntes Kapitel. Ich bin ein Neuling in mehr als einer Bedeutung 282
Siebzehntes Kapitel. Jemand kommt wieder zum Vorſchein 310
Achtzehntes Kapitel. Ein Rückblick 332
Neunzehntes Kapitel. Ich ſehe mich um und mache eine Entdeckung 341
Zwanzigſtes Kapitel. Steerforths Vaterhaus 363
Einundzwanzigſtes Kapitel. Die kleine Emilie 373

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Alte Umgebungen und neue Leute 398
Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Ich wähle einen Beruf . 428
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Ich ſchlage zum erſtenmal über den Strang 445
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Gute und böſe Engel . . 455
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Ich gerate in Gefangenſchaft 481
Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Tommy Traddles . . . 502
Achtundzwanzigſtes Kapitel. Mr. Micawber wirft ſeinen Handſchuh hin 513
Neunundzwanzigſtes Kapitel. Ich beſuche Steerforth noch einmal in ſeinem Heim 538

Der Text dieſer vollſtändigen deutſchen Ausgabe des „Copperfield“ wurde unter Benutzung älterer Übertragungen geſtaltet. Der Druck erfolgte in der Piererſchen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, S.-A.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 045684971